WENDISCHE SAGEN, MAERCHEN UND ABERGLAEUBISCHE GEBRAEUCHE

Edmund Veckenstedt

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

WENDISCHE
SAGEN, MÄRCHEN
UND
ABERGLÄUBISCHE GEBRÄUCHE.

GESAMMELT UND NACHERZÄHLT

VON

EDM. VECKENSTEDT,
DR. PHIL.
OBERLEHRER DER ALTEN SPRACHEN AM NICOLAI-GYMNASIUM ZU LIBAU (KURLAND).

STANFORD LIBRARIES

GRAZ,
VERLAG VON LEUSCHNER & LUBENSKY
K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.

1880.

Digitized by Google

GR167
S6V4

Alle Rechte vorbehalten. Insbesondere das Recht der Uebersetzung in eine slavische Sprache, sowie die Herausgabe einer Auswahl von Märchen und Sagen aus dieser Sammlung für die Jugend. Die Verlagsbuchhandlung.

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.

Digitized by Google

HERRN GEHEIMRATH

PROF. DR. R. VIRCHOW.

a*

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die Sagen, Märchen und abergläubischen Gebräuche, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, sind in überwiegender Mehrzahl dem Munde der Wenden entnommen, welche in der Niederlausitz sesshaft sind: einige Beiträge stammen von den Wenden der Oberlausitz her, mehr von denjenigen Bewohnern der Niederlausitz, welche zwar bereits deutsch reden, aber die volle Sorbentradition bewahrt haben. Die Sagen und Märchen der deutschredenden Wenden finden sich in jedem Abschnitte nach dem Zeichen, welches zwei parallele Striche bilden. Mit wenigen Ausnahmen ist jeder Sage und jedem Märchen der Ort beigefügt, aus dem sie stammen; der Schreibweise der wendischen Ortschaften liegt Richard Andree's Sprachkarte, welche er seinen wendischen Wanderungen beigegeben, zu Grunde. Die wendischen Namen sind, soweit sie bereits literarisches Eigenthum waren, nach Haupt und Schmaler, Zwahr, Liebusch und Jacob Grimm geschrieben. Die Sagengruppen finden sich im Ganzen nach den Kategorien geordnet, welchen Jacob Grimm in seiner Deutschen Mythologie gefolgt ist.

Es ist ein nicht gewöhnliches Glück, welches mir beschieden ist, in diesem Werke eine ansehnliche Fülle von neuen Sagengestalten und mythischen Namen in die Wissenschaft einführen zu können, insofern ich dies nicht schon in meinen Vorträgen, welche ich in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft in den Jahren 1877 und 1878 gehalten, gethan habe. Diese Sagengestalten und mythischen Namen sind der Posserpańc, der Serp, der Serpel, die Pšezpolnicer, der Jeb, die Golen, der Schirrmann und die Schirrawa, die Serpolnica, Maria na Penku, Anna Subata, Fika, Gibańe, Wurlawa, die glühende Frau. Dazu gesellen sich die Drachenbäume, welche

Digitized by Google

ich in meiner Magdeburger Heimath zuerst auffand, dann in der Wendei kennen lernte: jetzt kann ich meinem Werke auch einige hierher gehörige Nachrichten einfügen, welche vom Herrn Pastor Handtmann der Neumark entnommen sind.

Alle die Gestalten, welche für die Forschung neu gewonnen oder die in meiner Sammlung zu neuem Leben erweckt sind, erregten mir eben so oft das Gefühl der vollsten Befriedigung, wie doch auch dasjenige des tiefsten Bedauerns, wenn ich daran dachte, wie wenig bis jetzt für die Wendenforschung gethan ist. Nach solchen Resultaten fühlt man sich veranlasst zu fragen: welche Gestalt und welcher Name birgt sich noch, was ist von der Sorbentradition bereits verschollen? So ist z. B. kein eigentliches wendisches Heldenlied bekannt, und doch setzt mehr als eine von meinen Sagen Heldenlieder voraus, und doch bin ich zweimal auf Spuren wendischer Heldenlieder gestossen, leider ohne denselben nachzugehen.

Dass meine Sammlung ausser dem berührten Material viel Eigenthümliches bietet, ergiebt die Natur der Sache. Hat man ein gewisses Recht, von einem Volke, welches seine Nationalität bewahrt hat, trotzdem ein fremdes Sprachmeer seine Wohnsitze umfluthet, ein fremder Herrscher seiner waltet, Vertiefung seines Wesens zu erwarten, welches nicht zum wenigsten aus der Fülle seiner Tradition stets neue Kräfte gesogen, so wird auch die Sorbentradition in der Lage sein, Sagengestalten, welche der Deutsche bereits dem Process der Verflüchtigung entgegengeführt sieht, in man möchte sagen ursprünglicher Frische der Conception und echt mythischer Weiterentwicklung darbieten zu können. So glaubt z. B. die deutsche Sagenforschung die Loreley als Schöpfung von Heine und Clemens Brentano erwiesen, ihren eigentlichen mythischen Gehalt vernichtet zu haben. Dass aber die Frage nach der Existenz der Rheinnixe auf dem Felsen zu St. Goar auf das Neue zu stellen ist, ergeben die Wendensagen: birgt doch die boža łosć sämmtliche Elemente, welche der Loreley und den Sirenen zu eigen sind.

Eben diese Ursprünglichkeit der Tradition giebt uns von vornherein die Gewissheit, dass arische Urmythen nicht nur

Digitized by Google

vielfach in der Wendensage lebendig, sondern auch in der Sorbenüberlieferung ungewöhnlich deutlich erkennbar sein werden. Die vergleichende Mythenforschung, welche nach Angelo de Gubernatis der Slaventradition den Ehrenplatz nach den Veden zuweist, wird, hoffe ich, das gebotene Material willkommen heissen. Durch das neue Material, welches ich biete, werden manche ihrer Schlüsse sich zu evidenterer Sicherheit erheben lassen. Wer hat nicht z. B. oft den Räthseln der persischen, griechischen oder römischen Königssage nachgesonnen: ein mythischer König, über dessen Wesen kein Zweifel obwalten kann, eröffnet meine Sammlung. In den über ihn mitgetheilten 107 Nummern tritt uns die gewaltige Gestalt des Wendenkönigs, des Messias der Slaven im Herzen Deutschlands, in leuchtender Hoheit entgegen: der ebenbürtige Genoss des Dahâk und Isfendiyar, des Achilleus und Pelops, des Romulus und Tullus, des Siegfried und roi Artus darf fortan die göttlichen Rechte wieder beanspruchen, welche die arischen Völker in ihrer gemeinsamen Urheimath ihm willig verliehen.

Die slavischen Nixen und Schwanmädchen sind Schöpfungen, welche der Duft echter Poesie umweht.

Die wendischen Schlangensagen reihen sich den schönsten Sagenschöpfungen aller Völker würdig an.

Pumphut stellt die Frage, ob der gewaltige Zauberer ursprünglich eine gestürzte slavische oder deutsche Gottheit ist.

Der nächtliche Jäger braust als wilde Sturm- und Gewittergottheit auch über die Föhrenwälder der Niederlausitz dahin.

War man bis jetzt geneigt, die Sagen, in welchen der dumme Hans auftritt, nach dem Vorgang der Gebrüder Grimm auf den Siegfriedmythus zurückzuführen, so wird, denke ich, der arische Held, dessen Gestaltung in den Veden die früheste Fixirung gefunden, als der Herakles der arischen Völker sich deutlicher, als bisher möglich war, erweisen lassen.

Es scheint die Zeit eingetreten zu sein, in welcher der lustige slavische Zwergkobold in der Wendei den Namen des Till Eulenspiegel anzunehmen im Begriff ist. Eingehende Forschungen

Digitized by Google

werden zu erweisen haben, wie die Namen Eulenspiegel, Hajnschpihel und Hansschpigel ursprünglich entstanden sind, sowie welcher Grad von Verwandtschaft zwischen dem deutschen Eulenspiegel und dem lustigen slavischen, lettischen und mongolischen Zwergkobold, der zauberkundig ist und sogar den Fuchs überlistet, vorhanden ist.

In den Wendenstreichen waltet eine lustige Ironisirung der Vergangenheit des Volkes selbst, welches darin eine Kraft des Humors erkennen lässt, die beweist, dass die Wenden auch in dieser Manifestation des Volksgeistes die Rivalität keines Volkes zu scheuen haben.

Die Hexen, welche selbst vor der Parodirung des Abendmahles nicht zurückschrecken, treiben ihr unholdes Wesen in der Tradition der Niederlausitzer Wenden, wie der Vampyr und die Pest.

In erstaunlich anthropomorpher Gestaltung tritt uns der Bludnik entgegen und erinnert uns, dass einer der wichtigsten Factoren zum Erkennen einer Sagengestalt die Etymologie ist.

Noch bergen der Schirrmann und die Schirrawa die Eigenthümlichkeit ihres Wesens.

Die verhältnissmässig geringe Anzahl von Riesensagen scheint dem Ethnologen Recht geben zu wollen, wenn er behauptet, nicht physiologische, sondern ethnologische Momente seien bei der Bildung dieses Begriffes thätig gewesen: die Fülle der Ludkisagen aber beweist, dass dem Wenden fast in allen Beziehungen Zwerg- und Ahnencultus identisch sind.

Wird gar manche Sagengruppe, wie z. B. solche, welche den Namen der Nachtjäger, die Murawa, die Hexen, die Aufhocker, die versunkenen Glocken trägt, der Forschung willkommene Bestätigung ihrer Sätze bieten, so bergen doch auch viele von meinen Sagen Einzelheiten, welche eine besondere Beachtung von Seiten der Herren Archäologen und Alterthumsforscher beanspruchen möchten. Dahin rechne ich mehr als eine Schatzsage. Scheint es doch, wenn wir nach den Niederlausitzer Bronzefunden urtheilen, denen eine ungewöhnlich naive Beurtheilung von Seiten der germanistischen Anthropologen zu Theil geworden ist, als werden weitere Nachforschungen an den von der Sage umspielten Orten in der

Digitized by Google

Niederlausitz zu einem ähnlichen Resultate führen, wie es die Römer erlangten, als sie die heiligen Seen in Gallien nach Tempelschätzen ausfischten.

Für archäologisch und antiquarisch wichtig halte ich auch die meisten Sagen von den Teufelssteinen, von den versunkenen Kutschen, wenn wir uns an die in der Niederlausitz gefundenen Bronzewagen erinnern, von den Erntegebräuchen der Ludki und Nixen.

Der Pfahlweg des Wendenkönigs hat mir die Bestätigung meiner Ansicht gegeben, dass eine via sacra auch den Wenden bekannt war. Eine Revision der Ansichten über die alten Schanzen, wie ich sie in aller Kürze im vorigen Jahre in Paris versucht, dürfte dringend geboten sein.

Die slavische Thiersage ist zu reich und ursprünglich, als dass ich glauben sollte, ich hätte in den von mir mitgetheilten Thiersagen mehr als eine Probe dessen zu geben vermocht, was die Wenden auch in dieser Hinsicht ihren Besitz nennen mögen; ich nahm die Nachforschung nach der Thiersage zu spät auf, als dass ich hier günstigere Resultate hätte verzeichnen können.

Die Nummer XXI umschliesst 30 grössere Sagen und Märchen. Ich hoffe Verzeihung zu finden, dass ich sie unter einer Nummer, jede Sage und jedes Märchen mit einer besonderen Ueberschrift versehen, gebracht habe: mir scheint die ihnen im Buche angewiesene Stelle nicht unpassend. Würden doch verschiedene dieser Sagen und Märchen sich nur mit einem gewissen Zwange einer der aufgestellten Kategorien einordnen lassen.

Habe ich in diesem Abschnitte, wie in dem ganzen Werke den Unterschied von Sage und Märchen zu markiren unterlassen, so möge an das Wort der Gebrüder Grimm erinnert werden, dass es Punkte giebt, wo nicht zu bestimmen ist, ob Märchen oder Sage vorliegt. Vor Allem jedoch ist mir die Absicht und, wie es schien, Möglichkeit massgebend gewesen, indirect in dem Werke eine Art von wendischer Mythologie zu geben, weshalb ich jede Sagengestalt biographisch in den Sagen habe auftreten lassen oder die Sagen, welche sich um einen klar erkenntlichen Kern gruppiren, so

Digitized by Google

geordnet habe, dass der rothe Faden, welcher die verschiedenen Manifestationen des Volksgeistes verbindet, zu Tage tritt. Zur Ergänzung des Materiales einer jeden Gestalt schien es deshalb erlaubt, die dahin gehörenden Märchen und selbst abergläubischen Gebräuche, welche das Zeichen des gestürzten Glaubens klar an der Stirn tragen, heranzuziehen. Eben aus diesem Grunde haben sich den Wendenkönigssagen sogar einige Züge der slavischen Heldensage einfügen müssen. Nicht unwillkommen wird, hoffe ich, der Forschung die Art sein, wie ich die reine Sorbentradition von derjenigen Ueberlieferung geschieden habe, welche zwar auf wendischer Grundlage ruht, aber eben weil sie einem Geschlecht deutschredender Menschen entnommen ist, vielleicht eine oder die andere Modification erlitten hat.

Was nun die eigentlichen Märchen anbetrifft, so ist die Thatsache sicher eine erfreuliche, dass in den Werken der Gebrüder Grimm sich gar manche Parallele zu ihnen findet, natürlich in weit reicherem Masse in den Sagenwerken der Russen. Einzelne Gestalten aber der wendischen Märchenwelt scheinen eigenartig zu sein. Auch die Märchen der Wenden mahnen daran, dass es Zeit ist, diejenigen Märchen der arischen Völker, welche dieselben sind, nur man möchte sagen dialektisch gewandelt, zusammenzufassen und ihre tiefere mythische Bedeutung anzuerkennen, daneben freilich auch zuzugestehen, dass die individuelle Schöpferkraft eines Volkes sich nicht nur in den Sagen, sondern auch in den Märchen lebendig erweist.

Die Nummern des Aberglaubens habe ich so geordnet, dass sie gleichsam ein Spiegelbild dessen geben, was der wahnbefangene Mensch, dem der alte Glaube alle Fasern seines Wesens durchdringt, zu thun oder zu lassen gezwungen ist, will er unholden Mächten den Eingang versagen, oder sind dieselben bei ihm eingezogen, wie er ihren Bann löst. Sorgfältige Erwägungen in der Anordnung dieser Nummern werden hoffentlich nicht vermisst werden.

Besondere Mühe habe ich auf die Aufspürung des abergläubischen Kalenders verwandt. Es ist jedenfalls interessant, dass z. B. die wendische mjas god Zeit den Saturnalien der

Römer in ganz anderer Weise entspricht, als den Zwölfen, dass die Schwichawa Reste eines Dienstes der Liebesgöttin zu bergen scheint.

Auch für den heidnischen Festkalender der arischen Völker ist, wie ich meine, die Zeit gekommen, in welcher auf Grund des bisher gesicherten Materiales die Resultate gezogen werden können: ist das geschehen, so wird sich mit Aussicht auf Erfolg die Untersuchung führen lassen, welchen Einfluss die frühere Cultur der Semiten auch hier auf die Arier ausgeübt hat.

Als Ergänzung des Werkes wird sich eine Zusammenstellung der wendischen Ernte-, Hochzeits- und Beerdigungsgebräuche als ebenso nothwendig erweisen, wie das Johannis-, Stoll- und Gänserichreiten als so charakteristisch erscheint, dass ein näheres Eingehen darauf der Forschung hoch willkommen sein wird. Hoffentlich, wenn nicht ein anderer Forscher die nöthigen Notizen giebt, werde ich in nicht zu langer Zeit auch diese Arbeit abschliessen können, vielleicht zusammen mit einer Sagensammlung, welche ich in Mitteldeutschland, von der Oder bis zur Elbe, veranstaltet habe. Auch diese Sammlung birgt eine ungewöhnliche Fülle des Interessanten und Neuen: Die Crossener Odernixe, der Nespěch: der Poldsche, der Bläk, die Hollrücken, die Purken, welche in den berührten Gegenden Deutschlands ihr Wesen treiben, beweisen die sagenumbildende und sagenschaffende Kraft der Bewohner auch dieses Theiles von Deutschland.

Es schien mir eine Zeit lang, als könnte die vorliegende Sammlung der Anmerkungen nicht entbehren. Eigene Erfahrungen, welche ich bei meinen Vorträgen in verschiedenen Städten der Niederlausitz, sowie in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft zu machen Gelegenheit hatte, zeigten mir evident, dass in Deutschland, welches unter allen Ländern die meisten Sagensammlungen besitzt, die Gelehrten dem mythologischen und Sagenstudium zwar mit Eifer und auch nach dem Hinscheiden der Gebrüder Grimm noch mit Erfolg obliegen, dass aber, wie in so vielen andern Dingen, das Volk und der sogenannte Gebildete kaum eine Ahnung von den Arbeiten und Errungenschaften seiner Ge-

Digitized by Google

lehrten besitzt. Freilich fehlt es den Deutschen eigentlich an Arbeiten wie die eines Max Müller oder Ralston, eines Bréal oder Laboulaye, eines Angelo de Gubernatis oder Maikof, Arbeiten, in denen umfassendes Wissen, Sicherheit der Methode, meisterhafte Composition, glänzende Darstellung um die Palme des Sieges ringen. Vielleicht, dass Anmerkungen meinem Werke beigegeben, das innige Verhältniss der Wendensage besonders zur russischen auch für den Nichtforscher klar gelegt hätten: aber eben Erfahrungen mancher Art wiesen darauf hin, dass ich wahrscheinlich eine Danaidenarbeit unternommen hätte, wäre der Gedanke von mir durchgeführt worden, dem Werke Anmerkungen anzufügen. Wenn die Beziehungen, welche die Gebrüder Grimm bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts zwischen dem italienischen, französischen und deutschen Märchen erwiessn haben, nur dem Fachgelehrten bekannt zu sein scheinen, wenn man Sammlungen wie die eines Giambattista Basile, welche spätestens 1677 ihren Umgang in Italien antrat, in seinen Urtheilen nicht beachtet, ebenso wenig wie die Thatsache, dass die Lieblinge unserer Kinderstuben, Rothkäppchen, Aschenputtel, der kleine Däumling u. s. w. bereits 1697 durch Charles Perrault in Frankreich zu neuem Leben erweckt wurden, so würden nach menschlicher Voraussetzung Anmerkungen meinem Werke angefügt, die Urtheile mit Ausnahme der Gelehrten nicht beeinflussen, ob die Arbeiten der Gebrüder Grimm dazu herangezogen wären oder die von Benfey, ob Angelo de Gubernatis Material geboten oder Bladé, ob Wuk Stephanowitsch Karadschitsch oder Afanasief, Khudyakof und Maikof. Der Fachgelehrte bedarf zum Theil der Anmerkungen nicht, zum Theil wird er bereits in kurzer Zeit hinlängliches Material flüssig finden. Herr Professor Krek in Graz, Herr Akademiker Schiefner in Petersburg, Herr Dr. Sokolow in Dorpat, Herr Dr. Köhler in Weimar, vielleicht der sagenkundigste Mann unserer Zeit, haben die Güte gehabt, sich bereits mit den Aushängebogen meines Werkes zu beschäftigen. Hoffentlich wird mir selbst Zeit und Musse bleiben, mehr als eine Gestalt meines Sagenwerkes, mehr als ein archäologisches und antiquarisches Detail, welches

Digitized by Google

die Sorbentradition birgt, zu behandeln, wie ich das in den Jahrgängen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft aus den Jahren 1877 und 1878 gethan mit den Drachenbäumen, den Serpsagen, dem dummen Hans (ich halte die Ansichten, welche ich dort über ihn ausgesprochen, verleitet durch eine Bemerkung der Gebrüder Grimm, nicht mehr aufrecht), den Riesen- und Zwergsagen, dem Namen bog, dem Wendenkönig, der mjas god Zeit, der boža łosć, dem Babower Bronzefund, den Niederlausitzer Bronzewagen.

Es erübrigt, dass ich über die Sprache, in welcher ich geschrieben und die Art, in der ich gesammelt, die nöthigen Notizen gebe. Zuerst die Versicherung, dass ich dem Grundsatze der Gebrüder Grimm treugeblieben bin, wie sie ihn mit den Worten aussprechen: „Was die Weise betrifft, in der wir gesammelt, so ist es uns zuerst auf Treue und Glauben angekommen. Wir haben nämlich aus eigenen Mitteln nichts hinzugesetzt, keinen Umstand und Zug der Sage selbst verschönert." Die Sprache suchte ich noch einfacher und volksmässiger zu gestalten, als sie selbst die Grimm'schen Märchengestalten reden. Allerdings war ich auch bestrebt, sie möglichst frei von der Ungelenkheit, ja verworrenen Satzfügung mancher Erzähler aus dem Volke zu halten. Deshalb hoffe ich, dass auch der jugendliche Leser sich voll und ganz dem Zauber wird hingeben können, welcher den Gestalten der dichtenden Volksphantasie das Gewand stiller Hoheit und schlichter Grösse verliehen hat.

Somit glaube ich im Ganzen der Tradition treueren Ausdruck gegeben zu haben, als selbst die Gebrüder Grimm. Nie bin ich so weit gegangen, wie sie, aus verschiedenen Erzählungen eine zu machen.

Was die Varianten anbetrifft, so habe ich einige Male solche, welche sich als besonders charakteristisch erwiesen, in voller Ausführlichkeit mitgetheilt, besonders auch aus dem Grunde, um zu zeigen, wie schwankende Umrisse oft einen bedeutenden Kern umspielen, über 150 aber, welche von keiner hervorragenden Wichtigkeit zu sein schienen, habe ich einfach zurückbehalten.

Bei meiner Arbeit habe ich viel Unterstützung gefunden,

Digitized by Google

was dankbar anzuerkennen mir eine angenehme Pflicht ist. Die Herren Kuhn und Schwartz wandten ihr Interesse meinen Sagenforschungen zu, Jagić, Max Müller in Oxford, A. Schiefner in Petersburg, Sokolow in Dorpat, R. Köhler in Weimar, in hervorragendster Weise Prof. Krek in Graz.

Directe Zusendungen von Material sind mir von Herrn Alexander Rabenau in Vetschau gemacht worden, welcher einen beträchtlichen Theil der Märchen gesammelt hat. Es ist der Buchstabe R. den Märchen beigefügt worden, welche von ihm herrühren, besonders auch aus dem Grunde, weil Herr Rabenau für deren rein wendischen Ursprung die Bürgschaft zu leisten hat. Dann hat mir Herr Lehrer Jordan in Papitz, bekannt als eifriger Slavenforscher, interessante Beiträge, besonders aus der Oberlausitz, geliefert.

Herr Lehrer Jordan hat auch die Redaction der in wendischer Sprache mitgetheilten Sagen zu übernehmen die Güte gehabt. Dass diese Beigabe nicht unwillkommen sein wird, darf ich wohl hoffen. Zeigen sich doch in ihr die Sagen und Märchen in ihrem ursprünglichen Gewande, sind doch in den Uebergangsdialekten von Muskau und Spremberg kaum einige Zeilen bisher gedruckt worden.

Ausserdem sind für mich die Herren Lehrer Schwela in Schorbus, der Redacteur der wendischen Zeitung, Boit in Syhlow, bekannt durch seine euhemeristische Arbeit über die Ansiedlung und den Kinderraub des Wendenkönigs, Proposch und Nasdal thätig gewesen. Auf die Serpsagen bin ich durch Herrn Pastor Thiele, früher in Drachhausen, zuerst hingewiesen worden. Herr Dr. Hölzer hat mehrfach für mich gesammelt. Besonders tüchtige Beiträge verdanke ich dem Eifer meines früheren Schülers Eugen Riedel zu Drebkau. Hoffentlich wird der fleissige junge Mann dafür sorgen, dass die prähistorische Forschung in der Niederlausitz, nachdem es mir gelungen ist, besonders durch die unausgesetzte Anregung des Herrn Dr. Voss, des Directorialassistenten am königlichen Museum in Berlin, sie auf den Standpunkt zu heben, welchen sie jetzt einnimmt, auch fernerhin interessante Beiträge zu verzeichnen hat. Arnold Winkelmann hat Tüchtiges für das Werk geleistet, von Hanschke ist, nachdem er die

Digitized by Google

Schule verlassen hatte, mit rühmlichem Fleisse gesammelt worden. Ferner haben in den Ferien unter meiner unausgesetzten Controle die Schüler Wolf, Krüger, Liersch, Gruban, Schachne, Hildebrandt, Nommel, Luckner, Jahn, Pauli gesammelt. Dass ich jede Mittheilung der Schüler mit derjenigen Reserve aufgenommen habe, welche nöthig ist, versteht sich von selbst, aber auf die Mithülfe der jugendlichen deutschen Sagensammler zu verzichten, hatte ich ebenso wenig Ursache, wie Hahn die Hülfe der griechischen und albanesischen Jugend nicht verschmäht hat, Bielenstein diejenige der jungen Letten.

Von wendischen Gutsbesitzern haben mich besonders die Herren Hampusch in Branitz und Quitzk in Kuhnersdorf unterstützt. Herr von Schönfeldt auf Gulben fand bei den Wenden ungewöhnlich interessante Schatzsagen, welche auf den grossen Bronzeschatz Bezug hatten, welcher auf seinen Besitzungen gefunden wurde, Herr Franke in Teuplitz machte mir Mittheilungen von der Fee, welche des Nachts auf dem Teiche Wäsche bleicht, einer Gestalt, welche meines Wissens nur noch die Bretagne kennt. Von den Sagen, welche der Herr Gymnasialdirector Wagler in Guben, Herr Oberlehrer Jentsch daselbst, die Gubener Gymnasial- und Realschüler Flach und Waldau mir gesandt haben, habe ich in diesem Werke, der Natur der Sache nach, nur ein geringe Anzahl verwenden können: sie werden eben meinem nächsten Werke eine erwünschte Bereicherung bieten.

Für den Aberglauben ist mein früherer Schüler Jakubasch, nachdem er, ein Kind des Landes, als Landmann auf's Neue mit den Wenden in die vielfachsten Beziehungen getreten war, besonders thätig gewesen.

Die Bestimmung des Pflanzenmateriales hat Herr Professor Ascherson in Berlin zu übernehmen die Güte gehabt.

Allen Freunden und Sammlern den herzlichsten Dank. Mögen sie in dem Bewusstsein, der Wissenschaft die erheblichsten Dienste geleistet zu haben, die ihnen gebührende Belohnung finden.

Hier in Libau, wo ich mein Werk zum Abschluss habe bringen können, sind einige von meinen Schülern in der

Digitized by Google

Prima bei dem Correcturlesen mir behülflich gewesen, der Gymnasiast Grot hat das Register selbständig angefertigt. Auch ihnen meinen Dank.

Dass sich der Herr Verleger um die Ausstattung des Werkes wohlverdient gemacht hat, zeigt das Buch selbst.

Es ist gebräuchlich, Werken wie das vorliegende den Namen von Fürsten und Herren vorzusetzen. Mir war es ein Bedürfniss, mein Werk einem Fürsten der Wissenschaft zu widmen, ohne dessen Eingreifen in die Anthropologie auch dieses Werk schwerlich entstanden wäre, dessen Wohlwollen mich vielfach begleitet hat, zu dessen erstaunenswerthen Leistungen auf einer Fülle von Gebieten des menschlichen Wissens ich mit Bewunderung emporschaue.

Möge das Buch in Deutschland die freundliche Aufnahme finden, welche ihm die Slavengelehrten erweisen.

Und so ziehe denn das Werk hinaus als ein Scheidegruss an das alte deutsche Vaterland.

Libau, 3. Oct. 1879.

Edm. Veckenstedt.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Wendenkönig.

1.

Wo der Wendenkönig geboren ist und bei wem er in der Jugend bis zu seinem fünfzehnten Jahre gelebt hat, vermag Niemand zu sagen. Man erzählt, dass er eines Abends in der Tracht eines Hirten in ein einzeln gelegenes Gehöft getreten sei. Das Gehöft wurde von einer Wittwe und ihren Töchtern bewohnt. Es befanden sich alle Hausgenossen, da es Winter war, in der Stube am Ofen, als man den Hofhund aussergewöhnlich stark bellen hörte. Man vernahm von weitem den festen Schritt eines Wanderers auf dem hartgefrorenen Boden; als sich aber die Schritte des Fremden dem Hause genähert hatten, verstummte der Hund plötzlich. Bald darauf trat der Fremde in das Zimmer und die Wittwe bewillkommnete ihn. Sie bot ihm an, er möge die Nacht in ihrem Hause bleiben, der Fremde nahm das Anerbieten an. Am andern Morgen betrat die Wittwe ihren Hof; sie ging wie gewöhnlich zuerst zu ihrem Hunde und liebkoste ihn, allein diesmal gab derselbe keinen Laut von sich und bald merkte sie zu ihrem Schrecken, dass derselbe stumm sei. Kurze Zeit darauf betrat auch der Fremde den Hof. Als er das Vieh besah und ein krankes Stück unter demselben bemerkte, versprach er, er wolle es heilen. Zu diesem Zwecke blieb er einige Tage auf dem Gehöft der Wittwe; da er die Heilung glücklich vollbracht hatte, sprach man bald im ganzen Dorfe von dem Fremden; man brachte ihm viel krankes Vieh, er aber heilte alles.

Es traf sich nun, dass einmal Tanz in der Schenke war. Der Fremde nahm an demselben Theil. Bald kam es zum

Digitized by Google

Streit, da die jungen Burschen des Ortes sich über den neuen Tänzer ärgerten, und vom Streit zur Schlägerei. Die Burschen wollten nämlich den Fremden hinauswerfen. Der aber zeigte bei der Schlägerei eine furchtbare Kraft, immer zwei und zwei der Burschen erfasste er und warf sie zur Thür hinaus, so dass er zuletzt mit den Tänzerinnen allein in der Schenke blieb. Da war es denn nur natürlich, dass er wegen seiner ungeheuren Kraft in hohe Achtung kam. Kurze Zeit nach diesem Vorgange verliess er das Dorf und blieb einige Jahre in der Fremde. Es war nun aber, als ob mit der Abwesenheit des Fremden aller Segen vom Dorfe gewichen sei, viel Krankheiten trafen Menschen und Vieh und Niemand war da, der helfen konnte. Da begann man sich wieder nach dem Fremden zu sehnen und man sprach fortan nur noch von dem Kraĭ. Niemand aber wusste oder konnte erfahren, wo derselbe weile. Eines Tages trug es sich zu, dass der Fremde wieder erschien; wo nun hinfort in dem Dorfe oder in der Nachbarschaft eine Krankheit ausbrach, holte man sofort den Kraĭ und der heilte denn auch Menschen und Thiere. Er bekam für jede Heilung ein Stück Geld und gelang es ihm bald, eine tüchtige Summe zu ersparen. Der Fremde heilte nicht nur Krankheiten, sondern er machte sich auch dadurch bei den Leuten beliebt, dass er ihnen zum Tanze, besonders bei dem Erntefeste, aufspielte. So wuchs sein Ansehen und in Folge dessen kam es dahin, dass man auch Streitigkeiten von dem Kraĭ schlichten liess. Nun hatte er vollauf zu thun und bald bildete sich ein Kreis von Männern und Jünglingen um ihn, welche ihn auf seinen Streifereien, die oft acht bis vierzehn Tage währten, zu begleiten pflegten.

Einstmals fühlte sich ein Bauer durch den Schiedsspruch des Kraĭ gekränkt, er und seine Freunde lauerten deshalb dem Gefolge desselben, als dieser zufällig nicht bei seinen Getreuen war, auf und schlugen diese in die Flucht. Als der Kraĭ dies erfuhr, ward er sehr zornig; er drohte, er werde sich eine Burg bauen und fortan das Land als König beherrschen. Schnell sammelte er seine Anhänger, deren Zahl stets gewachsen war, um sich und zog mit ihnen dem Bauer

Digitized by Google

und dessen Freunden entgegen. Als diese, welche gerade bei dem Mittagsessen waren, das Geschrei ihrer Feinde vernahmen, ergriffen sie schnell ihre Waffen und zogen dem Heere des Kral entgegen. Bald war ein hitziges Treffen entbrannt, die feindliche Schaar richtete ihre Geschosse besonders auf den Fremden, welcher Holzstiefeln und einen blauen Leinwandkittel trug; allein alle Pfeile prallten an ihm machtlos ab und bald erkannte man, dass der Fremde unverwundbar sei. Durch seine Tapferkeit fiel das Treffen zu seinen Gunsten aus, und bald waren die Anhänger des Feindes, welche nicht gefallen waren, gefesselt. Die Gefangenen mussten das Heer des Königs begleiten und ihm in Burg ein Schloss bauen. Die Burg wurde mitten auf dem Burgberge errichtet. Hier nun lebte der Kral viele Jahre in ruhiger Ausübung der Herrschaft, zog oft einige Wochen im Lande herum, heilte Krankheiten und schlichtete Streitigkeiten, dafür erhielt er reiche Geschenke und sammelte so einen grossen Schatz.

Einstmals versammelte er seine Getreuen um sich und sprach zu ihnen: „Es sind nun bald die fünfzig Jahre um, welche ich bei Euch zubringen wollte, bald werde ich Euch verlassen und Niemand wird erfahren, wohin ich mich wende.“ Darauf ermahnte er sie, dass sie friedlich bei einander wohnen möchten. Kurze Zeit darauf vergrub er seinen Schatz, damit Niemand in Besitz desselben gelangen könne und nachdem er dies gethan, ist er eines Tages verschwunden; Niemand weiss wohin.

Man erzählt, dass seine Seele im Grabe keine Ruhe gefunden, deshalb sieht man auf dem Burgberge öfter Flammen lohen. bei Drebkau.

2.

Um den Schlossberg bei Burg hat sich früher ein Graben gezogen und über den Graben hat eine Lederbrücke geführt, über welche nur der Wendenkönig geritten ist. Burg.

3.

Die Brücke des Wendenkönigs hat aus rothem Tuch bestanden, sie rollte sich von selbst auf, wenn der Wendenkönig darüber geschritten war. Sylow.

Digitized by Google

4.

Von dem Schloss des Wendenkönigs zu Reinbusch hat eine Lederbrücke nach Koselbruch und Wiesendorf geführt. Die Gurte dieser Brücke waren eigener Art, denn man erzählt, sie seien von Fischbein gewesen. Reinbusch.

5.

Zu dem Burgberg führt von Fehrow her durch die sumpfigen Wiesen ein Weg, welchen man den Weg des Wendenkönigs nennt. Burg.

6.

Der Wendenkönig wohnte in einem Schlosse, welches rings von Sümpfen umgeben war; zu seinem Schlosse führte ein Weg, welcher aus Pfählen bestand, die man in den Sumpf getrieben hatte. Burg.

7.

Ungefähr in der Mitte zwischen Burg und Schmogrow hat früher die Burg des Wendenkönigs gestanden. Die Burg war rings von Sümpfen und Morästen umgeben. Zu ihr führte eine Brücke eigener Art. Der Wendenkönig liess nämlich, um sie herzustellen, Pfähle in den Morast schlagen und Thierfelle darüber breiten. Man kann noch heute die Stelle sehen, wo die Brücke entlang geführt hat, denn auf dem Wege von Schmogrow nach Burg stösst man noch heute auf viele, grosse Pfähle. Dissen.

8.

Der Wendenkönig hatte in Burg und in Nauendorf ein Schloss; beide Schlösser waren durch einen unterirdischen Gang mit einander verbunden. Briesen.

9.

Der Wendenkönig hielt einst um die Hand eines Mädchens an, welches in Storkow bei einer Herrschaft im Dienste stand. Da das Mädchen schön war, wünschte die Herrschaft, sie sollte ihren Sohn heirathen; die Verlobung wurde auch vollzogen. Als dann aber der Wendenkönig sich um das Mädchen be-

Digitized by Google

warb, zwangen es deren Eltern, den Wendenkönig zu heirathen. Als nun der Hochzeitszug die Spree entlang nach Burg zu sich bewegte, kam bei der sogenannten Lübbener Eiche der frühere Verlobte des Mädchens dem Zuge entgegen und forderte den Wendenkönig zum Schwertkampf heraus. Der König nahm auch den Kampf an, vermochte aber dem jungen Mann nichts anzuhaben. Als die Mannen des Wendenkönigs das sahen, richteten sie ihre Geschosse auf den jungen Mann und tödteten ihn, dann warfen sie den Leichnam in den Fluss; an der Stelle, wo das geschehen ist, bildet die Spree noch heute einen Strudel. Sylow.

10.

Zwischen Lübben und Schlebzig sieht man noch heute in der Spree einen tiefen Strudel, in welchem einst ein Jüngling versunken ist, welcher vom Wendenkönig eine tödtliche Wunde empfangen hat. Der Wendenkönig wollte nämlich die Geliebte des Jünglings als Gattin heimführen; da fuhr derselbe in einem Kahne dem Hochzeitszuge entgegen und zwang den König zum Zweikampf. Der König hat ihn aber besiegt und nachdem er ihm eine tödtliche Wunde geschlagen, ist der Jüngling über Bord in die Spree gesunken und im Strudel verschwunden. Sylow.

11.

In alten Zeiten stand auf dem Schlossberge in Burg das Schloss des Wendenkönigs, in welchem dieser mit seiner Gemahlin lebte. Die Königin hatte einmal ihren Siegelring vom Finger abgestreift und auf das Fensterbrett gelegt. Es war aber von ihr nicht beachtet worden, dass das Fenster offen stand. Da geschah es, dass der Drache, welcher sich auf dem Schlosshofe aufhielt, den Ring erspähte und verschlang.

Als die Königin ihren Ring vermisste, fiel der Verdacht, denselben entwendet zu haben, auf einen ihrer ältesten und treuesten Diener, weil dieser die Arbeiten in ihrem Zimmer vorzunehmen hatte, und obgleich er seine Unschuld betheuerte, ward er doch aus dem Schlosse vertrieben, so dass er in Noth und Elend gerieth.

Digitized by Google

Nach Jahr und Tag aber wurde der Drache von einem Förster erlegt und da fand sich denn, als der Förster denselben zerlegte, ein Ring im Magen des Thieres. An dem Wappen, welches auf dem Ringe war, ersah er, dass es der Ring der Königin sei. Er überbrachte ihn also derselben und nun sah die Königin, dass sie ihrem alten Diener Unrecht zugefügt hatte; sie liess ihn sogleich aufsuchen und setzte ihn wieder in seinen Dienst ein. Guhrow.

12.

Die Frau des Wendenkönigs hat nach dem Ort ihrer Geburt Marie von Kathlow geheissen. Sylow.

13.

Der Wendenkönig in Reinbusch hat vier Weiber gehabt, drei von ihnen aber hat er umgebracht und nur eine als Gemahlin behalten. Reinbusch.

14.

Der Wendenkönig hat eine Tochter gehabt, welche davon ihren Namen erhalten hat, dass sie in Kahren geboren war; sie hiess nämlich Maria von Kahren. Sylow.

15.

Wie der Sohn des Wendenkönigs geheissen hat, weiss man nicht; man erzählt, derselbe sei nach einem heissen Kampfe mit den Deutschen gefangen genommen und von diesen ermordet worden. Sylow.

16.

Der Sohn des Wendenkönigs ist in einer grossen Schlacht bei Guben gefallen. Der Wendenkönig hat auch zwei Brüder besessen, diese haben ihn überlebt. Gross-Gaglow.

17.

Die Frau des Wendenkönigs hiess Trudezka, seine Tochter Chestoa, sein Zauberer Morkusky. Sylow.

Digitized by Google

18.

Die Mutter des Wendenkönigs hat Kalmanna geheissen, seine Tochter Drelbora, seine Frau Anna Rinetta.

Sylow.

19.

Von dem Wendenkönig erzählt man, dass er nie verheirathet gewesen ist. Sylow.

20.

Der Wendenkönig hat nie Frau und Kind gehabt.

Briesen.

21.

Der Wendenkönig fuhr einmal von Peitz nach Burg in einem Kahne die Malxe herab. Als er in die Gegend von Drehnow kam, sah er auf der Wiese einen Knaben spielen, welcher ihm, weil er so schön war, sehr gefiel. Er selbst hatte keine Kinder und es schmerzte ihn, dass es nach seinem Tode mit dem Wendenkönigsthum zu Ende sein sollte, deshalb beschloss er, den Knaben zu rauben und an Kindes Statt anzunehmen, damit sein Volk auch später einen König habe. Es gelang seinem Diener, sich des Knaben zu bemächtigen. Der König, welcher im Kahn geblieben war, nahm das geraubte Kind in Empfang und steckte es in einen Sack, damit Niemand seinen Raub sähe. Indess ein Knabe, welcher auf einen Baum geklettert war, um ein Elsternest auszunehmen, hatte den ganzen Vorgang gesehen. Schnell stieg er, als der Kahn in der Ferne verschwunden war, von dem Baume hernieder und verkündete dem Vater des geraubten Knaben, was er gesehen. Dieser folgte in seinem Kahne dem Wendenkönig und es gelang ihm auch, seinen Knaben, da der König und seine Mannen Rast gemacht und in Schlaf gesunken waren, wieder zu rauben. So ist es denn gekommen, dass nach dem Tode des Königs die Wenden keinen Herrscher mehr gehabt haben, in Folge dessen aber sind sie von den Deutschen besiegt worden. Briesen.

22.

In Burg auf dem Schlossberge hat einst der Wendenkönig gewohnt, welcher seine Leute auszuschicken pflegte,

Digitized by Google

damit sie Kinder rauben sollten. Nun wohnte in Drehnow ein Mann mit seiner Frau und zwei Kindern; der Mann war in den Wald gegangen, die Kinder aber spielten an dem Ufer der Spree. Plötzlich fuhr ein Kahn daher und landete, Männer sprangen heraus und raubten die Kinder. Die Mutter, welche von ferne das Geschehene erblickt, wusste, dass es die Art des Wendenkönigs sei, Kinder zu rauben; sie vermuthete also auch hier in den Räubern Mannen des Königs. Sie schlich, um sich zu vergewissern, ob sie Recht habe, dem Kahn nach. Als die Sonne hoch am Himmel stand, wurden die Ruderer müde, machten an einer schattigen Stelle Rast, banden den Kahn am Ufer fest und schliefen ein. Schnell eilte die Mutter herbei, erlöste ihre Kinder und brachte sie glücklich heim.

Mittlerweile war ein Gewitter am Himmel aufgestiegen, es entlud sich mit furchtbarer Gewalt und ein Blitz traf das Schloss des Wendenkönigs, erschlug denselben und zündete im Schloss so, dass dasselbe nach kurzer Zeit niederbrannte.

Buschmühle.

23.

In Burg lebte auf dem Burgberg der Wendenkönig; der liess durch seine Mannen Kinder der Deutschen rauben. Aber nicht immer gelang der Raub; so hatten die Wenden einst den Sohn eines Mannes geraubt, dieser aber schlich den Räubern seines Kindes heimlich nach. Die Wenden waren mit ihrem Fang glücklich bis zu dem Kahn gelangt, auf welchem sie die Spree entlang nach Burg fahren wollten, allein da ihnen ihr Raub geglückt war, machten sie am Ufer Rast, lagerten sich und schliefen bald ein. Sobald der Vater sah, dass die Wenden schliefen, kam er schnell aus seinem Versteck hervor, ergriff sein Kind, sprang damit in den Kahn, stiess vom Ufer ab und rettete so dasselbe. Ströbitz.

24.

Der Wendenkönig aus Burg hat einmal zwei Kinder stehlen lassen und dieselben als seine eigenen erzogen.

Sylow.

Digitized by Google

25.

Der Wendenkönig begleitete einst mit seinem Hauptmanne eine Schaar gefangener Kinder, welche er nach Drehnow bei Peitz, wo er ein Schloss hatte, führen liess. Als er dort angekommen war, berieth er mit diesem, ob er die Kinder tödten und aufessen solle oder sie heranwachsen lasse, um dieselben dann in die Zahl seiner Unterthanen aufzunehmen. Der Hauptmann wünschte letzteres, der Wendenkönig aber wollte sie aufessen. Darüber entstand ein Streit und der Wendenkönig erhitzte sich dabei so, dass er im Begriff war den Hauptmann zu erschlagen. In dem Augenblicke aber kam ein Adler herbeigestürmt und liess einen Stein zwischen die Streitenden fallen. Sofort ward der Wendenkönig ruhig, versöhnte sich mit dem Hauptmann und theilte diesem nun alle Geheimnisse mit, welche er vor den Menschen hatte, denn der Wendenkönig war geheimer Dinge kundig. Der Hauptmann lernte nun auch Alles, was der Wendenkönig wusste und fortan wurden beide die besten Freunde.

Sylow.

26.

Der Wendenkönig hatte in Sylow ein Schloss, in welchem die geraubten Kinder so lange aufbewahrt wurden, bis die Reihe an sie kam, von ihm gegessen zu werden.

Ströbitz.

27.

Der Wendenkönig, welcher in Burg auf dem Burgberge gelebt hat, liess Kinder der Deutschen rauben, welche er dann aufzuessen pflegte. Später haben ihn die Deutschen gefangen genommen.

Werben.

28.

Der Wendenkönig wollte wieder einmal Kinder stehlen. Deshalb fuhr er zu Kahn gen Lübben. Dort fand er einen Haufen Kinder; er zwang dieselben, seinen Kahn zu besteigen und fuhr mit ihnen ab. Es währte aber nicht lange, so merkten die Lübbener den Verlust ihrer Kinder. Schnell eilten sie in die Kähne und fuhren dem enteilenden Könige

Digitized by Google

nach. Als der König die Lübbener kommen sah, tauchte er die Kinder unter das Wasser, zog einen Kreis um sie und verzauberte dieselben so, dass sie unter dem Wasser leben konnten. Darauf fuhr er den Lübbenern entgegen. Dem ersten, welchem er begegnete, gab er eine Ohrfeige, dass dieser todt zu Boden stürzte. Unter den Lübbenern aber befand sich ein Mann, welcher wie der König zauberkundig war. Der löste den Bann des Wendenkönigs und es gelang nun den Lübbenern, die Kinder aus dem Wasser wieder herauszuziehen. Eins von den Kindern aber vergassen sie.

Nachdem die Lübbener mit den Kindern sich entfernt hatten, holte der Wendenkönig das vergessene Kind aus dem Wasser hervor, tödtete es, zündete ein Feuer an, zog dem Kinde die Haut ab, sengte von derselben alle Haare ab und dann überzog er mit der so zubereiteten Haut eine Trommel. So oft fortan diese Trommel gerührt wurde, flohen die Feinde in jeder Schlacht. Ströbitz.

29.

Der Wendenkönig hatte einst Kinder gefangen, eins von diesen Kindern versuchte zu entfliehen, wurde aber bald wieder eingeholt. Ueber die Flucht des Kindes ergrimmte der König so sehr, dass er das Kind tödten und ihm die Haut abziehen liess. Diese Haut benutzte er dazu, dass er eine Trommel damit überziehen liess; sobald die Trommel gerührt wurde, kamen von allen Seiten Krieger herbei, welche von ungeheurer Stärke waren: diese mussten ihm dann dienen.

Guhrow.

30.

Der Wendenkönig, welcher in Burg auf dem Schlossberge gewohnt hat, soll eigentlich kein Wendenkönig, sondern ein grosser Räuber gewesen sein; darauf deutet auch hin, dass er Kinder der Deutschen hat rauben lassen.

Ströbitz.

31.

Der Wendenkönig mehrte die Schaar seiner Krieger dadurch, dass er seine Mannen überall auf Kähnen entsandte, Deutsche anzulocken; sobald diese sich verlocken liessen den

Digitized by Google

Wenden zu folgen, wurden sie gefangen genommen und dann gezwungen, dem Wendenkönig zu dienen. Sylow.

32.

Der Wendenkönig wollte das Volk der Wenden gross und mächtig machen, deshalb liess er Kinder der Deutschen rauben und zu Kriegern aufziehen. Das wollte aber der deutsche König nicht leiden und so überzog er denn im Bunde mit noch anderen Königen die Wenden mit Krieg. Es kam zu einer gewaltigen Schlacht, in welcher der Wendenkönig geschlagen wurde, und es wäre wohl um ihn geschehen gewesen, wenn ihn nicht die Schnelligkeit seines weissen Rosses gerettet hätte. Ströbitz.

33.

Vom Wendenkönig sagt man, es hätten dreihundert Getreue ihn umgeben, worauf auch wohl sein Name Chistow hinweisen mag. Sylow.

34.

Der Wendenkönig soll in Burg gelebt haben und eigentlich ein Leinweber gewesen sein; von ihm sollen die Wenden gelernt haben, das Leinen zu weben. Ströbitz.

35.

Der Wendenkönig ritt einst auf einer Brücke, welche er in der Luft aufgeschlagen hatte, dahin, er wollte sein Pferd antreiben und schwang deshalb die Peitsche. Diese aber blieb an dem Kirchthurm eines Dorfes hängen und soviel der Wendenkönig auch zog, sie löste sich nicht davon los. Da rief er: „Meine Peitsche, meine Peitsche,“ dann aber, als er sie im Stich lassen musste: „Ach Gott, ach Gott.“ Davon sollen Peitz und Cottbus ihren Namen erhalten haben. Sylow.

36.

Der Wendenkönig führte einst mit den Bewohnern von Cottbus Krieg. Seine Wenden siegten und drangen mit den geschlagenen und verfolgten Deutschen in die Stadt Cottbus ein. Als sie dort die schönen Häuser sahen, riefen sie:

Digitized by Google

„Chystsche budy“, das heisst „schöne Häuser“ und davon soll Cottbus seinen Namen erhalten haben. Ströbitz.

37.

Der Wendenkönig, von dem man nicht weiss, wo er seine Burg oder sein Schloss gehabt hat, denn er war überall im Wendenlande zu Hause, hatte im Beginn seiner Regierung viel mit den Deutschen zu kämpfen und er hat sie stets besiegt. Das hatte aber seine gute Ursache. Der König selbst war nämlich unverwundbar, so dass ihm kein Geschoss etwas anzuhaben vermochte. Ging es nun in das Feld gegen die Deutschen, so führte er das Heer der Wenden an, da aber dasselbe nicht gross genug war, um allein den Kampf gegen die Deutschen aufnehmen zu können, so schuf der König sich auf folgende Weise Krieger. Er besass zwei zauberkräftige Säcke: in einem derselben befand sich Hafer, in dem anderen Häcksel; sobald er nun den Hafersack schüttelte und die Körner herausfielen, verwandelten sich dieselben in Reiter, schüttelte er aber den Häckselsack, so verwandelte sich der herausfallende Häcksel in Fusssoldaten. Diesen Reitern und Fusssoldaten aber konnte kein Geschoss und kein Schwerthieb etwas anhaben. Waren nun die deutschen Heere in Sicht, so bestieg der König sein Ross und erhob sich mit seinem Hauptmann in die Luft, um die Stellung der Feinde zu erspähen. Den Wendenkönig aber und seinen Hauptmann sah Niemand aus dem Heere der Feinde in der Luft, es schien den Deutschen nur, als zögen ein paar Raben über ihren Häuptern dahin; hin und wieder sah auch wohl einer oder der andere von den Deutschen einen Blitz am Himmel aufleuchten; das waren aber die Hufe von dem Ross des Wendenkönigs, welche in der Sonne blitzten.

Hatte der Wendenkönig nun die Stellung der Deutschen erspäht, so stellte er sein Heer so auf, dass die Reiter und Fusssoldaten, welche aus dem Hafer und Häcksel entstanden waren, dem Heere der Deutschen entgegen zu ziehen hatten. Die Deutschen vermochten dann nicht, dieselben zu überwältigen, weil kein Geschoss ihnen schaden konnte. Der König selbst aber legte sich mit seinen Wenden in den

Digitized by Google

Hinterhalt und fiel, wenn der Kampf entbrannt war, den Deutschen in den Rücken, welche er auf diese Weise stets besiegte. Als nun die Deutschen merkten, dass sie den Wendenkönig nicht besiegen könnten, standen sie von den Kriegen ab und der König konnte nun lange Zeit in Ruhe und Frieden über seine Wenden herrschen. Als es endlich zum Sterben kam, gebot der König den Wenden, sie sollten, wenn er todt sei, mit der Haut seines Leibes eine Trommel überziehen. Das geschah, und so oft nun ein Kampf zwischen Wenden und Deutschen entbrannt war und die Trommel gerührt wurde, erfasste die Deutschen ein solches Entsetzen, dass sie davon liefen. Als aber einst die Trommel zu stark geschlagen wurde, zersprang das Fell; fortan war es mit den Siegen der Wenden vorbei, denn sie erlagen jetzt den Deutschen und wurden von diesen unterworfen. Branitz.

38.

Der Wendenkönig hat früher bei Reinbusch gelebt; dort, wo noch jetzt der Teufelsstein liegt, hat sein Schloss gestanden. Von dem Könige weiss man, dass er sehr reich gewesen ist und glücklich in der Mitte seines Volkes gelebt hat. Sein Volk war nicht sehr zahlreich und um die Zahl desselben zu vermehren, liess er Kinder der Deutschen im Alter von ein bis fünfzehn Jahr rauben und in seinem Glauben erziehen. Von je vierzig dieser Kinder wurde, wenn er ausfuhr, sein herrlicher Wagen gezogen. Der Wagen leuchtete wie Feuer und sprühte Blitze, so dass Niemand ihm zu nahen vermochte. Vom Schlosse aus führte eine Brücke, etwa 400 Schritt lang, in die Umgegend, die Brücke bestand aus einer Lederhaut, einen Zoll dick, die Gurte derselben waren aus Fischbein gemacht. Mit dem einen Ende war die Brücke an dem Schlosse befestigt, mit dem andern aber an einer anderen Brücke aus Holz. Unter der Brücke befand sich stets eine Schaar von Dienern und Kriegern des Königs.

Der König pflegte Stiefeln aus Holz zu tragen, als Kopfbedeckung aber ein kleines Fass, schwarz angestrichen, so gross, dass es zehn Maass fassen konnte. Als Waffe führte der König ein zweischneidiges Schwert, welches drei Zoll

Digitized by Google

dick und sechs Fuss lang war, der Griff des Schwertes war aus Silber. Der König hatte auch einen Bogen und vergiftete Pfeile, und auf wen er sein Geschoss richtete, der erlag den Pfeilen.

Als er in seinem einundfünfzigsten Lebensjahre stand, ist ein deutscher König mit Heeresmacht gekommen und hat ihn mit Krieg überzogen. Es ist diesem auch gelungen, den Wendenkönig zu besiegen und sein Schloss zu erobern. Darauf hat er den Kral in den Teufelsstein, welcher früher so gross wie ein Pferd war und ganz schwarz aussah, einsperren lassen. Der Stein war nämlich hohl; da sich in demselben Lebensmittel für vierzig Tage befanden, so ist der König am Leben geblieben. Dicht bei dem Stein befand sich eine Höhle, in welcher der Kral seinen Schatz geborgen hatte, den hat der Sieger geraubt.

Nachdem nun der deutsche König abgezogen, kamen die überlebenden Wenden und befreiten ihren König aus dem Stein, indem sie eine vier Fuss hohe, geheime Thür öffneten. Der Wendenkönig ist darauf mit seinen Getreuen in ein anderes Land gezogen und hat eine andere Sprache und andere Sitten angenommen. Einige Jahre hat er noch friedlich im Kreise seines Volkes gelebt, dann ist er gestorben, und zwar im fünfundfünfzigsten Jahre seines Lebens.

Gross-Gaglow.

39.

So oft der Wendenkönig in den Krieg zog, begleitete ihn und sein Heer ein Vogel; wenn die Wenden gesiegt hatten, so flog der Vogel mit dem Könige zurück in dessen Burg, hatte er aber die Schlacht verloren, so flog er davon und zeigte sich erst wieder, wenn der Wendenkönig einen grossen Sieg errungen hatte.

Branitz.

40.

Der Mann, welcher den Wendenkönig erzogen hatte, verwandelte sich später in einen Habicht. Als solcher begleitete er den König überall hin und verkündete ihm jedesmal, wenn Feinde kamen.

Der Habicht war ein wunderbarer Vogel, er konnte

Digitized by Google

durch das geschlossene Fenster fliegen, ohne dasselbe zu zerbrechen. Wenn er bei dem König war, so setzte er sich ihm auf den Kopf.

Da der König von diesem Habicht genau die Stellung der Feinde erfuhr, so war es ihm leicht, die Deutschen zu besiegen. Ströbitz.

41.

Der Vogel, welcher dem Wendenkönig Nachricht zu bringen pflegte, war ein Habicht; er liess sich nur sehen, wenn dem König Gefahr drohte. Ströbitz.

42.

Der Bilbil ist ein Vogel von der Grösse eines Falken. Man erzählt, dass er den Schlossberg des Kraĺ in Burg umkreist, im Schlosse selbst aber am liebsten sich in der Nähe des Königs aufgehalten habe. Wie der König selbst über die Menschen herrschte, so waren auch dem Bilbil die Vögel unterthan.

Wurde, der Bilbil von Jemand ausserhalb des Schlosses gesehen, so trat in dessen Geschicken plötzlich eine Wendung ein; ging es ihm bisher gut, so ward er fortan unglücklich, war er aber in Noth, so ward ihm Hülfe. Burg.

43.

Der Vogel, welcher das Schloss des Wendenkönigs in Burg zu umkreisen pflegte, war ein Adler. Sylow.

44.

Der Adler, welcher das Schloss des Wendenkönigs umkreiste, war so gross wie ein Pferd. Sylow.

45.

Der Vogel, welcher das Schloss des Wendenkönigs umkreiste,, war ein schwarzer Adler, welcher, wenn er seine Flügel ausgebreitet hatte, 18 Ellen mass. Man weiss sehr wohl, dass der Adler eigentlich der Teufel gewesen ist, welcher sich in einen Adler verwandelt hatte. Sylow.

Digitized by Google

46.

Der Wendenköuig hatte einen Raben, welcher ihm Kundschaft brachte. Wollte der König nämlich wissen, was im Lande geschah, ob sich der Feind nähere, oder ob ihm sonst eine Gefahr drohe, so sandte er seinen Raben aus, der erspähete Alles, und brachte dem König Kunde.

Briesen.

47.

Der Wendenkönig ist ein grosser Zauberer gewesen. Um die Stellung der Feinde zu erspähen, hat er sich oft in eine Frau verwandelt. In dieser Gestalt ist ihm das denn auch stets geglückt.

Steinitz.

48.

Der Wendenkönig von Reinbusch ist ein Hexenmeister gewesen.

Reinbusch.

49.

Der Wendenkönig, welcher bei Reinbusch lebte, war nicht von besonders grosser Gestalt. Stiefeln trug er von Holz und auf dem Kopfe hatte er einen dreieckigen Hut, welcher mit Federn besetzt war.

Reinbusch.

50.

Der Wendenkönig hatte am Ellenbogen Schuppen, auf dem Kopfe aber einen Helm, welcher mit einem Stern verziert war. In der rechten Hand führte er ein Schwert, in der linken einen Schild.

Sylow.

51.

Der Wendenkönig ist nie in einer Schlacht verwundet oder besiegt worden, und das hatte seine guten Gründe. Er besass nämlich einen Helm; wenn er den aufsetzte und das Eisen, welches das Gesicht schützte, hernieder zog, so war er unsichtbar.

Briesen.

52.

Der Wendenkönig führte einen silbernen Bogen und vergiftete Pfeile. Dem Rappen, welchen er ritt, waren die Hufeisen verkehrt aufgelegt, so dass bei einer Verfolgung

Digitized by Google

seine Feinde irre geführt wurden. Oft hat er den Deutschen Kinder geraubt und diese dann in Vögel verwandelt.

Reinbusch.

53.

Das Schwert des Wendenkönigs wog acht Pfund; der Griff des Schwertes war das Horn eines Auerochsen.

Gross-Gaglow.

54.

Der Wendenkönig hatte ein scharfes, zweischneidiges Schwert; das Schwert war so scharf, dass, wenn es der König in der Schlacht führte, keine Rüstung dem Schnitte desselben zu widerstehen vermochte. Leider ist das Schwert nicht im Besitz der Wendenkrieger geblieben, sonst wären die Deutschen nie ihrer Herr geworden. Das ist aber so zugegangen. Als einmal eine grosse Schlacht zwischen den Wenden und Deutschen geschlagen wurde und zwar in der Gegend von Fehrow, da geschah es im Schlachtgedränge, dass der Wendenkönig auf einer Brücke, auf welcher er gerade kämpfte, von den Deutschen so hart bedrängt wurde, dass er in das Wasser hinabspringen musste, wenn er sich nicht ergeben wollte. Der König sprang in die Tiefe des Wassers und versank in den Fluthen, welche über seinem Haupte zusammenschlugen.

Schwert und Leichnam des Königs sind nicht gefunden worden, so viel man auch später darnach gesucht hat.

Briesen.

55.

Der Wendenkönig hatte vier Pferde, einen Falben, eine Schecke, einen Schimmel und einen Rappen. Der Rappe war sein Reitpferd, die anderen Pferde waren dazu bestimmt, seine Kalesche zu ziehen. Reinbusch.

56.

Wenn der Wendenkönig ausfuhr, so sass er in einer einsitzigen Kalesche, welche mit drei Pferden bespannt war, einem Schimmel, einem Falben und einer Schecke. Seiner Kalesche folgte ein Frachtwagen: in diesem befanden sich Leute, diese Leute aber waren seine Krieger.

Reinbusch.

Digitized by Google

57.

Der Wagen des Wendenkönigs war eine Kalesche mit einem Sitz: an der Seite des Wagens starrten Einem Schwerter und Speere entgegen. Bespannt war der Wagen mit drei Pferden.
Reinbusch.

58.

Am Wagen des Wendenkönigs sassen zur Seite auf den Rungen Adler; wurde der Wagen gefahren, so drehten sich die Adler.
Gross-Gaglow.

59.

Der Wagen des Wendenkönigs war von einem Feuerkreise umgeben, so dass Niemand demselben zu nahen vermochte.
Gross-Gaglow.

60.

Der Wendenkönig ritt stets auf einem weissen Rosse: wenn er nun so beritten in die Luft steigen wollte, zog er die Mähne oder die Zügel des Rosses an. Dann erhob sich das edle Thier mit ihm in die Luft und er konnte von oben herab die Stellungen der Feinde beobachten.

Hatte er dies gethan, so kehrte er zu den Seinen zurück, gab seinen Kriegern die nöthigen Befehle, umringte mit seinem Heere die Feinde und besiegte dieselben dann stets.
Ströbitz.

61.

Eines Tages hatte der Wendenkönig sich mit dem Feinde in eine Schlacht eingelassen und wurde geschlagen. Auf der Flucht kam er an einen Bauernhof, wo er freundlich aufgenommen wurde. Nachdem er sich durch Speise und Trank gestärkt hatte, dachte er wieder an die Flucht. Es währte nicht lange, nachdem er in der Haide hinter den Bäumen verschwunden war, dass eine Schaar von Feinden kam, welche den Bauer fragte, wo der König sei. Der Bauer sagte, der König wäre auf seiner Flucht allerdings bei ihm gewesen, er sei aber weiter geflohen. Darauf gab er eine Richtung an, welche der entgegengesetzt war, in welcher der König entkommen war. Die Feinde schwuren dem Bauer

Digitized by Google

zu, wenn er ihnen eine falsche Richtung angegeben, so werde es ihm schlecht gehen; dann ritten sie davon. Sie fanden aber den König nicht. Da kehrten sie zu dem Bauer zurück, fesselten ihn und nahmen ihn zwischen ihre Pferde, so dass er ihnen so gezwungen als Führer dienen musste. Sie waren ungefähr eine Meile weit gekommen, da sahen sie den König langsam auf seinem Rosse dahinreiten. Nun spornten sie ihre Pferde an, denn sie glaubten, es sei ein Leichtes, den König jetzt zu fangen; der aber, als er die Feinde hörte, erhob sich mit seinem Ross in die Luft und flog in den Wolken dahin. Ströbitz.

62.

Nicht weit von Graustein erhebt sich der Luschky-Berg, auf dem man noch heute altes Gemäuer sieht. Das aber rührt von einem Schlosse her, in welchem vor Zeiten der Wendenkönig seinen Aufenthalt gehabt hat. Anfangs lebte der Wendenkönig hier glücklich unter seinem Volke im Kreise der Seinen, als aber die Deutschen das Land eroberten, fiel auch sein festes Schloss und er gerieth in die Hände der Feinde. Die Deutschen führten ihn in die Gefangenschaft und zwangen ihn, das Christenthum anzunehmen. So gut es der König auch sonst bei den Deutschen hatte, immer sehnte er sich nach den Seinen und seinem Volke zurück. Das wusste der Teufel und so begab er sich denn eines Tages zu ihm und versprach dem König, er wolle ihn zu den Seinen zurückbringen, wenn er ihm seine Seele verschreibe. Der gefangene König ging darauf ein und wirklich brachte ihn nun der Teufel in der Nacht in seine Heimath zurück, so dass er sich am folgenden Morgen in der Nähe seines Schlosses befand. Nun verlebte er wieder frohe Tage im Kreise der Seinen, bald aber bedrängte es ihn doch, dass seine Seele dem Teufel gehören solle; in seiner Noth begab er sich zu einem Einsiedler, um demselben seine Noth zu klagen. Der Einsiedler hörte seinen Bericht an und sprach: „Nur wenn Du Dein ganzes Leben Gott weihst, kann Dir der Teufel nach Deinem Tode nichts anhaben.“ Der König beschloss, den Worten des Einsiedlers

Digitized by Google

nachzukommen. Er baute eine Kirche und stiftete ein Kloster, in welches er selbst einzutreten gedachte. An dem Tage aber, an welchem er das Klostergelübde ablegen wollte, fand er ein schreckliches Ende. Kaum nämlich war er aus seinem Schlosse getreten, um in das Kloster zu gehen, so erhob sich ein furchtbares Ungewitter, unter Blitzen und Donnern kam der Teufel herangesaust, ergriff ihn und verschwand mit dem König in den Wolken. Kaum war dies geschehen, so hörte man einen furchtbaren Krach und in demselben Augenblicke schlug ein ungeheurer, glühender Felsblock schmetternd neben der Kirche in die Erde ein. Die Erde begann zu rauchen, und die Gebäude in der Nähe, das Kloster und das Schloss des Wendenkönigs, brannten nieder, nur die Kirche blieb erhalten, der Block aber sank immer tiefer in die Erde, bis er allmählich verkühlte, dann blieb er ruhig liegen.

Die Eindrücke von der Hand des Teufels sieht man noch heute an ihm.

Von dem Wendenkönig hat man nichts wieder gehört. Seine Nachkommen sind erst vor kurzer Zeit in dem Dorfe Graustein, welches von dem grauen Teufelsstein seinen Namen hat, ausgestorben und der letzte von ihnen, der Schulze des Ortes, hat diesen Bericht, welcher in seiner Familie sich fortgepflanzt hat, selbst erzählt. Graustein.

63.

Als die Wenden in einer grossen Schlacht bei Guben von den Deutschen besiegt waren, riefen sie: „My smy sgubione,“ „wir sind verloren,“ und davon hat Guben seinen Namen erhalten. Nachdem sie geschlagen waren, brachen sie auf und zogen davon, halb gegen Mittag, halb gegen Abend. Endlich machten sie Halt und bauten aus Erde einen achteckigen Stern; auf diesem Stern liess der Wendenkönig sich ein Schloss erbauen. Er hat aber nicht lange in dem Schloss gewohnt, denn ein Blitz ist herniedergefahren und hat das Schloss eingeäschert. Der König ist denn auch bald nach dem Brande des Schlosses gestorben und in dem achteckigen Stern beigesetzt worden, in einem Sarg aus Silber, Zink und Eisen.

Digitized by Google

Die Wenden haben sich nach dem Tode ihres Königs überall hin zerstreut. Sie lebten von Jagd und Fischfang. In Eimern haben sie die Fische nach Cottbus zum Markte getragen und von diesen Eimern (sbork) hat Burg seinen Namen erhalten. Burg.

64.

In Sylow hat früher im Dorfe ein Schloss gestanden, in welchem der Wendenkönig mit den Seinen gewohnt hat. Eines Tages ist der König verschwunden, Niemand weiss wohin, und auch von seinen Nachkommen hat Niemand je wieder etwas gehört. Sylow.

65.

Zur Zeit des Wendenkönigs sind die Mohrrüben, mit welchen er die Kinder erschlug, die er zu verzehren pflegte, ausserordentlich gross gewesen.

Man erzählt auch wohl, dass der König selbst mit einer Mohrrübe erschlagen worden ist. Sylow.

66.

Der Wendenkönig ist bei Reinbusch auf dem schwarzen Berge begraben worden. Gross-Gaglow.

67.

Als der Wendenkönig gestorben war, ist seine Leiche in der Moorwiese zwischen Babow und Mischen beigesetzt worden. Die vier Männer, welche die Leiche getragen haben, sind von den Wenden erschossen worden. Gulben.

68.

Der Sarg, in welchem der Wendenkönig begraben ist, hat aus Silber, Gold und Eisen bestanden. Burg.

69.

Nachdem der Wendenkönig lange Zeit in Burg geherrscht hatte, war er eines Tages verschwunden, sein Schatz aber, den er sich erworben, weil er viel Krankheiten im Wendenlande geheilt, liegt noch heute in der Schatzkammer auf dem Burgberge. Wer dort des Mittags vorübergeht, den erfasst ein

Digitized by Google

Schauder, des Nachts um 12 Uhr aber spielen Katzen auf der Stelle und es werden Flammen dort gesehen.

Nachdem der Wendenkönig verschwunden war, sind ihm seine beiden Söhne in der Herrschaft gefolgt, unter ihrer Regierung hat sich die Macht der Wenden sehr vermindert; als sie gestorben waren, hat man sie in kostbaren Särgen beigesetzt, welche auf goldenen Kugeln ruhen. Burg.

70.

Der Geist des Wendenkönigs umschwebt seine verwünschte Burg, und wer etwas von dem Wendenkönig erzählt, dem bringt der Geist Verderben. Darum hüten sich die Leute in dem Dorfe Burg gar sehr, von dem Wendenkönig zu sprechen. Ströbitz.

71.

Vor nicht langer Zeit lebte in Burg ein junger Bauer, welcher sehr muthig und beherzt war. Als dieser hörte, es zeige sich des Nachts auf dem Burgberge ein Gespenst, sprach er spottend: „Mit dem will ich schon fertig werden." Einstmals ging er des Nachts auf den Berg und es währte nicht lange, so erblickte er auch wirklich das Gespenst. Muthig ging er darauf los, fasste es an den Füssen und wollte es auf den Rücken nehmen. Da aber zog das Gespenst etwas Blankes, das eine Waffe gewesen sein mag, aus dem Gewande hervor und durchstach den Burschen. Am andern Morgen wurde derselbe todt auf dem Schlossberge gefunden. Pulsberg.

72.

Einst fuhren zwei Bauern aus Burg einen Wagen in der Weise von der Mühle nach Hause, dass der eine Bauer den Wagen zog, der andere aber schob. So kamen sie an dem Berge vorbei, auf welchem einst ein Schloss des Wendenkönigs gestanden hat. Da sah der Jüngere von den Bauern plötzlich eine weisse Frau, in deren Begleitung ein Hund mit feurigen Augen sich befand. Der Hund trug in der Schnauze ein Messingschloss und aus dem Schloss strahlten Lichter hervor, in Wirklichkeit war es also von Gold. Der

Digitized by Google

Hund forderte den jüngeren Bauer dreimal auf, das Schloss zu nehmen, der aber war ängstlich und nahm es nicht. Am andern Morgen aber war er todt. Burg.

73.

Man erzählt, dass es des Nachts in Burg auf dem Schlossberge in den Sträuchern raschelt und an vielen Punkten Feuer brennt, welches nicht erlischt. Pulsberg.

74.

Auf dem Burgberg geht es nicht mit rechten Dingen zu; so haben einmal Bauern aus Burg gesehen, wie ein Wagen mit Hunden bespannt von dem Burgberg heruntergefahren kam. Die Hunde waren keine gewöhnlichen Thiere, denn aus ihrem Maule sprühte Feuer. Als die Leute das gesehen, haben sie gewusst, dass die Hunde eigentlich böse Geister sind, welche einen Schatz auf dem Wagen fortgebracht haben; der Schatz aber hat einst dem Wendenkönig gehört. Burg.

75.

Vor fünfzig Jahren etwa begaben sich zwei Brüder aus dem Dorfe Burg in finsterer Nacht nach dem Schlossberg, um den Schatz des Wendenkönigs, welcher seit undenklichen Zeiten dort vergraben liegt, zu heben. Nachdem sie ein grosses Gefäss mit Geld gefunden, es auch glücklich bis an den Rand der Grube emporgehoben hatten, sass plötzlich zu ihrem Schrecken ein altes Weib auf dem ausgeworfenen Haufen Erde, welche sich als die Hüterin des Schatzes erwies. Sie fragte den Aeltesten der Brüder: „Was willst Du mit dem Gelde machen?“ Der sprach: „Ich will es für meine Wirthschaft gebrauchen.“ „Und Du?“ sprach sie zu dem Andern. „Ich werde es vergraben.“ Darauf verschwand die Frau vor ihren Augen. Die Bauern aber nahmen den Schatz mit sich. Die Familie desjenigen Bruders, welcher das Geld in seiner Wirthschaft verwenden wollte, ist bis jetzt wohlhabend, und in der Wirthschaft ist Alles in sehr gutem Stande, aber die Familie des zweiten Bruders, der sein Geld zu vergraben beabsichtigte, ist bis heute noch sehr

Digitized by Google

arm, da der wieder vergrabene Schatz spurlos verschwunden ist und bis heute noch nicht wieder hat aufgefunden werden können. Burg.

76.

Zwei Brüder hatten bei der Theilung der Aecker einen Plan auf dem Schlossberge bei Burg erhalten. Beim Pflügen stiessen sie auf einen grossen Kessel mit Geld, das sie unter einander theilten. Als sie noch mit der Theilung beschäftigt waren, fragte eine Stimme, was sie mit dem Gelde anfangen wollten. Der eine von den Brüdern sagte, er wolle das Geld für seine Wirthschaft verwenden, der andere aber: er werde es vergraben. Die Brüder verfuhren denn auch mit ihrem Gelde, wie sie gesagt. Nach längerer Zeit wollte der eine von ihnen seinen Schatz wieder ausgraben; als er aber zur Stelle kam, sah er vier Hunde mit glühenden Augen, welche an dem betreffenden Orte im Kreise herumsassen. Die Hunde liessen ihn denn auch nicht näher kommen. Als er noch so dastand, vernahm er eine Stimme, welche ihm zurief, er solle das Geld haben, wenn er es dem dritten Kinde, welches ihm würde geboren werden, geben wollte, er selbst dürfe das Geld nicht anrühren. Dazu wollte sich der Bauer nicht verstehen und so gelang es ihm denn nicht, seinen Schatz wieder zu heben. Nach einiger Zeit wurde nun dem Bauer eine Tochter geboren: das war sein drittes Kind. Als diese Tochter drei Jahr alt war, erschienen ihr einst weisse Männer mit glänzenden Gesichtern; diese trugen Spaten und forderten das Kind auf, es solle ihnen folgen, sie würden ihm einen Schatz heben. Das Kind wollte aber nicht mitgehen, sondern lief zu seinen Eltern und erzählte denen, was sich zugetragen. Die Eltern sagten dem Kinde, wenn die weissen Männer wieder erscheinen sollten, so möchte es den Männern ja nicht folgen.

Plötzlich wirbelte das Stroh aus dem Bettchen des Kindes in der Stube umher und dabei stand das Bett selbst in hellen Flammen. Auch in dem Kamin loderte das Feuer hell auf, davor aber spielten Hunde, Hasen und Kaninchen. Der Bauer ergriff sein Gewehr, schoss auf ein Kaninchen,

Digitized by Google

das fiel auch nieder, sprang aber gleich wieder auf und lief davon, die übrigen Thiere folgten ihm.

Das Kind fing von dem Tage an dahin zu siechen, und der Bauer hat nie wieder etwas von seinem Schatz gesehen. Der Schatz aber soll einst dem Wendenkönig gehört haben. Segen hat dieser Schatz dem Bauer gebracht, welcher die ihm zugefallene Hälfte in seiner Wirthschaft verwandt hat.

Sylow.

77.

In Burg auf dem Schlossberg ist der Schatz des Wendenkönigs vergraben und man weiss auch die Stelle, wo er liegt, denn dort ist eine Höhlung, aus welcher des Nachts Feuer herausleuchtet.

Einst stieg ein Bettelkind in die Höhlung, um diesen Schatz zu heben. Als es unten angekommen war, sah es einen Wagen, welcher mit sechs Pferden bespannt war. Neben dem Wagen erblickte es einen Backofen und auf dem Backofen lag eine Schlange. Das Kind vermuthete, dass hier der Schatz liege und sprach zur Schlange: „Ich will den Schatz des Wendenkönigs haben, wo ist er.“ Die Schlange aber erwiederte: „Was willst Du mit demselben anfangen?“ Das Kind antwortete: „Ich will mir dafür ein Haus bauen.“ Davon wollte aber die Schlange nichts wissen, sondern sprach: „Du bist zu klein, den Schatz zu heben, schicke Deinen Bruder herunter.“ Das Bettelkind sah nun, dass es den Schatz nicht bekommen würde und so stieg es denn wieder aus der Höhlung empor. Kaum war es aber oben, so wurde es in einen Hasen ohne Kopf verwandelt. Als ein Jäger diesen Hasen erblickte, schoss er nach ihm, aber die Kugel traf nicht. Eine zweite Kugel, welche er nach dem Hasen entsandte, prallte von diesem ab und als er zum dritten Male schiessen wollte, ging der Schuss gar nicht los. Er untersuchte das Gewehr, um zu sehen, woran das liege: da fand er den ganzen Lauf des Gewehres mit Groschen angefüllt. So konnte er dem Hasen nichts anhaben.

Der Schatz aber des Wendenkönigs ruht noch heute im Backofen und eine Schlange hält darauf Wache.

Sylow.

Digitized by Google

78.

Den Schatz des Wendenkönigs, welcher in Burg auf dem Schlossberge vergraben ist, hat noch Niemand gefunden, so viel man auch danach gesucht hat. Sylow.

79.

Der Schatz des Wendenkönigs soll in einer sumpfigen Wiese bei Babow versenkt, die Leiche des Königs in einem silbernen Sarg daselbst beigesetzt sein: die Wiese heisst noch heute der Sanak. Babow.

80.

In Babow hat einst ein Schloss des Wendenkönigs gestanden, das ist verwünscht worden und in die Erde gesunken. Ein tiefer Erdspalt ist aber auf der Stelle geblieben, wo das Schloss gestanden hat und man erzählt sich noch heute, dass der Schatz des Wendenkönigs tief unter der Erde ruhe.

Von diesem Schatze hatten einmal drei Bauern in der Schenke gehört: sie beschlossen, denselben zu heben. Sie loosten und dem, welchen das Loos traf, wurde an Ort und Stelle ein Strick um den Leib gebunden; daran liessen ihn die beiden Gefährten in die Tiefe hinab. Er kam auch endlich glücklich unten an. Richtig: da stand ein Schloss. Als er nun auf dem Schlosshofe war und sich dem Thurm des Schlosses näherte, konnte er nicht hinein, denn vor jeder Thür hing ein Schloss. Er pochte; da liess sich eine Stimme vernehmen, die fragte ihn, was er wolle. Der Bauer antwortete, er wolle den Schatz des Wendenkönigs heben. Darauf sagte ihm die Stimme, wenn er das wolle, so müsse er einen schwarzen Bock, einen schwarzen Hahn und eine schwarze Katze bringen, welche nicht über ein Jahr alt und mit Bettelbrod genährt wären. Der Bauer sagte, das könne er nicht. Da befahl ihm die Stimme, er solle sich sofort entfernen. Der Bauer liess sich schnell an dem Seil emporziehen. Kaum war er wieder auf der Oberfläche der Erde angelangt, so schloss sich die Oeffnung des Bodens an der Stelle, wo das Schloss versunken war, auf immer.

Digitized by Google

Die drei Bauern pflanzten zum Andenken an dies Ereigniss auf der Stelle einen Baum.

81.

In einer Schlacht bei Reinbusch ist der Wendenkönig mit seinem Heere besiegt worden. In dieser Schlacht sind die meisten seiner Wendenkrieger gefallen. Von den Ueberlebenden stammen die jetzigen Wenden in Reinbusch ab.

Reinbusch.

82.

Nicht weit von Frankfurt ist einst eine furchtbare Schlacht zwischen den Wenden und Deutschen geschlagen worden, welche so blutig gewesen ist, dass noch heute dort die Haide roth gefärbt ist von dem vergossenen Wendenblute. Um Mitternacht erwachen die dort erschlagenen Wenden und weinen und klagen um das Schicksal ihres Volkes; wenn aber der Hahn kräht, so kehren sie wieder in ihre Ruhestätten zurück.

Graustein.

83.

Wer Recht suchen will, muss nach Prag gehen, denn dort wird es gesprochen.

Sylow.

84.

Wenn alles Recht aufhört, so wird man nach Prag gehen, und es von dort holen.

Sylow.

85.

Wenn der letzte Kampf wird ausgekämpft werden, so werden aus dem Plonitzka- und Raditzkaberge die Krieger, welche dort hinein verwünscht sind, hervorkommen und die Deutschen bis über den Rhein hinaus treiben.

bei Drebkau.

86.

Mit der Herrschaft der Wenden ist es zu Ende gewesen, als die Hohenzollern in das Land gekommen sind und sich in Berlin ein Schloss erbaut haben. Von der Zeit an haben nämlich die Wenden den Deutschen nicht mehr zu widerstehen vermocht.

Briesen.

Digitized by Google

87.

Deutschland wird einst so klein werden, dass es unter einem Birnbaum Platz hat. bei Drebkau.

88.

Die Wenden sind aus Asien gekommen und ein König hat sie geführt. Als sie unterwegs ein grosses Gebirge zu überschreiten hatten, sind zwei Drittel von ihnen von den feindlichen Bergbewohnern erschlagen worden, und nur ein Drittel hat unter grossen Mühseligkeiten die Gefahren der Wanderschaft überstanden. In grossen Pelzen eingewickelt rollten die Männer die Berge herunter, die Frauen aber wurden an Stricken herabgelassen. So gelangten die Wenden endlich nach Schlesien und von da durch die Deutschen vertrieben, in die Gegend von Burg. Dort liess sich der Wendenkönig ein unterirdisches Schloss bauen, von diesem Schlosse führte eine Lederbrücke nach Werben und Fehrow, welche sich hinter ihm, so oft er darüber schritt, von selbst aufrollte.

Da der König viel mit den schwarzen Rittern zu kämpfen hatte und durch diese Kämpfe, in welchen er nicht immer siegreich war, seine Herrschaft sich minderte, so ist er vor Gram darüber gestorben. Begraben ist er in einem goldenen Sarge, der aber ist in einen kupfernen gesetzt, und dann sind die Särge in einen Sumpf versenkt worden.

Nach dem Tode des Wendenkönigs folgte ihm sein Sohn in der Herrschaft. Auch dieser hatte viel mit den schwarzen Rittern zu kämpfen; er war dabei nicht immer glücklich, so dass er endlich Burg verlassen musste.

Von diesem König rührt die Auffindung des Salzes bei Halle her. Es war nämlich ein Wendenstamm in die Gegend von Halle gezogen und hatte sich dort niedergelassen. Eine Frau, welche dicht bei Halle die Schweine hütete, bemerkte, dass ein schwarzes Schwein, welches sich in einem Sumpf herumsielte, weiss aus demselben heraus kam. Das wurde dem Wendenkönig gemeldet; der kam und wusste sogleich, dass an der Stelle ein Salzquell sei. Er liess das

Digitized by Google

Wasser kochen, Stroh hineinwerfen, und zeigte den Wenden so, wie man Salz gewinne. Als der Wendenkönig sich in Burg nicht mehr zu halten vermochte, ist er von dort fortgezogen, bei Sorau hat er seinen Schatz vergraben lassen, den kann aber nur derjenige heben, welcher mit zwei Zähnen geboren ist.

Der Markgraf Hans hörte von dem Schicksal des Wendenkönigs und forderte ihn auf, er solle in sein Heer eintreten, er würde ihm eine hohe Stelle geben. Dazu aber war der Wendenkönig zu stolz. Deshalb begab er sich nach Cottbus, und da er das Weben verstand, so wurde er Leinweber. Damals waren die Steuern für die Gewebe sehr hoch, deshalb suchte er das Gesetz zu hintergehen. Allein bald merkte man es und nun ward der Wendenkönig aus der Stadt vertrieben. Er ist auch ausgezogen in die Fremde, begleitet von seiner Schwester, Niemand weiss wohin. Cottbus.

89.

Der Wendenkönig oder Anführer des Wendenvolkes ist mit seinen Leuten von der Grenze Asiens vertrieben worden und hat sich dann nach langer Wanderung mit den Wenden in der Lausitz niedergelassen. Er war ein strenger Herr, welchem viel Abgaben gereicht werden mussten; geschah das nicht, so ward er sehr zornig. Gut ist er aber auch wieder gewesen, denn oft zog er auf Beute aus und vertheilte die gewonnene stets unter den Wenden.

Es gelang seinen Feinden nie, ihn zu besiegen, denn obschon der König in der Schlacht Allen kenntlich war, weil er stets einen Schimmel ritt, so verletzte ihn doch nie ein Geschoss, denn er war unverwundbar. Schlösser hat er viele im Lande gehabt, wie z. B. bei Ogrosen, wo man Spuren des Gemäuers noch heute sieht; sein grösstes und prächtigstes Schloss aber hat in Burg auf dem Schlossberge gestanden.
Nebendorf.

90.

In Burg hat auf dem Schlossberg einst ein Wendenkönig Namens Ladislaus geherrscht. Vetschau.

Digitized by Google

91.

Bei Burg ist ein Berg, welcher der Königsberg heisst; auf demselben soll ein Wendenkönig geherrscht haben.

Vetschau.

92.

Ein alter Handelsmann in Vetschau erzählt, dass, als er noch klein gewesen, er einmal mit seiner Mutter in der Mittagsstunde an den Schlossberg bei Burg gekommen sei; da habe er auf dem Burgberge plötzlich Mauern und Wälle gesehen, welche er, so oft er auch früher an dem Burgberge vorbeigekommen, nie erblickt hatte. Er habe seine Mutter angestossen und gesagt: „Mein Gott, Mutter, sieh einmal dort die Mauern und Wälle.“ Seine Mutter habe hingeblickt und gesagt: „Das ist das erste Mal, dass ich so etwas hier sehe.“ Darauf seien sie stehen geblieben, um sich Alles genau zu betrachten. Da habe es vom Kirchthurm in Burg Eins geschlagen und mit dem Schlage sei Alles verschwunden gewesen.

Vetschau.

93.

Von dem Wendenkönig, welcher in Proschim gelebt hat, erzählt man, dass er furchtbar streng gewesen ist; für jeden Befehl, welcher nicht sofort vollzogen ward, legte er Kerkerstrafe auf.

Drebkau.

94.

Zwischen Ressen und Ogrosen liegt ein kleiner Berg, auf welchem sich altes Gemäuer befindet. Man sagt, dass es die Ueberbleibsel eines Schlosses wären, in welchem der Wendenkönig Jacko oder Jarro einst gelebt habe.

Cottbus.

95.

In Lübben erzählt man, es habe im Hain bei der Stadt ein Wendenkönig gelebt, welcher Luban geheissen. Dieser König soll die Stadt Lübben erbaut haben.

Lübben.

96.

Man erzählt, die Brücke des Wendenkönigs habe aus rothem Sohlenleder bestanden.

Cottbus.

Digitized by Google

97.

Von dem Wendenkönig erzählt man, dass er die Pferde, um die ihn verfolgenden Feinde irre zu führen, an den Schwänzen in seine Burg gezogen habe. Zauche.

98.

Man erzählt, der letzte Wendenkönig in Burg sei mit einer Mohrrübe erschlagen worden. Cottbus.

99.

Der Schatz des Wendenkönigs ist in der Nähe des Raubschlosses vergraben. Heben kann denselben nur ein Waisenknabe. Der Knabe muss bei seinem ersten Abendmahlsgange die Oblate heimlich aus dem Mund nehmen und in die Tasche stecken. Geht er dann in den Wald, so wird er an einer bestimmten Stelle ein Gewehr finden. An der Stelle, wo das Gewehr liegt, muss er die Arbeit des Schatzhebens beginnen. Es werden ihn bei der Arbeit Vögel umschwirren, Drachen und Ungeheuer auf ihn einstürmen, aber mittels des Gewehres wird er ihrer Herr werden und dann kann er den Schatz heben. Sorau.

100.

Nicht weit von Senftenberg soll einst eine furchtbare Schlacht zwischen den Deutschen und den Wenden stattgefunden haben, und man erzählt, es sei dabei soviel Blut vergossen worden, dass dasselbe, zu Thale fliessend, eine Mühle bei Senftenberg in Bewegung gesetzt habe.

Senftenberg.

101.

Auf dem grünen Berge nicht weit von Gehren hat einst eine Burg gestanden, in welcher ein deutscher Herr die Häuptlinge der Wenden bei einem grossen Gastmahl hat ermorden lassen. Als die Nachricht von dieser Blutthat sich im Lande verbreitete, haben die Wenden die Burg gestürmt und eingeäschert. Luckau.

Digitized by Google

102.

Zwischen den Dörfern Jamlitz und Blasdorf erhebt sich in der Haide die Panuschka, ein Hügel, welcher die ganze Gegend beherrscht. Mit diesem Hügel hat es eine eigene Bewandtniss, ist doch in alten Zeiten auf demselben der eigentliche Sitz des Wendenkönigs gewesen. Der Gipfel des Hügels hat des Königs Schloss getragen, und von der Höhe des Schlosses hat eine rothe Lederbrücke nach dem Gipfel eines Berges bei Fehrow geführt.

Niemand hat das Schloss zu sehen vermocht, denn blaue Flammen haben dasselbe stets umloht.

Rings um den Hügel ist ein grosser See gewesen, welchen Niemand befahren durfte; wer das unternahm, der fand im Wasser seinen Tod.

In dieser von Flammen umlohten Burg lebte der König der Wenden, ihm waren die Geschicke aller Völker bekannt, so dass er seinen Wenden die weisesten Rathschläge zu geben vermochte.

Auf dem Festlande liess er sich nur in den Zeiten der tiefsten Noth sehen und stand dann den bedrängten Wenden thatkräftig zur Seite. Wenn er das Schloss verliess, so bestieg er einen rothen Kahn, um an das Festland zu gelangen. Dann erhob sich der See und die Wellen stürmten wie rasend gegen sein Schifflein, allein mit einem rothen Stabe zertheilte er die Wogen und gelangte glücklich an das Ufer, wo die Wenden seiner harrten. Dann verwandelte der König sich in einen blühenden Jüngling und trat so unter die Wenden, dem Stabe aber gab er die Gestalt eines Raben und der Rabe begleitete ihn überall hin.

Dem Wendenkönig war bekannt, dass das Wendenvolk untergehen würde, und dass mit diesem Untergange der Verlust seiner Herrschaft verknüpft sei. Da er an diesem Geschick nichts ändern konnte, so beschloss er, das Verderben auch der Feinde herbeizuführen. Als nun eines Tages die Heere der Feinde und der Wenden kampfgerüstet einander gegenüber standen, liess er ein furchtbares Unwetter aufsteigen. Die Wolken entluden sich, statt des Regens aber

Digitized by Google

strömte Sand in solcher Fülle hernieder, dass in kurzer Zeit beide Heere verschüttet waren. Der Wendenkönig stürzte sich darauf in den See und verwandelte sich in einen weissen Karpfen, sein Schloss aber versank unter Donner und Blitz.

Indess den Wendenkönig bedrohte auch so ein verderbliches Geschick. Der ungeheure See begann auszutrocknen, nur Reste davon, wie der Schwieloch-, der Schwan- und der Raduschsee nebst einigen kleinen Wasserstrichen und Bächen sind davon noch übrig geblieben. In einem dieser Bäche, in der Bilaw hält sich der König in der Gestalt eines weissen Karpfen noch heute auf. Aber auch die Ufer dieses Baches wachsen immer mehr zusammen. Dann aber, wenn die Ufer im Begriff sind, sich zu schliessen, ist das Ende aller Leiden für die Wenden und ihren König gekommen. Dann nämlich wird der Wendenkönig aus der Bilaw wieder hervorkommen, seine frühere Gestalt annehmen, die noch lebenden Wenden um sich sammeln und ein Reich stiften, das die ganze Erde umfassen wird.

103.

Die Klinge des Schwertes, welches der Wendenkönig geführt hat, ist eine Schlange, der Griff der Kopf der Schlange, der Degenknopf aber das Auge derselben gewesen.

Jamlitz.

104.

Die Wenden haben von ihrem König den Flieder erhalten.

Jamlitz.

105.

In dem Schwansee, unweit des Hügels, auf welchem einst das Schloss des Wendenkönigs gestanden hat, liegt der Schatz desselben; Niemand hat diesen Schatz bisher zu heben vermocht.

Jamlitz.

106.

Zwischen Lieberose und Peitz dehnt sich eine Haide über ein weites Gebiet aus, in welcher oft des Nachts um die Mitternachtsstunde ein Sausen, Brausen und Donnern vernommen wird, so furchtbar, dass Menschen und Thiere vor dem wilden Sturm der entfesselten Elemente sich zu

Digitized by Google

bergen suchen. Ist das jäh aufsteigende Unwetter vorübergebraust, so erblickt man eine weisse Wolke, welche langsam über den Himmel dahin zieht und dann entschwindet. Dann sagen die Leute: „Es ist der Weisse, welcher vorübergezogen ist." Der Weisse ist aber Niemand anders, als der Wendenkönig, welcher sich wieder hat sehen lassen. Er zieht aber über die Haide dahin, weil in derselben einst seine Herrschaft ein Ende gefunden hat. Es war nämlich ein grosser Krieg zwischen den Wenden und den Deutschen ausgebrochen und in der Schlacht, welche in der Haide tobte, erschlugen die Deutschen die tapfersten Wendenkrieger. Ein Verräther hatte den Deutschen die Stellungen des feindlichen Heeres verrathen und so wurden denn die Wenden trotz aller Tapferkeit besiegt. Als nun der Wendenkönig sah, dass seine Krieger alle erschlagen waren, erhob er sich mit seinem Rosse in die Luft; die Tapfersten seiner Helden, welche todt auf dem Schlachtfelde lagen, erfasste neues Leben, sie erhoben sich und folgten ihrem König, welcher mit ihnen unter Donner und Blitz in die Wolken emporstieg und mit seiner Heldenschaar den Augen der entsetzten Deutschen entschwand.

Von Zeit zu Zeit zieht er noch immer unter Sturm, Donner und Blitz über die Wahlstatt dahin, und dann sagt der, welcher die Gewitterwolke sieht: „Es ist der Weisse."

Jamlitz.

107.

Die Zeit ist nicht mehr fern, in welcher ein Weltkampf entbrennen wird. Ist der Kampf entbrannt und ringen die Völker mit einander, so wird der Wendenkönig wiederkommen, die Deutschen besiegen und darnach ein Reich stiften, welches alle Völker der Erde umfassen wird.

Jamlitz.

Digitized by Google

II.

Der Nachtjäger.

1.

Der Nachtjäger treibt sein Wesen oft des Abends auf der Grenze zwischen Ströbitz und Sylow. Er reitet auf einem schwarzen, feurig-funkelnden Rosse vom Acker her dem Walde zu. Zumeist reitet er nach der Stelle hin, wo die Bäume so dicht stehen, dass man nicht zwischen ihnen hindurch gehen kann. Wenn der Nachtjäger daherkommt, so beugen sich die Bäume nieder, dass er über ihnen hinwegreiten kann. Dann sieht man die Hufe seines Rosses blitzen. Es weichen aber auch die Bäume vor ihm zur Seite, so dass er ungehindert in den Wald reiten kann, in welchem er dann verschwindet. Ströbitz.

2.

Eines Nachts ging ein Mann von Sylow nach Ströbitz. Da sah er auf einmal einen Reiter in sausendem Galopp dahergesprengt kommen. Des Reiters Ross war schwarz wie die Nacht, aus den Hufen und aus den Nüstern des Rosses sprühten Feuerfunken. Als der Mann diesen Reiter dahergesprengt kommen sah, erfasste ihn eine solche Angst, dass er vor Furcht kaum zu athmen wagte. Der Reiter aber sprengte an ihm vorüber in den Wald hinein. Er blickte dem Reiter nach: da sah er, wie derselbe in sausendem Galopp über die Wipfel der Bäume, welche sich vor ihm bis zur Erde niederbeugten, dahinstürmte. Sobald aber der Reiter über die Gipfel der Bäume dahin geritten war, richteten diese sich wieder empor. Als der Reiter verschwunden war, kam der Mann wieder zu sich. Er wollte in den Wald hinein, dem

Digitized by Google

Reiter nach, allein so oft er auch versuchte, in den Wald einzudringen, es gelang ihm nicht, denn stets stiess er auf irgend ein Hinderniss. So mühte er sich vergebens ab bis zum Morgen. Als es Tag geworden war, sah er sich nach den Spuren um, welche das Ross hinterlassen hatte, allein vergeblich, er fand keine. Jetzt gelang es ihm endlich, den Weg durch den Wald zu finden, und unbehelligt kam er zu Hause an.

Ströbitz.

3.

Ein Bauer hat einmal des Nachts um zwölf Uhr den Nachtjäger gesehen. Der ist auf einem Pferde dahergeritten gekommen, das Feuer geschnoben hat; von den Funken, welche den Nüstern des Pferdes entsprüht sind, hat sich die Haide entzündet.

Sergen.

4.

In Sylow bei Cottbus lebte ein alter Feldhüter, welcher auch des Nachts die Wache auf dem Felde und in der Haide hatte. Der Mann hat oft von der schwarzen Jagd Folgendes erzählt. Als er in einer stürmischen Nacht auf dem Felde gewesen sei, da habe ihn die Müdigkeit überfallen und er habe sich auf einen Wagen gesetzt, welcher zufällig auf dem Felde gestanden habe; kurze Zeit darauf sei er eingeschlafen. Aber bald habe ihn ein furchtbarer Lärm erweckt; da habe er ein schreckliches Brausen vernommen, ein Krachen und Schiessen, wie wenn Kanonen abgefeuert würden, und ein entsetzliches Bellen wie von einem ganzen Haufen von Hunden. Er wusste, dass das die schwarze Jagd sei: zu seinem Schrecken habe sich dieselbe auch dem Wagen genähert und ihn umtobt, bis es getagt habe. Erst bei der anbrechenden Morgendämmerung sei die schwarze Jagd von dannen gezogen. Seit der Zeit habe er die schwarze Jagd noch öfter gehört, nie aber wieder so wie das erste Mal.

Sylow.

5.

Ein Bauer sah einmal den Nachtjäger, wie er vom Felde her dem Walde zuritt. Er rief demselben zu, er möchte Halt machen: sogleich war der Nachtjäger verschwunden.

Digitized by Google

Am andern Tage erzählte der Bauer sein Begegniss mit dem Nachtjäger; man beschloss, sich nach den Spuren von seinem Rosse umzusehen, allein so genau man auch an der bezeichneten Stelle suchte, man fand die Spur nicht. Ströbitz.

6.

Einst war ein Mann in den Wald gegangen, um Holz zu stehlen. Da rauschte es auf einmal um ihn in den Zweigen, der Wind begann sich zu erheben und pfiff bald mit furchtbarer Gewalt durch die Bäume und die Bäume bogen sich, dass ihre Wipfel die Erde berührten. Als der Bauer sich erschreckt umsah, erblickte er einen Reiter, welcher auf einem schwarzen, feuerschnaubenden Rosse dahergesprengt kam und an ihm vorüber jagte. Wie der Reiter so dahinjagte, berührten die Hufe seines Rosses kaum den Erdboden. Entsetzt lief der Bauer nach Hause und erzählte, was er gesehen. Ströbitz.

7.

An der Grenze von Dlugy und Mischen blieb des Nachts kein Pferd ruhig auf der Weide; daran war aber der Nachtjäger schuld. Das hat auch ein Hütejunge erfahren, welcher um zwölf Uhr auf der Grenze zufällig sich befand. Er hatte sich in seinen Sack gehüllt und in Stroh eingewühlt; plötzlich hörte er ein Rauschen und Poltern, ein Klingeln und Klappern, das Stroh flog über den Graben hinweg, die Pferde wurden unruhig und galoppirten ängstlich die Haide auf und ab, den Hütejungen aber erfasste ein Schauer, so dass er voll Angst zu dem Grossknecht eilte, welcher an dem andern Ende der Weide schlief und ihm Alles erzählte. Der aber sagte, das sei der Nachtjäger, welcher das Vieh und ihn so erschreckt habe. Indem sie noch so sprachen, zog der Nachtjäger vorüber, sie aber hörten noch aus der Ferne ein Gebell wie von Hunden. Mischen.

8.

Der Nachtjäger fuhr unter Hundegebell dahin, verschiedene Stimmen liessen sich hören wie von Menschen und rings umher brauste ein gewaltiger Sturm, dass man, wenn

Digitized by Google

er vorüber war, das wilde Treiben noch eine halbe Stunde weit zu vernehmen vermochte. Sylow.

9.

Eines Nachts hatte ein Bauer mit seinem Sohne einen kleinen Schlitten mit Holz beladen und mühte sich ab, denselben im Verein mit diesem nach dem Dorfe zu ziehen. Plötzlich hörten sie durch die Stille der Nacht den Hufschlag eines Pferdes hinter sich, auf dem Pferde aber sass ein Mann. Sie hielten an, um zu sehen, ob ihnen vielleicht Pferd oder Reiter bekannt sein würden. Der Reiter näherte sich ihnen. Als er dicht bei ihrem Schlitten war, bog er plötzlich ab und ritt in die Haide. Mann und Pferd waren ohne Kopf; das Pferd war ein Schimmel. Branitz.

10.

Zwischen Sergen und Kathlow ist ein grosser Busch. In diesem Busch ist stets des Nachts um zwölf Uhr der Nachtjäger, von Hunden begleitet, auf einem bestimmten Strich geritten gekommen. Wer ihn gesehen hat, der hat sich am Wege steif aufstellen müssen, dann ist ihm nichts geschehen.
Sergen.

11.

Es gingen einmal zwei Frauen des Weges durch die Haide. Plötzlich erhob sich ein Sturm und als das Rauschen des Windes sich in den nächsten Bäumen hören liess, begann die eine der beiden Frauen ängstlich zu stöhnen und zu wimmern. Das dauerte so ein Weilchen, so dass der anderen Frau ganz bange wurde; sie fragte wiederholt, was denn ihre Begleiterin habe, erhielt aber keine Antwort. Endlich, als der Sturm vorüber war, athmete die Frau auf und sagte, der Nachtjäger sei gekommen, sei neben ihr geritten und habe sein Pferd so nahe an sie herangetrieben, dass sie Furcht gehabt, es werde auf ihre Füsse treten. Auch die Hunde des Nachtjägers seien auf sie zugefahren und hätten sie beissen wollen. Erst wie der Wind vorübergezogen, sei auch der Nachtjäger davon geritten, begleitet von seinen Hunden. Schorbus.

Digitized by Google

12.

Der Nachtjäger hat oft seinen Weg durch die Scheune eines Bauers in Kolkwitz genommen. Einmal hat er im Hause das Kaminbrett auf die Dielen geworfen und das Licht in der Stube ausgelöscht. Kolkwitz.

13.

Bei einem Bauer in Kolkwitz ist der Nachtjäger oft durch den Hof gefahren. Gesehen haben die Leute ihn zwar nicht, aber sie haben deutlich gehört, wie er die Thüren aufgerissen und zugeschlagen und die Fässer im grossen Stalle durcheinander geworfen hat. Darum wollte auch in diesem Gehöft keine junge Magd dienen, es fürchtete sich eine jede vor dem Nachtjäger.

14.

Der Nachtjäger erscheint auf Kreuzwegen.

Kiekebusch.

15.

Der Nachtjäger schiesst auf Alles, was ihm beliebt und fehlt sein Ziel nie; hört man ihn herankommen, so muss man sich auf das Angesicht werfen, dann thut er Einem nichts.

Sylow.

16.

Der Nachtjäger ist stets von sieben Hunden begleitet.

Leuthen.

17.

Zu der Zeit, als in Kolkwitz noch die Sitte herrschte, dass die jungen Bursche im Sommer nach Mitternacht die Pferde auf die Weide trieben, lag einmal ein Bursche in der zwölften Stunde am Hofthor, um die Pferde rechtzeitig hinaustreiben zu können. Da hörte er das Getöse eines herannahenden Wagens nnd Rüdengebell; er blickte auf und sah den nächtlichen Jäger im Wagen sitzend und vier Pferde vor dem Wagen, aber alle ohne Kopf. Am Kirchhof wendete der nächtliche Jäger den Wagen und fuhr mit Getöse zurück. Der Bursche war so erschrocken, dass er nicht mehr nach ihm hinzublicken wagte. Kolkwitz.

Digitized by Google

18.

Viele Leute haben die nächtlichen Jäger gesehen und gehört. Einer von ihnen, wohl der oberste, sitzt auf dem Wagen, die andern auf Pferden. An dem Wagen sind vier Pferde lang vorgespannt, und auf jedem sitzt ein Mann. Alle aber, Pferde und Männer, sind ohne Kopf. Um das Gespann laufen viele Hunde, ebenfalls kopflos, und bellen zuweilen erschrecklich. Die nächtlichen Jäger fahren und reiten nicht in der Luft, sondern auf ebener Erde, auf Wegen und Fluren, wo es ihnen beliebt.

Eichow.

19.

Bei Guhrow ist ein Ort, wo früher Leute gerichtet wurden; der Ort heisst die Schibenca.

War nun hier Jemand vom Leben zum Tode gebracht worden, so kam der Nachtjäger und holte die Leiche ab.

Guhrow.

20.

Der Nachtjäger zeigt sich stets da, wo sich Jemand erhängt hat.

Ströbitz.

21.

Ein Bauernjunge aus Krischow war einst beim Hüten der Kühe eingeschlafen; bei seinem Erwachen war die ganze Heerde spurlos verschwunden. Betrübt ging er nach Hause und erzählte seinem Vater das Unglück, der aber schickte ihn wieder fort und verbot ihm das Haus, wenn er die Heerde nicht wiederbringen werde. Dem Jungen blieb nichts übrig, als seine Kühe zu suchen; er irrte den ganzen Tag vergeblich umher. Als es Nacht wurde, legte er sich im Walde nieder. Da sah er deutlich, wie dort, wo der Wald aufhörte und eine Fichtenschonung begann, der Nachtjäger in einem Wagen über die Wipfel der kleinen Fichten wegfuhr, ohne dass ein Bäumchen dadurch geschädigt wurde. Er bemerkte auch, dass auf dem Wagen rücklings der vormalige Inspector des Gutes, welcher sich erschossen hatte, lag und zwar so, dass er aus dem Wagen heraushing, den Kopf nach unten.

Krischow.

Digitized by Google

22.

In Kutzeburg wurde einst ein Ritter, welcher einen Mord begangen, zum Nachtjäger. Als solcher musste er umherziehen, als ein Mann ohne Kopf, aus seinem Halse aber sprühte Feuer hervor. In seinem Gefolge befanden sich viele Hunde. Einst ist diesem Nachtjäger ein Mann begegnet und obwohl er ihm auswich, so traf es sich doch, dass er den Nachtjäger berührte; da fühlte er deutlich, dass der Nachtjäger ganz kalt war. Kiekebusch.

23.

Auf der Feldmark eines Dorfes, nicht weit von Vetschau, ist der Nachtjäger oft gesehen worden, und zwar als Reiter ohne Kopf, begleitet von Hunden, welche gleichfalls keine Köpfe hatten. Der Nachtjäger soll ein Bauer sein, welcher verwünscht worden ist, weil er einst Jemand ermordet hat, von dem er ein Stück Wald haben wollte. Der Mord war dem Bauer zwar geglückt, allein er hat nichts von dieser schlechten That gehabt, denn es trieb ihn bald darauf an, sich selbst zu erschiessen. Aber auch im Grabe hat er keine Ruhe gefunden, muss er doch als Nachtjäger herumirren. An einem Bauer, welcher ihn auch einmal des Nachts beim Pferdehüten gesehen, ist er so nahe vorbeigeritten, dass dieser ihn deutlich erkannt hat, trotzdem der Nachtjäger keinen Kopf hatte. Als er aber vorüberritt, erhob sich ein so starker Wind, dass derselbe dem Bauer den Sack, auf welchem er lag, unter dem Kopf wegfegte. Branitz.

24.

Der Nachtjäger erschien früher in der Nähe von Branitz jeden Montag und jeden Freitag. In seinem Geleite befand sich stets eine grosse Menge von Hunden. Der Nachtjäger fügt Niemandem ein Leid zu. Die Leute, welche ihn gesehen, erzählen, dass sein Pferd stets ohne Kopf gewesen ist; er trug nämlich den Kopf des Pferdes an seiner Seite. Man hat auch gesehen, dass Leute, welche sich das Leben genommen haben, in seinem Wagen sich befinden; diese Leute sind dann aber immer ohne Kopf gewesen. Branitz.

Digitized by Google

25.

Will ein Bauer eine Fichte stehlen, so leidet das der Nachtjäger nicht; derselbe bewirkt nämlich, dass die umgehauene Fichte so schwer wird, dass sie kein Mensch fortschaffen kann. Sylow.

26.

In Ströbitz hat ein Mann öfter des Nachts Holz gestohlen. Zwar hatte man ihn gewarnt, er solle sich von dem Nachtjäger nicht bei dem Stehlen betreffen lassen, allein er verachtete die Warnung. Nun geschah es einmal, dass er des Nachts um zwölf Uhr wieder in der Haide sich befand, um zu stehlen. Da erhob sich ein grosses Getöse, Peitschenknall und Hundegebell liess sich hören und drohende Stimmen wurden laut. Was weiter geschehen ist, weiss man nicht. Am andern Morgen aber fand man den Mann an Händen und Füssen gelähmt in der Haide, kurze Zeit darauf ist er gestorben. Ströbitz.

27.

Einst ging ein Bauer mit seinem Sohne aus, um Heu zu stehlen. Schon hatte er mehrere Häufchen zusammengetragen, als plötzlich hinter einem Haufen, welchen er gleichfalls forttragen wollte, sich ein Hund erhob, der sich streckte und dehnte und immer grösser und grösser wurde. Da lief der Bauer eilends davon, denn es war klar, dass der gespenstige Hund dem Nachtjäger gehörte. Branitz.

28.

Wenn man von den Nachtjägern spricht, so bekommt man einen Schreck, man wird lahm oder blind, oder es befällt Einen sonst ein Gebrechen. Ströbitz.

29.

Ein Bauer kehrte von seiner Feldarbeit heim und trat, um sich auszuruhen, in einen alten, hohlen Weidenbaum. Da kam plötzlich der Nachtjäger daher, ritt auf den Baum los und stürzte die Weide um, so dass der Bauer dabei seinen Tod fand. Kiekebusch.

Digitized by Google

30.

Ein junger Bauer fuhr einst mit einigen Genossen in heiterer Laune, da er von einer Hochzeit kam, nach Hause. Unterwegs begegnete ihnen der Nachtjäger, welcher mit wüstem Geschrei daherkam. Sofort riethen die Bauern dem, welcher fuhr, er möge ja ruhig sein, sonst werde ein Unglück geschehen. Allein der junge Bauer, welcher angetrunken war, hörte nicht auf die warnenden Stimmen, zumal er auch sonst ein kecker Bursch war, sondern begann auf den Nachtjäger zu schimpfen. Die Pferde, durch das wüste Geschrei des Nachtjägers scheu gemacht, stürmten in wildem Laufe dahin. Plötzlich liess sich auf dem Wagen ein lauter Knall vernehmen, als werde derselbe zerschmettert; weiter aber geschah nichts, und die Bauern kamen glücklich zu Hause an.

Am andern Morgen, als der betreffende Bauer auf das Feld fahren wollte, fand er zu seinem Schrecken auf dem Wagen den Huf eines Pferdes. Er machte sich daran, denselben zu vergraben, allein am andern Morgen lag der Pferdehuf wieder vor der Thür. Ebenso geschah es den folgenden Tag. Nun fragte der Bauer die Alten des Dorfes um Rath und diese riethen ihm, er solle sich mit dem Pferdehuf wieder an dieselbe Stelle begeben, wo der Schlag auf seinen Wagen geschehen sei, auch müsse er den Nachtjäger um Verzeihung bitten wegen des Schimpfens: sei das nicht am dritten Tage nach dem Vorkommniss geschehen, so werde seine Familie ein grosses Unglück treffen, denn der Nachtjäger habe den Pferdehuf die vorhergehenden Tage selbst ausgegraben und wieder auf den Wagen gelegt. Der junge Bauer that, wie ihm geheissen war, und darauf ist der Huf des Pferdes verschwunden. Burg.

31.

Ein Bauer war einmal des Nachts in die Haide gefahren, um Holz zu stehlen. Da war es ihm, als höre er oben in der Luft ein lautes Hallohrufen, die Bäume des Waldes begannen zu rauschen. Der Bauer war ein beherzter Mann und als er das Rufen vernahm, stimmte er ein. Plötzlich wurde ein Hase ohne Kopf auf den Wagen geworfen; dabei

Digitized by Google

hörte er die Worte: „Das ist Dein Lohn, wage aber nicht wieder, in unsern Ruf einzustimmen.“ Der Bauer erschrak nun doch und fuhr schnell nach Hause. Da fand sich's denn, dass der Hase vom Wagen verschwunden war, an seiner Stelle aber lag die Hälfte eines Pferdes. Gross-Döbern.

32.

Ein Bauer aus Golschow glaubte einmal des Nachts, als er betrunken von Drebkau nach Hause ging, den Nachtwächter blasen zu hören. In seiner Betrunkenheit kam ihm das so lustig vor, dass er die Töne nachahmte. Alsobald stand der Nachtjäger vor ihm und sprach: „Da Du mir so schön hast blasen helfen, so nimm diesen Schinken dafür.“ Der Bauer freute sich und zog mit seinem Schinken ab. Zu Hause legte er den Schinken auf die Bank, er selbst aber ging zu Bett. Am andern Morgen besah er seinen Schinken. Da fand es sich denn, dass derselbe haarig und schmutzig war, auch nicht vom Schwein, sondern von einem Pferde herrührte. Der Schinken gefiel ihm nun ganz und gar nicht mehr. Er nahm ihn deshalb und vergrub ihn. Sobald er aber die Stube betrat, lag der Schinken wieder auf der Bank. Jetzt machte er eine viel tiefere Grube und barg darin den Schinken, allein als er in die Stube kam, lag derselbe wiederum auf der Bank. Jetzt machte er den Backofen heiss und schmorte den Schinken, bis er ganz verkohlt war. Sobald er aber die Stube betrat, lag der Schinken wieder auf der Bank. In seiner Noth ging er zum Pfarrer. Der rieth ihm, er solle in der nächsten Nacht wieder blasen, wenn er den Nachtwächter höre, dann aber vom Nachtjäger, wenn er erschiene, Salz fordern, das könne dieser nicht beschaffen. Der Bauer that also. Da war der Schinken, als er nach Hause kam, verschwunden. Golschow.

33.

Der Nachtjäger erscheint nur des Nachts in der Zeit von zwölf bis ein Uhr. Wenn er ankommt, so hört man Schiessen in der Luft und Hundegebell. In der Luft hat er Fleisch herumhängen und als einmal ein Bauer zu ihm sagte: „Gieb mir auch ein Stück Fleisch“, da liess er ein Stück

Digitized by Google

Fleisch herabfallen. Der Bauer aber konnte das Fleisch nicht essen: jedesmal nun, wenn der Nachtjäger über dem Hof dahinzog, rief er dem Bauer zu, ob das Fleisch gut schmecke. Eine Weile hielt das der Bauer aus, endlich aber ging er zum Pfarrer und fragte diesen, was er thun könne, um vom Nachtjäger los zu kommen. Der Pfarrer rieth ihm, er solle, wenn er den Nachtjäger wieder höre, ein Vaterunser beten und dann zu dem Nachtjäger sagen, derselbe solle ihm noch Fleisch bringen. Das geschah. Da war am andern Morgen das Fleisch verschwunden, der Nachtjäger aber mied fortan das Dorf.

Ströbitz.

34.

Ein Bauer aus Dissenchen war eines Abends noch in der Heide, als sich plötzlich ein furchtbares Getöse erhob. Hoch in der Luft fuhr der Nachtjäger dahin, begleitet von Hunden, deren Gebell deutlich zu vernehmen war. Der Bauer rief in seinem Uebermuthe: „Gieb mir die Hälfte ab!“ und meinte damit die Hälfte des Jagdertrages. Wie erschrak er aber, als er nach Hause kam und nun die Hälfte eines Menschen in seiner Stube erblickte. Sofort suchte er diesen halbirten Menschen aus seinem Hause zu entfernen, allein es war vergeblich. Wohin er diesen halben Menschen trug, und so oft er ihn vergrub, immer fand er denselben wieder in seiner Stube, sobald er dahin zurückgekehrt war. Da ging er zum Pfarrer und klagte diesem sein Unglück. Der rieth ihm, er solle das Abendmahl nehmen. Das that denn auch der Bauer. In demselben Augenblick als er die Oblate in den Mund nahm, sank der Bauer todt zu Boden, die Hälfte des Menschen aber war aus seinem Hause verschwunden.

Dissenchen.

35.

Ein Bauer hörte einst in der Spinnte erzählen, man dürfe, wenn der Nachtjäger vorüberziehe, nicht lachen oder gar auf ihn schimpfen, sonst werfe Einem derselbe einen Pferdehuf zu. Das erschien dem Bauer so spasshaft, dass er laut lachte, als er den Nachtjäger über dem Hause dahinfahren hörte. Zufällig sass der Bauer gerade am Kamin;

Digitized by Google

kaum hatte er sein Lachen ausgestossen, so kam ein Pferdebein durch den Kamin angeflogen und traf ihn gerade in den Nacken. Ja das Pferdebein blieb ihm am Nacken hängen, so dass er es nicht mehr los zu werden vermochte. Da rieth ihm ein alter Bauer, er solle am nächsten Abend um dieselbe Zeit sich wieder unter den Kamin setzen, sich aber ruhig und ernst verhalten, wenn der Nachtjäger über dem Hause dahinziehe. Das that der Bauer. Da wurde er plötzlich von dem Pferdebein befreit, aber eine Narbe, welche wie ein Pferdebein aussah, behielt er zeitlebens.

Drehnow.

36.

In Kolkwitz ging der Nachtjäger immer in dem Theile des Dorfes, wo der Weg nach Zahsow abführt, des Nachts um zwölf Uhr um. Das wusste Jeder und deshalb vermied man es, den Weg um diese Zeit einzuschlagen. Ein Bauer aus Zahsow war einmal des Nachts bis nach zwölf Uhr in Kolkwitz geblieben. Als er nun auf seinem Heimwege die bekannte Stelle der Dorfstrasse überschritt, kam der Nachtjäger. Der Bauer blieb nicht stehen, trat auch nicht bei Seite, sondern setzte seinen Weg ruhig fort. Plötzlich fühlte er auf seinem Rücken eine Last, welche er im Schweisse seines Angesichts bis nach seiner Behausung tragen musste. Sobald er aber dort angekommen war, verlor er dieselbe. Fortan hütete sich der Bauer, je wieder des Nachts bis um zwölf Uhr in Kolkwitz zu bleiben.

Kolkwitz.

37.

Im Gefolge des Nachtjägers befinden sich sechs Begleiter, welche alle ohne Köpfe sind.

Domsdorf.

38.

Der Nachtjäger war stets von einem Hündchen begleitet. Eigenthümlich war, dass stets dem Pferde der Kopf fehlte, wenn der Nachtjäger einen Kopf hatte und umgekehrt dem Nachtjäger der Kopf fehlte, wenn das Pferd einen Kopf hatte.

Gross-Döbern.

Digitized by Google

39.

In der Haide von Schorbus befindet sich ein Fleck, welcher noch heute die Hölle genannt wird. Dort soll des Nachts um zwölf Uhr ein Reiter in Begleitung eines Dieners, welcher ohne Kopf ist, vorüberziehen. Man hat auch gesehen, dass der Diener eine Laterne bei sich hat und dem Herrn leuchtet. Der Herr aber ist der Nachtjäger. Schorbus.

40.

Der frühere Lehrer von Wintdorf hat einmal den Nachtjäger gesehen; derselbe war mit einem Jägerrock bekleidet. Er ist ruhig des Weges geritten. Die Hunde, welche ihm folgten, waren ohne Köpfe. Wintdorf.

41.

Einst zerbrachen einem Fuhrmann, als er durch den Wald fuhr, die Axen des Wagens. Der Fuhrmann konnte allein dem Schaden nicht abhelfen; deshalb legte er sich nieder, um zu schlafen, bis Hülfe kommen würde. Er hatte noch nicht lange geruht, so vernahm er ein furchtbares Sausen und Brausen in der Luft, stärker als wenn der Sturm dahergefahren kommt. Er sah nach dem Wege, von wo das Brausen am lautesten erscholl, hin und bemerkte dort einen Reiter, welcher auf feuerschnaubendem Rosse dahergesprengt kam; das Haar umflatterte wild sein Haupt und immer noch trieb er sein Ross zu grösserer Schnelligkeit an.

Drebkau.

42.

Als vor mehreren Jahren einige Bewohner von Peitz, welche in Guben auf dem Jahrmarkt gewesen waren, nach Hause zurückkehrten, mussten sie durch den Tauer'schen Forst fahren. Mittlerweile war es Nacht geworden und nun ereignete sich das Unglück, dass ihnen mitten im Walde eine Axe an dem Wagen brach. Als sie noch in ihrer Verlegenheit sich beriethen, was zu thun sei, kam plötzlich eine Schaar von Jägern, aber alle ohne Köpfe, mit einer Schaar von Hunden, und die waren auch ohne Köpfe, an ihnen in

Digitized by Google

wilder Eile vorübergestürmt. Die Leute wurden ganz ängstlich und kauerten sich nieder, indem sie sich eng aneinander schmiegten. Da sahen sie denn die nächtliche Jagd, welche erst mit Sonnenaufgang verschwunden war.

Peitz.

43.

In der Lobendorfer Haide ist der Nachtjäger oft gehört worden, ja ein alter Mann erzählt, dass, als er in einer Sommernacht von Lasow nach Lobendorf durch die Haide Hammel getrieben, sei von der Schäferei her, als er kaum ein Stück auf dem Wege gewesen, der Nachtjäger gekommen. Er erzählt, so etwas habe er in seinem Leben nie gesehen: da seien Hunde, Pferde und Menschen gewesen, ein Geschrei, ein Gebelle und ein Gepfeife habe sich hören lassen, Peitschen hätten geknallt und Hörner wären geblasen worden; das habe so eine Viertelstunde gedauert, bis der Zug vorüber gewesen. Als die Schafe das Geschrei und Getobe gehört, seien sie alle in einen Haufen zusammen gerannt und hätten gar nicht von der Stelle gewollt. Lobendorf.

44.

Eine Frau erzählt, dass sie einst in der Lobendorfer Haide mit einer Bekannten Zacken gebrochen; plötzlich hätten sie gehört, wie der Nachtjäger mit grossem Geschrei und Geheule in der Haide herumgezogen sei. Es sei auf einmal ein fürchterlicher Sturm losgebrochen, so dass die Bäume sich bis zur Erde gebogen; dazu hätten sie Geschrei und Hundegebell vernommen. Darauf sei es ganz finster geworden, so dass sie vor Schreck aus dem Wald gelaufen wären. Das Unwetter und das Unwesen habe wohl zehn Minuten sich hören lassen, darauf sei Alles still geworden. Lobendorf.

45.

Einst gingen des Nachts um zwölf Uhr drei Schuster an dem Schlossberg bei Vetschau vorüber. Plötzlich erhob sich ein solcher Sturm, dass sie stehen bleiben mussten. Alsobald sahen sie einen Mann mit drei Hunden, welche

Digitized by Google

fortwährend kläfften. Der Mann verschwand kurze Zeit darauf und sogleich legte sich auch der Sturm. Vetschau.

46.

Ein Bauer aus Kosswig hütete in der Nacht öfters sein Vieh auf dem Felde und wenn er müde war, setzte er sich auf die Grenze; da hat ihn denn ein paar Mal der Nachtjäger so von der Grenze heruntergeworfen, dass er bis auf sein Ackerstück geflogen ist. Kosswig.

47.

Der Nachtjäger erscheint stets nur um die zwölfte Stunde, des Mittags und in der Nacht. Drebkau.

48.

Der Nachtjäger reitet nur auf der alten Grenze der Dorfflur und im Erlengebüsch eines Grabens entlang.
Drebkau.

49.

Als die Besitzverhältnisse von Dobristroh und Rauno geordnet wurden, hatte die eine von den Gemeinden zu viel Land bekommen. Fortan zog jede Nacht der Nachtjäger dort entlang und rief: „Hier geht die rechte Grenze!“ Das geschah so lange, bis die richtige Theilung vollzogen war.
Senftenberg.

50.

Des Nachts brausen die Nachtjäger unter Donner und Sturm über die Gefilde dahin, begleitet von Hunden mit Kalbsbeinen und Schweinsköpfen. Sie stürmen auf die Leute ein, die noch in der Finsterniss auf dem Felde arbeiten. Die Pferde, welche sie reiten, haben Kuhbeine. Forst.

51.

Man erzählt, dass am Koblosee der Nachtjäger Vielen erschienen ist, bald in Gestalt eines Menschen mit einem Pferdefuss, bald in einer anderen Gestalt. Straupitz.

Digitized by Google

52.

An einer gewissen Stelle in Cottbus, wo es nicht recht richtig ist, hat man oft einen Mann ohne Kopf gesehen, aber stets nur in der Nacht in der Zeit von zwölf bis eins. Da haben sich denn einmal mehrere Männer aufgemacht, welche an den Spuk nicht glauben wollten, aber auch sie haben richtig den Mann ohne Kopf die ganze Stunde hindurch gesehen; in dem Augenblick, als die Uhr eins geschlagen, ist der Spuk fort gewesen. Cottbus.

53.

In Vetschau liegt ein Garten nahe der Bahn, von dem man erzählt, es zeige sich der Nachtjäger jeden Mittag in demselben. Wenn nun Jemand an dem Garten vorbei will in dem Augenblicke, wenn der Nachtjäger darin ist, so kann er es nicht eher, als bis der Nachtjäger verschwunden ist. Man sagt, der Nachtjäger sei eigentlich Einer aus Lützow's wilder Jagd, welcher dort begraben ist. Vetschau.

54.

Des Nachts sieht man oft durch die Haide einen Reiter auf einem Schimmel daherkommen. In der Ferne erkennt man deutlich die Gestalt, Kopf und Rumpf, in der Nähe gesehen ist aber der Reiter ohne Kopf; wenn man noch nach der Erscheinung ausschaut, ist dieselbe plötzlich spurlos verschwunden. Jamlitz.

55.

Von Lübben kehrte ein Mann eines Abends nach den Spreewald-Kaupen, in welchen er wohnte, zurück, als er plötzlich den Nachtjäger hoch oben jagen hörte. Es war ein Gebelle, ein Gepfeife und ein Hollahgeschrei, dass der Mann sich fürchtete. Er dachte aber, Du willst auch mitpfeifen und mitbellen, dann wird Dir schon die Furcht vergehen, und er pfiff und bellte aus Leibeskräften. So trieb er es bis zu seiner Wohnung. Als er an die Thürklinke fasste, um in sein Haus zu gehen, rief eine Stimme von oben: „Hast Du jetzt mitgejagt, so kannst Du auch mitessen", und plötzlich fiel ein halber Hirsch

Digitized by Google

auf die Erde nieder. Der Mann warf schnell seine Thür zu, nahm aber den halben Hirsch nicht auf; als er am andern Morgen vor die Hausthür trat, war derselbe verschwunden.

Vetschau.

56.

Eines Abends hüteten mehrere Knechte auf der Grenze eines Dorfes nicht weit von Forst ihre Pferde. Ihnen erschien der Nachtjäger, zu Pferde, begleitet von bellenden Hunden. Einer der Knechte bellte, als der Nachtjäger mit seinem Gefolge vorüberzog, wie ein Hund. Nachdem der Zug vorüber war, weideten die Knechte wieder ruhig ihre Pferde. So mochte es etwa zwölf Uhr geworden sein, als plötzlich dem Knechte, welcher mitgebellt hatte, ein schwarzer Mann mit Pferdefüssen erschien. Der warf ihm das Viertel eines Pferdes zu und sprach dabei: „Dies musst Du geniessen, dies geniessen auch die Hunde und Du hast mitgebellt wie ein Hund." Nach diesen Worten war der schwarze Mann verschwunden. Nun ritten die Knechte nach Hause, um zu schlafen. Als am andern Morgen der Knecht, welchem der schwarze Mann erschienen war, erwachte, fand er das Pferdefleisch an seiner Seite. Das war nun so jeden Morgen, so oft er auch das Pferdeviertel wegwarf. Endlich wurde ihm gerathen, er solle einen Scharfrichter kommen lassen. Das that er denn auch. Der Scharfrichter liess sich Salz geben und bestreute damit den Fleck, wo das Pferdeviertel jeden Morgen neben dem Lager des Knechtes lag; da ist dasselbe verschwunden.

Forst.

57.

In Gahlen hielten die jungen Mädchen einst ihre Spinnte ab; sie waren lustig und guter Dinge, trieben allerhand Possen und schimpften dabei auf den Nachtjäger. Da ging, es war um elf Uhr, die Stubenthür auf und eine mächtige Pferdekeule flog herein.

So oft sie diese wegschafften, so oft lag sie wieder da, bis sie endlich zum Pfarrer gingen, der sie verbannen sollte. Der Pfarrer sagte, das könne er nicht allein thun, da müssten noch mehrere Amtsbrüder zugegen sein. Den andern

Digitized by Google

Tag liess er noch zwei Pfarrer kommen; alle drei sprachen nun ihre Sprüche über die Keule, dann wurden zwei Männer gedungen, welche dieselbe über die Grenze tragen sollten. Die Männer trugen die Keule denn auch unter furchtbarem Sturm über die Grenze, wo dieselbe verschwand. Gahlen.

58.

In Dubrau reitet oft der Nachtjäger auf einem schneeweissen Rosse durch das Feld, begleitet von einer Frau, welche sehr schön ist, beide sitzen rückwärts auf ihren Pferden. Oft trägt die Frau etwas in der Hand, das wie der Mond aussieht. Schwarze Hunde und Eulen begleiten den Zug.

Dubrau.

59.

Man erzählt, dass der Nachtjäger ganz allein und ohne jede Begleitung durch den Wald reitet; auch hört man, wenn er vorüber reitet, einen weithin schallenden Ton, wie von einem Jagdhorn. Drebkau.

60.

Der Nachtjäger sprengt ohne Begleitung durch den Wald dahin. Sehen kann man ihn zwar nicht, wohl aber hört man ein Sausen und Brausen in der Luft. Drebkau.

61.

Der Nachtjäger, dessen Gefolge kopflose Hunde und Diener ohne Köpfe bilden, reitet vor Mitternacht einen Rappen, nach Mitternacht einen Schimmel. Drebkau.

62.

Der Nachtjäger sprengt durch den Wald, begleitet von Hunden, welche ohne Kopf sind, und obschon sein Pferd gleichfalls ohne Kopf ist, so hört man es doch deutlich schnauben. Drebkau.

63.

Vom heiligen Christ sagt man, dass er als Schimmelreiter oder als Nachtjäger durch das Land zieht. Damit

Digitized by Google

nun die Kinder von ihm zu Weihnachten recht viel bekommen, legen sie Stroh und Heu für seinen Schimmel vor die Thür ihres Hauses.

64.

Wenn man in der Osternacht auf einen Kreuzweg geht, so kommt ein Mann auf einem Schimmel angeritten.

Drebkau.

Digitized by Google

III.

Serpsagen.

Der Posserpańc.

1.

Der Posserpańc hält sich in den Schoten auf und leidet nicht, dass man welche stiehlt. Fehrow.

2.

Zu Kindern, welche unnütz in das Getreide gehen, sagt man: Hütet Euch vor dem Posserpańc. Burg.

Der Serp.

3.

Sind die Kinder zufällig des Abends unter einem Eichenbaum eingeschlafen, so steigt der Serp von der Eiche, auf welcher er sich aufhält, herab und schneidet ihnen den Hals ab. Drachhausen.

4.

Wenn die Kinder auf dem Felde in die Erbsen gehen, um zu stehlen, so schneidet ihnen der Serp, welcher sich in dem Erbsenfelde aufhält, den Kopf ab. Drachhausen.

5.

Sind die Kinder unartig, so droht man ihnen, der Serp werde kommen. Drachhausen.

6.

Wenn Jemand schmutzige Füsse hat, so erscheint ihm der Serp und fragt ihn allerlei. Der Gefragte hat dann stets zu antworten, was der Serp ihm auch für Fragen vorlegt: „Wasser war theuer.“ Antwortet der Gefragte etwas anderes, oder verspricht er sich, so schneidet ihm der Serp die Füsse ab. Kolkwitz.

Digitized by Google

7.

Der Serp ist eigentlich ein Wasserkönig gewesen.

Guhrow.

Der Serpel.

8.

Zwei Knaben gingen einmal zur Mittagszeit mit einem kleinen Fass auf dem Felde an einem Kornstück vorüber. Sie sahen im Korn Blumen stehen und pflückten davon ab. Plötzlich stand der Serpel vor ihnen, legte ihnen Fragen vor, und schnitt ihnen, als sie dieselben nicht beantworten konnten, den Hals ab. Die Köpfe der Knaben steckte er in ein Fass, das Fass that er in eine Kiepe und verschwand darauf.

Guhrow.

9.

Wenn die Kinder in das Korn gehen, so kommt ein Mann, welcher in der einen Hand eine Sichel, in der andern aber ein Fässchen trägt: mit der Sichel schlägt er den Kindern den Kopf ab und steckt dann denselben in das Fässchen.

Ströbitz.

10.

Der Serpel gesellte sich des Mittags zu den Frauen, welche auf dem Felde arbeiteten. Konnte eine Frau die Fragen, welche er ihr vorlegte, nicht beantworten, so musste sich dieselbe völlig ausziehen und so nach Hause zurückkehren.

Beantwortete sie aber die ihr vorgelegten Fragen, so geschah ihr nichts.

Sylow.

Serp und Kossa.

11.

Die Wenden hatten sich nach ihrer Wanderung in dieser Gegend niedergelassen, den Acker bebaut und harrten nun der Ernte entgegen. Endlich war die Aussaat herangereift, und sie machten sich daran, dieselbe mit dem Serp abzusicheln. Als sie bei der Arbeit waren, kam ein fremder Fuhrmann angefahren, der gesellte sich zu ihnen. Als er ihre Arbeit sah, holte er von seinem Wagen eine Sense und zeigte ihnen, dass man mit derselben besser arbeiten könne, als mit dem Serp. Die Wenden wollten sich auch der Sense bedienen, ihre Priester aber litten das nicht, sondern ergriffen

Digitized by Google

Steine, zerschlugen die Sense und hiessen die Wenden nach wie vor mit dem Serp arbeiten. Sylow.

Der Serp.

12.

Der Serp durchwandelt die Aecker mit einer glühenden Sichel, mit welcher er demjenigen den Kopf abschneidet, der ihm zu nahe kommt, der dem Nachbar das Feld abmäht oder der ein böses Gewissen hat. Trifft er Jemand mit einem Kinde auf dem Felde, so entreisst er demselben das Kind und wirft es in einen Fluss, der erwachsenen Person, welche das Kind begleitet, schlägt er den Kopf mit der Sichel ab. Hat sich Jemand verirrt, so zeigt ihm der Serp den Weg, aber nur wenn derselbe ein gutes Gewissen hat; hat er aber ein böses Gewissen, so führt er ihn in Sümpfe oder Moräste, in welchen der Bludnik denselben erstickt. Alt-Döbern.

Die Pšezpolnicer.

13.

Die Pšezpolnicer sind weisse Männchen, welche in der Mittagsstunde umgehen. Wenn ein Kind um diese Zeit sich auf dem Felde befindet, so nehmen es die Pšezpolnicer mit und legen dafür ein fremdes hin. Wollen die Eltern ihr Kind wieder haben, so müssen sie das fremde so lange prügeln, bis das eigene wieder an der alten Stelle liegt.

Alt-Döbern.

Der Sichelmann.

14.

In früheren Zeiten erschien des Mittags um zwölf Uhr ein scheusslicher Mann von eigenthümlicher Gestalt auf dem Felde. Er war furchtbar anzusehen, hatte feurig-funkelnde Augen, ein Pferde- und ein Kuhbein, an den Fingern lange Krallen, und in der Hand führte er eine grosse Sichel. Wenn er nun des Mittags in der Stunde von zwölf bis eins Jemand auf dem Felde antraf, so hatte derselbe eine lange Unterredung mit ihm zu bestehen und wenn er die ihm vorgelegten Fragen nicht richtig beantworten konnte, so schnitt ihm der Sichelmann den Kopf ab. Forst.

Digitized by Google

IV.

Der dumme Hans.

1.

Der dumme Hans war der jüngste von drei Brüdern. Da er nicht für besonders klug galt, so wollte man nicht viel von ihm wissen. Der Vater des Hans besass eine Wiese. So oft nun die Brüder des Morgens das Vieh auf die Hut treiben wollten, war das Gras von der Wiese abgefressen. Da beschlossen die Brüder zu wachen, um den Dieb zu fangen. Der älteste Bruder übernahm zuerst die Wache, schlief aber bald ein, so dass, als er am andern Morgen erwachte, richtig das Gras von der Wiese fort war.

Den folgenden Abend ging der zweite Bruder auf die Wache. Aber auch dieser schlief bald ein und als er erwachte, war das Gras wiederum fort. In der dritten Nacht begab sich der dumme Hans auf seinen Posten. Um sich wach zu halten, brachte er sich einen Dornbüschel mit; den steckte er in die Erde und setzte sich dann davor. So oft er nun müde wurde und einnicken wollte, gerieth er mit dem Gesicht in die Dornen. Das machte ihn stets wieder munter. Als es endlich gegen Mitternacht kam, stellte sich plötzlich auf der Wiese ein Pferd ein, welches sich daran machte, das Gras abzuweiden. Da aber sprang der dumme Hans auf und fing das Pferd ein.

Fortan gewährte die Wiese nicht nur eine gute Hutung, da das Gras des Nachts nicht mehr abgefressen wurde, sondern Hans besass auch ein Pferd. Schorbus

Digitized by Google

2.

Es war einmal ein Bauer, der hatte drei Söhne. Der jüngste von ihnen war der dümmste, hatte aber ein sehr gutes Herz.

Einstens erliess der König des Landes den Befehl, man solle ihm ein Luftschiff bauen: derjenige, welcher das beste Luftschiff erbauen würde, solle eine grosse Belohnung erhalten und der erste Mann im Königreiche nach ihm werden. Als der alte Bauer das hörte, sagte er zu seinen Söhnen: „Kinder, Ihr habt Zimmermann gelernt, seht zu, dass Ihr das Schiff fertig bekommt: gelingt es Euch, so werden wir reich belohnt werden und können uns einen Edelmannshof kaufen.“

Der älteste Sohn beschloss, sich alsobald an die Arbeit zu machen. Da er für das Luftschiff erst Holz fällen musste, so sah er voraus, dass die Arbeit einige Zeit dauern werde. Deshalb nahm er zu essen und zu trinken mit, als er sich in den Wald begab, um die Arbeit zu beginnen. Unterwegs begegnete ihm ein kleines, graues Weib, das fragte ihn, wohin er gehe. Der junge Bauer sagte: „Ich gehe in den Wald und will Holz fällen, um daraus ein Luftschiff zu bauen.“ Darauf begleitete ihn das kleine, graue Weib. Als beide an den Waldsaum gekommen waren, setzte sich der junge Bauer nieder und frühstückte. Das Weibchen sprach: „Gieb mir auch etwas,“ aber der junge Bauer antwortete: „Selber essen macht fett; mag ein jeder sehen, wo er bleibt.“ Da sprach das Weibchen: „Du kannst arbeiten, so lange Du willst, Du wirst doch nur einen Schweinestall fertig bringen.“ Nach diesen Worten war das Weibchen verschwunden.

Der junge Bauer machte sich an die Arbeit, aber so viel er auch schaffte, am Abend hatte er weiter nichts zu Stande gebracht, als einen Schweinestall.

Den andern Tag ging der zweite Bruder denselben Weg nach dem Walde; auch zu ihm gesellte sich das Weibchen, setzte sich, als der junge Bauer frühstückte, zu ihm und sprach wie zu dem Ersten: „Na, Du wirst mir doch etwas von Deinem Frühstück geben?“ Er aber antwortete: „Erst komme ich, dann kommen die andern.“ Lachend sagte das Weibchen:

Digitized by Google

„Dein Bruder hat den Stall gezimmert, und Du wirst den Trog dazu zimmern.“ Und richtig, der junge Bauer konnte es anfangen wie er wollte, als es Abend wurde, hatte er einen Trog gezimmert.

Am dritten Tage ging der dritte Sohn, der dumme Hans, in den Wald. Auch zu ihm kam das Weibchen und sprach: „Na Hans, wohin gehst Du denn schon so zeitig?“ „Mütterchen,“ sprach er, „ich will in den Wald gehen, Holz fällen und daraus ein Luftschiff bauen. Aber erst,“ sagte er, „will ich essen und dann arbeiten.“ Darauf setzte er sich nieder, zog Brod und allerhand andere Lebensmittel hervor und sprach dann freundlich: „Mütterchen, wenn Ihr mitessen wollt, so könnt Ihr es.“ Das Mütterchen setzte sich zu ihm hin, und beide frühstückten. Als sie gegessen hatten, sprach das Mütterchen zu ihm: „Hans, ehe die Sonne untergegangen ist, wird Dein Luftschiff fertig sein.“ Darauf verschwand das Weibchen.

Und wirklich, bevor noch die Sonne untergegangen war, hatte Hans sein Luftschiff fertig, setzte sich hinein und fuhr damit durch die Luft dahin. Ueber dem Hause seiner Eltern hielt er still und schrie hinunter, als er seine Brüder erblickte: „Jetzt geht es zum Könige.“ Die Brüder aber sprachen: „Na, Gott sei Dank, jetzt hat es doch auch mal einem Dummen geglückt.“ bei Vetschau R.

3.

Der dumme Hans war bei einem Edelmann in den Dienst getreten. Der Herr gab jedem Knecht täglich eine bestimmte Arbeit auf; derjenige von seinen Leuten, welcher zuletzt damit fertig wurde und am spätesten heimkehrte, erhielt von ihm Prügel. Die Knechte mochten den dummen Hans nicht leiden. Um ihm nun zu einer Tracht Prügel zu verhelfen, legten sie des Abends, als Hans schlafen gegangen war, seinen Wagen auseinander und schleppten die einzelnen Theile desselben überall hin. Sie meinten nun, da sie am nächsten Tage Holz fahren sollten, der dumme Hans werde so viel mit seinem Wagen zu thun haben, dass er spät in den Wald, und in Folge dessen zuletzt heim kommen werde. Für diesen Fall waren ihm die Prügel sicher.

Digitized by Google

Der dumme Hans stand des Morgens etwas spät auf, fütterte, suchte die einzelnen Wagentheile und setzte dann gemüthlich seinen Wagen zusammen. Darauf fuhr er ab. Unterwegs grub er ein grosses, tiefes Loch, da er sich mit einem Spaten versehen hatte, verdeckte dasselbe sorgfältig mit Zacken und fuhr in die Haide. Die anderen Knechte hatten ihre Wagen beladen und kehrten heim, geriethen aber in das tiefe Loch, welches der dumme Hans gegraben hatte.

In der Haide machte sich Hans an die Arbeit, riss ganze Bäume mit den Wurzeln aus, belud seinen Wagen damit und kehrte dann glücklich heim, während die andern Knechte noch in ihrem Loche sassen. Der Herr sah den dummen Hans zuerst angefahren kommen. Das gefiel ihm, aber er war damit nicht zufrieden, dass Hans, als er mit seinem Wagen auf den Hof fuhr, die beiden Pfeiler des Thorwegs umwarf. Er wollte ihm deshalb kündigen, besann sich aber doch wieder eines Besseren und ging auf's Neue mit ihm einen Vertrag ein, wonach der dumme Hans ihm noch ein Jahr dienen sollte; als Lohn hatte sich Hans ausgemacht, dass er seinem Herrn nach Ablauf des Jahres eine Ohrfeige geben dürfe. Als das Jahr um war, wollte Hans seinen Lohn haben und dann abziehen. Er suchte sich einen Wanderstab. Auf dem Hofe lag ein grosser Block, welcher zu Brettern verschnitten werden sollte. Den ergriff er und ging damit auf das Schloss zu. Der Herr stand am Fenster und sah den dummen Hans mit seinem Reisestock ankommen. Da fürchtete er sich denn doch vor der Ohrfeige, verschloss die Hausthür und versteckte sich. Hans aber schlug die Thüren des Schlosses ein und suchte den Herrn so lange, bis er ihn fand. Nun bat ihn der Herr, er möge statt der Ohrfeige einen andern Lohn fordern. Der dumme Hans verlangte, einen Tag Erbsen dreschen zu dürfen; die ausgedroschenen Erbsen sollten ihm gehören. Darauf ging der Herr ein. Hans nahm nun die Laken aus allen Betten des Schlosses, band sie zusammen, machte sich daraus einen gewaltigen Sack und ging dann an die Arbeit. Die Arbeit ging gut von Statten, denn mit seinem wuchtigen

Wanderstab schlug er so gewaltig zu, dass er an einem Tage die ganzen Erbsen ausgedroschen hatte. Die that er nun in den Sack, belud sich damit, ergriff den Wanderstab und wollte abziehen. Der Herr aber, als er sah, dass seine ganzen Erbsen für ihn verloren waren, befahl, den Bullen los zu lassen, damit dieser mit seinen spitzen Hörnern ein Loch in das Laken stiesse. Hans aber, sobald er den Bullen gesehen, ergriff diesen an den Hinterbeinen, warf ihn zu den Erbsen auf die Schultern und sagte: „Zu den Erbsen gehört auch Rindfleisch." Darauf liess der Herr einen grossen Eber aus dem Stalle, damit dieser den Hans mit seinen Hauern zu Schaden bringe. Der dumme Hans aber sagte: „Es freut mich, dass ich nun auch Schweinefleisch zu meinen Erbsen habe," ergriff den Eber und ging damit gleichfalls ab. Jetzt liess der Herr die Thore schliessen. Da erfasste Hans die Thore, hob sie aus den Angeln, lud sie auch noch auf und sagte: „Es ist doch gut, dass ich Brennholz zu meiner Mahlzeit habe." Darauf zog er ab, und der Edelmann hatte das Nachsehen. Branitz.

4.

Der dumme Hans diente bei einem Bauer als Knecht; so oft es hier Erbsen gab, nie wollte er welche essen, sondern nahm bei Tische den Löffel stets verkehrt und sprach dabei, wenn er den Löffel zum Munde führte, die Worte: „Klebst Du dran, so ess' ich Dich." Natürlich blieben die Erbsen nicht an dem Löffel kleben und Hans brauchte keine Erbsen zu essen. Dem Bauer gefiel es ganz gut, dass Hans, welcher sonst ein starker Esser war, von dem Erbsengericht nichts genoss.

Als Hans diesen Dienst aufgegeben hatte, heirathete er und wurde selbständig. In den neuen Verhältnissen ging es ihm nun schlecht und er würde gern Erbsen gegessen haben, wenn er nur welche gehabt hätte. In seiner Noth entschloss er sich endlich zu seinem früheren Herrn zu gehen, um dort Erbsen zu borgen. Der Bauer ging auch mit Hans auf den Kornboden, ergriff ein Viertelmass, hielt aber den Boden, als Hans die Erbsen hineinschütten wollte, nach oben und sprach

Digitized by Google

dabei: „Klebst Du dran, so mess' ich Dich." Natürlich blieb keine Erbse am Boden kleben. Da dachte Hans an sein Erbsenessen und wie er es früher so gut gehabt. Als er so daran dachte und merkte, dass er keine Erbsen haben sollte, fing er an bitterlich zu weinen. Das dauerte den Bauer und er gab jetzt dem Hans die Erbsen zum Geschenk, so dass dieser schliesslich noch froh abziehen konnte. Schorbus.

5.

Ein Bauer hatte einen Sohn mit Namen Hans, der galt für sehr dumm; in der Schule bekam er mehr Schläge, als gute Worte. Dessen wurde der Bauer endlich überdrüssig und so sandte er denn seinen Sohn fort, damit er Räuber werde. Hans ging zu einem Räuberhauptmann; der Hauptmann wollte aber erst, bevor er ihn in seine Bande aufnahm, Proben seiner Geschicklichkeit sehen. Zu diesem Zweck sandte er Hans aus. Dieser machte sich auf den Weg. Da kam eine Kutsche angefahren; schnell sprang er hinten auf. Die Kutsche hielt vor einem Gasthof. Hans sprang sogleich herunter, öffnete die Wagenthür und that, als ob er der Hausknecht wäre. Als der Herr, dem die Kutsche gehörte, ausstieg, schnitt ihm Hans hinten den Rock auseinander, dann sagte er dem Herrn, sein Rock sei entzwei, er möchte ihm denselben geben, damit er ihn zu einem Schneider trage, welcher in der Nachbarschaft wohne. Der Herr gab seinen Rock, Hans nahm ihn, ging aber nicht zu dem Schneider, sondern lief damit zu seinem Räuberhauptmann. Der fand, dass Hans ein sehr geschicktes Stück ausgeführt habe, nahm ihn in seine Bande auf und ernannte ihn zu seinem Stellvertreter. Hans wurde bald ein gefürchteter Räuber. Ströbitz.

6.

Ein Bauer hatte zwei Söhne, von denen der eine, Hans, für dumm galt, der andere aber, Christian, für sehr klug. Als nun für den Bauer die Zeit genaht war, dass er daran dachte, seine Wirthschaft zu übergeben, liess er die beiden Söhne vor sich kommen, gab ihnen Geld und schickte sie in die Fremde. Er versprach demjenigen, welcher als der reichste

Digitized by Google

wieder kommen werde, die Wirthschaft. Die Söhne zogen ab, die Mutter aber sprach so vor sich hin: „Der dumme Hans wird doch nichts schaffen.“

Hans ging nun ganz auf das Gerathewohl zu. Er war selbst neugierig, was aus ihm werden möchte. Endlich gelangte er an einen Berg; da machte er Halt, um auszuruhen. Plötzlich sah er eine Schlange vor sich, welche ihn bat, er möge doch mit ihr kommen. Hans wollte das nicht, so sonderbar ihm auch die Schlange vorkam. Diese aber bat auf's Neue und so lange, bis Hans ihr folgte. Darauf führte sie ihn in den Berg. Dort fand Hans einen königlichen Hofstaat, Diener, Marstall und alles andere, was zu einer königlichen Hofhaltung gehört. Die Schlange forderte ihn auf, er solle essen und trinken, so viel ihm beliebe, aber er möchte ein Jahr im Berge bleiben. Hans war damit zufrieden. Als das Jahr um war, ward die Schlange zu einer wunderschönen Prinzessin, der Berg zu einem Königreich, und Hans ward König.

Nach einiger Zeit fuhr er mit seiner Gemahlin in einer königlichen Kutsche zu seinen Eltern. Dort hatte sich sein Bruder längst eingefunden; der war mit einer reichen Bauerntochter verheirathet und glaubte, er habe das grösste Glück gehabt. Aber er staunte nicht wenig, als er sah, dass Hans König geworden war, und dass seine Gemahlin eine Königin sei. Auch die Eltern freuten sich sehr über das Glück ihres Hans. Der aber trat sein Erbe nicht an, sondern nahm von seinen Eltern und seinem Bruder bald wieder Abschied. Er fuhr mit seiner Gemahlin in sein Königreich zurück und hat dort noch lange Zeit mit ihr glücklich und zufrieden gelebt.

Schorbus.

7.

In einem Dorfe wohnten zwei Brüder, ein kluger und ein dummer, welche zusammen eine grosse Viehheerde besassen. Einstens sprach der kluge Bruder zu dem dummen: „Wir wollen zwei Ställe bauen und der soll das Vieh haben, zu dessen Stall die meisten Rinder hinlaufen.“ Der kluge baute einen Stall aus Holz, der dumme aber einen Stall aus Rasen. Als es Abend war, und die Heerde von der Weide heimkehrte,

Digitized by Google

liefen die meisten Ochsen und Kühe zu dem grünen Rasenstall und nur ein lahmer Ochse schleppte sich langsam nach dem Holzgebäude. Der dumme Bruder hatte also den Vortheil davongetragen und der kluge sich betrogen. Darauf sprach der kluge Bruder zu dem dummen: „Du kannst mir Deine Heerde geben, Du sollst dafür meinen Ochsen haben.“ Der dumme Bruder sprach: „Meinetwegen nimm sie hin.“ Er war mit dem lahmen Ochsen zufrieden. Den andern Tag nahm er seinen Ochsen, um mit ihm nach der Stadt zu ziehen und ihn dort zu verkaufen. Er kam in einen Fichtenwald an eine grosse starke Fichte, welche klirrte. Da sprach der Dumme zu der Fichte: „Willst Du kaufen?“ Die Fichte klirrte wieder. Darauf sprach der Dumme: „Was willst Du geben?“ Da klirrte die Fichte wieder und der Dumme sprach: „Du sollst ihn haben.“ Darauf band er den Ochsen an den Baum und sprach zu der Fichte: „Morgen komm' ich wieder und hole das Geld.“ Am andern Tage ging er zum Wald und nahm eine Axt mit. Der Ochse aber war nicht mehr an dem Fichtenbaum. Da sprach der Dumme: „Willst Du zahlen?“ und die Fichte klirrte wieder. Darauf nahm er seine Axt und schlug damit tüchtig auf den Fichtenbaum los: sogleich fiel eine unermessliche Menge Geld aus dem Baume heraus.

Eilig lief er nun zum Dorfe zurück und sprach zu seinem Bruder: „Spanne schnell an, denn ich habe für den Ochsen viel Geld bekommen.“ Der kluge Bruder aber lachte und sprach: „Was Du bekommen hast, weiss ich schon, nichts.“ Der dumme aber liess ihm keine Ruhe und der kluge musste anspannen. Die Brüder kamen an die Fichte und richtig, da lag ein grosser Haufen Geld. Sie machten sich nun an die Arbeit, sackten das Geld ein und luden es auf den Wagen. Als sie eine Strecke gefahren waren, kamen Leute des Weges, welche sprachen: „Was habt Ihr geladen?“ „Aepfel,“ sprach der Kluge, der Dumme aber hinterdrein „Geld“. Die Leute sagten: „Dann behalte Du nur Deine Aepfel und Du Dein Geld“; mit diesen Worten gingen sie ihrer Wege. Nachdem die Brüder nach Hause gekommen waren, sprach der kluge: „Ich werde Dir eine Pfeife geben, und wenn Du pfeifst, so tanzt alles; gieb mir dafür Dein Geld.“ Der Dumme war damit

Digitized by Google

zufrieden und der Kluge hatte das Geld. Der Dumme ging nun auf die Wanderschaft und vermiethete sich bei einem Priester als Schafhirt. Wenn er auf dem Felde allein war, so nahm er seine Pfeife und blies darauf; dann fingen die Schafe an zu tanzen. Bald erzählten die Leute dem Priester, dass der Hirt die Schafe nicht fressen lasse, sondern dass die Thiere bei demselben tanzten. Der Priester sprach: „Da muss ich selber nachsehen, ob das wahr ist.“ Er ging auf das Feld. Der Dumme trieb gerade seine Schafe nach Hause als der Priester kam; er nahm seine Pfeife hervor und blies darauf. Da tanzten die Schafe immer hinter dem Hans her mit sammt dem Priester, und auch die Leute, welche den Ton der Pfeife hörten. Als sie nach Hause gekommen waren, sprach der Priester: „Solchen Hirten kann ich nicht gebrauchen, fordere Deinen Lohn und dann geh Deiner Wege.“ Da sprach der Dumme: „Gebt mir eine Hirsestampfe, wenn Ihr eine solche habt, dann bin ich zufrieden.“ Der Priester gab ihm eine Hirsestampfe und der Dumme ging damit seiner Wege. Als er seinen Bruder traf, fragte ihn derselbe: „Wo gehst Du hin?“ Der Dumme sprach: „Auf die Wanderschaft, Du kannst mit kommen.“ Der Bruder war dazu bereit. Bald kamen sie in einen grossen Wald, und um sich in der Nacht vor den wilden Thieren zu sichern, kletterten sie auf einen hohen Baum. Der Dumme nahm seine Hirsestampfe mit hinauf, so sehr der Kluge auch darüber lachte. Die Brüder hatten noch nicht lange auf dem Baum gesessen, als Leute in den Wald kamen, die setzten sich auch unter den Baum, auf welchem die Brüder sassen. Diese hörten sie sprechen: „Hier wollen wir übernachten, denn hier ist gut ruhn.“ Der Dumme aber liess von oben seine Hirsestampfe und noch etwas anderes fallen. Da glaubten die Leute, es wären böse Geister oben im Baume, liessen ihre Beute, denn es waren Räuber, im Stich und liefen eilig davon. So sind die Brüder sehr reich geworden. bei Vetschau R.

8.

Es war einmal ein Bauer, der hatte einen liederlichen Sohn, und der hiess Hans. Der Vater musste sich viel über ihn

Digitized by Google

ärgern, deshalb schickte er ihn eines Tages fort, indem er sagte: „Gehe zum Teufel.“ Da machte sich der Hans auf und kam in einen grossen Wald. Noch war er nicht weit gegangen, als auf einmal ein Mann mit einem Jägerrock bekleidet an ihn herantrat und fragte, wo er hin wolle. Hans sagte: „Ja, das weiss ich selber nicht, mein Vater hat mich zum Teufel geschickt.“ Da sprach der Mann: „Der Teufel bin ich, wenn Du mir drei Jahre dienen willst, so werde ich Dich glücklich machen, aber Du darfst Dich drei Jahre nicht waschen, drei Jahre Dir nicht Bart, Haar und Nägel verschneiden.“ Hans überlegte erst ein Weilchen; der Teufel aber sprach: „Du brauchst Dich nicht zu fürchten, Du wirst es gut haben in meinen Diensten.“ Jetzt war Hans bereit. Darauf gab der Teufel dem Hans Geld und schickte ihn auf Reisen. Einstmals kam Hans in einen Gasthof; der Gastwirth sprach: „Solch einen Gesellen, wie Du bist, kann ich in meinem Hause nicht beherbergen.“ Indess der Hans bat sehr, dass er ihn über Nacht behielte, aber der Gastwirth sagte: „Nein, das geht nicht, heute kommt eine grosse Spielgesellschaft hierher und das sind lauter feine Herren.“ Da sprach Hans: „Ich will mich ganz still hinter den Kamin setzen, dort wird mich Niemand sehen.“ Darauf sagte der Gastwirth: „Na meinetwegen, dann bleibe hier.“ Der Hans kroch hinter den Kamin; bald darauf kamen mehrere Herren und setzten sich hin, um Karten zu spielen. Einer aber war darunter, der hatte fast all sein Geld nach einer Stunde verloren; da sprach er so vor sich hin: „Hat das der Teufel geholt, so mag er das Andere auch holen.“ Darauf ging er zur Thür hinaus. Der Hans kam leise hinter seinem Kamin hervor, lief dem Fremden nach und sprach: „Seid nicht so verzagt, ich werde Euch helfen.“ Als der Mann ihn ansah, wollte er davon laufen, denn der Hans sah sehr wild aus, Hans aber sprach: „Seid nicht so dumm, hier habt Ihr Geld, damit werdet Ihr schon gewinnen.“ Darauf nahm der Mann das Geld und ging wieder in die Stube. Er gewann jetzt nicht nur sein verlorenes Geld wieder, sondern auch das der Anderen. Als endlich Alle fortgegangen waren, lief Hans hinter dem Manne her und sprach: „Ich habe Dir jetzt ge-

Digitized by Google

holfen, nun sollst Du mir eine kleine Belohnung dafür geben; ich möchte Deine jüngste Tochter zur Frau haben.“ Dem Manne standen die Haare zu Berge wegen dieser Bitte, nach einem Weilchen aber sprach er: „Ja, Du sollst sie haben, komm nur mit.“ Als Beide eine Strecke vom Dorfe fortgegangen waren, kamen sie an ein stattliches Schloss, welches dem Manne gehörte und worin derselbe mit seinen drei Töchtern wohnte. Als diese den Vater mit seinem Gast erblickten, wollten sie davonlaufen. Der Hans aber sprach: „Eine von Euch soll ich zur Frau bekommen, lauft nur nicht davon.“ Der Vater redete nun auch der Jüngsten zu, dass sie doch zu dem Hans hinkäme und ihm die Hand gäbe. Da kam die Jüngste furchtsam näher und gab dem Fremden die Hand. Hans aber sprach: „In drei Wochen komme ich wieder, dann wird die Hochzeit sein.“ In drei Wochen aber waren die drei Jahre um, während welcher Hans dem Teufel gedient hatte, und dann sollte er, wie der Teufel gesagt hatte, glücklich sein. Die Schwestern hatten nun die Jüngste zum Besten und schalten dieselbe Teufelsbraut.

Am Tage vorher, ehe die drei Jahre um waren, kam der Teufel zu dem liederlichen Hans und gab ihm ungeheuer viel Geld, sodann eine Kutsche mit zwei schönen Pferden und ein Fläschchen mit Wunderbalsam. Darauf sprach der Teufel: „Einmal besuche ich Dich noch und zwar an Deinem Hochzeitstage, dann aber komme ich nicht mehr wieder.“ Darauf verschwand er. Den anderen Tag ging Hans an einen grossen See, um sich darin zu baden, denn er wollte ja bald Hochzeit machen. Unterwegs traf er einen armen Hirten, den bat er, dass er ihm die Nägel abschnitte und den Bart scheere. Aber der Hirt lief davon, so schnell er konnte. Da traf Hans einen Schmied und den bat er um dasselbe. Der Schmied dachte: „Na, mit dem werden wir schon fertig werden, der sieht ja gerade aus wie des Teufels Verwandter.“ Darauf nahm er den Hans in die Schmiede, ergriff seine grosse Zange und kniff ihm damit die langen Teufelskrallen ab. Darauf nahm er eine grosse Schafscheere und schor ihm damit den Bart und dann den Kopf. Darauf schmierte sich der Hans mit seinem Wunderbalsam ein;

Digitized by Google

alsobald wurde er ein schöner Jüngling. Darauf setzte er sich in seine Kutsche und fuhr damit nach dem Edelhof zu seiner Braut. Der Schlossherr und seine Töchter machten grosse Augen, als sie den feinen Herrn aus der Kutsche steigen sahen. Am anderen Tage war die Hochzeit und die Schwestern ärgerten sich jetzt sehr, da sie sahen, dass die Jüngste solch ein Glück machte. In der Hochzeitsnacht, als der Hans eben zu Bette gehen wollte, klopfte der Teufel an das Fenster und sprach: „Hans, hast Du die Deine? Ich habe zwei.“ Und so war es. Die Schwestern hatten sich, als die Hochzeit zu Ende war, aus Neid über das Glück ihrer jüngsten Schwester erhängt. bei Vetschau R.

9.

Es war einmal ein Bauer, der hatte drei Söhne; zwei waren sehr fleissig, der eine aber war faul. Da mit dem Faulen nicht fertig zu werden war, jagte ihn der Vater vom Hause. Der Sohn ging zu einem Edelmann in den Dienst; dieser sprach: „Der hat Kräfte genug, der soll mir schwer arbeiten.“ Einstens schickte er seine Knechte in den Wald nach Bauholz, die Knechte sprachen am Morgen: „Hans, mache dass Du aufstehst, wir müssen fort in den Wald, die Sonne steht schon hoch am Himmel.“ Der aber sprach: „Es ist noch Zeit genug, ich werde schon kommen.“ Darauf schlief er ruhig weiter. Die Knechte aber spannten ihre Ochsen an und fuhren in den Wald. Hier mussten sie sich placken mit dem Bauholz, bis sie eine Fuhre aufgeladen hatten. Der Hans aber, als er endlich in den Wald kam, riss die Bäume mitsammt den Wurzeln aus und legte sie auf den Wagen. Als das die andern Knechte sahen, sprachen sie: „Mit dem ist es nicht richtig, wir wollen machen, dass wir fortkommen, sonst holt uns der Teufel noch hier im Walde.“ Schnell spannten sie ihre Ochsen an und machten, dass sie nach Hause kamen. Zu Hause erzählten sie dem Edelmann die ganze Geschichte. Der Edelmann aber sprach: „Schliesst schnell die Thore zu, damit Hans nicht herein kann.“ Es dauerte nicht lange, so kam Hans mit seinem Bauholz angefahren. Er klopfte an die Thore, aber Niemand

Digitized by Google

machte ihm auf. Da nahm er einen Ochsen nach dem andern und warf ihn über die Mauer, darauf den Wagen mitsammt dem Bauholz, zuletzt stieg er selber über das Thor. Als ihn der Edelmann sah, sprach er: „Hans, mache, dass Du fortkommst, mit Dir ist es nicht richtig; zum Lohn will ich Dir so viel Erbsen geben, wie Du tragen kannst.“ Da ging der Hans in die Scheune und füllte die grössten Säcke, die dort lagen, mit Erbsen, band sie zusammen und machte eine Hucke daraus. Der Herr aber, als er das sah, dachte: „Den Hans wollen wir um's Leben bringen, bevor er mit meinen Erbsen fortgeht.“ Schnell liess er den bösesten Bullen losmachen, den er in seinem Stall hatte. Als Hans denselben kommen sah, sprach er: „Na mit dir Kälbchen werden wir schon fertig werden,“ packte ihn bei den Hörnern und warf ihn auf den Rücken, indem er sagte: „Erbsen und Rindfleisch werden mir schon gut schmecken.“ Darauf ging er mit der doppelten Last ruhig seiner Wege. Als er so eine ganze Zeit gegangen war, kam er an eine Mühle, die einsam auf einem Platz stand; Niemand war darin. Hans machte sich's in der Mühle bequem und wohnte schon eine ganze Zeit dort, als eines Tages ein kleines Männchen kam und sprach: „Hans, Du kannst hier bleiben, aber wir Beide müssen erst unsere Kräfte messen.“ Sie schritten zum Wettkampf. Da nahm das Männchen einen Hammer, den es bei sich hatte und warf ihn so hoch in die Luft, dass er erst nach dreiviertel Stunde wieder zur Erde niederfiel. Da sprach der Hans: „Das ist gar nichts.“ Darauf nahm er den Hammer zur Hand, zirkelte und zirkelte damit in der Luft herum, so dass das Männchen sprach: „Wo willst Du denn hinschmeissen?“ „Ach,“ sagte der Hans, „ich will blos jenen rothen Fleck am Himmel treffen.“ „Um Gotteswillen,“ sprach das Männchen, „wirf nur ja dort nicht hin, da ist das Paradies, fliegt mein Hammer da hinein, so bekomme ich ihn nicht wieder.“ Darauf verschwand das Männchen und Hans sprach für sich: „Allein bleibst Du auch nicht hier, Du gehst Deiner Wege.“ Da machte er sich wieder auf und kam an eine Schmiede. Hier fragte er den Schmied, ob er einen Gesellen brauchen könnte. Der Schmied sagte: „O, ja.“ Es war aber Abend

Digitized by Google

und Hans ging zu Bett. Des Morgens, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, war der Geselle noch nicht auf, da rief ihn der Schmied, er aber hörte nicht. Als er in die Kammer trat, schnarchte sein Geselle so, dass die Dachsparren zitterten.

Der Schmied sprach: „Solchen Gesellen, der so lange schläft, kann ich nicht gebrauchen, mache nur schnell, dass Du in die Schmiede kommst.“

Als Hans in die Schmiede kam, war der Schmied schon am Ambos und hämmerte lustig darauf los. Da gab der Schmied dem Hans den grossen Hammer, damit er tüchtig zuschlagen sollte, Hans aber schlug so gewaltig zu, dass der Ambos neun tief Ellen in die Erde fuhr. Der Schmied lief zu seiner Frau und sprach: „Wir haben uns gewiss den Gottseibeiuns auf den Hals geladen, er hat so zugeschlagen mit dem Hammer, dass der Ambos neun Ellen tief in die Erde gefahren ist.“ Da sprach die Frau: „Schicke ihn doch in die Drachenhaide nach Kohlen, die Drachen werden schon mit ihm fertig werden und dann sind wir ihn los.“ Richtig, Hans wurde in die Drachenhaide geschickt und bekam viele Säcke mit, damit er sie voll Kohlen nach Hause bringe. Hans ging nun in die Drachenhaide; ehe die Sonne untergegangen war, kam er schon wieder mit den gefüllten Säcken zurück. Der Schmied wunderte sich sehr darüber und fragte den Gesellen, ob er denn nichts angetroffen hätte. Der Geselle aber sagte: „Nein, ausgenommen ein paar Zwerge; mit denen bin ich schon fertig geworden.“ Nach einiger Zeit musste der Geselle wieder in die Drachenhaide gehen. Als die Zwerge ihn kommen sahen, riefen sie schnell die Drachen herbei. Den Drachen nämlich gehörte der Wald und die Zwerge, die darin wohnten, waren ihre Diener und mussten alle Tage für dieselben Kohlen brennen. Auf einmal sauste und brauste es durch die Luft und die Drachen kamen geflogen, gerade auf den Hans los. Der aber sagte: „Mit Euch Heuschrecken werde ich schon fertig werden,“ riss ein paar tüchtige Eichen aus der Erde und schlug damit auf die Drachen los. Er wurde von diesen zwar tüchtig zerkratzt, aber es dauerte nicht lange, so hatte er sie todt-

Digitized by Google

geschlagen. Darauf machte er ein grosses Feuer an und legte die Drachen darauf, um das Fett auszubraten. Als dieses herausfloss, rieb er sich mit dem Drachenfett ein; nur eine Stelle war an seinem Körper vom Fette frei geblieben, wo er nicht mit der Hand hatte hinlangen können, zwischen beiden Schultern, ein Fleckchen, so gross wie ein Ei. Als das Drachenfett kühl geworden, war Hans wie mit einem Hornpanzer überzogen, nur die Stelle zwischen den Schultern, wohin er nicht hatte langen können, war weich wie vorher geblieben. Darauf ging der Hans nicht mehr zum Schmied, sondern sagte: „Jetzt willst Du Dein Heil wo anders versuchen." Wie er so des Weges dahin ging, traf er mehrere Leute, welche erzählten, die schöne Königstochter sei von einem Drachen geraubt und der Drache halte dieselbe auf dem Drachenstein verborgen. Derjenige, welcher sie dem Könige wiederbringe, solle die Tochter des Königs zur Frau haben. Da das der Hans hörte, ging er in eine Schmiede und machte sich ein schönes Schwert. Dann liess er sich den Weg zum Drachenstein zeigen. Er fand den Felsen bald. Sogleich begann er, ihn zu besteigen. Als er fast oben angelangt war, erhob der Drache ein furchtbares Geschrei, aber Hans fürchtete sich nicht. Er zog sein Schwert und kämpfte mit dem Drachen. Der Drache hatte neun Köpfe und jeder Kopf spie Feuer, aber das Feuer des Drachen konnte dem Hans nicht schaden, denn die Hornhaut schützte ihn. Nach einer Weile hatte er alle Köpfe des Drachen heruntergeschlagen und die Prinzessin war befreit. Nun führte er dieselbe zu ihrem Vater, damit dieser sie ihm zur Frau gäbe. Aber die Königstochter wollte den Hans nicht haben und machte allerlei Einwände gegen die Heirath. Der König war auch damit einverstanden, dass sie versuchen sollte, den Hans loszuwerden, deshalb sprach er zu Hans: „Du musst mit meinem Heere in den Krieg ziehen, dann bekommst Du meine Tochter." Zu seinen Hauptleuten aber sagte er: „Gebt dem Hans das böseste Pferd, was Ihr habt und stellt ihn an die Spitze des Heeres, damit die Feinde ihn erschlagen." Darauf ging es in den Krieg. Als der Hans vor dem Heere der Feinde angelangt war, wurde sein Pferd wild; er wollte sich an einen Wegweiser halten, aber da er so

Digitized by Google

stark war, riss er den Wegweiser aus und das Pferd ging mit ihm durch. Die Feinde aber, als sie den Hans mit dem Wegweiser in der Hand angestürmt kommen sahen, sprachen: „Der Teufel ist mitten unter denen dort, wir wollen machen, dass wir fortkommen.“ Da liefen Alle davon und die Königlichen hatten die Schlacht gewonnen, der Hans aber war am Leben geblieben.

Als die Sieger nun nach Hause kamen, half Alles nichts, die Hochzeit wurde gefeiert. Die Königstochter aber hatte Mörder bestellt, die den Hans umbringen sollten, aber es wagte keiner mit ihm zu kämpfen, da er so stark und unverwundbar war. Da machte ihn die Königstochter betrunken und fragte ihn, ob er denn wirklich so stark und unverwundbar sei. „Ja,“ sagte der Hans, „am ganzen Leibe bin ich unverwundbar, bis auf ein Fleckchen und das ist zwischen den Schultern.“ Darauf bat ihn seine Frau: „Zeige doch das Fleckchen.“ Der Hans zeigte den Fleck. Da nahm ein Mörder ein grosses Schwert, und stach damit den Hans in den Fleck, zwischen den Schultern, so tief in Rücken und Brust hinein, dass Hans todt niederfiel. bei Vetschau R.

10.

Ein Vater hatte drei Söhne, wovon man den jüngsten, Hans, für den dümmsten hielt. Dem Vater wurde öfters in der Nacht aus seiner Scheune Getreide gestohlen; da sprach der alte Mann: „Kinder, wir müssen wachen, sonst wird noch unsere ganze Scheune leer.“ Die Söhne war enbereit. Da ging der Aelteste des Abends in die Scheune um zu wachen; er schlief aber bald ein und am andern Morgen war wie gewöhnlich Getreide gestohlen. Darauf sprach der Zweite: „Jetzt werde ich gehen, ich werde den Dieb schon fassen.“ Aber obschon er ausgegangen war, um zu wachen, schlief er ein und es fehlte am andern Morgen doch wieder Getreide. Endlich musste der Dritte auf die Wache. Der aber sprach: „Ich werde mich nicht in's Stroh legen und schlafen, sondern ich werde mich oben auf den Balken setzen, da werde ich schon wach bleiben.“ Er setzte sich auch auf den Balken und blieb wach. Als Mitternacht herangerückt war, kam ein mächtig grosser Riese

Digitized by Google

mit einem ungeheuren Sack auf dem Rücken, füllte denselben mit Getreide und ging damit ab. Sogleich sprang der dumme Hans von seinem Balken herunter und lief hinter dem Riesen her. Sie kamen in einen grossen Wald. Hier stand der Riese plötzlich still, nahm einen Zauberstab und klopfte damit dreimal auf die Erde. Da that die Erde sich auf, so dass ein grosses Loch entstand. Der Riese kroch in das Loch hinein und der dumme Hans sprang ihm in das Loch nach. Dann gingen sie eine kurze Strecke vorwärts. Plötzlich befanden sie sich auf einem grossen Platz. In der Mitte desselben standen zwei Häuser, ein grosses und ein kleines. Hans schlüpfte eilig in das grosse Haus und versteckte sich dort in einem Winkel. Von hier aus sah er, wie der Riese mit dem Sack in das kleine Haus ging. Nachdem derselbe in dem Hause verschwunden war, kroch Hans aus seinem Winkel hervor und guckte durch ein Fenster in das kleine Haus hinein. In dem Hause sah er sechs wunderschöne Pferde stehen; der Riese aber schüttete das Getreide den Pferden in die Krippen. Gleich darauf kam der Riese wieder heraus und ging in das grosse Haus. Hans schlich wieder schnell herbei und sah in dem Hause ein grosses Zimmer, worin ein mächtiges Bett stand; in das Bett legte sich der Riese. „Na," sagte Hans, „mag er nur erst schlafen, dann werde ich mir ihn schon holen." Es dauerte nicht lange, so schnarchte der Riese, dass die Fensterscheiben zitterten. Nun ging Hans in das Zimmer und trat leise an das Bett des Riesen heran. An der Wand sah er ein grosses, mächtiges Schwert, nahm es herab und schlug mit aller Gewalt dem Riesen den Kopf ab. Dann nahm er dessen Zauberstab und klopfte damit dreimal auf die Erde. Plötzlich befand er sich wieder in dem Walde. Darauf ging er schnell zu seinen Eltern zurück und legte sich in's Bett. Fortan wurde kein Getreide mehr gestohlen.

Kurze Zeit darauf hiess es, die Tochter des Königs sei vom Vogel Greif geraubt worden, und nun werde sie auf dem Greifenstein vom Greif und von einem Drachen bewacht. Man erzählte auch, der Felsen sei ganz mit Glasplatten bedeckt, so dass er wie ein gläserner Berg aussehe, es könne ihn

Digitized by Google

deshalb Niemand ersteigen: alle, die das versucht hätten, seien dabei umgekommen. Das hörte auch der Hans. Er machte sich heimlich auf, um sein Heil zu versuchen, denn der König hatte bekannt machen lassen, dass derjenige, welcher ihm die Tochter wiederbringe, sie heirathen solle. Hans nahm nun seinen Zauberstab, ging wieder in den Wald, schlug damit dreimal auf die Erde und befand sich plötzlich wieder unten bei dem grossen und kleinen Hause. Sogleich zog er ein Pferd aus dem Stall, legte die Rüstung des Riesen an und ritt darauf nach dem Glasberge. Schnell eilte er auf dem Pferde des Riesen den Berg empor, um zu sehen, wo die Prinzessin sei. Als er oben angekommen war, sah er den Greif und den Drachen mit feuerspeiendem Rachen. Die stürzten auch sogleich auf ihn los, aber sie konnten ihm nichts anhaben, da er den Panzer des Riesen angelegt hatte und dessen Pferd ritt; es dauerte auch gar nicht lange, so war sowohl der Greif, als auch der Drache im Kampf erschlagen. Erfreut kam die Prinzessin aus ihrem Versteck hervor, küsste den Hans auf die Backe und biss in dieselbe vor Freude so tief hinein, dass ein Stück Fleisch herausfiel. Hans aber hielt sich bei der Prinzessin nicht auf. So schnell als möglich ritt er von dem Berge und kam bald wieder in den Wald, wo er das Pferd und die Waffen an ihren alten Ort brachte. Das Gerücht aber von seiner That verbreitete sich alsobald. Noch an demselben Tage holte der König, als er gehört hatte, der Greif sei erschlagen, seine Tochter vom Glasberge; alle diejenigen Menschen und Pferde aber, welche vom Glasberge gestürzt waren, liess er bestatten.

Am andern Tage sollte die Hochzeit des Erretters mit der Königstochter gefeiert werden. Alles war zur Hochzeit vorbereitet, viele Gäste waren erschienen, aber der Bräutigam kam nicht. Da weinte die Prinzessin sehr und sprach: „Einen andern als meinen Retter nehme ich nicht, wir wollen im ganzen Lande nach ihm suchen, zum Erkennungszeichen wollen wir das Stückchen Fleisch mitnehmen, welches ich ihm aus der Backe herausgebissen habe.“ Es war dasselbe nämlich so frisch geblieben, als wenn es erst soeben aus der

Digitized by Google

Backe herausgebissen sei. Darauf machte sich die Prinzessin mit ihres Vaters Hofleuten auf, um den Bräutigam zu suchen. Aber es schien, als ob sie vergebens im Lande herumzogen, denn die Prinzessin fand an keinem jungen Manne die Narbe in der Backe. Endlich kamen sie zu dem Vater des Hans und fragten ihn, ob er auch Söhne habe, worauf der Bauer sagte: „Ja, die habe ich.“ Nun gingen sie in die Stube, um sich die Söhne des Bauers anzusehen. In der Stube waren nur die beiden Aeltesten, aber keiner von den beiden hatte die Bisswunde. Da fragte die Prinzessin den Bauer, ob er noch einen Sohn habe. Der Bauer sagte: „Ja, der sitzt aber hinter dem Ofen, der ist auch nicht auf dem Glasberg gewesen, dazu ist er viel zu dumm.“ Die Prinzessin aber sagte: „Ich will ihn doch lieber erst sehen.“ Darauf musste der Hans, welcher hinter dem Kamin sass, hervorkommen. Als die Prinzessin ihn sah, eilte sie voll Freude auf ihn zu, denn der Hans hatte die grosse Narbe in der Backe, und als die Prinzessin das Stückchen Fleisch an die Wunde hielt, siehe, da passte es vollständig darauf. Nun zog man dem Hans andere Kleider an und er musste mit an den Königshof, wo am andern Tag eine grosse Hochzeit gefeiert wurde. Der König aber liess den Tag darauf den Hans als seinen Nachfolger im ganzen Lande ausrufen.

Weissagk R.

11.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne; der jüngste von diesen hiess Hans, er wurde aber stets, weil er für dumm galt, der dumme Hans genannt.

Nun begab es sich, dass der König krank wurde. So viel Mittel er auch anwandte, um gesund zu werden, nichts half. Da hörte er, dass er durch drei Federn vom Vogel Greif und zwei Aepfel aus dessen Garten genesen könne. Sobald er dies gehört hatte, wollte er einen von seinen Söhnen aussenden, welcher ihm die drei Federn und zwei Aepfel holen sollte. Der dumme Hans erbot sich sofort dazu, aber die beiden ältesten Brüder verlachten und verspotteten ihn, dass er sich an solch eine Aufgabe machen wolle. An

Digitized by Google

seiner Stelle zog der älteste der Brüder aus. Als er unterwegs durch einen Wald ritt, kam er an eine Schenke, in welcher er einkehrte. Dort fand er lustige Gesellschaft; bald hatte er sein Pferd und die dreihundert Thaler, welche ihm sein Vater mit auf den Weg gegeben hatte, verspielt. Ja er machte noch obendrein Schulden und musste deshalb in der Schenke bleiben.

Als er nicht wiederkehrte, schickte der König seinen zweiten Sohn aus. Der kam auch glücklich bis an die Schenke in dem Walde, dort wurde er aber von seinem Bruder angerufen, kehrte ein und verspielte gleichfalls Alles, was er hatte. So geschah es denn, dass auch der zweite Sohn nicht wieder kam. Da sandte der König den dummen Hans aus. Der kam auch an die Schenke im Walde, kehrte aber daselbst nicht ein, soviel ihm auch die Brüder zuriefen und zuwinkten, sondern zog weiter. Darauf kam er in eine Stadt, in welcher er Alles voll Trauer fand; überall sah er die Häuser mit schwarzem Flor behangen. Als er nach der Ursache der Trauer fragte, sagte man ihm, dass ein Brunnen, welcher für die ganze Stadt Wasser geliefert habe, versiegt sei. Hans erzählte, wohin er wolle. Da baten ihn die Leute, er möge doch den Vogel Greif fragen, wie das Uebel zu beseitigen sei. Darauf zog er weiter.

Bald kam er in eine andere Stadt, und auch hier fand er Alles voll Trauer. Auf sein Befragen erzählte man ihm, dass ein Apfelbaum, der sonst für die ganze Stadt Früchte gebracht habe, keinen Apfel mehr trage. Als man erfuhr, wohin er wolle, bat man ihn, bei dem Vogel Greif sich nach der Ursache zu erkundigen. Darauf zog der dumme Hans weiter.

Endlich kam er an ein schwarzes Wasser. Hier stand ein Knabe, welcher mit einem schwarzen Mantel bekleidet war. Dieser setzte ihn in einem Kahne über das Wasser, und als er erfuhr, wohin Hans wolle, bat er ihn, er möchte den Vogel Greif fragen, wodurch er von seiner Aufgabe, Jeden, der komme, über den Strom setzen zu müssen, erlöst werden könne.

Nach einiger Zeit gelangte Hans glücklich in die Burg

Digitized by Google

des Greifen. Hier traf er eine schöne Frau; das war die Gemahlin des Vogels, welche er wegen ihrer Schönheit geraubt hatte. Hans sagte ihr den Grund, weshalb er gekommen sei; er vergass auch nicht zu sagen, sie möchte sich doch erkundigen, weshalb der Brunnen kein Wasser und der Baum keine Aepfel mehr gäbe, und wann der Knabe am Wasser erlöst werden könne. Die Frau sagte ihm, sie wolle Alles ausrichten. Ihr Mann werde bald nach Hause kommen; wenn er in seiner Burg einen Menschen sähe, so würde er ihn sicher auffressen, deswegen solle er sich im Kamin versteckt halten. Hans kroch sogleich in den Kamin; es währte auch nicht lange, so kam der Vogel Greif. „Ich rieche Menschenfleisch, ich rieche Menschenfleisch," sagte er, sobald er in die Stube trat. Sein Weib aber beruhigte ihn und fragte, wie viel Menschen er heute schon gefressen habe. „Achtzehn," sagte der Greif, legte sich hin und schlief ein, die Frau aber musste ihn krauen. Nach einem Weilchen riss sie ihm eine Feder aus. Der Greif erwachte und wollte seine Frau voll Wuth schlagen, die aber sagte, sie sei ein wenig eingenickt, da sei ihr der Gedanke angekommen, was wohl geschehen könnte, damit der Brunnen in der Stadt, welcher versiegt sei, wieder Wasser gebe. „Es liegt ein grosser Frosch vor der Quelle," sagte der Greif; „wenn dieser weggezogen ist, so wird er wieder Wasser geben." Darauf schlief er wieder ein.

Bei der zweiten Feder, welche die Frau ihm ausriss, fragte sie ihn, weshalb der Apfelbaum keine Früchte trüge. „Ein Mädchen hat ihr Kind getödtet und unter den Wurzeln des Baumes vergraben; wenn das Kind wieder ausgegraben wird, so wird der Baum wieder Früchte tragen." Nachdem der Greif das gesagt hatte, schlief er wieder ein.

Bei der dritten Feder fragte ihn die Frau, wie der Knabe erlöst werden könnte, welcher die Leute über das schwarze Wasser setzen müsse, und erhielt zur Antwort: „Der Knabe muss dem, welcher sich dem Ufer nähert, seinen schwarzen Mantel umwerfen." Darauf schlief er wieder ein.

Hans hatte sich hinter dem Kamin Alles aufgeschrieben. Nun er Bescheid wusste, ging er in den Garten und pflückte

zwei Aepfel, nachdem er von der Frau des Greifen die drei Federn erhalten hatte.

Als er aus dem Garten in die Burg zurückkehrte, gelangte er in ein Zimmer, in welchem sich viele Kriegsleute befanden, die lagen aber alle in tiefem Schlafe und dazu drei Jungfrauen, welche gleichfalls schliefen. Unter den Jungfrauen war eine von solcher Schönheit, dass er seine Leidenschaft nicht zu bezähmen vermochte. Darauf schrieb er seinen Namen auf ein Stück Papier, das legte er in den Tischkasten und dann verliess er das Schloss.

Auf seinem Heimwege kam er zuerst an das schwarze Wasser. Der Knabe rief ihm schon von weitem zu, wie er erlöst werden könnte. Hans aber liess sich über den Fluss setzen und erst dann, nachdem er eine kleine Strecke fortgeritten war, rief er dem Knaben zu, was er thun müsse, wenn er erlöst werden wolle. Der Knabe lief ihm sogleich nach und suchte dem Hans den Mantel umzuwerfen, allein dieser spornte sein Pferd an und entkam glücklich. In den beiden Städten verkündete er, was ihm der Vogel Greif gesagt hatte: man wollte ihn dafür auf das Reichste belohnen, er aber nahm kein Geld. Endlich kam er an die Waldschenke. Jetzt kehrte er ein und fand daselbst seine Brüder. Er löste sie aus und machte sich mit ihnen auf den Heimweg, nachdem er ihnen erzählt hatte, dass er die drei Federn und zwei Aepfel geholt habe.

Nachdem alle drei Brüder eine Strecke des Weges zurückgelegt hatten, wurde Hans von Müdigkeit überwältigt; er stieg von seinem Pferde, legte sich nieder und schlief ein. Als die beiden älteren Brüder ihn schlafen sahen, brannten sie ihm die Augen aus, dann nahmen sie die drei Federn und zwei Aepfel und zogen damit nach Hause. Ihr Vater ward dadurch auch alsobald gesund.

Hans irrte im Walde umher. Da hörte er einen Adler sagen, er solle sich mit dem Wasser des Quells, zu welchem er gelangen werde, die Augen waschen, dann werde er wieder sehend werden. Nach einiger Zeit kam Hans auch wirklich an einen Quell. Er wusch sich mit dem Wasser desselben die Augen und ward sogleich wieder sehend. Darauf machte er

Digitized by Google

sich auf den Weg und kam glücklich zu Hause an. Hier erzählte er, dass er es sei, welcher die drei Federn und zwei Aepfel geholt habe: man lachte ihn aber aus und achtete seiner nicht weiter.

Das schöne Mädchen, welches Hans lieb gehabt hatte, gebar indess einen Sohn. Als derselbe fünf Jahr alt geworden war, spielte er eines Tages in dem Zimmer seiner Mutter. Da fand er zufällig das Blatt, welches Hans zurückgelassen hatte und auf welchem sein Name stand. Das brachte er seiner Mutter. Sobald diese das Blatt gelesen hatte, machte sie sich auf den Weg, um ihren Gatten aufzusuchen. Drei Meilen vor der Königsstadt machte sie Halt. Sie befahl, dass der Weg, welcher zu ihrem Zelte führte, mit Purpur belegt werde, dann liess sie verkündigen, derjenige möge zu ihr kommen, welcher in der Burg des Greifen sie aufgesucht habe. Sobald die Botschaft verkündet war, machte sich der älteste Sohn des Königs auf den Weg. Der mied mit seinem Pferd den mit Purpur belegten Weg. Als der Knabe den Sohn des Königs sah, fragte er seine Mutter: „Mutter, ist das mein Vater?“ Die Mutter aber sagte: „Nein, mein Kind, das ist Dein Vater nicht.“ Also musste der Königssohn wieder abziehen. Darauf machte sich der zweite Sohn des Königs auf den Weg, er hatte aber nicht mehr Glück als der älteste. Darauf ritt Hans aus. Als er an den mit Purpur belegten Weg kam, ritt er auf demselben entlang dem Zelte zu. Der Knabe fragte wieder: „Mutter, ist das mein Vater?“ Die Mutter erwiderte: „Ja, mein Kind, das ist Dein Vater. Er hat den Purpur nicht verschont, ebenso wenig hat er mich verschont.“

Darauf wurde eine grosse Hochzeit gefeiert und dann ist Hans mit der Prinzessin, seiner Gemahlin, in ihr Land gezogen, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute. Gross-Döbern.

12.

In einem Schlosse, nicht weit von Würzburg, lebte einst ein Graf mit seinen drei Söhnen. Seine Frau war gestorben. Die beiden jüngsten aber trachteten darnach, ihren Bruder

Digitized by Google

um das einstmalige Erbe zu bringen. Zu diesem Zwecke sprachen sie stets ungünstig von ihrem ältesten Bruder und nannten ihn nur den dummen Hans, so dass er zuletzt diesen Namen erhielt und der Vater sowie alle Welt glaubten, der Hans sei wirklich etwas dumm. Nur ein alter Diener blieb ihm treu und wusste besser, was von der Dummheit des Hans zu halten sei.

Es trug sich aber zu, dass der Vater erkrankte und keinen Arzt fand, welcher ihm half. Da träumte ihm einmal, er werde nur dann genesen, wenn er von drei Bäumen, die in dem verfluchten Garten wüchsen, je drei Früchte ässe. Den Traum erzählte er am folgenden Tage seinen Söhnen; sogleich waren diese bereit, den verfluchten Garten zu suchen und die neun Aepfel zu holen. Der Graf gab dem ältesten Sohne, weil dieser für dumm galt, die Erlaubniss nicht, nach den Aepfeln auszuziehen, sondern er liess dem zweiten ein prächtiges Pferd rüsten und viel Geld geben. Es hatte dem Grafen auch geträumt, der Weg nach dem verfluchten Garten führe stets rechts, er sei aber eng und schmal und seit Jahrhunderten verwachsen. Das sagte er nun dem Sohne alles und hiess ihn dann sich auf den Weg machen. Aber Woche um Woche verging und zuletzt wurden Monate daraus, dass der zweite Sohn nicht wieder kam: da entsandte er den dritten Sohn, wiederum reichlich mit Geld versehen und mit einem schönen Pferde. Allein auch dieser kehrte nicht wieder; so blieb dem Vater denn nichts übrig als zuletzt seinem Sohne Hans die Erlaubniss zu geben, sein Heil zu versuchen, ob er die Aepfel bringen werde. Der dumme Hans liess sein Pferd, einen alten, ausgedienten Schimmel, zur Reise von seinem alten treuen Diener rüsten, erhielt eine Kleinigkeit an Geld; darauf ritt er fort. Auf seiner Reise hielt er sich an die Vorschriften seines Vaters. Er kam durch viele Städte und Dörfer, allein nirgends hielt er an und selbst als er müde war, kehrte er doch nicht in einer Stadt, welche links am Wege lag und herrlich anzusehen war, ein, denn er fürchtete, es möchte eine Versuchung sein, sondern er ritt den Weg rechts, welcher in einen Wald führte. Hier stiess er bald auf einen Wiesenquell, an dem er lagerte; sein Pferd

Digitized by Google

liess er weiden, und dann, nachdem er geruht hatte, setzte er seinen Weg gekräftigt weiter fort. Als er wieder eine Strecke im Walde geritten war, trat plötzlich ein Männchen in einem rothbraunen Mantel an ihn heran und fragte ihn, wohin er wolle. Er erwiderte, er wolle nach dem verfluchten Garten, um daraus neun Aepfel zu holen. Das Männchen sagte ihm darauf, wenn er Alles befolge, was er ihm sagen werde, so werde er nicht nur die Aepfel erhalten, sondern auch eine Königin erlösen. Darauf beschrieb er ihm genau, wie er sich zu verhalten habe. Hans dankte und ritt darauf weiter. Es währte aber nicht lange, so kam er an einen grossen Stein, worauf ein Löwe sass, der Löwe aber war ein guter Geist. Der ermahnte ihn nun, er solle sich immer rechts halten und liess ihn dann ungehindert des Weges ziehen. Darauf kam Hans durch einen Wald, in welchem ihm viel wilde Thiere entgegen kamen, Eulen umflatterten ihn und Gespenster traten ihm in den Weg. Er aber ritt ruhig weiter, hielt sich stets rechts und gelangte nach einiger Zeit an einen tiefen See, jenseits dessen er ein Schloss sah. Bei dem See machte er Halt, ass selbst und liess seinen Schimmel weiden. Darauf überlegte er, wie er über das Wasser werde setzen können; indem kam ein Löwe auf ihn zu, auf den setzte er sich. Der Löwe schritt mit seiner Last sofort auf den See zu und obschon sich ein furchtbarer Sturm erhob, schwamm er doch mit Hans durch das Wasser und setzte ihn glücklich am andern Ufer ab. Es war aber gerade elf Uhr, als er am jenseitigen Ufer stand. Der Löwe sagte ihm, er sei jetzt an den verwünschten Garten gekommen: die eiserne Thür, welche diesen verschlossen halte, werde sich öffnen, er möge die Aepfel von den Bäumen pflücken, könne auch in das Schloss gehen und die schlafende Königin erlösen, um zwölf Uhr aber müsse er wieder am See sein. Als Hans sich der Thür näherte, sprangen auf einmal wilde Thiere auf ihn zu und Eulen umkreisten ihn, allein er ging furchtlos auf den eisernen Zaun zu, die Thür öffnete sich und er trat in den Garten ein. Sobald er den Garten betreten hatte, ging er gerade auf die drei Bäume zu und pflückte von jedem drei Aepfel. Darauf näherte er sich dem Schlosse. Da fand er denn zu

Digitized by Google

seinem Erstaunen, dass hier Alles im tiefen Schlafe lag: die Enten schliefen auf ihrer Pfütze, die Tauben auf dem Dache, die Pferde in den Ställen. Hans ging in das Schloss hinein und nachdem er durch mehrere prächtige Zimmer gekommen war, fand er endlich in dem letzten eine Prinzessin in ihrem Bette liegen, die auch schlief. Da sie so schön war, so liebkoste er sie, sie aber erwachte nicht. Darauf füllte er seine Taschen mit Gold, das er in einem Kasten fand, und schrieb dann mit einem Stückchen rother Kreide, welche bei dem Golde lag, unter dem Tische die Worte an:

Der dumme Hans bin ich genannt.
Würzburg ist mein Vaterland.

Nun aber fehlten nur noch einige Minuten an zwölf. Hans beeilte sich auf das Aeusserste und es glückte ihm auch, gerade noch mit dem Schlage zwölf die Thür zu erreichen. Kaum hatte er sie hinter sich, so geschah ein furchtbarer Krach, die Thür schlug zu, drinnen aber im Schlosse erwachte Alles und kehrte freudig zum Leben zurück. Am See war auch schon der Löwe bereit, ihn noch einmal durch das Wasser zu tragen; kaum hatte er das jenseitige Ufer mit Hans erreicht, so verwandelte er sich in einen stattlichen Krieger, dankte Hans, dass er ihn erlöst habe und sagte, er werde einst noch die Prinzessin, welche er auch erlöst, heirathen und König werden.

Hans machte sich nun mit seinen neun Aepfeln auf den Heimweg. Diesmal aber kehrte er in die schöne Stadt ein, auf welche er stiess, nachdem er den Wald verlassen und welche er bei seinem Auszuge gemieden hatte. Als er auf dem Markte angekommen war, erkundigte er sich nach dem besten Gasthause und da ihm ein Mann willigen Bescheid gab, so liess er sich mit diesem in ein Gespräch ein; er erfuhr nun, es seien vor einiger Zeit auch zwei Reiter in das Gasthaus eingezogen, allein denen werde es schlecht ergehen. Hans kehrte darauf in das beste Gasthaus ein, erhielt aber in demselben, da er sehr verwildert aussah, nur das Zimmer eines Dieners. Er bezahlte aber Alles, was er erhielt, sofort mit Gold und als dies dem Wirth hinterbracht wurde, erhielt er sogleich das schönste Zimmer des ganzen Hauses. Als er im

Digitized by Google

Saale mit den übrigen Herren, welche im Gasthofe wohnten, zusammentraf, wollten ihn diese zum Spiel verführen, er aber liess sich auf nichts ein.

Plötzlich erhob sich auf der Strasse ein grosser Aufruhr, und als Hans sich nach der Ursache erkundigte, erfuhr er, zwei Grafen, welche im Gasthause all ihr Geld verspielt, auch noch Schulden gemacht hätten, sollten, da sie diese nicht bezahlen könnten, gerichtet werden. Da merkte Hans, dass das seine Brüder wären, liess sich zur Richtstelle führen, bezahlte die Schulden seiner Brüder und errettete sie so vom Tode. Darauf kehrten alle drei fröhlich in das Gasthaus zurück; da staunten denn die beiden jüngeren Brüder nicht wenig, dass Hans die neun Aepfel wirklich geholt habe. Es erfasste sie aber auch zugleich ein heftiger Neid und sie beschlossen heimlich Alles zu thun, um den Hans zu verderben, sie liessen ihn aber von ihrem Vorhaben nichts merken und waren gegen ihren Bruder unterwegs freundlich und aufmerksam. In der letzten Herberge aber, in welcher sie einkehren mussten, bevor sie ihre Heimath erreicht, nahmen sie heimlich die neun Früchte aus der Ledertasche ihres Bruders und vertauschten diese mit neun Steinen, sie selbst aber bargen die Aepfel sorgfältig. Als nun die drei Brüder zu Hause angekommen waren, wurden die beiden jüngsten mit Freuden aufgenommen und sogleich in das Schloss geführt, Hans aber übergab seinen alten Schimmel erst dem treuen Diener, dann ging auch er zu seinem Vater. In der Zwischenzeit hatten die beiden Brüder die Aepfel dem Vater übergeben; sie erzählten ihm, dass sie dieselben von den drei Bäumen in dem verfluchten Garten gepflückt hätten. Der Vater ass sie und ward auch sofort gesund. Als nun Hans mit seiner Ledertasche in das Zimmer des Vaters trat, fragte ihn dieser, ob er die Aepfel bringe. Hans bejahte dies, öffnete die Ledertasche, fand aber nur Steine darin. Nun glaubte der Vater, Hans wolle ihn betrügen, liess ihn in ein Gefängniss setzen und darauf, nachdem seine Löwen sieben Tage kein Fleisch bekommen hatten, in die Löwengrube werfen. Die Löwen aber thaten dem Hans kein Leid an und als sie nach einigen Tagen wieder Fleisch erhielten, theilten sie

Digitized by Google

sogar ihre Mahlzeit mit ihm, und das thaten sie fortan immer.

Die Prinzessin, welche Hans in dem Schlosse schlafend getroffen und die er erlöst hatte, gebar nach einiger Zeit einen Sohn. Sie hatte ihre Freude an dem Kinde, welches schön und kräftig aufwuchs, allein sie grämte sich doch, dass sie keinen Gatten habe. Jede Nacht erschien ihr im Traume ein Geist, welcher ihr zurief: „Harre nur aus, er kommt“; dadurch ward ihre sinkende Hoffnung stets neu belebt. So kam es, dass ihr Sohn bereits das neunte Jahr vollendet und sie noch immer die Hoffnung auf die Wiederkehr des Vaters nicht aufgegeben hatte. Einstmals spielte ihr Sohn mit einem Ball, der rollte unter den Tisch, und der Knabe bückte sich darnach; da fand er plötzlich die Inschrift mit rother Kreide, welche lautete:

Der dumme Hans bin ich genannt.
Würzburg ist mein Vaterland.

Als die Prinzessin diese Worte lesen hörte, wusste sie gleich, dass nur ihr Gatte das geschrieben haben könnte: sie liess also Wagen und Pferd zur Reise rüsten und machte sich am folgenden Morgen auf den Weg nach Würzburg. In der Nacht vor der Abreise erschien ihr noch einmal der Geist und gab ihr die Merkmale an, woran sie ihren Gatten erkennen werde. Die Prinzessin kam mit ihrem Sohne nach einer längeren Reise in Würzburg an und fuhr sogleich zu dem König des Landes. Dem erzählte sie, dass sie ihren Gatten suche. Der König liess sogleich Erkundigungen einziehen, ob Jemand im Lande der dumme Hans genannt werde. Da fand es sich denn, dass einer von den Grafen, die ihm unterthan waren, einen Sohn dieses Namens habe. Sofort liess der König an den Grafen die Botschaft ergehen, wenn er einen Sohn habe, welcher der dumme Hans genannt werde, so solle dieser, wenn er eine schlafende Prinzessin erlöst habe, zu ihm auf das Schloss kommen. Den Aufgang nach dem Schlosse liess er aber so zurichten, wie es der Geist der Prinzessin angegeben hatte, nämlich einen schmalen Weg mit weissem Tuch belegen, einen zweiten aber breit und schön zurecht machen. Von den Söhnen des Grafen rüstete sich

Digitized by Google

der zweite sofort zum Ritte nach dem Schlosse, obschon er gar nicht Hans hiess. Als er an die beiden Wege kam, welche den Aufgang zum Schlosse bildeten, ritt er den schönen Weg entlang. Daran erkannte der König und die Prinzessin, welche an einem Fenster des Schlosses standen, sofort, dass er ein Betrüger sei; sie sandten ihn, ohne mit ihm zu sprechen, wieder zu seinem Vater. Darauf versuchte auch der jüngste Bruder den Ritt nach dem Schlosse, allein mit demselben Erfolge, denn auch er wählte den schönen Weg. Nun liess der König dem Grafen entbieten, er solle endlich den dritten Sohn senden, denn die beiden andern seien Betrüger. Dem Grafen blieb demnach nichts übrig, als zu sehen, ob sein Sohn noch lebe. Da fand es sich denn, als der Graf zur Löwengrube kam, dass Hans noch darin sei, munter und wohlbehalten, wie an dem Tage, an welchem er hineingeworfen war. Sofort wurde nun Hans aus der Löwengrube befreit, Er sollte sich jetzt schön kleiden, allein er weigerte sich dessen, liess von seinem treuen Diener seinen alten Schimmel rüsten, setzte sich darauf und ritt dem königlichen Schlosse zu. Er wählte, als er zum Aufgang kam, den richtigen Weg, welcher schmal aber mit weissem Tuch belegt war; sobald sein Pferd diesen Weg betreten hatte, neigten sich die Fahnen des Schlosses und eine fröhliche Musik erscholl. Er ward freudig im Schlosse aufgenommen, die Prinzessin herzte und küsste ihn, trotzdem er rauh war und sein Bart bis auf die Füsse reichte, und auch ihr Sohn freute sich, seinen Vater zu sehen. Nun aber liess der König die Söhne des Grafen auf das Schloss kommen: jetzt mussten sie ihren Betrug gestehen, und obschon Hans selbst für sie bat, liess der König die Missethäter doch den Löwen vorwerfen, welche sie sogleich zerrissen.

Hans aber und seine Gemahlin dankten dem König für seine Hülfe, darauf fuhren sie nach dem Schlosse der Prinzessin; Hans wurde in ihrem Lande später König. Seinen treuen Diener konnte er nun reichlich belohnen. Der alte Graf aber lebte allein in seinem Schlosse und von allen seinen drei Söhnen war ihm keiner geblieben. Cottbus.

Digitized by Google

V.

Pumphut.

1.

Pumphut, welcher Müller und Zimmermann war, trat einst als Knappe bei einem Müller in Arbeit, wurde aber von demselben so schlecht behandelt, dass er beschloss, diesem zu schaden. Deshalb bewirkte er durch seine Zauberei, dass eine Walze, welche der Müller für seine Mühle anfertigen liess, um drei Fuss zu kurz war. **Sylow.**

2.

Pumphut ging einmal vor einer Mühle auf und ab. Der Müller bemerkte ihn endlich und fragte, was er wolle. Da bat Pumphut um Arbeit. Der Müller wollte davon nichts wissen, sondern lachte ihn aus. Pumphut wurde darüber ärgerlich und ging davon. Er war aber noch nicht lange fort, so kam der Knappe zum Meister und meldete ihm, die Welle sei plötzlich eingeschrumpft, er könne nicht mehr mahlen. Sogleich vermuthete der Müller einen Streich Pumphuts und trug dem Knappen auf, er solle diesem nachlaufen und ihn bitten, er möge ja wiederkommen. Das that der Knappe auch und Pumphut kam zurück. Da bat ihn der Meister, er möge den Schaden wieder gut machen, den er angerichtet habe. Pumphut liess sich endlich erbitten, nahm eine Axt und schlug damit an die Welle; sogleich war diese wieder so lang wie vorher. **Branitz.**

3.

Pumphut traf einmal mit einem Förster zusammen und bewirkte durch seine Zauberei, dass den Förster eine Menge Hasen umhüpften. So oft nun dieser anlegte und auf die

Digitized by Google

Hasen schoss, nie traf er einen derselben. Da merkte er, dass ihm Pumphut diesen Schabernack spiele. Der Förster aber war auch zauberkundig und so vergalt er Gleiches mit Gleichem. Als nämlich Pumphut wieder zu seiner Mühle zurückgekehrt war und mahlen wollte, geschah es, dass statt des Mehles lauter Eichkätzchen aus der Oeffnung der Mühlsteine heraushüpften. Sylow.

4.

Pumphut angelte einmal an einem See; es war aber verboten, dort Fische zu fangen. Als die Leute des nächsten Dorfes sein Thun und Treiben bemerkten, verboten sie ihm das, und als er nicht auf das Verbot hörte, wollten ihn die Bauern gefangen nehmen. Allein Pumphut ging, als die Bauern sich ihm näherten, über das Wasser, als wäre er auf dem festen Lande. Kaum war er auf diese Weise auf die andere Seite des Sees gelangt, so begann er von Neuem zu angeln. Da wurden die Bauern wüthend und beschlossen, ihn niederzuschiessen. Einer von ihren besten Schützen wurde geholt, er musste sein Gewehr laden, auf ihn anlegen und schiessen; allein sobald der Schuss krachte, hob Pumphut nur sein Bein in die Höhe und die Kugel ging darunter weg. Da glaubten die Bauern, Blei werde ihm nichts schaden, sie wollten es deshalb mit einer silbernen Kugel versuchen. Gesagt, gethan. Allein auch diese Kugel vermochte ihm nichts anzuhaben, denn Pumphut fing sie mit seinem Hut auf. Darauf rief er den Bauern spöttisch zu: „Schiesst nur mehr, ich kann die Dinger gut gebrauchen.“

Nun sahen die Bauern wohl, sie würden Pumphut nichts anhaben können; deshalb luden sie ihn ein, zu ihnen zu kommen. Pumphut nahm auch die Einladung an. Die Bauern gaben ihm nun reichlich zu essen und baten ihn, er möge sie doch auch seine Kunststücke lehren, er aber that das nicht, ass sich satt und darauf zog er weiter.

Branitz.

5.

Pumphut ist eigentlich ein grosser Nix; er lebt aber nicht gern im Wasser, sondern hält sich zumeist auf dem Lande auf. Sylow.

Digitized by Google

6.

Pumphut ist der grösste Zauberer gewesen: durch ihn sind die Menschen so verdorben worden, wie sie jetzt sind.

Kiekebusch.

7.

Als Pumphut ein Beil nach dem Thurme in Mokrehna, an welchem man es noch jetzt sieht, geworfen hatte, sprach er: „Das Beil wird so lange dort oben bleiben, als ich lebe und Pumphut heisse.“

Branitz.

8.

Pumphut kam einst als Knappe zu einem Wassermüller, welcher gerade dabei war, an Stelle einer schadhaften Welle eine neue fertigen zu lassen. Es ärgerte den Müller gewaltig, dass der Knappe müssig zusah, und als derselbe gar um Wegzehrung bat, wurde er von dem Müller abgewiesen. Pumphut ging darauf weiter. Kurze Zeit nachher wollten die Werkleute die Welle einbringen, allein jetzt zeigte es sich, dass dieselbe zu kurz war, so genau man auch vorher das Mass genommen hatte. Da fiel dem Müller ein, es müsste mit dem wandernden Knappen wohl eine eigene Bewandtniss gehabt haben, gewiss sei das Pumphut gewesen. Schnell lief er ihm deshalb nach, reichlich mit Geld, Essen und Trinken versehen. Bald traf er denn auch Pumphut, welcher unter einem Baume lag und schlief. Er weckte ihn, gab ihm zu essen und einen tüchtigen Schnaps und bat ihn, mit zu dem Werke zu kommen, dann würde er ihm Geld geben, dazu wiederum Essen und Trinken, so viel er wolle. Pumphut liess sich erbitten und folgte dem Müller. Als er die zu kurze Welle sah, forderte er vier Mann auf, an dem einen Ende zu ziehen, er selbst zog an dem andern; bald hatte die Welle die gewünschte Länge. Darauf schmauste Pumphut reichlich, nahm das Geld und zog weiter.

Daher kommt es, dass man noch heute, wenn eine Welle zu kurz ist, zu sagen pflegt, wenn nur Pumphut hier wäre, dann würde Alles gut sein.

Cottbus.

Digitized by Google

9.

Einst arbeitete Pumphut als Knappe in einer Mühle. Als die Steine geschärft werden mussten, machte er sich an die Arbeit, und da es so kalt war, klagte er darüber, dass ihn bei der Arbeit friere. Der Müller ärgerte sich darüber und zankte. Flugs steckte Pumphut den Stiel seiner Hacke durch das Loch des Steines, lud denselben auf die Schulter und ging damit wie mit einem Bündel Reisig in die Stube. Darauf machte er sich's hinter dem Ofen bequem, schärfte den Stein, dann aber liess er ihn dort liegen und ging in die Schenke. Hier liess er es sich gut sein. Der Müller merkte nun, mit wem er zu thun habe und weil er den Stein nicht an Ort und Stelle tragen konnte, so musste er dem Knappen nachgehen und ihn bitten, den Stein doch wieder einzusetzen. Pumphut liess sich auch erbitten und trug den Stein wieder, als wäre er von Holz, an seine Stelle. Darauf forderte er seinen Lohn und zog weiter.

Cottbus.

10.

Pumphut pflegte früher als ein armer Müllergesell herumzuwandern, zuweilen mit einem Begleiter, zuweilen ohne einen solchen, und wo er Arbeit fand, da blieb er. Aber gut musste man ihn aufnehmen, und Geld und gutes Essen verschmähte er nicht. So kam er auch in der Sommerzeit, als sich kein Lüftchen regte, zu einem Windmüller. Der hatte viel Korn dastehen, konnte aber nicht mahlen, weil kein Wind war. Pumphut erbot sich, bei ihm als Knappe zu bleiben. Der Müller überliess ihm auch die Mühle. In der Nacht liess Pumphut einen tüchtigen Wind wehen und mahlte so darauf los, dass am andern Morgen nur noch ein Sack Korn übrig war. Das gefiel dem Müller gar wohl. Er bewirthete Pumphut reichlich und gab ihm willig den Lohn, welchen derselbe verdient hatte. Darauf zog Pumphut zufrieden weiter.

Cottbus.

11.

Als Pumphut einst in Mokrehna war, stritten sich die Leute darüber, wer im Dorfe der stärkste Mann sei. Die-

Digitized by Google

jenigen, welche sich am meisten zutrauten, prahlten mit ihren Kräften. Um ihre Kräfte zu erweisen, warfen sie mit einer Axt nach einem bestimmten Ziele. Endlich ergriff auch Pumphut die Axt, schwang sie leicht wie eine Feder hin und her und warf sie schliesslich zwischen den Beinen hindurch in die Höhe, so dass sie hoch oben am Kirchthurm haften blieb, wo man sie noch heute sehen kann.

Cottbus.

12.

So gut es Pumphut in seinem Leben gegangen ist, weil er furchtbar stark war und Vieles wusste, so schrecklich ist doch sein Tod gewesen. Einst wanderte er mit einem Müllergesellen durch das Land. Als sie an einem grossen Baume vorüberkamen, schoss von demselben eine grosse, mächtige Schlange herab, gerade auf Pumphut zu. Da half kein Wehren. Grausig ist es anzusehen gewesen, wie Pumphut mit der Schlange gerungen hat. Der Schlange ist ein Kopf nach dem andern aus dem Halse herausgewachsen, bis es an die Hundert waren. Pumphut ist schliesslich von der Schlange lebendig verzehrt worden. Cottbus.

Digitized by Google

VI.

Dr. Faust.

1.

Faust wollte einmal aus Sandkörnern eine Kette machen; als ihm das nicht gelang, beschloss er, sich dem Teufel zu verschreiben, damit ihm dieser zu Diensten sei. Es war aber ausgemacht worden, dass der Vertrag, nach welchem der Teufel den Faust nach einer bestimmten Zeit holen dürfte, nicht gelte, wenn Faust bewirken könne, dass der Teufel erschrecke. Faust war damit zufrieden. Nachdem er oftmals vergeblich den Teufel zu erschrecken versucht hatte, liess er einmal plötzlich eine Klingel vor den Ohren des Teufels ertönen, allein auch hierüber erschrak dieser nicht. Da merkte Faust, dass er dem Teufel nicht entgehen könne.

Der Teufel war auch bereit von seinem Rechte abzustehen, wenn Faust ein Mädchen zum Lachen bringen würde. Faust nahm das Mädchen zu sich und liebte dasselbe. Allein der Teufel versenkte das Mädchen in einen tiefen Schlaf und so merkte es nichts von dem, was mit ihm vorging, also lachte es auch nicht.

Als nun die bestimmte Zeit um war, erschien der Teufel; Faust sass gerade bei Tische und wollte noch einen Tag Urlaub haben, um sich den Tischfreuden hinzugeben, aber der Teufel ergriff ihn und schmiss ihn durch die Wand hindurch, so dass das Blut herumspritzte. Darauf fuhr der Teufel mit Faust ab. Sylow.

2.

Doctor Faust hiess einstmals seinen Kutscher anspannen. Als die Pferde vor dem Wagen standen und der Kutscher

Digitized by Google

den Bock bestiegen hatte, hob Faust die Kutsche in die Höhe, ohne dass der Kutscher etwas merkte, und setzte sie auf eine Brücke von Papier. Darauf befahl er dem Kutscher, er solle zufahren. Dieser schwang die Peitsche, um auf die Pferde einzuhauen, allein dieselbe blieb an etwas hängen, so dass er nicht zuschlagen konnte. Sogleich wollte der Kutscher aussteigen und die Peitsche losmachen, allein Faust sagte ihm, er solle nur sitzen bleiben, die Peitsche könne er nicht losmachen; nur mit Mühe war der Kutscher zu bewegen, dem Faust zu gehorchen. Jetzt sprang Faust aus dem Wagen, setzte diesen wieder auf die Erde, hiess den Kutscher die Pferde ausspannen und zeigte ihm nun, dass die Peitsche an der Spitze eines Kirchthurmes hing.

Das Dorf, wo dies geschehen ist, soll davon seinen Namen bekommen haben, denn Peitz soll nach der Peitsche des Kutschers genannt sein. Ströbitz.

3.

Bevor der Teufel den Faust abholte, lud dieser seine Freunde noch einmal zu einem grossen Abendessen ein. Als alle beim Schmausen waren, trat der Teufel an die Tafel heran und wollte den Faust holen: dieser aber bat, er möge ihm doch noch eine halbe Stunde Frist gönnen. Indess der Teufel sagte, er habe ihn nun genug gequält und nahm ihn mit. Die Freunde schmausten und tranken noch weiter, bis sie berauscht unter den Tisch sanken. Als sie am andern Morgen erwachten, lagen sie alle auf offenem Felde im tiefsten Schmutz. Ströbitz.

Digitized by Google

VII.

Der Markgraf Hans.

1.

Der Markgraf Hans ist ein grosser Zauberer gewesen. Krieger verschaffte er sich dadurch, dass er eine Mütze Hafer ausschüttete; dann verwandelten sich die Körner in Soldaten.

Ströbitz.

2.

Der Markgraf Hans hat mit dem Teufel im Bunde gestanden: er besass einen Wagen, welcher mit vier Pferden bespannt war; mit diesem Wagen fuhr er durch die Luft dahin.

Von dem Markgrafen Hans sind die Festungen Peitz und Cottbus gegründet worden.

Ströbitz.

3.

Markgraf Hans hatte mit dem Teufel einen Bund gemacht. Später trachtete er darnach, sich von dem Bunde zu lösen: das war aber nur möglich, wenn der Teufel eine seiner Forderungen nicht erfüllen konnte. So bat ihn einmal der Markgraf, er solle in einer Stunde eine Brücke über einen von den grossen Teichen bei Peitz bauen: der Teufel vollbrachte das Werk zur rechten Zeit. Darauf verlangte der Markgraf Hans, er solle rothe Beeren wachsen lassen. Es war aber mitten im Winter und da konnte der Teufel die Forderung nicht erfüllen: also war der Bund gelöst und der Markgraf Hans wieder frei.

Ströbitz.

4.

Der Markgraf Hans hat einen Weg zwischen Cottbus und Peitz angelegt, und zwar an der Stelle, wo jetzt die

Digitized by Google

Chaussee zwischen den Teichen hindurch führt. Früher hiess dieser Weg „der Teufelsdamm“. Aber auch einen unterirdischen Gang hat der Markgraf Hans zwischen Cottbus und Peitz haben anlegen lassen; seinen Anfang nimmt der Gang in der Klosterkirche zu Cottbus. Niemand aber kann den Gang entlang gehen: sobald nämlich Jemand mit Licht in den Gang eindringt, wird dasselbe von einer unsichtbaren Macht ausgelöscht.

Von dem Markgrafen Hans hat man noch vor einigen Jahren den Degen und einen Handschuh in der Kirche zu Peitz gezeigt. Dissen.

Friedrich der Grosse.

In Sylow haben jetzt die Bauern ihren Acker zu eigen. Das ist aber früher anders gewesen, denn der ganze Acker gehörte einem strengen Gutsherrn, die Bauern aber waren ihm unterthänig. Dieser Gutsherr war nun so streng, dass das Gerücht davon auch zu Friedrich dem Grossen gelangt war. Der beschloss die Sache selbst zu untersuchen. Er begab sich zu diesem Zwecke verkleidet und in dem schlechtesten Anzuge nach Sylow. Hier nahm er bei einem Bauer Dienste, mit diesem musste er am nächsten Tage zum Herrendienst. Bevor er seine Arbeit begann, stopfte er sich eine Pfeife: der Gutsherr sah das und drohte ihm. Am andern Morgen verspätete er sich etwas, da drohte ihm der Gutsherr mit Schlägen. Nun sah der König wohl, dass Alles, was man von der Strenge des Gutsherrn erzählt hatte, wahr sein müsste, deshalb verschwand er am nächsten Tage wieder aus dem Dorfe; aber auch der Gutsherr konnte seine Strenge nicht mehr ausüben, denn kurze Zeit darauf wurde er in der Nacht abgeholt und kam nicht wieder, die Bauern aber erhielten das Land des Gutsherrn als freies Eigen. Sylow.

Digitized by Google

VIII.

Till Eulenspiegel.

1.

Der Eulenspiegel hat eigentlich Hansspiegel geheissen: er ist einmal zu Ostern weggegangen, um Hefen zu holen, Pfingsten ist er aber erst wiedergekommen. Als er über die Schwelle des Hauses trat, stolperte er und fiel, so dass alle Hefen verschüttet wurden. Da sagte er: „Eile thut nicht gut.“ Sylow.

2.

Zu einem Bauer, welcher auf dem Felde pflügte, gesellte sich ein kleiner Junge. Die Pferde wollten nicht ziehen, der Junge aber stellte sich hin, sah zu und fragte den Bauer, ob er ihn als Knecht miethen wolle, er werde die Pferde gleich in Gang bringen. Der Bauer miethete ihn auch, und Eulenspiegel, denn kein anderer war der kleine Junge, wollte die Pferde in Bewegung setzen, aber ohne Leine. Darüber wunderte sich der Bauer und sagte: „Das wird nicht gehen“, allein der Junge setzte sich dem Handpferde in das Ohr und trieb es an. So führte er die Pferde, welche seinen Befehlen willig folgten, ohne Leine. Sylow.

3.

Till Eulenspiegel war einmal bei einem Schneider in Arbeit gegangen. Als in dem Hause seines Meisters Kindtaufe war, wurde auch Till mit seiner Mutter dazu eingeladen. Bei Tische konnte er aber nicht satt werden, deshalb klagte er der Mutter sein Leid. Diese sagte ihm, er solle nur nach Hause gehen, in der Kammer befinde sich noch Wurst,

Digitized by Google

die möge er essen. Till Eulenspiegel ging nach Hause. Nun hatte aber die Katze gerade Junge bekommen und befand sich mit denselben in der Kammer. Als nun Till die ganz jungen Katzen sah, ass er sie auf, als ob es Würste seien; darnach machte er sich über die alte Katze her und verzehrte dieselbe gleichfalls. Darauf ging er zum Taufschmause zurück. Die Mutter fragte ihn, ob er die Würste gefunden und gegessen habe und ob er nun satt sei? Satt, meinte Till, sei er eigentlich noch nicht, aber die Würste habe er gegessen. Darauf fragte ihn die Mutter, ob die Würste geschmeckt hätten. Till antwortete, die kleinen hätten gut geschmeckt, nur die grosse habe etwas im Halse gekratzt. Man wunderte sich über diese Antwort des Till und wusste nicht recht, was er damit meine. Als die Mutter aber mit ihm nach Hause kam, fand es sich, dass er die jungen Katzen mitsammt der alten statt der Würste gegessen habe; nun ward ihr klar, was ihren Sohn im Halse gekratzt hatte. Branitz.

4.

Eulenspiegel wollte einst bei einem Bauer Dienst nehmen, der aber wollte ihn nicht als Knecht dingen. Darauf ging er fort, zerschlug aber von draussen dem Bauern die Fenster, kam wieder und fragte, ob er ihn nun als Knecht annehmen wolle. Jetzt fiel dem Bauer das Wesen des Knechtes auf und er behielt ihn: sogleich waren auch die zerschlagenen Fenster wieder heil. Der Bauer befahl seinem neuen Knecht, er solle Häcksel schneiden. Eulenspiegel machte sich sogleich an die Arbeit, ergriff eine Scheere und schnitt lustig darauf los. Da sah der Bauer, dass sein neuer Knecht zu solcher Arbeit nicht tauge und befahl ihm, er solle eine Gans braten, aber auch nicht vergessen, dieselbe fleissig herumzudrehen. Eulenspiegel machte in der Ecke der Stube Feuer an, nahm die Gans und ging damit immer um das Feuer herum, so dass er sich jedesmal, wenn er an die Wand kam, mit der Gans herumdrehte. Nun sah der Bauer wohl, dass er einen solchen Knecht nicht gebrauchen könne und entliess den Eulenspiegel; dieser aber hatte kaum das Zimmer ver-

Digitized by Google

lassen, so waren alle Fenster wieder entzwei, welche vorher zerschlagen, dann aber ganz gewesen waren. Sylow.

5.

Till Eulenspiegel ist einmal mit einem Fuchs und einem Wolf auf die Wanderschaft gegangen. Da ist ihnen eingefallen, sie wollten bei einem Bauer einbrechen und den vorhandenen Kirmeskuchen verzehren. Das haben sie denn auch gethan. Till hat aber in der Kammer absichtlich so gerumpelt, dass die Leute aufmerksam geworden sind und die Diebe in der Kammer gefunden haben. Der Till und der Fuchs hatten sich so versteckt, dass sie nicht gesehen wurden, der Wolf aber hat von den Bauern furchtbare Schläge bekommen, und dann ist er aus dem Gehöfte hinausgeworfen worden. Unterwegs gesellte sich der Fuchs zu ihm. Der war der Schlaue: er stellte sich krank und so blieb dem Wolf nichts weiter übrig, als den Fuchs mit sich zu schleppen, so sauer es ihm auch wurde. Darum sagt man noch heute: „Der Geschlagene trägt den Ungeschlagenen.“ Briesen.

6.

Eulenspiegel hatte sich einmal mit einem Manne aufgemacht, um mit ihm Käse von dem Giebel eines Hauses zu stehlen. Der Mann hatte die Leiter angelegt und Eulenspiegel war hinaufgeklettert. Als er oben war, rief er, so laut er konnte: „Welche soll ich nehmen, die grossen oder die kleinen?“ Sein Gefährte rief ihm leise zu, er solle schweigen, aber Eulenspiegel rief nur um so lauter: „Soll ich die kleinen nehmen, oder die grossen?“ Das hörte der Wirth, er kam angelaufen und prügelte den Mann gehörig durch, Eulenspiegel aber kletterte vom Giebel auf den Boden und versteckte sich dort im Heu.

Es währte nicht lange, so kam die Magd, um Futter für die Kuh zu holen. In dem Heu, welches sie in der Schürze trug, befand sich auch Eulenspiegel. Er war mitsammt dem Heu der Kuh vorgeworfen und von dieser mit aufgefressen worden. Fortan gab die Kuh keine Milch mehr, denn

Digitized by Google

Eulenspiegel trank sie alle weg. Da liess der Bauer die Kuh schlachten. Er wusste nicht, was er mit dem Euter anfangen sollte, deshalb schenkte er es armen Leuten. Diese befestigten es an einem Stock und trugen es, nachdem sie den Stock mit dem angebundenen Euter auf die Schulter genommen hatten, am Abend nach Hause. In diesem Euter aber befand sich Eulenspiegel. Die Bauern waren noch nicht weit gegangen, so zupfte Eulenspiegel erst den vordersten, dann den, welcher hinten ging, an den Haaren. Jeder von den Bauern dachte, er sei von dem andern gezupft worden; deshalb ergrimmten sie gegen einander, warfen das Euter weg und fingen an sich zu prügeln. Jetzt schlüpfte Eulenspiegel aus dem Euter heraus.

Er war noch nicht weit gegangen, so kam er in einen Wald. Hier setzte er sich unter einem Pilz nieder und begann seine Schuhe zu flicken. Da kam ein Jude des Weges. Der achtete des Ortes nicht, wo Eulenspiegel sass. Dieser aber nahm seinen Pfriemen und stach den Juden so empfindlich, dass er schreiend davon lief.

Es währte nicht lange, so kam ein Wagen mit Heringen beladen, angefahren. Eulenspiegel kletterte auf den Wagen und warf einen Hering nach dem andern herunter. Als er genug hatte, stieg er von dem Wagen wieder herunter, sammelte die Heringe und legte sie alle auf einen Haufen. Da kam ein Fuchs; der fragte, woher Eulenspiegel alle die Heringe habe. Eulenspiegel sagte, er habe sie aus dem Teiche gefischt: wenn er auch welche haben wolle, so brauche er nur zum Teiche zu gehen und seinen Schwanz hinein zu halten, die Heringe würden schon anbeissen.

Der Fuchs liess sich von Eulenspiegel überreden, ging zum Teiche und steckte seinen Schwanz hinein. Es fror aber gerade stark. Da währte es denn nicht lange, so war der Schwanz festgefroren. Der Fuchs fing endlich an zu ziehen. Erst glaubte er, der Schwanz sei deshalb so schwer, weil eine Menge von Heringen angebissen hätte, bald aber merkte er, was geschehen war. Nun zerrte und zog er so lange, bis der ganze Schwanz abriss.

Eulenspiegel aber war weiter gezogen.

Digitized by Google

7.

Die Mutter von Till Eulenspiegel war arm. Einstmals schickte sie ihren Sohn zum Bäcker und bestellte ihm, er solle zwei Brode bringen, das Geld dazu wolle sie ihm später geben. Till Eulenspiegel brachte auch wirklich die Brode. Seine Mutter aber nahm dieselben, steckte sie in einen Sack und ging damit fort. So war Eulenspiegel ohne Geld und ohne Brod.

Sylow.

8.

Eulenspiegel verdingte sich bei einem Bäcker als Gesell. Der Herr befahl ihm, er solle Teig kneten, allein Eulenspiegel sagte: „Bei Tage knete ich keinen Teig, das geschieht des Abends; bei Tage gehe ich aus.“ Und richtig, Eulenspiegel ging aus und kam erst den Abend wieder heim. Nun sollte er sich an die Arbeit machen; er aber sagte: „Ich arbeite nur bei Mondenschein, jetzt nicht.“ Als darauf der Mond aufgegangen war, machte er sich wirklich an die Arbeit und knetete, schmierte aber darauf den Teig vor dem Hause des Bäckers auf den Plan. Nun ward der Bäcker wüthend und wollte den Till aufhängen lassen. Eulenspiegel aber bat so lange und bot dem Bäcker so viel Gold, dass dieser ihn endlich los liess, das Gold nahm, dem Gesellen aber befahl, er solle sein Haus räumen.

Das that denn Eulenspiegel auch sogleich.

Der Bäcker wollte am andern Morgen sein Gold besehen, da fand er aber statt des Goldes nur Kohlen.

Sylow.

9.

Till Eulenspiegel hatte sich auf die Wanderschaft begeben; da geschah es ihm denn einmal, dass er starken Hunger bekam. Sobald er nun in das nächste Dorf kam, ging er zum Schmied, weil er wusste, dass diese Leute gut essen, und verdingte sich daselbst als Gesell. Der Schmied aber wollte den neuen Gesellen erst erproben und hielt ihn deshalb eine Zeit lang sehr knapp. Eines Tages musste er verreisen. Da gab er dem Till auf, er solle in seiner Abwesenheit das alte Eisen zusammensuchen, einiges zu einer

Digitized by Google

Stange zusammenschmieden, das andere aber fortwerfen. Sobald der Schmied fort war, machte sich Till an die Arbeit, schlug allen Nägeln, die er finden konnte, die Köpfe ab, und dann schmiedete er sie zu einer Stange zusammen, das andere Eisen aber, und zwar das beste, warf er auf den Hof.

Als nun der Schmied heimkam und sah, was der Till angerichtet hatte, gab er ihm zwar nichts zu essen, dafür aber desto mehr Schläge; darauf warf er ihn zum Hause hinaus. Ströbitz.

10.

Till Eulenspiegel war bei einem Schuhmacher als Gesell in den Dienst getreten. Der Meister musste einmal in die Stadt gehen, um Leder zu holen; er trug daher dem Till auf, dieser solle in seiner Abwesenheit Leder zuschneiden. Till fragte welches, und der Schuhmacher sagte, von allem Vieh, was der Hirt austreibe, und meinte damit das noch vorhandene Rind- und Kalbleder. Kaum war der Schuhmacher fort, so trieb der Hirt aus. Sogleich machte sich Till über die Heerde des Hirten her, tödtete ein Stück nach dem andern, zog den Thieren die Häute ab und begann darauf, dieselben zuzuschneiden. Als der Schuhmacher zurückkehrte und den Schaden sah, welchen Till angerichtet hatte, jagte er ihn fort. Cottbus.

Digitized by Google

IX.

Wenden- und Schildbürgerstreiche.

1.

Als die Wenden in die Lausitz kamen, waren sie noch sehr dumm; sie kannten z. B. die Pferde noch nicht. Nun geschah es einmal, dass man auf einem Kahne ein Pferd nach Leipe brachte. Da glaubten die Bauern, es sei ein grosser Hirsch und fürchteten sich sehr vor demselben.

Branitz.

2.

Bevor die Wenden auf ihrer Wanderung die Gegend, in welcher sie jetzt leben, erreicht hatten, sind sie noch nicht so klug gewesen wie jetzt; davon haben sie manche Beweise gegeben. So kamen sie einst an einen Bach; an demselben stand eine Weide, welche ihre Zweige weit über das Wasser beugte. Da sagten sie: „Die Weide will trinken, kann aber das Wasser nicht erreichen; wir wollen ihr helfen.“ Sofort machten sie sich an die Arbeit und drückten so gewaltig gegen die Weide, dass der Stamm brach und die Weide mitsammt den Wenden in das Wasser stürzte. Sylow.

3.

Als die Wenden zuerst in diese Gegend gekommen sind, waren sie noch ein wenig dumm: deshalb ist ihnen mancherlei begegnet, was nicht in der Ordnung war. So beschlossen sie einst, eine Kirche zu bauen. Sie brachten auch den Bau fertig bis auf die Fenster; die hatten sie vergessen. Zufällig hatten sie oben im Dache eine Oeffnung gelassen. Nun geschah es, dass ein Vogel, als sie in der Kirche waren,

Digitized by Google

durch die Oeffnung hereingeflogen kam; da riefen sie in ihrer Freude: „Das ist der Glaser, der wird uns Fenster machen.“ Der Vogel flog wieder aus der Dachöffnung hinaus; die Wenden aber beschlossen, ihm zu folgen. Das geschah. Da sahen sie denn, wie er im Walde sich auf einen Baum setzte und dann in ein Loch desselben schlüpfte. Nun wollten sie durchaus ihren Glaser haben und so blieb ihnen nichts weiter übrig, als denselben zu holen. Deshalb, da sie noch keine Leiter kannten, stellte sich einer von ihnen auf den andern, bis der oberste in das Loch sehen konnte. Der aber sah so tief in das Loch hinein, dass er mit dem Kopfe nicht wieder heraus konnte. So kamen sie nicht nur zu keinem Glaser, sondern der Wende selbst blieb oben in dem Loch des Baumes stecken, wo er umgekommen ist.

Sylow.

4.

Die Schildbürger hatten sich eine Kirche gebaut, dabei aber die Fenster vergessen. Um ihre Kirche hell zu machen, suchten sie das Sonnenlicht in Säcken aufzufangen, dasselbe in die Kirche zu tragen und dann aus den Säcken herauszuschütteln. Das gelang ihnen nicht. Plötzlich, als sie noch bei der Arbeit waren, sahen sie, wie ein Baumspecht an einem Dachsparren herumpickte; bald hatte der Specht ein Loch durch die Sparren gearbeitet, durch welches das Licht in die Kirche eindrang. Darüber freuten sich die Schildbürger sehr. Sie wollten nun den Vogel zwingen, mehr Löcher zu machen, damit noch mehr Licht in die Kirche eindringe; deshalb holten sie eine lange Leiter herbei, setzten dieselbe an die Kirche an und wollten den Specht fangen. Der aber flog in den Wald. Die Schildbürger folgten ihm mit ihrer Leiter. Sie trugen aber die Leiter in der Quere. Da konnten sie nicht in den Wald; deshalb schlugen sie die Bäume nieder, welche ihnen im Wege waren, so dass es ihnen endlich gelang, mit der Leiter in den Wald einzudringen. Der Specht hatte seine Zuflucht zu einem Baume genommen, welcher auf einem Berge stand. Da die Leiter nicht bis zur vollen Höhe, wo der Specht sass, langte, so beschlossen sie,

Digitized by Google

den Baum umzuhauen, damit der Specht, wenn der Baum umstürzte, herunterfiele. Es gelang ihnen zwar, den Baum umzuhauen, der Specht aber flog davon.

Da sie nun des Spechtes nicht habhaft werden konnten, so trösteten sie sich mit den vielen Bäumen, welche sie gefällt hatten. Um sie nach Hause zu schaffen, begannen sie, dieselben aus dem Walde heimzutragen. Sie waren mit ihrer Arbeit fast zu Ende. Als sie den letzten Baum, welchen sie auf dem Berge gefällt hatten, davonschleppen wollten, fassten sie die Sache nicht richtig an, der Baum entglitt ihren Händen und rollte den Berg hinab. Da merkten sie erst, wie man die Bäume den Berg hinab zu schaffen habe. Sofort machten sie sich an das Werk, schleppten die Bäume wieder auf den Berg hinauf und kollerten sie dann den Berg hinunter.

Branitz.

5.

Die Schildbürger gingen einst in die Haide, um Vögel zu fangen. Da flog aus einem Loche ein Vogel heraus; ein Schildbürger steckte die Hand hinein, um zu sehen, ob noch mehr Vögel darin seien. Als er in dem Loche nach den Vögeln herumfühlen wollte, musste er die Hand öffnen; da er nun die Finger nicht wieder zusammen hielt, so konnte er die Hand aus dem Loche nicht herausziehen. Nun war grosse Noth unter den Schildbürgern, welche unter dem Baume standen und auf die Vögel warteten, die der Mann aus dem Loche herausnehmen sollte. Endlich kam man auf den Einfall, man wolle eine Leiter holen, dieselbe in das Loch stecken, dann könne die Hand daran empor klettern. Als sie nun aber mit der Leiter zur Haide kamen, trugen sie dieselbe in der Quere, so dass sie nicht vorwärts konnten. Somit blieb ihnen nichts übrig, als dass sie das Hinderniss beseitigten, also die Bäume fällten, um vorwärts zu kommen. Das thaten sie denn auch, gebrauchten aber sieben Jahre dazu, bevor sie zu dem Mann kamen, dessen Hand in dem Loch steckte. Dieser war aber längst gestorben und verfault, als sie endlich mit der Leiter glücklich ankamen.

Branitz.

Digitized by Google

6.

Die Schildbürger wollten einmal eine Leiter in die Haide tragen, kamen aber damit nicht zu Stande, denn sie trugen dieselbe der Quere nach. Als sie nun berathschlagten, wie sie mit der Leiter in die Haide vordringen könnten, sahen sie eine Elster über sich hinfliegen, welche einen Zacken in ihr Nest tragen wollte. Die Elster trug den Zacken quer im Schnabel, als sie aber zur Haide kam, bog sie denselben so zur Seite, dass sie geschickt durch die Zweige der Bäume hindurchzuschlüpfen vermochte. Da merkten die Schildbürger, wie sie die Leiter in die Haide zu tragen hätten, und einer sagte zum andern: „Der Vogel ist klüger als wir."

Branitz.

7.

Die Schildbürger wollten einmal einen tiefen Brunnen graben, wussten aber nicht, wo sie mit der vielen Erde hin sollten, welche sie aus dem Loche herauswerfen würden. Als sie nun darüber beriethen, kam Jemand dazu, dem sie ihre Noth klagten. Der rieth ihnen, sie sollten für den Brunnen ein so tiefes Loch graben, dass gleich die ganze ausgeworfene Erde mit hinein ginge. Branitz.

Digitized by Google

X.

Die Pšezpolnica.

1.

Wer in früheren Zeiten über Mittag arbeitete, der verschwand spurlos. Einst wagte es eine Frau, welche bei dem Wiethen des Flachses beschäftigt war, ruhig weiter zu arbeiten, als die Mittagsstunde nahte. Da trat plötzlich die Pšezpolnica auf sie zu und bot ihr einen guten Tag. Die Frau dankte. Als nun die Pšezpolnica sich mit ihr in ein Gespräch einliess, da antwortete die Frau stets sehr langsam, um die Mittagsstunde zu vertrödeln. So sprachen sie denn über den Flachs und dessen Nutzen und es passte sich, dass die Frau gerade, als es eins schlug, sagte: „zum Hemden nähen". Da schrie die Pšezpolnica auf und sagte: „Das hat Dir der Teufel gesagt, Hemden nähen." Nach diesen Worten verschwand sie. Seit der Zeit kann man getrost während der Mittagszeit arbeiten, denn die Pšezpolnica ist nicht wieder gekommen.

Dissen.

2.

Die Pšezpolnica unterhielt sich einmal mit einer Frau, welche während der Mittagszeit auf dem Felde geblieben war, eine ganze Stunde lang. Die Frau wusste ihr die ganze Zeit hindurch zu antworten; als es eins schlug, füllte ihr die Pšezpolnica die Schürze mit Geld und verschwand.

Ströbitz.

3.

Wenn in der Erntezeit die Mittagsstunde naht, so verlassen die Bauern das Feld. Die Abwesenheit der Bauern haben sich schon oft Diebe zu Nutzen machen wollen, allein

Digitized by Google

nie hat man gehört, dass ihnen ein Diebstahl gelungen ist. Es wacht nämlich die Pšezpolnica über die Felder und schneidet mit einer Sichel den Dieben den Kopf ab, den sie dann in ein Täschchen, welches sie bei sich führt, steckt. Deshalb wird die Pšezpolnica auch die Beschützerin des Feldes genannt.

Ströbitz.

4.

Die Pšezpolnica geht mit einer goldenen Sichel bewaffnet auf den Feldern umher und schneidet den Kindern, welche das Korn zertreten, damit den Hals ab. Die abgeschnittenen Köpfe der Kinder thut sie in ein Fässchen, welches sie bei sich trägt. Sie selbst ist mit einem langen, weissen Gewande bekleidet.

Ströbitz.

5.

Die Pšezpolnica pflegte in der Mittagsstunde mit dem Serp das Gras auf dem Felde abzuschneiden; wenn dann die Leute kamen, um das Gras zu sammeln, so war es verschwunden.

Gross-Gaglow.

6.

Die Pšezpolnica erscheint überall auf dem Felde und in der Haide, wo sich Menschen in der Mittagszeit aufhalten; sie ist weiss gekleidet und mit einer Sichel bewaffnet.

Kolkwitz.

7.

Die Pšezpolnica ist ein Weib, welches immer grösser wird, je näher es kommt.

Guhrow.

8.

Der Pšezpolnica ist auf dem Kopf eine Sichel festgewachsen.

Sylow.

9.

Die Pšezpolnica ist völlig schwarz behaart, sie hat Pferdefüsse, aber ein menschliches Antlitz. Wer ihr nicht eine Stunde vom Flachs oder von der Hirse erzählen kann, dem schlägt sie mit der Sichel den Kopf ab. Um ein Uhr ist sie stets verschwunden.

Branitz.

Digitized by Google

10.

Man erzählt, dass die Pšezpolnica in dem Walde wohnt und nur des Mittags in der Zeit von zwölf bis ein Uhr auf das Feld kommt. Eichow.

11.

Nicht weit von Branitz befindet sich eine Sakasńa; man erzählt, dass sich früher die Pšezpolnica dort oft gezeigt hat. Branitz.

12.

Es ist räthlich, in der Mittagszeit auf dem Felde Feuer zu unterhalten oder zu Hause Kräuter zu kochen, dann kann die Pšezpolnica Einem nichts anhaben, wenn man um diese Zeit auf dem Felde bleiben will. Gross-Döbern.

13.

In den Dörfern Stradow und Suschow geht die Sage von einer weissen Frau, welche den Flachswiethern und anderen Personen zur Mittagszeit erschienen ist. Das letzte Mal ist dieselbe im Jahre 1811 einer Frau aus dem Dorfe Stradow erschienen. Als nämlich die Frau fleissig ihren Flachs wiethete, erscholl in der Ferne ein wunderschöner Gesang, ein Gesang so schön, wie ihn die Frau noch nie gehört hatte. Sie dachte bei sich, es ist gewiss irgend ein des Weges ziehendes Landmädchen, welches singt, aber sowie sie ihre Blicke nach jener Gegend wandte, von wo der Gesang erscholl, sah sie zu ihrem Erstaunen eine wunderschöne Frauengestalt, in weisse Gewänder gehüllt, welche ein Bund Flachs auf dem Rücken trug. Die weisse Frau zog dicht an ihr vorüber und verschwand im Erlengebüsch am Stradower Fliess. Stradow.

14.

In Guhrow kam einmal die Pšezpolnica zu einem Maurer, als derselbe gerade von der Arbeit nach Hause zu gehen beabsichtigte. Sie wollte, wie es ihre Art war, ihm Fragen vorlegen, die er beantworten sollte, er aber, da er mit den Antworten nicht recht Bescheid wusste, stellte sich, als habe er noch ein Loch in die Holzmauer zu bohren. Als er damit

Digitized by Google

fertig war, sagte er der Pšezpolnica, sie solle einmal in das Loch fassen, das sei noch ganz heiss. Die Pšezpolnica that also. In demselben Augenblicke ergriff der Maurer einen Nagel und nagelte den Finger der Pšezpolnica fest, dann entfernte er sich eilig.

Am Nachmittage, als die Arbeit an dem Hause wieder begann, fand man in dem Loche der Holzmauer einen abgebrochenen, menschlichen Finger. Guhrow.

Die Dziewica.

15.

In der Zeit von zwei bis drei Uhr des Nachmittags durchwandelt die Pšezpolnica die Felder und wird den Menschen gefährlich. Man kann sich durch die Flucht vor ihr retten, denn sie stösst, sobald sie Jemand im Felde erblickt, einen Warnungsruf aus. Zu derselben Zeit durchwandelt ihre Schwester, die Dziewica die dunklen Tannenwälder, gefolgt von wunderbar schönen Jagdhunden. Schmogrow.

Die Mittagsfrau.

16.

Die Mittagsfrau zerreisst diejenigen Leute, welche sie des Mittags auf dem Felde antrifft. Drebkau.

17.

In den Dörfern bei Drebkau pflegte früher die Mittagsfrau die Kinder, welche sie auf dem Felde antraf, zu tödten; deshalb nahmen die Leute oft fremde Kinder mit auf das Feld, damit sie diese tödte, ihre Kinder aber verschone.

Drebkau.

18.

Die Mittagsfrau war mit einem langen weissen Tuche bekleidet und hatte auf dem Kopf eine Kapuze, welche aus demselben Tuche zusammengefaltet war. Senftenberg.

19.

Die Mittagsfrau sagte zu denen, welche ihre Fragen beantworteten: „So, jetzt bin ich erlöst,“ oder „Dir hat der

Digitized by Google

Teufel den Verstand gegeben.“ Fortan erschien sie auf der betreffenden Flur nicht mehr. Senftenberg.

Die Serpolnica.

1.

Die Serpolnica zeigte sich des Mittags zwischen elf und zwölf Uhr auf dem Felde, wenn eine Sechswöchnerin sich mit ihrem Kinde um diese Zeit dort aufhielt. Sie kam deshalb zu den Sechswöchnerinen, weil diese mit dem Kinde um die Zeit hätten zu Hause sein müssen. Sergen.

2.

Einst ging eine Frau des Abends spät aus, um Gras zu sicheln; sie war schwerhörig und so vernahm sie denn nicht, dass es zwölf schlug. Kaum war der letzte Schlag verhallt, so stand die Serpolnica vor ihr, griff sie an und rang mit ihr eine ganze Stunde hindurch. Erst als es eins schlug, stand die Serpolnica vom Ringen ab. Eilig ging nun die Frau heim; ganz zerzaust und entkräftet kam sie zu Hause an und erzählte, was sie soeben erlebt.

Branitz.

3.

Zu einem Hirten kam einst die Serpolnica. Der Hirt, welcher eine Peitsche bei sich hatte, wie in den alten Zeiten jeder Hirt eine solche führte, knallte in seiner Angst dreimal damit; sobald er dies gethan, war die Serpolnica verschwunden. Branitz.

4.

Die Serpolnica, welche von den Kindern Anna Subata genannt wird, ist eine wilde Frau; sie hat aufgelöstes schwarzes Haar, flammende Augen und wohnt in einer Höhle im Walde. Des Mittags von zwölf bis ein Uhr geht sie aus und sucht nach jungen Leuten und zwar mit Vorliebe nach jungen Männern, welche um diese Zeit sich allein im Walde befinden. Sobald sie einen dieser Unglücklichen angetroffen hat, legt sie ihm einige verfängliche Fragen vor: beantwortet sie der Betreffende ungenügend, so muss er sich ihre Umarmung,

Digitized by Google

ihre Küsse und bis um ein Uhr ihre widerwärtige Gesellschaft gefallen lassen. Macht er einen Versuch zu entrinnen, so wird er von der wilden Frau sofort wieder eingeholt: dann muss er sich von ihr eine harte Züchtigung gefallen lassen und sie steckt ihm ihre behaarte Zunge in den Mund.

Mischen.

5.

Die Serpolnica, welche von den Kindern Anna Subata genannt wird, erscheint gewöhnlich mit zwei Begleiterinnen.

Mischen.

Die Serpyšyja.

1.

Die Felder stehen unter der Obhut der Serpyšyja. Deshalb darf man keinen Getreidehalm muthwillig ausreissen. Wenn die Kinder Blumen pflücken und dabei des Getreides nicht schonen, so erscheint denselben die Serpyšyja und bringt ihnen Verderben.

Papitz.

2.

Die Serpyšyja war eine weiss gekleidete, weibliche Gestalt, welche zur Zeit der Blüthe der Kornblumen oder Raden, oder wenn die Erbsen Schoten hatten, sich im Korne oder in den Erbsen aufzuhalten pflegte und zwar in der Mittagszeit. Gingen dann Kinder in das Getreide oder in die Erbsen, so schnitt sie denselben mit der Sichel den Kopf ab, die Leiche steckte sie in einen Sack.

Leuthen.

3.

Die Serpyšyja ist eine grosse Frau, welche ohne Kopf auf dem Felde herumwandelt; sie hat unter dem Arme eine Sichel. Kindern, welche in das Getreide gehen, um dort Kornblumen oder Kornraden und andere Blumen zu pflücken, und welche dabei die Halme zertreten, schneidet sie mit der Sichel die Köpfe ab.

Papitz.

Die Sichelfrau.

1.

Im Göritzer Grunde erscheint immer am Johannistage und in den zwölf Nächten eine weisse Jungfrau. Sie hat

Digitized by Google

eine Sichel in der Hand und einen Strohkranz auf dem Haupte; so zieht sie leise über die Felder. In den zwölf Nächten ist sie schon Manchem erschienen, sie hat aber Niemandem etwas zu Leide gethan. Göritz.

2.

Als im Jahre 1813 das Heer der Franzosen in Drebkau und Umgegend einen Rasttag hielt, entfernten sich vier Franzosen aus der Stadt, um Nahrungsmittel von den Dörfern zu holen. Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie plötzlich vor einer grossen Grube standen; in derselben sahen sie Gold und Silber. Sie griffen schon nach dem Golde und wollten mit dem, was sie genommen, forteilen, als in demselben Augenblicke eine weisse Frau vor ihnen stand, welche in der Hand eine Sichel hielt und damit drohte. In ihrer Angst liessen die Soldaten das Gold fallen und eilten davon.

Drebkau.

Digitized by Google

XI.

Die Anna Subata.

1.

Wenn die Anna Subata sich sehen lässt, so ergreift Jeden Furcht und Schrecken; wer sie erblickt, der läuft davon.

Sylow.

2.

Einst mähten Bauern auf dem Felde ihr Korn, da sahen sie die Anna Subata, ein wildes, riesiges Weib, auf sich zukommen. Die Bauern liessen voll Schrecken ihre Sensen und alles übrige Arbeitsgeräth im Stich und liefen davon.

Guhrow.

3.

Die Anna Subata sitzt im Korn und schneidet mit einer Sichel den Kindern den Hals ab, weshalb die Eltern ihre Kinder warnen, in das Korn zu gehen. Sylow.

4.

Die Anna Subata ist ein böses, giftiges Wesen; sie hat grosse, starke Eckzähne, ihre Vorderzähne aber sind sehr klein.

Sylow.

5.

Wenn eine Frau spitze Zähne hat, so sagt man von ihr: „Du siehst aus wie die Anna Subata."

Greifenhain.

6.

Die Anna Subata ist weiss gekleidet; über dem Gesicht hat sie drei Bänder, das mittelste ist wie ein Karrenband. Sie

Digitized by Google

ist ganz unleidlich, sie zankt und prügelt sich mit den Leuten herum. Reinbusch.

7.

Wenn ein Unheil bevorsteht, so verkündet dies die Anna Subata. bei Drebkau.

8.

An dem Wege von Gollscho nach Domsdorf liegt ein Wald: in dem Wald sind noch jetzt viele Sümpfe. Man sagt, dass hier des Nachts um zwölf Uhr die Anna Subata erscheint, um die Menschen, welche um diese Zeit des Weges kommen, vor den Sümpfen zu warnen. Gollscho.

9.

Ein Bauer wollte am Marientag in die Haide gehen. Am Ende des Dorfes begegnete ihm Jemand, der fragte ihn: „Wohin an Marien?“ Der Bauer antwortete: „Meine Marie ist zu Hause.“

Als der Bauer in die Haide kam, sah er eine Frau mit einem schrecklichen Gesicht, welche ihn mit den Worten anredete: „Was machst Du hier?“ Der Bauer erschrak über die Frage und das furchtbare Gesicht so sehr, dass er nach Hause ging, krank wurde und acht Tage darauf starb. Die Leute, denen er von dem furchtbaren Gesicht erzählte, sagten, er habe die Anna Subata oder Maria na Penku gesehen.
Branitz.

Maria na Penku.

1.

Maria na Penku ist eine Frau, welche im Walde auf einem Stamme sitzt. Domsdorf.

2.

Die Maria na Penku erscheint kleinen Kindern am Marientage. Sie sitzt auf einem Baumstamm und kämmt ihr Haar. Kommt ein Kind in ihre Nähe, so springt sie vom Stamm

Digitized by Google

herab, hascht den kleinen Störenfried und setzt sich mit dem Kinde wieder auf den Stamm: dabei liebkost und küsst sie das Kind. Mischen.

3.

Die Maria na Penku sass einmal auf einem Baumstamm. Ein Mann ging an ihr vorüber. Als er dieselbe ruhig sitzen sah, fing er an, sie zu ärgern. Da ergriff die Marie na Penku einen Stock und berührte ihn damit. Der Mann wurde blind; bald darauf ist er gestorben. Sylow.

4.

Die Maria na Penku war gewohnt, an den grossen Feiertagen Holz zu hacken, und zwar that sie das mit einem so lauten Geräusch, dass man den Schall der Axt weithin vernahm. Einst wollte man sie einfangen, sie aber setzte sich auf einen Stamm, biss, kratzte und heulte dabei so furchtbar, dass ihr Niemand etwas anhaben konnte. Da beschloss man, den Stamm, auf dem sie sass, umzusägen. Kaum aber hatte die Säge in den Stamm eingeschnitten, so floss eine furchtbare Menge Blut aus dem Einschnitt hervor. Darüber erschraken die Leute so, dass sie von ihrem Vorhaben abstanden und eilig davon liefen. Maria na Penku aber blieb ruhig auf ihrem Stamm sitzen. Ströbitz.

Die Frau auf dem Berge.

Wenn man von Werben aus immer zu nach Mittag geht, so kommt man endlich an einen Berg. Auf demselben hält sich eine Frau auf. Wenn man sie nach der Zukunft fragt, so verkündet die Frau, wann man sterben wird.

Werben.

Die glühende Frau.

Bei Mukwar liegen sieben kleinere Hügel um einen grossen im Kreise herum. Alle diese Hügel sind völlig abgerundet. Das soll davon herrühren, dass die glühende Frau,

Digitized by Google

welche des Nachts aus dem grossen Hügel herauskommt, auf ihnen mit ihren Kleinen ihr Wesen treibt.

Mukwar.

Die Fika.

1.

Die Fika fand einmal eine Pfeife. Als ihr ein Wirth Tabak gegeben, rauchte sie fortan. Nachdem ihr Tabak alle geworden war, gab ihr einmal ein Bauer geschnittenes Stroh. Das stopfte sie in die Pfeife; als sie einige Züge gethan hatte, sagte sie: „Der Tabak schmeckt hübsch leicht.“ Fortan rauchte sie nur noch Stroh.

Sylow.

2.

Die Fika, welche gern rauchte, erbat sich einmal von Jemand Tabak; der gab ihr aber statt dessen Stroh. Das schmeckte ihr gut; deshalb bat sie, als dasselbe aufgeraucht war, um mehr. Diesmal erhielt sie Pulver. Sie füllte damit ihre Pfeife. Als sie nun dieselbe anzündete, blitzte das Pulver auf, die Flamme schlug ihr in die Augen und sie erblindete.

Sylow.

3.

Die Fika ist eine Frau gewesen, welche gern Tabak geraucht hat. Sie hatte immer etwas Sonderbares an sich und deshalb mied man sie. Ihren Tod hat sie in einer der Branitzer Lachen gefunden. Fortan wagte sich Niemand mehr an die Lache, wo die Fika ertrunken war. Nun geschah es aber doch einmal, dass ein Hirt es versah und seinen Grauschimmel in der Nähe der Lache weidete. Auch er hatte früher gehört, dass es mit der Fika nicht recht richtig gewesen sei. Da er aber von ihr, seit sie gestorben war, nichts mehr vernommen hatte, so glaubte er nicht daran, sondern rief in seinem Uebermuthe: „Fika, willst Du nicht eine Pfeife Tabak rauchen?“ Es rührte sich nach diesen Worten zwar nichts in der Lache, als er sich aber nach seinem Schimmel umsah, war dieser verschwunden. Nun machte er

Digitized by Google

sich auf und suchte überall nach seinem Pferde. Endlich fand er den Schimmel in der Nähe der Lache. Sofort bestieg er ihn, um nach Hause zu reiten. Kaum aber sass er auf dem Pferde, so wurde dieses immer grösser und grösser, so dass er nicht mehr herabsteigen konnte. Da merkte er zu seinem Schrecken, dass es ein Gespenst war, auf dem er ritt. Also hatte die Fika sich für seinen Uebermuth gerächt.

Branitz.

Digitized by Google

XII.

Die Gibańe.

1.

Die Gibańe hielt sich auf dem Berge auf, welcher sich nördlich von der Kirche bei Leuthen befindet. Von dort pflegte sie zu den Frauen im Dorfe zu kommen, wenn dieselben Kuchen backten.

Man sagt, sie habe von den Ludki's hergestammt.

Leuthen.

2.

Die Gibańe ist eine kleine, weisse Frau. Sie erscheint den Bäuerinnen, wenn dieselben Kuchen backen. Ist sie gut gelaunt, so geräth der Kuchen gut; ist sie aber böse, so geht der Teig nicht auf und der ganze Kuchen missräth.

Leuthen.

Die Wurlawa.

1.

In alten Zeiten hat es die Wurlawas gegeben. Die sind spät Abends aus dem Walde in das Dorf gekommen und haben dann stets eine Mulde voll Spindeln getragen. Fand nun eine von den Wurlawas nach zehn Uhr eine Bäuerin noch spinnen, so übergab sie derselben die Mulde, mit dem Befehl, sie solle innerhalb einer Stunde die Spindeln einspinnen. Nach einer Stunde kehrte die Wurlawa zurück. Fand sie, dass die Spinnerin ihre Aufgabe nicht gelöst hatte, so musste sie ihr Leben lassen. Papitz.

Digitized by Google

2.

Zu einer Frau, welche einmal des Abends nach zehn Uhr noch spann, kam die Wurlawa, überreichte ihr eine Mulde voll Spindeln und befahl, sie solle dieselben bespinnen. Als die Wurlawa nach einer Stunde wiederkehrte, fand sie alle Spindeln besponnen, aber so, dass auf jeder Spindel nur ein Faden aufgewickelt war. Die Wurlawa nahm die Spindeln, gerieth aber in einen furchtbaren Zorn und rief wüthend aus: „Der Teufel hat Dir den Verstand gegeben.“ Darauf ist sie verschwunden.

Papitz.

Digitized by Google

XIII.

Schwanjungfrauen.

1.

Ein Knabe bemerkte einmal in der Mitte eines Sees, welcher in einem Walde gelegen war, drei schneeweisse Schwäne. Die Schwäne hatten den Knaben kaum gesehen, so schwammen sie auf das Ufer zu. Dem Knaben gefiel das zutrauliche Wesen der Thiere so, dass er am Ufer entlang ging und eine Stelle suchte, wo er sich ihnen möglichst nähern könnte. Endlich traf er eine seichte Stelle. Er wollte schon in das Wasser hinein waten, als er einen Kahn mit einem Ruder versehen am Ufer erblickte. Er stieg sogleich in den Kahn, ergriff das Ruder und folgte den Schwänen, welche immer dicht vor ihm her schwammen, allein so nahe er ihnen auch kam, ergreifen liessen sich dieselben von ihm nicht.

Kaum hatte der Knabe auf diese Weise die Mitte des Sees erreicht, so verfiel er in einen tiefen Schlaf. Als er nach langer Zeit erwachte, fand er sich in einem himmelblauen Bett, vor ihm aber standen drei schöne Jungfrauen. Er fragte, wo er sich befinde. Die Jungfrauen sagten, er sei tief unter dem See in einem Schlosse, sie selbst wären die drei Schwäne, welche er auf dem See gesehen habe.

Darauf forderten ihn die Jungfrauen auf, er solle ihnen folgen, sie wollten ihn überall im Schlosse herumführen. Der Knabe folgte den schönen Mädchen. Nachdem sie im Schlosse Alles besehen hatten, führten sie ihn in den Schlossgarten. Dort stand Alles in üppiger Pracht: das Gras war so hoch, dass es dem Knaben über dem Haupte zusammenschlug.

Digitized by Google

Der Knabe verbrachte eine lange Zeit bei den Jungfrauen, endlich aber wurde doch die Sehnsucht nach der Oberwelt in ihm wach. So lag er eines Tages im tiefen Grase und gedachte voll Trauer seiner alten Mutter. Da stand plötzlich ein altes Weib vor ihm und fragte, warum er so traurig sei. Der Knabe sagte den Grund seines Schmerzes. Da forderte ihn das alte Weib auf, er solle ihr folgen, sie werde ihn zu seiner Mutter führen. Der Knabe sagte aber, er werde das nicht thun, er könne seine Freundinnen, welche ihn mit Wohlthaten überhäuft hätten, nicht heimlich verlassen.

Kaum hatte der Knabe das gesagt, so standen die drei Jungfrauen vor ihm, das alte Weib aber war verschwunden.

Von den drei Mädchen sagte das eine zu ihm: „Wir haben Dich nur versuchen wollen und Dir deshalb das Weib gesandt; da wir Dich aber treu befunden haben, so wollen wir Dich, wenn Du darauf besteht, selbst auf die Erde zurückbringen.“ Der Knabe blieb bei seinem Wunsche. Da brachten ihn die Schwanjungfrauen auf die Oberwelt zurück, also dass er zu seiner Mutter heimkehren konnte.

Aber sein ganzes Leben hindurch hat der Knabe eine tiefe Sehnsucht behalten nach seinen drei schönen Freundinnen im Schlosse tief unten im See. Haasow.

2.

In einer Festung, in welcher viel Soldaten standen, lebte ein Trommelschläger. Der ging einmal mit seiner Trommel an den grossen, breiten Festungsgraben, welcher mit Bäumen umgeben war. Da sah er, wie drei wunderschöne Schwäne sich plötzlich auf dem Graben niederliessen. Die Schwäne sahen sich um, ob Jemand in der Nähe sei. Der Trommelschläger hatte sich hinter einem Erlenstrauch versteckt, und so sahen sie denn Niemand. Da machten die Schwäne allerhand seltsame Geberden, darauf legten sie ihren Schwanenpelz ab: mit einem Male waren sie zu drei wunderschönen Jungfrauen geworden. Der Trommelschläger hinter seinem Erlenstrauch war vor Erstaunen ganz versteinert: solch schöne Mädchen hatte er noch niemals gesehen. Während die Jungfrauen sich nun badeten, schlich

Digitized by Google

er leise heran und nahm einen Schwanenpelz. Er barg denselben in seinem Rock und wartete, was geschehen werde. Plötzlich kamen die Jungfrauen aus dem Wasser hervor und nahmen ihre Pelze, die dritte aber fand den ihren nicht. Da trat der Mann aus dem Gebüsch hervor und husch, flogen zwei Schwäne in die Lüfte. Nun bat die dritte Jungfrau den Trommelschläger, er möchte ihr doch den Pelz wiedergeben, aber der leugnete auf das Bestimmteste, dass er ihn habe. Er gab aber der Frau grosse Tücher, damit sie sich darin einhülle, dann nahm er sie mit nach der Stadt. Dort lebten beide lange Zeit mit einander. Der Mann hatte den Schwanenpelz in ein Schränkchen eingeschlossen und trug den Schlüssel zu dem Schranke stets bei sich.

Einstmals hatte er den Schlüssel stecken lassen. Plötzlich wurde Generalmarsch geschlagen und der Trommelschläger musste eilig fort. Kaum war er zur Thür hinaus, so öffnete seine Frau das Schränkchen, nahm den Schwanenpelz heraus, machte das Fenster auf, warf den Pelz über und flog als Schwan von dannen, nachdem sie vorher noch etwas auf den Tisch geschrieben hatte.

Als der Trommelschläger nach Hause kam, war seine Frau fort. Da sah er, dass etwas auf dem Tisch geschrieben stand. Er las die Schrift und fand, dass er an einem bestimmten Tage nach einem nur wenige Meilen von der Stadt entfernten Berge kommen solle. Es hiess dann weiter, er solle seine Trommel mitbringen, drei Mal um den Berg herum gehen und dazu drei Mal trommeln. Dann werde der Berg einfallen, in der Mitte werde ein Loch entstehen, in dieses Loch solle er hinabsteigen. Dann werde er einen Gang finden, diesen Gang solle er entlang gehen. Dann werde er einen Blumenstock sehen mit drei köstlichen Blüthen. Diese drei Blüthen müsse er brechen, dieselben einstecken und dann wieder zum Berge hinausgehen: dazu solle er wieder drei Mal trommeln.

Der bestimmte Tag kam, der Mann nahm seine Trommel und ging nach dem Berge. Drei Mal umschritt er den Berg und trommelte dazu drei Mal: plötzlich fiel der Berg von oben ein, und es ward in der Mitte ein tiefes Loch sichtbar. Schnell

Digitized by Google

kroch er in das Loch hinein und kam bald an den Gang. Als er eine Strecke darin vorwärts gegangen war, fand er den Blumenstock mit den drei Blüthen, die brach er dann und kroch eilig, nachdem er drei Mal getrommelt hatte, zum Berge hinaus.

Kaum hatte er den Berg verlassen, so zerbarst derselbe und es stand ein schönes Schloss da, wo derselbe früher gewesen war. Aus dem Schlosse kamen die schönen Jungfrauen hervor. Das waren die drei Prinzessinnen, welche in dem Berg als Schwäne verzaubert gewesen, nun aber erlöst waren. Der Mann, welcher sie erlöst hatte, blieb fortan bei ihnen und sehnte sich nicht mehr nach seiner Festung zurück.

bei Vetschau R.

3.

Es war einmal ein Jägerbursche, der kam einst an einen See; auf dem See sah er einen grossen Wasservogel schwimmen. Er wollte den Vogel schiessen: schon hatte er angelegt und wollte losdrücken, als plötzlich vom See her eine Stimme rief: „Schiess nicht, sonst kostet es mein Leben.“ Der Jägerbursche stutzte erst; da er aber Niemand sah, so legte er zum zweiten Male an, indess wiederum rief eine Stimme vom See her: „Schiess nicht, sonst kostet es mein Leben.“ Da sprach der Jäger: „Wer bist Du denn?“ Die Stimme aber antwortete: „Ich bin die Schwanprinzessin.“ Als er noch so dastand und nachsann, was das Alles zu bedeuten habe, kam der grosse Wasservogel an das Ufer geschwommen. Der Jägerbursche sah nun, dass es ein schneeweisser Schwan war. Der sprach zu ihm: „Willst Du mich erlösen, so gehe alle Sonntage in die Kirche und bete darin für mich ein Vaterunser. Das musst Du aber ein ganzes Jahr hindurch jeden Sonntag thun. Ist das Jahr vorüber, so komm wieder an den See.“

Der Jäger versprach, er wolle das thun und ging darauf seiner Wege.

Er ging fortan jeden Sonntag in die Kirche und betete dort ein Vaterunser. Fast war das Jahr um, da liess der König ein grosses Scheibenschiessen an einem der nächsten Sonntage abhalten. Er hatte aber im ganzen Lande bekannt machen

Digitized by Google

lassen, dass derjenige, welcher sich als der beste Schütze erweisen würde, sein schönes Töchterlein heirathen solle. Der junge Jägerbursche vernahm auch von diesem Scheibenschiessen. Da er ein trefflicher Schütze war, so stellte er sich zu demselben ein und richtig, als der Abend kam, hatte er alle Schützen durch seine Sicherheit im Treffen besiegt; er ward als Sieger ausgerufen.

An dem Tage war er aber nicht in die Kirche gegangen. Der König nahm ihn darauf mit in sein Schloss, um ihm die Prinzessin zu zeigen. Als er die Königstochter gesehen hatte, sagte er zu dem Könige: „Du kannst Deine Tochter behalten, meine Braut ist viel schöner.“ Darauf ging er seiner Wege.

Nun war aber das Jahr um und der Jägerbursche begab sich an dem bestimmten Tage an den See. Allein so viel und so lange er auch an dem Ufer auf und ab ging, er sah keinen Schwan. Endlich liess sich eine Stimme vernehmen, die sprach: „Warum bist Du nicht jeden Sonntag in der Kirche gewesen? Warum hast Du meine Schönheit verrathen? Jetzt haben sie mich nach dem Glasberg gebracht.“

Traurig ging der Jägerbursche fort, um den Glasberg zu suchen, denn er hatte sich gelobt, es möge kommen, was da wolle, er werde die Prinzessin erlösen. Er zog durch viele Länder und Städte, nirgends aber hörte er etwas von dem Glasberg. Endlich kam er an eine Mühle, welche in einem grossen finstern Walde lag. Die Mühle sah sehr seltsam aus, es herrschte eine tiefe Stille darin und der Jäger wagte nur furchtsam hinein zu gehen. In der Mühle traf er den Müller. Den bat er, dass er ihm doch etwas zu essen geben möchte, denn er sei sehr hungrig und schon lange Zeit unterwegs. Der Müller aber sprach zu ihm: „Wie kommst Du denn hierher? Seit siebenhundert Jahren ist kein Mensch hier gewesen, Du bist der erste, welcher seit dieser Zeit meine Schwelle überschritten hat.“ Da erzählte der Jäger dem Müller Alles und sprach: „Niemand als Du kann mir helfen.“ Der Müller sagte: „Iss nur und trinke, so viel Du magst; stärke Dich nur erst. Was in meinen Kräften steht, will ich thun und Dir helfen.“

Digitized by Google

Den andern Tag ging der Müller in seine Kammer und holte daraus einen goldenen Rehbock hervor. Dann sagte er zu dem Jäger: „Setz' Dich darauf, Du wirst bald an dem Glasberge sein." Der Jäger nahm von dem Müller Abschied und setzte sich auf den Rehbock. Hei, wie ging das durch die Luft dahin, dass Alles nur so sauste und brauste! Endlich schimmerte in der Ferne der Glasberg auf; alsobald setzte der Rehbock den Jäger vor einem Quell nieder. Der Jäger war sehr durstig geworden, er bückte sich nieder und wollte aus dem Quell trinken, da rief eine Stimme: „Trinke nicht!" Der Jäger aber achtete der Warnung nicht, sondern trank. Kaum hatte er das gethan, so rief eine Stimme: „Ach, hättest Du doch nicht getrunken, jetzt muss ich nach der finstern Welt." Erschreckt sprang der Jäger auf, allein so viel er auch sich umblickte, der Glasberg war verschwunden.

Nun machte sich der Jäger wieder auf den Weg, um die finstere Welt zu suchen. Nach langer Wanderung kam er wieder an eine Mühle. Er betrat dieselbe. Als der Müller ihn sah, sprach er: „Bist Du ein Mensch oder ein Geist?" „Nein," sagte der Jäger, „ich bin kein Geist, ich bin ein Mensch, ich möchte den Weg zur finstern Welt wissen." Darauf erzählte der Jäger dem Müller Alles, was ihm begegnet war, dann fragte er ihn abermals, ob er den Weg zur finstern Welt wisse. Nach einem Weilchen sprach der Müller: „Die finstere Welt weiss ich wohl, aber dort wirst Du nie hinkommen." Der Jäger erwiderte: „Hin kommen muss ich auf jeden Fall, und wenn Jemand es möglich machen kann, so bist Du es." Da sprach der Müller: „Ich mahle für die finstere Welt. Von Zeit zu Zeit kommt der Vogel Greif und holt das Mehl in einer Tonne. Dort musst Du hinein kriechen, dann wird der Vogel Greif die Tonne auf den Rücken nehmen und Dich so in die finstere Welt tragen." Der Jäger war damit einverstanden. Er musste aber einige Zeit warten, bis der Vogel Greif kam. Als er der Mühle nahte, bohrte der Müller an einem Ende des Fasses kleine Löcher in den Boden desselben, damit der Jäger Luft habe, dann kroch dieser in das Fass hinein,

Digitized by Google

der Müller aber schüttete Mehl über ihn, dann machte er das Fass zu.

Darauf nahm der Vogel Greif seine Last auf den Rücken und flog durch alle Lüfte bis zur finstern Welt. Hier schütteten die Leute das Mehl auf ein grosses Tuch aus, da kam auch der Jäger zum Vorschein. Die Leute in der finstern Welt wunderten sich sehr, einen Menschen zu sehen. Als sie ihn noch umstanden, kam auch die Schwanprinzessin herbei und freute sich sehr, als sie den Jäger erblickte. Sie sprach zu ihm: „Komm mit mir; vorläufig aber muss ich Dich noch verstecken, damit die bösen Geister Dich nicht sehen und Dich tödten: sonst kannst Du mich nicht erlösen.“ Der Jäger folgte der Schwanprinzessin und diese versteckte ihn in ihrem Schlafgemache unter ihrem Bett. Darauf sprach sie zu ihn: „Die Geister werden drei Nächte hinter einander kommen und Dich quälen und plagen. Gieb aber keinen Laut von Dir, so viel Du auch zu leiden hast, sondern sei ganz still, so werde ich in der dritten Nacht erlöst sein.“

Wie sie gesagt hatte, so geschah es. Als es Nacht wurde, kamen die Geister, holten den Jäger unter dem Bett hervor und quälten ihn auf alle Weise. Der aber gab trotz aller Schmerzen keinen Laut von sich. Am Morgen verliessen sie ihn. Auch in der folgenden Nacht geschah dasselbe. In der dritten Nacht trieben die Geister ihre Quälerei ärger als je, der Jäger aber gab wiederum keinen Laut von sich. Endlich schlug die Uhr eins. In demselben Augenblick gab es einen so furchtbaren Knall, dass man glauben mochte, die Erde berste. Zu gleicher Zeit aber war auch Alles verwandelt. Der Jäger befand sich in einem schönen Schlosse und die Prinzessin sass zu seinen Füssen. Der junge Jäger hatte sie erlöst, er heirathete die Schwanprinzessin und ward König eines grossen Reiches. Fortan lebten beide glücklich und zufrieden mit einander bis an ihr Ende.

bei Vetschau R.

4.

In einer Stadt sahen einmal die Arbeiter, als sie des Abends von der Arbeit heimkehrten, in der Nähe der Brücke

Digitized by Google

drei Schwäne in dem Wasser herumschwimmen. Sie glaubten, es seien die Schwäne, welche ihrem Herrn entflogen waren und achteten ihrer nicht weiter. Am folgenden Tage ging ein junger Mann, welcher Soldat gewesen war, die Brücke entlang. Die Schwäne befanden sich wieder auf dem Fluss, in der Nähe der Brücke. Der junge Mann merkte bald, dass es mit den Schwänen seine eigene Bewandtniss haben müsse, deshalb ging er auf die Schwäne zu. Sobald er sich dem Ufer in der Nähe der Brücke genähert hatte, sah er im Schilfe ein Kästchen stehen. Das nahm er an sich, ging damit nach Hause und öffnete es. Es fand sich darin ein seidenes Kleid und ein Brief. In dem Briefe stand geschrieben: „Wer das Kästchen an sich nimmt, der soll es behalten. Das Weitere wird er in der Nacht sehen.“

Der Mann wartete in der Nacht, was da geschehen werde. Kaum hatte es zwölf geschlagen, so trat ein junges Mädchen, welches ganz weiss gekleidet war, in das Zimmer herein und fragte ihn, ob er sie erlösen wolle. Der Mann bejahte es. Da sagte das junge Mädchen zu ihm: „Ich werde Dich stets begleiten, wohin Du gehst, wenn Du mich auch nicht siehst. Mache Dich aber jetzt auf und gehe an den nächsten See, alles andere wird sich dort finden.“

Der junge Mann machte sich sofort auf und ging an den See. Als er sich dem See näherte, sah er in der Mitte desselben auf einer Insel ein grosses Schloss. Wie er noch so dastand und sich das Schloss ansah, erschien auf dem Wasser eine Ente, welche auf ihn zugeschwommen kam. Die Ente verwandelte den Mann in einen Frosch, erfasste diesen mit dem Schnabel und schwaumm mit ihm nach der Insel zurück. Nachdem sie das Ufer der Insel erreicht hatte, nahm die Ente wieder die Gestalt einer Jungfrau an und gab auch dem jungen Mann seine frühere Gestalt wieder. Darauf sagte sie zu ihm: „Du musst in das Schloss hinein. Dort liegt unten im Keller eine Kanone und diese musst Du abfeuern, dann ist meine Erlösung und die meiner Schwestern vollbracht.“ Darauf wurde der junge Mann in einen Vogel verwandelt, das Mädchen aber ward unsichtbar.

Er hatte noch nicht lange diese Gestalt bekommen, so

Digitized by Google

trat aus dem Schloss ein junges Mädchen heraus. Das freute sich über den Vogel, haschte denselben und nahm ihn mit in die Stube. Am Abend, als der Vogel sich unbewacht sah, schlüpfte er aus der Stube und flog so lange im Schloss herum, bis er den Eingang zum Keller fand. Dort im Keller sah er auch die Kanone, sie lag aber in einem vergitterten Raum, so dass er nicht zu derselben gelangen konnte. Vor dem vergitterten Raum lag überdies noch ein grosser, schwarzer Hund. Weil er nicht durch das Gitter hindurch fliegen konnte, so erschien plötzlich das Mädchen wieder, welches ihn stets unsichtbar begleitet hatte, und verwandelte ihn in eine Mücke. So konnte er durch das Gitter schlüpfen und gelangte glücklich in den Raum. Dort erhielt er seine ursprüngliche Gestalt wieder. Alsobald schoss er die Kanone los. In demselben Augenblick, als der Schuss erscholl, flog das ganze Schloss in die Luft. Plötzlich standen aber auch drei junge, schöne Mädchen vor ihm. Die erzählten ihm, sie seien in Schwäne verwünscht gewesen, er aber habe sie erlöst.

Dasjenige Mädchen aber, welches dem jungen Mann zuerst erschienen war und dessen seidenes Kleid er in dem Kästchen gefunden hatte, wurde seine Frau, und sie haben noch lange und glücklich miteinander gelebt. Cottbus.

5.

In einem grossen Walde lebte einstmals ein Förster mit seinem Sohne, seine Frau war gestorben. Der Förster litt öfter an Kopfschmerzen. Da träumte ihm einmal, wenn er in der Nacht ein Tuch in das Wasser eines nahen Heilbrunnens tauche und dann dasselbe auf den Kopf lege, so werde er gesund werden, das Tuch aber müsse gefunden sein. In der nächsten Nacht schickte er die Magd an den Heilbrunnen. Diese sah im Mondenschein auf einem See neben dem Brunnen drei Schwäne schwimmen, am Ufer aber ein junges Mädchen im Grase liegen und nicht weit von derselben ein Schleiertuch. Die Magd nahm das Schleiertuch, eilte zum Heilbrunnen, tauchte dasselbe darin ein und brachte es zum Förster. Der legte es auf den Kopf und wurde seine Kopfschmerzen auf einmal los. Zugleich mit der Magd hatte

Digitized by Google

sich auch das Mädchen, welches am See im Grase gelegen, bei dem Förster eingefunden. Als es Morgen wurde, kamen drei Schwäne zu der Försterei, klopften an das Fenster und baten, der Förster möchte das junge Mädchen erziehen lassen, sie würden für das nöthige Geld, was er dazu verwenden werde, sorgen. Das Mädchen blieb nun auch auf der Försterei und wurde mit dem Sohne des Försters erzogen; man nannte es Schwanhilde und immer von Zeit zu Zeit kamen die Schwäne und brachten Gold und Kostbarkeiten. Dem Jägerburschen war verboten worden, auf die Schwäne zu schiesen. Dieser aber kehrte sich an das Verbot nicht und erschoss eines Tages einen der Schwäne. Da warf sich das junge Mädchen jammernd auf den Schwan und obwohl es Niemand wusste, hatte es seine Mutter beweint.

Nun war aber die Zeit herangekommen, dass Schwanhilde eingesegnet werden sollte. Man wollte ihr zu diesem Zwecke einen Schleier kaufen, allein da das Schleiertuch noch vorhanden war, welches einst die Magd am See gefunden hatte, so wurde sie damit geschmückt. Als sie nun so mit dem Schleiertuch zur Kirche ging, flogen zwei Schwäne über ihr Haupt dahin; alsobald verwandelte sich auch Schwanhilde in einen Schwan und flog mit denselben davon. Aus der Höhe aber fiel ein gestickter Gurt zu den Füssen des Sohnes des Försters nieder, der so kostbar war, dass Alles an ihm von Gold und Edelsteinen nur so leuchtete und blitzte. Ein Goldschmied, dem man den Gurt zeigte, meinte, derselbe sei so kostbar, dass ihn nur eine Kaisertochter getragen haben könnte.

Als der junge Förster sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, nahm er den Gurt an sich und beschloss, Schwanhilde zu suchen. Er zog durch viele Länder und kam endlich auch in die Türkei zum Sultan. Dort hörte er, die Tochter des Sultans sei viele Jahre in der Fremde gewesen, jetzt aber wieder daheim; da vermuthete er, das möchte Schwanhilde sein. Er nahm deshalb Dienste bei dem Sultan; als er einige Zeit bei Hofe gewesen war, gelang es ihm, einen der schwarzen Sklaven an die Tochter des Sultans zu senden, welcher sie fragen sollte, ob sie früher bei einem

Digitized by Google

Förster gelebt habe. Als die Tochter des Sultans die Botschaft vernahm, freute sie sich, dass der junge Förster sie aufgesucht habe, denn sie war wirklich Schwanhilde. Sobald es anging, liess sie ihn zu sich bescheiden. Die beiden jungen Leute liebten sich, deshalb war es für beide ein grosser Gram, dass der Sultan seine Tochter zwang, einen Fürsten zu heirathen. Bei der Hochzeitsfeier aber trank Schwanhildes Gatte zu viel, fiel um und war todt. Nun sollte die Tochter als Wittwe mit dem Leichnam ihres Mannes verbrannt werden, sie bat aber um einen Aufschub von drei Wochen und erhielt ihn auch. Während der Zeit liess der Förster, mit dem die junge Wittwe Alles verabredet hatte, von vielen hundert Bergleuten einen unterirdischen Gang machen; der Gang war vierundzwanzig Meilen lang und führte von dem Fleck, auf welchem der Scheiterhaufen errichtet war, unter der Erde weg, bis in die Nähe des Meeres. Dort liess er eine Kutsche halten, ganz mit Gold beladen und bespannt mit vier feurigen Rossen, in welcher die Liebenden entfliehen wollten. Als nun der Tag herangekommen war, an welchem die Tochter des Sultans verbrannt werden sollte, wurde dieselbe auf den Scheiterhaufen geführt: dann zündete man das Feuer an. Darauf erhoben die Umstehenden einen schrecklichen Lärm, damit man das Schreien der Unglücklichen nicht hören könne. Kaum brannte das Feuer hell auf, so kam der junge Förster, als Teufel gekleidet, aus dem unterirdischen Gang hervor, ergriff die junge Wittwe und zog sie mit sich in die Tiefe. Die Leute aber glaubten, der Teufel habe sie geholt.

Glücklich gelangten die Fliehenden durch den Gang in das Freie, setzten sich in die Kutsche und fuhren mehrere Stunden weit, bis sie an das Meer kamen. Das Meer war aber nicht tief, so dass sie glücklich hindurchfahren konnten. Darauf kamen sie in ein anderes Land, in welchem wieder ein grôsses Meer war, darin aber war kein Wasser, sondern Sand. In diesem Sandmeer waren schon viel Menschen umgekommen, allein es gelang den Fliehenden glücklich, fast das Ende desselben zu erreichen. Plötzlich erhob sich ein furchtbarer Sturm, ein Sandberg verschüttete die Kutsche zur Hälfte. Jetzt war aber auch das Ende des Sandmeeres erreicht. Die jungen

Digitized by Google

Leute vermochten sich und das Gold zu retten, kauften aufs Neue Wagen und Geschirr und kamen endlich in der Försterei an. Dort wurden sie freudig empfangen. Der junge Förster heirathete die Tochter des Sultans. Beide lebten, nachdem sie in die Stadt gezogen und für das viele Geld sich ein prächtiges Haus gekauft hatten, lange Jahre glücklich und zufrieden.

Sandow.

Digitized by Google

XIV.

Die Murawa.

1.

Die Murawa kommt in der Nacht, wenn man schläft. Will man sie los werden, so muss man, sobald man sie merkt, einen Bettzipfel ergreifen: hält man den Bettzipfel bis zum nächsten Morgen fest, so kann die Murawa während der Zeit nicht aus der Kammer heraus. Lässt man den Bettzipfel am Morgen los, so entflieht die Murawa, kommt aber nicht wieder. Man kann sie auch auf die Weise los werden, dass man ihr, wenn man den Bettzipfel gefasst hat, etwas verspricht. Alsdann kommt am nächsten Tage irgend eine Person, welche die Murawa war. Dieser muss man dann, ohne zu fragen, ob sie der oder jener wäre, das Versprochene geben. Hält man aber sein Versprechen nicht, so kommt die Murawa in der dritten Nacht wieder und ersticht den Wortbrüchigen. Neumühle.

2.

Die Murawa zeigt sich in der mjas god Zeit und Ostern. Burg.

3.

Die Tage, an welchen die Murawa erscheint, währen vom heiligen Abend bis zu den drei Königen, also dem 6. Januar. Ströbitz.

4.

Wird man von der Murawa geplagt und will man sie verscheuchen, so muss man mit dem Daumen des Fusses dreimal gegen das Bettgestell drücken. Sylow.

Digitized by Google

5.

Die Murawa hat eine rauhe Zunge. Wer sie am Kommen hindern will, muss beim Schlafengehen die Pantoffeln so unter das Bett stellen, dass die Spitzen derselben nach Aussen weisen.

Gross-Döbern.

6.

Die Murawa erscheint bald als Mann, bald als Frau. Als Frau ist sie schwarz gekleidet, als Mann aber weiss.

Leuthen.

7.

Die Murawa kommt auf einem Ziegenbock angeritten; sie hat eine rauhe Zunge. Derjenige, welchen sie drückt, muss ihr die kleine Zehe berühren, alsdann verlässt sie ihn.

Reinbusch.

8.

Eines Abends legte sich ein Knecht im Pferdestall auf die Bank hin und schlief ein. Bald darauf kam die Murawa zu ihm, legte sich auf ihn und drückte ihn so, dass er kein Glied rühren konnte. Nach einiger Zeit verliess sie ihn. Der Knecht athmete wieder auf. Als er bald darauf erwachte, sagte er zu den Knechten, welche mit ihm dienten: „Wenn Ihr wieder merkt, dass mich die Murawa unter hat, so ruft meinen Namen, dann muss mich die Murawa loslassen.“

Ströbitz.

9.

Einer Bäuerin aus Gross-Ossnig pflegte ein Mann auf Schritt und Tritt zu folgen, so sehr sie ihn auch mied. Legte sich die Bäuerin des Abends schlafen, so warf sich der Mann, welcher sich in eine Murawa verwandelte, über sie hinweg; dann konnte sie kein Glied rühren. Von den Leuten, welche zufällig im Zimmer anwesend waren, sah Niemand etwas. Sprechen konnte die Bäuerin auch nicht, denn die Murawa steckte ihr die Zunge in den Mund. Einmal, als die Bäuerin wieder von der Murawa bedrängt wurde, gelang es ihr jedoch, die Zunge frei zu machen. Da sagte sie zu der Murawa: „Komm morgen zum Frühstück.“

Digitized by Google

Darauf verschwand die Murawa sogleich. Am anderen Tage kam wirklich ein Mann zum Frühstück. Die Bäuerin ergriff aber sofort einen Besen und trieb ihn damit zur Thür hinaus. Seit der Zeit ist die Murawa nicht wieder zu ihr gekommen. Gross-Ossnig.

10.

Die Murawa kommt des Nachts zu den Leuten. Sie besucht besonders junge Leute und drückt und ängstigt dieselben dann so, dass der von ihr Befallene nichts sagen kann, schwer athmet und ein Gefühl hat, als ob Jemand auf ihm läge.

Zu einem Knecht kam auch die Murawa jede Nacht. Er wollte deshalb nicht länger in seiner Kammer schlafen, sondern legte sich in der Stube auf die Bank. Aber auch hier legte sich die Murawa auf ihn, ja einmal warf sie ihn sogar von der Bank. Der Knecht sah zuletzt ganz abgemagert und kränklich aus, so dass ihn die Leute fragten, was ihm denn fehle. Anfangs wollte er nichts sagen, als aber die Besuche der Murawa immer häufiger wurden, gestand er, dass seine verstorbene Mutter jede Nacht zu ihm komme und ihm keine Ruhe lasse. Diese aber hatte ihm, weil sie nicht hatte sterben können, auf dem Todtenbette bekannt, dass sie im Dorfe mehrfach Feuer angelegt habe. Als der Knecht solches ausgesagt hatte, liess ihn die Murawa fortan in Ruhe. Papitz.

11.

Zu einem Bauer, welcher auf dem Heuboden schlief, kam allnächtlich die Murawa. Da ihn dieselbe sehr bedrückte, so beschloss er, einen Versuch zu machen, ob es ihm gelinge, sie einzufangen. In der nächsten Nacht hielt er die Hand vor das Loch, welches sich in der Luke befand, denn er hatte gehört, die Murawa komme stets durch das Schlüsselloch der Thür. Die Murawa kam aber diesmal den Stall von unten herauf. Deshalb geschah es, dass der Bauer bald etwas unter den Füssen fühlte. Er griff sogleich zu, obschon er die Murawa da nicht vermuthet hatte. Da fasste er einen ledernen Beutel, in welchem etwas heftig hin und her hüpfte. Der Bauer wollte den Beutel festhalten, es

Digitized by Google

riss ihn aber so heftig hin und her, dass er das Gleichgewicht verlor und mitsammt dem ledernen Beutel vom Boden herabfiel. Dabei geschah es, dass er den Beutel losliess. Da ist die Murawa entschlüpft und davongelaufen. Branitz.

12.

Ein Soldat wurde jede Nacht von der Murawa bedrückt. Da er keine Ruhe vor ihr fand, so klagte er einmal einem Kameraden sein Leid. Dieser rieth ihm, er solle zwei Seitengewehre zusammenbinden und über die Thür hängen; wenn er die Murawa spüre, solle er an dem einen Seitengewehr ziehen.

Der Soldat that Alles, wie ihm sein Kamerad gesagt hatte. Als er von der Murawa geplagt wurde, zog er an dem einen Seitengewehr; sogleich verliess ihn die Murawa. Am andern Morgen zeigte es sich, dass das Kindermädchen, welches in dem betreffenden Hause diente, eine Schramme über der Stirn hatte. Seit der Zeit ist die Murawa nicht wieder zu dem Soldaten gekommen. Branitz.

13.

Zu einem Fleischer kam die Murawa sehr häufig des Nachts und quälte ihn. Als er einmal einen Soldaten bei sich beherbergen musste, wies er diesem sein Bett an. Der Soldat legte sich ruhig hin, hatte aber seinen Säbel an der Seite liegen, weil ihm der Fleischer von der Murawa erzählt hatte. Dieselbe stellte sich auch richtig in der Nacht ein. Der Soldat ergriff sogleich seinen Säbel, als er sie erblickte und schlug nach ihr. Der Hieb fuhr auch mitten durch den Leib derselben, verletzte sie aber nicht. Seit der Zeit ist jedoch die Murawa nicht mehr in das Haus des Fleischers gekommen. Gulben.

14.

Ein Bauer, welcher auf dem Boden schlief, wurde oft von der Murawa geplagt. Da gelang es ihm einmal, sich von der Murawa, als ihn diese wieder überfallen hatte, frei zu

Digitized by Google

machen. Sogleich sprang er aus dem Bett auf und zündete ein Licht an. Da erblickte er eine fremde Katze in der Kammer.
Ströbitz.

15.

Die Murawa erscheint mitunter als Nachtschmetterling und fliegt dann einen Schlafenden an. Hat er den Mund offen, so kriecht sie hinein. Um sich vor dieser Plage zu sichern, muss man das Kleidungsstück, welches man am längsten getragen hat, annageln. Ist das geschehen, so vermag die Murawa nicht in das Zimmer zu kommen. Branitz.

16.

Eine Magd konnte sich in eine Murawa verwandeln. Einstmals, als sie auf dem Felde arbeitete, nahm sie sich vor, sie wolle einen Schäferknecht, welcher in der Nähe Schafe weidete, plagen. Alsobald fiel ihr Körper leblos zur Erde; aus ihrem Munde sprang eine Maus, welche auf den Knecht zulief und diesen niederwarf. Vergeblich wollte der Knecht sich aufrichten, er vermochte es nicht: die Maus aber lief auf seinem Körper auf und ab, dass der Knecht nur so stöhnte. Als sie den Knecht genug geplagt hatte, verliess ihn die Maus, lief zum Körper des Mädchens zurück und schlüpfte wieder in den Mund desselben hinein. Sogleich bekam das Mädchen wieder Leben, richtete sich auf und arbeitete wie vorher. Gross-Döbern.

17.

Einst kam ein Knecht zu seinen Pferden in den Stall. Da sah er, dass eins der Pferde am Boden lag und sich nicht bewegen konnte, trotzdem er es anrief und bedrohte. Merkwürdig war, dass auf dem Pferde eine gebackene Birne lag. Der Knecht nahm die Birne und biss hinein. Sofort sprang das Pferd auf und war vollständig gesund und munter. Nach einiger Zeit gesellten sich einige Kinder zu ihm, welche ihm klagten, ihre Mutter sei nicht munter, es habe ihr Jemand die Ribben abgebissen und nun sei sie krank und müsse das Bett hüten. Daran merkte der Knecht, dass die Frau die Murawa gewesen war. Gross-Döbern.

18.

Ein junger Bauer hatte gehört, man müsse, wenn man von der Murawa gedrückt werde, nach der Brust fassen und das festhalten, was man darauf ergreife. Als ihn nun die Murawa wieder bedrängte, griff er zu und erfasste einen Strohhalm. Den nagelte er an. Am nächsten Morgen hing seine Geliebte todt an der Wand. Branitz.

19.

Auf einem Baum sass eine Schlange, welche den Kindern, die dort vorübergingen, nichts that. Als aber ein alter Mann bei dem Baum vorbeiging, kroch sie herunter, umschnürte ihn und zerbrach ihm alle Knochen im Leibe. Die Schlange ist die Murawa gewesen. Sylow.

20.

Die Murawa ist früher des Mittags in den Getreidefeldern herumgegangen. Einst stiess sie dabei auf eine Schlange. Sie wollte nach derselben greifen, allein die Schlange verschwand in der Erde. Die Murawa folgte der Schlange in die Erde nach. Endlich kam sie an einen See, welcher ganz voll Schlangen war. Nun wollte sie wieder zurück, konnte aber den Rückweg nicht mehr finden. Da hat sie unter der Erde bei dem Schlangensee bleiben müssen, ihr Geist erscheint aber noch öfters in der Gegend, von wo aus sie der Schlange in die Erde gefolgt ist und sehnt sich nach Erlösung. Ressen.

21.

In der mjas god Zeit erscheint die Murawa des Abends von 11 Uhr an; deshalb wird eine Stunde vorher der Flachs, welcher sich noch auf dem Wocken befindet, abgebrannt.
Drebkau.

22.

Wenn die Murawa in der mjas god Zeit kommt, so sieht man sie zwar nicht, aber sie speit auf den Wocken derjenigen Frau, welche an einem dieser Tage spinnt.
Drebkau.

Digitized by Google

23.

Die Murawa ist eine Frau, welche ganz schwarz ist; wen sie ansieht, der kann kein Glied rühren. Ihre Augen sind dunkelblau und spielen dabei in das Graue.

Nobendorf.

24.

Wenn eine Frau am Abend vor Weihnachten ihren Flachs nicht abgesponnen hat, so kommt die Murawa und speit ihr auf den Wocken. Darauf setzt sich die Murawa der betreffenden Frau auf die Brust und drückt sie.

Drebkau.

25.

Die Murawa erscheint oft als ein vierbeiniges Thier, welches einem Frosch gleicht. Hoyerswerda.

26.

Ein Mann wurde einmal von der Murawa gedrückt. Da sah er auf seinem Bett einen Strohhalm liegen. Flugs griff er darnach und that denselben in einen Wasserkrug, welchen er bei sich am Bett stehen hatte. Darauf machte er den Krug zu.

Als er am andern Morgen den Krug öffnete, kam daraus eine Frau hervor. Alt-Döbern.

27.

Eine Frau wurde oft von der Murawa geplagt, allein so Vielen sie auch davon erzählte, Niemand konnte ihr helfen. Endlich kam einmal eine alte Frau, welche ihr Hülfe versprach. Dieselbe setzte sich, als sich die Frau schlafen gelegt hatte, an das Bett. Bald bemerkte sie, dass die Frau von der Murawa geplagt werde. Nach einiger Zeit fing die Frau an, ruhiger zu schlafen. Da sah die alte Frau, wie sich ein Frosch durch die Hüfte der Schlafenden arbeitete. Sie ergriff das Thier und setzte es in ein Glas mit Wasser, darauf band sie das Glas zu. Gegen Morgen wurde der Frosch steif und starb: zu derselben Zeit starb auch die Nachbarin der Frau, welche also die Murawa gewesen war.

Hoyerswerda.

Digitized by Google

28.

Die Murawa pflegte oft ein Mädchen zu plagen. Als es das ihrem Vater klagte, gab dieser seiner Tochter ein Essen, welches halb aus Erbsen, halb aus Salz bestand. Gleich darauf gab das Mädchen eine alte und sieben junge Schlangen von sich: seit der Zeit blieb es von der Murawa verschont.
Hoyerswerda.

29.

Ein Fleischer- und ein Bäckergesell wanderten einst in die Fremde. Der Bäcker wurde bald matt, da er brustkrank war, legte sich hin und schlief ein. Der Fleischer wusste nichts Besseres zu thun, und folgte seinem Beispiel. Es währte aber nicht lange, so wurde er munter; er bemerkte, wie sein Mitgesell stöhnte und sich im Schlafe hin und her wand. Indem er noch auf den Schlafenden blickte, sah er, wie eine Schlange aus dem Munde desselben kroch. Die Schlange war ganz schleimig und schlug im Grase mit dem Schwanz hin und her, bis sie trocken war. Darauf kroch sie zum zweiten Male in den Mund des Schlafenden und wieder stöhnte und wand sich dieser. Als sie darauf wieder aus dem Mund desselben herausgekrochen kam, erschlug sie der Fleischer. Der Bäcker wachte nach einiger Zeit auf. Er fühlte sich gesund und munter, und litt fortan nicht mehr an der Brust. Also muss die Schlange die Murawa gewesen sein. Hoyerswerda.

30.

Die Murawa befiel als Schlange ein Mädchen und zwang dasselbe, sie mit Milch zu füttern. Der Vater des Mädchens bekam es endlich weg, belauschte das Treiben der Schlange und erwürgte sie. Seit der Zeit wurde das Mädchen von der Murawa nicht mehr belästigt. Hoyerswerda.

Digitized by Google

XV.

Die boža łosć.

1.

Die boža łosć war ein kleines Kind mit langem, weissem Haar. Sie zeigte sich nur dann, wenn dem Dorfe ein schweres Unheil bevorstand. Ströbitz.

2.

Die boža łosć brachte dem Dorfe Unheil, in welches sie kam; ihre Gestalt war die eines kleinen Kindes. Um in das Dorf zu gelangen, setzte sie sich bei irgend einem Bauer, welcher des Weges kam, auf den Wagen. War sie auf diese Weise in das Dorf gelangt, so schlug sie dem, welcher sterben sollte, mit einer kleinen Schippe auf den Kopf. Der also Geschlagene schlief ruhig ein, aber er erwachte nicht wieder. Mischen.

3.

Die Kinder, welche am Christabend geboren sind, hören die boža łosć. Sylow.

4.

Die boža łosć geht an den Zäunen herum und klagt und weint; sie verkündet bevorstehendes Unheil. Nähert man sich ihr, so sieht man keine volle Gestalt, wohl aber einen Kopf mit langem, herabwallendem Haar. Sylow.

5.

Wer die boža łosć gesehen hat, der weiss, dass sie nur einen Oberkörper hat. Von der Brust an niederwärts ist sie eine Nebelgestalt. Gross-Döbern.

Digitized by Google

6.

Wenn des Abends beim Lichte der Schatten an der Wand hin und her flattert, so sagt man, die boža łosć lässt sich sehen. Leuthen.

7.

Die boža łosć verkündet die unheilvolle Zukunft im Strauch unter dem Fenster, oder in einem Baum in der Nähe der Wohnung; sie lässt sich zuweilen auch im Zimmer selbst hören und zwar dann zumeist im Ofen. Dissen.

8.

Die boža łosć beginnt ihre Prophezeiung mitunter schon in der Dämmerungsstunde, aber zumeist lässt sie sich erst des Abends oder in der Nacht vernehmen. Dissen.

9.

Die boža łosć ist eine Jungfrau, welche des Nachts unter das Fenster eines Hauses geht und dort weint und klagt. Leuthen.

10.

Die boža łosć ist eine Frau mit langem, aufgelöstem Haar. Dissen.

11.

In Dissen hat einmal ein Mann die boža łosć in einem Fliederstrauche gesehen: sie hat sich gewaschen, ihr Haar gekämmt und dabei gesungen. Dissen.

12.

Das Haar der boža łosć ist so lang, dass es ihr bis auf die Füsse reicht. Gross-Döbern.

13.

Die boža łosć sitzt auf dem Zaune und kämmt ihr langes Haar. Tritt man hinzu und fragt: „Was meinst Du?“ so erzählt sie, was bevorsteht. Sylow.

Digitized by Google

14.

Die boža łosć hält sich im Gebüsch auf. Sie ist eine Frau mit langem, blondem Haar. Wer ihren Gesang hört, der hat sich zu hüten, dass ihm kein Unglück zustösst.

Dissen.

15.

In dem Dorfe Lindchen ist die boža łosć oft gesehen worden. Sie hat sich dort als eine grosse, weisse Frau gezeigt. Wer sie gesehen hat, der erzählt, dass ihr Haar goldgelb ist und in Locken um das Gesicht hängt.

Lindchen.

16.

Die boža łosć hat langes, goldgelbes Haar, welches ihr bis an die Kniee reicht; das Gewand, welches sie trägt, ist weiss.

Branitz.

17.

Die boža łosć ist eine Jungfrau mit langem, flachsfarbenem Haar.

Sylow.

18.

In einem Busche nicht weit von Mischen haben die Leute oft die boža łosć gesehen: sie sass auf einem Baumstamm, ihr Gesicht und ihr langes Haar waren weiss.

Mischen.

19.

Die boža łosć ist eine Jungfrau, welche hin und wieder von Leuten gesehen wird. Wer sie erblickt, der stirbt bald. Sie zeigt sich besonders in der Haide, auf einem Baumstamm sitzend. Dort sieht man dieselbe, wie sie schweigend ihr langes Haar kämmt.

Branitz.

20.

Die boža łosć ist eine Klage, welche den, der sie vernimmt, vor einer grossen Sünde, die er bald begehen wird, warnt.

Schorbus.

Digitized by Google

21.

Die boža łosć ist eine Klage derjenigen verstorbenen Menschen, welche im Grabe keine Ruhe finden. Schorbus.

22.

Die boža łosć ist eine kleine Frau; man sieht sie mitunter auf einem frischen Grabe sitzen und weinen. Wem sie sich gezeigt hat, dem stirbt bald Jemand aus der Familie. Schorbus.

23.

In einem Hause in dem Dorfe Mischen hörten die Leute eines Tages vor dem Fenster ein ängstliches Klagen und Weinen: sie sahen zum Fenster hinaus und fragten, was es gäbe. Da antwortete eine Stimme, der Herr werde in der Nacht sterben. Am andern Morgen fand sich, dass der Hausherr noch lebe, der Haushahn aber todt sei; also hatte die boža łosć diesen gemeint, als sie von dem bevorstehenden Tod des Hausherrn gesprochen. Mischen.

24.

In Guhrow liess sich einst die boža łosć mehrere Abende hindurch in einem Strauche, welcher dicht am Hause eines Bauern stand, vernehmen. Die Leute wollten sie gern los sein und fragten deshalb, warum sie so jämmerlich weine. Die boža łosć antwortete: „Ihr werdet noch mehr weinen als ich, wenn Euch der Wirth stirbt.“ Die Leute hielten diese Antwort für lächerlich und fragten, ob sie mit dem Wirth den Herrn auf dem Boden meine. Die boža łosć bejahte das. Bald darauf starb der Haushahn. Somit war der Wirth auf dem Boden todt. Aber es währte nicht lange, so starben auch mehrere Kinder aus dem Hause, also dass das Haus voll Klagen und Weinen war. Dissen.

25.

Vor mehreren Jahren trug in Striesow ein Mädchen Wasser in den Ofenkessel. Plötzlich hörte sie aus dem Ofen heraus ein so grausiges Geschrei, dass sie die Wasserkanne wegwarf und eiligst die Stube verliess.

Digitized by Google

Das Geschrei war von der boža łosć ausgegangen. Einige Wochen nachher traf das Mädchen ein Unglück, es starb ihm nämlich in Döbberick eine Tante. Dissen.

26.

In Wilkersdorf hat die boža łosć einmal gerufen: „Hu Bramikojc, hu Bramikojc“, also „bei Bramiko“; in die Familie ist kurze Zeit darauf das Unglück eingezogen. Papitz.

27.

Die boža łosć zeigte sich früher oft auf dem Wege von Candorf nach Gross-Bukow als weisse Frau, aber ohne Kopf. Traf sie einen Bauer auf dem Felde, so folgte sie ihm nach dem Dorfe. Im Dorfe winkte sie mit der Hand nach dem Hause zu, in welches der Bauer eintreten sollte. Geschah dies, so starb jedes Mal die Familie, welche in dem Hause wohnte, aus. Hähnchen.

28.

Wenn eine Frau in tiefe Trauer versenkt einhergeht, so sagt man von ihr: die wandelt einher wie die boža łosć. Die boža łosć ist nicht nur eine Unheilsverkünderin, sondern auch ein Sinnbild des Elends und des Jammers. Dissen.

29.

Die Gulnica bei Drebkau ist früher von einem dichten Erlengebüsch umwachsen gewesen; rings um dieses Gebüsch aber war Sumpf. So war die Gulnica unzugänglich. Nur einer alten Frau war ein geheimer Weg bekannt, auf welchem man zu derselben gelangen konnte. Man erzählt, dass man früher in der Gulnica des Abends oft einen Gesang gehört hat. Es ist aber kein eigentlicher Gesang gewesen, sondern mehr ein Klagen und Wimmern, ähnlicher dem, welches man wohl von Menschen vernimmt, als dem Geschrei eines Thieres. Drebkau.

Digitized by Google

XVI.

Die Riesen.

1.

Die Riesen, welche früher bei Kockrow gewohnt haben, hatten ein Gesicht, welches die Form eines Dreieckes hatte.
Kockrow.

2.

In Kockrow hat zwischen den Riesen, welche hier wohnten, und den Ludkis eine grosse Schlacht stattgefunden. In dieser Schlacht sind die Riesen besiegt worden. In Folge ihrer Niederlage wurden die Riesen gezwungen, die Gegend zu verlassen. Bevor sie abzogen, haben sie ihren Schatz vergraben.

In der Gegend von Kockrow sind mehrfach Goldfunde gemacht worden, wie z. B. Bronzeschwerter, deren Griff mit Goldfäden umwickelt war, oder Urnen, um die sich ein goldener Reif schlang. In den Urnen ist auch hin und wieder Gold gefunden worden. Man sagt, dass alles von den Goldschätzen der Riesen herrührt.
Kockrow.

3.

Zwischen Sedlitz und Senftenberg stehen am Wege zwei Bäume, welche man Riesenbäume nennt: man erzählt, zwei Riesen hätten sich dort im Kampf erschlagen. Sedlitz.

4.

Bei Senftenberg ist früher ein grosser Wald gewesen, in welchem Riesen gehaust haben. Zwei Bäume von diesem Walde stehen noch heute. Man weiss aber nicht, ob sie die

Digitized by Google

Stelle bezeichnen, wo die Riesen begraben liegen, oder ob sie die verwandelten Riesen selbst sind. Sedlitz.

5.

Auf einem Berge bei Steinitz weidete einmal ein Hirt seine Heerde. Plötzlich zog ein Gewitter auf. Der Hirt trieb, um mit seinen Schafen schneller nach Hause zu kommen, die Heerde in aller Eile den Berg hinunter, ohne sich um Weg und Steg zu kümmern. Auf dem Berge aber hauste ein Riese. Als dieser das pfadlose Hinabtreiben sah, nahm er einen gewaltigen Felsblock und schleuderte denselben nach dem Hirten und dessen Heerde, er traf jedoch weder den Hirten noch die Schafe. Der betreffende Block liegt noch jetzt in der Nähe eines Sumpfes bei Steinitz. Steinitz.

6.

Es war einmal ein Riesenkönig, der gab seinen Sohn in Hamburg auf die hohe Schule. Der Sohn lernte tüchtig; als er wieder nach Hause kam, konnte sich der Vater über ihn freuen. Einst jedoch klagte er seinem Vater, dieser habe ihn nicht lernen lassen, wie man es auf der See treibe. Der Vater sagte, auch dazu werde er ihm Gelegenheit geben. Er liess ein Schiff mit Glaswaaren beladen und seinen Sohn damit eine Fahrt nach Amerika machen, um die Waaren dort zu verkaufen. Der Sohn des Riesenkönigs bestieg das Schiff. Als er glücklich in Amerika gelandet war, begab er sich sogleich zu dem Gesandten seines Reiches; diesem verhandelte er die Waaren, welche der Gesandte gern nahm, da es in Amerika keine Glaswaaren gab. Der Gesandte liess einen Wagen mit diesen Waaren beladen, den Wagen aber mussten zwei schöne Mädchen, welche nackt waren, ziehen. Die Mädchen gefielen dem Sohne des Riesenkönigs so gut, dass er sich dieselben von dem Gesandten erbat. Dieser willigte ein, füllte das Schiff mit Goldstaub und gab darauf dem Sohne des Riesenkönigs die beiden schönen Mädchen, welche derselbe zu seinen Frauen machte. Darauf segelte er wieder nach seiner Heimath zurück. Er hatte zwar Furcht, sein Vater möchte über seine beiden Frauen

Digitized by Google

böse werden, allein derselbe hatte schliesslich nichts dagegen, dass sein Sohn mit ihnen lebe.

Die eine von den beiden Frauen beschenkte den Sohn des Riesenkönigs bald mit einem Sohne, was sein Glück nur vermehrte. Eines Tages aber traf er seine Frau, wie sie ihr Zimmer schwarz verhängte. Er fragte sie nach dem Grunde; endlich gestand ihm diese, sie sei eigentlich die Kronprinzessin von England und einst nach Amerika geraubt worden. Darauf gab sie ihrem Gatten ein Tuch und forderte ihn auf, sich nach England zu ihren Eltern zu begeben, um dort ihre Rechte zur Geltung zu bringen. Sie sagte ihm auch, wenn ihm etwas Böses zustossen sollte, so möge er in seiner Noth nur das Tuch zeigen, dann werde sich Alles zum Besten wenden.

Der Sohn des Riesenkönigs begab sich darauf nach England, allein Niemand wollte seiner Erzählung Glauben schenken, ja der König von England liess ein Schaffot errichten, damit der Sohn des Riesenkönigs wegen seiner Lügen darauf hingerichtet werde. Schon stand derselbe auf dem Blutgerüst und der Henker wollte eben Hand an ihn legen, da warf er das Tuch in die Höhe. Sobald der König und die Königin, welche der Hinrichtung beiwohnen wollten, das erblickten, liessen sie den Sohn des Riesenkönigs zu sich kommen und glaubten ihm Alles, nachdem sie auf dem Tuch das Wappen des Königs erblickt hatten. Sie liessen sogleich ein Schiff ausrüsten und forderten ihren Schwiegersohn auf, ihnen die Tochter zu bringen. Der Sohn des Riesenkönigs segelte froh der Heimath zu und fuhr, als er dort gelandet war, sogleich wieder mit Frau und Kind der Küste Englands zu.

Nun geschah es aber, dass er sich einmal an den Rand des Schiffes lehnte und in das Meer hinabsah. Den Augenblick erspähte der Kapitän des Schiffes, welcher sich in die Königstochter verliebt hatte, fasste ihn an die Füsse und warf ihn in das Meer. Darauf wandte er das Schiff und fuhr der Küste von Amerika zu, der Frau des jungen Riesen aber sagte er, ihr Gemahl sei über Bord gefallen und trotz aller Anstrengungen, die er gemacht habe, ihn zu retten, ertrunken. Allein der Sohn des Riesen war nicht ertrunken, sondern

Digitized by Google

schwamm rüstig der Küste zu. Als ihm ein Balken im Meere entgegentrieb, schwang er sich darauf und gelangte glücklich an eine Insel nicht weit von England. Dort nährte er sich sieben Tage von Süssholz, welches auf der Insel reichlich wuchs; am achten Tage landeten Schiffer und brachten ihn, als er denselben sein Schicksal mitgetheilt hatte, wohlbehalten nach England. Sobald er dem König die schändliche Handlungsweise des Schiffskapitäns erzählt hatte, liess dieser seine schnellsten Schiffe rüsten und dem flüchtigen Schiffe nachsegeln. Es gelang auch den Leuten des Königs mit ihren Schiffen den Schiffskapitän und die trauernde Königstochter einzuholen, bevor sie noch in Amerika gelandet waren. Sogleich wandten sie ihre Schiffe der englischen Küste zu. Als sie in England angekommen waren, wurde über den Verbrecher strenges Gericht gehalten. Der Kapitän wurde auf demselben Schaffot enthauptet, auf welchem der Sohn des Riesenkönigs sein Ende hatte finden sollen. Das junge Paar aber lebte am Königshofe zufrieden und glücklich. Ströbitz.

7.

Der Hober hielt sich für sehr klug und sagte, er habe seine Kraft im Kopfe. Er wollte einmal mit den Bauern auf die Jagd gehen, diese gaben ihm aber statt der Flinte eine eiserne Schiene. Der Hober wollte damit schiessen, die Schiene aber ging nicht los. Da wetzte er sie und machte sich eine Sense daraus; mit dieser mähete er Alles vor sich nieder. Bei dieser Arbeit kam er auch an eine grosse Eiche: die mähete er ab, wie einen Strauch. Kaum aber hatte er das gethan, so fiel er um und war todt.

Sylow.

8.

In einem Berge, nicht weit von Bautzen, lebte einst ein Riese, welcher drei Söhne hatte. Der Riese war zauberkundig. Jedem seiner Söhne hatte er eine besondere Macht verliehen, damit diese sich durch die Welt helfen könnten: Der älteste Sohn, Johann, war Jäger und herrschte über den Wald, der zweite, Fritz, war Herr über die Fische und der jüngste, Karl, der Herr der Thiere.

Digitized by Google

Nicht weit von dem Berge, in welchem die Riesen sich aufhielten, wohnte ein Böttcher, dem es gar schlecht erging; er hatte nämlich neun Kinder, welche er nur mit grosser Mühe ernähren konnte. Dazu hatte er kein Geld, um die Reifen, welche er zu den Fässern brauchte, zu kaufen; deshalb stahl er sie im Walde. Der Wald aber war Eigenthum des Riesen, und deshalb wagte der Böttcher sich nur mit grosser Angst hinein. Einstmals, als er wieder Reifen gestohlen hatte, stiess er auch richtig auf den Riesen. Zuerst wollte ihn der Riese mit einer Stange, welche ihm als Waffe diente, erschlagen, dann aber, als er von der grossen Noth des Böttchers hörte, sagte er, er wolle ihm nicht nur das Leben schenken, sondern auch die Erlaubniss ertheilen, dass er in dem Walde soviel Reifen holen könnte, wie er wollte, wenn er ihm verspräche, dass seine älteste Tochter die Frau seines ältesten Sohnes Johann würde; das sollte geschehen, wenn sie das zwanzigste Jahr erreicht hätte. Der Mann willigte in seiner Angst in die Forderung des Riesen ein.

Von nun ging es dem Böttcher wohl, bis auf die Sorge um seine Tochter; hatte er doch Holz und Reifen, soviel er brauchte. Endlich fiel es der Frau auf, dass ihr Mann jetzt ohne Furcht in den Wald ging und schliesslich musste er derselben sein Geheimniss mittheilen. Fortan hüteten die Eltern ihre Tochter sorgfältig. Einmal mussten sie aber zum Markte gehen. Sie hatten ihrer Tochter anempfohlen, dass sie sich mit ihren Geschwistern nur hinter verschlossenen Thüren aufhalten solle, bis sie wieder kämen. Die Eltern waren noch nicht lange fort, so kam der älteste Sohn des Riesen daher; es war nämlich gerade die Zeit, in welcher das Mädchen sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte. Der Riese klopfte an die Thür und begehrte Einlass. Die Tochter des Böttchers wollte nicht öffnen. Der Riese aber bat, sie möchte ihn nur eintreten lassen, er werde ihr nichts thun. Endlich öffnete ihr jüngster Bruder die Thür; das Kind war nämlich erst vier Jahre alt und deshalb hatte es noch keine Furcht. Nachdem der Riese eingetreten war, holte er aus seinem Wildranzen reichliches Essen und Trinken hervor; alle

Digitized by Google

liessen es sich gut schmecken. Darauf forderte er das Mädchen auf, sie solle ihm folgen; dann packte er den ganzen Tischkasten voll Gold, so dass der Böttcher zeitlebens davon genug hatte. Dem jüngsten Bruder seiner zukünftigen Frau gab er, weil ihm dieser die Thür geöffnet hatte, eine kostbare Dose mit dem Gebot, er solle sie stets bei sich tragen; wenn er herangewachsen sei, brauche er sie nur zu öffnen, dann würden seine Wünsche stets in Erfüllung gehen. Dann nahm er das Mädchen auf den Arm und war bald mit ihr im Walde verschwunden.

Die Eltern erfuhren, als sie nach Hause kamen, was sich zugetragen hatte. Da sie nichts an dem Geschehenen ändern konnten, so ergaben sie sich in ihr Schicksal. Von ihrer Tochter hörten sie fortan nichts mehr.

Als sie gestorben waren, übernahm ihr ältester Sohn die Wirthschaft und heirathete. Aber er sowohl wie seine junge Frau waren nicht gut gegen die jüngeren Geschwister. Am meisten hatte der jüngste Bruder des Mannes zu leiden. Weil dieser unter den Geschwistern am meisten gelernt hatte, so empfand er die böse Behandlung am bittersten; deshalb beschloss er, in die Fremde zu gehen. Er wanderte nach der Königsstadt des Landes. Dort gefiel es ihm gar wohl, nirgends aber weilte er lieber als im Lustgarten, welcher bei dem Schlosse des Königs war, ja er fasste eine solche Liebe zu den Blumen, welche dort blühten, dass er Gärtner zu werden beschloss. Deshalb liess er sich dem König melden und trug diesem seinen Wunsch vor. Da er ein schöner, geweckter Jüngling war, so übergab ihn der König seinem Hofgärtner. Hier war er eifrig in der Arbeit, pflegte seine Blumen und lernte auch sonst soviel er konnte. Später bekam er noch einen Gehülfen, so dass er ganz zufrieden lebte.

Einst war er mit demselben in der Nähe des Schlosses beschäftigt. Da geschah es, dass die Tochter des Königs und ihr Kammermädchen aus dem Fenster blickten. Beide waren von grosser Schönheit. Da sprach der Gehülfe zu dem Sohne des Böttchers: „Sieh, wie schön die Kammerjungfer ist; ich möchte sie wohl zur Gemahlin haben.“ „Willst Du die haben,“ antwortete der Angeredete, „mir ist

Digitized by Google

es recht; mir aber gefällt die Königstochter viel besser: ich möchte die haben und König werden.“ Das hatte zufällig der König gehört. Er ward sehr böse darüber, liess beide vor sich kommen und forderte sie auf, zu wiederholen, was sie soeben mit einander gesprochen hatten. Nachdem sie das gethan, gab der König das Kammermädchen dem, welcher sich dieselbe gewünscht hatte, zu dem andern aber sprach er: „Du bist undankbar und verwegen. Ich sollte Dich eigentlich gleich mit dem Tode bestrafen, doch ich will Dir sogar meine Tochter geben, und Du sollst später König werden, wenn morgen früh um neun Uhr zwei Esel mit Gold beladen vor meinem Palast stehen. Kannst Du das nicht leisten, so musst Du sterben.“

Betrübt ging der also Angeredete in seine Wohnung zurück. Essen und Trinken schmeckten ihm nicht mehr und angstvoll dachte er an seinen Tod; es schien ihm unmöglich, dass er soviel Gold werde beschaffen können. Wie er so da sass und die Hände rang, fiel ihm ein, dass er noch von seiner Kindheit her ein Schmuckstück besässe, an das er nicht mehr gedacht, ausser dass er es stets beim Ankleiden eingesteckt hatte. Die Dose nahm er nun in die Hände und dachte: „Ach, wärest Du doch nur voll Gold; freilich nützen könnte es nicht viel, aber es wäre doch immer etwas.“ Dabei traf es sich, dass er die Dose öffnete. Sogleich hörte er eine Stimme, welche sprach: „Herr, rede, was befiehlst Du?“ Das kam ihm zwar sonderbar vor, allein er achtete nicht weiter darauf, sondern schloss die Dose wieder. Zufällig öffnete er sie gleich darauf zum zweiten Male und wieder hörte er dieselben Worte. Allein auch jetzt schloss er die Dose wieder, ohne Werth auf das Gehörte zu legen. Als er aber zum dritten Male die Dose geöffnet und dieselbe Stimme gehört hatte, sagte er: „Nun gut, wenn ich befehlen kann was ich will, so wünsche ich, dass morgen in aller Frühe zwei Esel mit Gold beladen vor dem Palast des Königs halten.“ Darauf antwortete dieselbe Stimme: „Es soll geschehen, Herr, wie Du befiehlst.“ Darauf legte er sich ruhig schlafen.

Später als gewöhnlich erwachte er. Es kam ihm Alles,

Digitized by Google

was er am Tage zuvor erlebt hatte, wie ein Traum vor, doch ging er um neun Uhr zu dem Palast, und siehe da, richtig standen dort zwei mit Gold beladene Esel. Darauf ging er zum König und bat ihn, er möge die beladenen Esel holen lassen. Als dies geschehen war, forderte er die Tochter des Königs zur Gemahlin. Der König aber war nicht geneigt, seine Tochter dem Sohne eines Böttchers zu geben, zumal diese schon einen Grafen liebte; er versprach sie ihm aber dennoch unter der Bedingung, dass am folgenden Tage wiederum zwei mit Gold beladene Esel vor dem Palaste ständen. Trotzdem der junge Gärtner darüber unwillig wurde, so fügte er sich doch. Er öffnete in seiner Wohnung die Dose und befahl der Stimme, welche wieder nach seinem Befehl fragte, auf's Neue zwei mit Gold beladene Esel zu schaffen. Darauf schlief er wieder bis in den hellen Tag hinein. Als er um neun Uhr zum Palast ging, fand er dort die mit Gold beladenen Esel wieder, liess den Schatz zum König bringen und begehrte auf's Neue dessen Tochter zur Gemahlin. Der König war aber noch immer nicht geneigt, ihm seine Tochter zu geben; er forderte auf's Neue zwei mit Gold beladene Esel auf den folgenden Morgen. Der junge Gärtner musste sich fügen. Diesmal aber forderte er von der Stimme, welche nach seinem Befehl fragte, ausser den mit Gold beladenen Eseln zwei bewaffnete Riesen. Am folgenden Morgen fand er das Gewünschte um neun Uhr an dem bestimmten Platze. Als nun der König auf neue Ausflüchte sann, liess er die Riesen mit ihren gewaltigen Eisenstangen in den Saal kommen und befahl ihnen, den König zu erschlagen, wenn er sein Wort nicht halten werde. Als der König sah, dass es um sein Leben geschehen sei, wenn er sein Wort nicht halte, ward er willig. Nun wurde die Hochzeit mit grosser Pracht gefeiert, und der junge Gärtner wohnte fortan mit seiner Gemahlin in einem prächtigen Palast. Endlich wurde er, als der alte König gestorben war, dessen Nachfolger.

Aber von langer Dauer war sein Glück nicht. Seine Gemahlin nämlich hatte früher einen Grafen geliebt. Immer, wenn nun ihr Gemahl auf der Jagd war, liess sie den Grafen

Digitized by Google

zu sich kommen. Einst bemerkte der Graf, als er das Zimmer des Königs durchschritt, auf dessen Tisch eine prächtige Dose stehen, welche dieser vergessen hatte einzustecken. Der Graf, welcher erlebt hatte, dass der junge Gärtner König wurde, vermuthete gleich, es müsse mit dieser Dose eine eigene Bewandtniss haben. Er nahm sie also an sich und besah sie von allen Seiten; darauf öffnete er die Dose. Kaum hatte er dieselbe geöffnet, so sprach eine Stimme: „Rede, Herr, was befiehlst Du?“ Kurz entschlossen wünschte sich der Graf mit der Königin und dem Schlosse vier hundert Meilen weit mitten auf eine Insel im Mittelmeer. Sofort ward sein Befehl ausgeführt.

Als der König von der Jagd heimkehrte, fand er nur noch einen leeren Platz da, wo er früher so glücklich gelebt hatte. Da grämte er sich sehr. Er merkte aber bald, dass sein Unglück von der Unachtsamkeit herrührte, mit welcher er seine Dose behandelt hatte; deshalb fühlte er sich nur um so unglücklicher. In trüber Schwermuth verliess er seine Hauptstadt und sein Reich und irrte einsam in der Welt umher.

Einstmals, als er sich in einem grossen Walde befand, hörte er ein furchtbares Gezanke; er ging dem Schall der Stimmen nach und erblickte bald darauf drei Riesen, welche mit einander heftig stritten. Zu verlieren hatte er nichts mehr, deshalb ging er auf die Streitenden muthig los. Die Riesen liessen ihn, als sie ihn erblickt hatten, hart an und drohten ihm mit dem Tode. Er aber erkannte unter den Riesen den Mann seiner Schwester wieder, dem er vor vielen Jahren die Thür geöffnet hatte. Deshalb begrüsste er ihn und fragte, was es zu streiten gäbe. Die Riesen erzählten ihm Alles; sie erklärten sich bereit, wenn er ihren Streit schlichten würde, ihm ihre Dankbarkeit zu erweisen. Sie wären nämlich bei der Erbtheilung begriffen, da ihr Vater jüngst gestorben sei. Zu vertheilen aber wären Siebenmeilenstiefeln, ein unsichtbar machender Mantel und eine immer gefüllte Börse; jeder von ihnen wolle jedes dieser Kleinode besitzen. Der also Angeredete war bereit, die Theilung zu vollziehen. Er befestigte an jedes der drei Stücke ein Holzstäbchen; dazu machte er drei andere Holzstäbchen zurecht, welche genau zu denen passten, welche an den Sachen befestigt

Digitized by Google

waren. Darauf sollte jeder der Riesen ein Holzstäbchen ziehen: die Verloosung aber sollte der älteste der drei Brüder vornehmen.

Während die Riesen mit der Verloosung beschäftigt waren, ging er zu den Sachen, hing den Mantel um, nahm die Börse, zog die Stiefeln an und war plötzlich verschwunden.

Kaum hatte er mit seinen Siebenmeilenstiefeln ein paar Schritte gemacht, so war er weit fort aus dem Walde und stand vor einem Berge. Es schien ihm, als sei derselbe bewohnt. Er zog die Stiefeln aus, näherte sich dem Berge und bemerkte bald durch eine Schlucht im Innern desselben einen Palast, darin aber sah er seine Schwester beim Essen sitzen. Schnell ging er auf das Schloss zu, kroch durch den Schornstein in das Innere, setzte sich mit an den Tisch und liess es sich gut schmecken. Die Schwester verwunderte sich sehr, wo das Essen blieb, da sie Niemand sah. Endlich legte ihr Bruder seinen Mantel ab und stand vor ihr. Freudig wurde er von dieser, nachdem er sich zu erkennen gegeben hatte, begrüsst. Als er noch dabei war, alle seine Erlebnisse zu erzählen, kehrten die drei Riesen heim. Sie waren anfangs so böse auf ihn, dass sie ihn zu erschlagen drohten; nur mit Noth und Mühe liessen sie sich beruhigen, da ihnen die Frau sagte, ihr Bruder habe gar nicht daran gedacht, ihnen ihr Erbgut zu entziehen, er habe nur auf diese Weise seine Schwester aufsuchen wollen. Schliesslich beruhigten sich die Riesen und als ihnen der Schwager beim Essen all sein Unglück erzählte, beschlossen sie, ihm seine Gemahlin und sein Reich wieder zu verschaffen.

Der älteste von ihnen holte seines Vaters Zauberbuch herbei und ersah daraus, wo sich die Königin mit ihrem Grafen befand. Als er das ersehen hatte, beschlossen alle vier aufzubrechen und zu versuchen, ob es ihnen gelinge, die Zauberdose wieder zu erlangen. Bald waren sie vermöge der Siebenmeilenstiefeln am Meere. Hinüber aber konnten sie nicht. Da nahm der älteste der Riesen sein Zauberbuch zur Hand und ersah daraus, dass der Graf abwesend sei, die Königin aber in ihrem Zimmer aus dem Fenster sehe und mit der Dose spiele. Sofort befahl er, dass seine Brüder, welche Herren über die Fische und

Digitized by Google

Thiere waren, einen Seehund und eine Meerkatze herbeiriefen. Das thaten diese. Darauf befahlen sie, die Thiere sollten nach der Insel schwimmen und sich der Dose bemächtigen. Sofort schwamm der Seehund hinüber, mit der Meerkatze auf dem Rücken. Als die Prinzessin die beiden Thiere ankommen sah, schlug sie vor Erstaunen die Hände über dem Kopfe zusammen; dabei entfiel ihr die Dose. Sofort sprang die Meerkatze hinzu, ergriff die Dose, sprang damit wieder auf den Rücken des Seehundes und fort ging es wieder in das Meer hinein, dem Lande zu.

Unterwegs ärgerte sich der Seehund, dass er alle Last tragen müsse, die Meerkatze aber alle Ehre haben würde; deshalb warf er die Meerkatze ab. Dabei entglitt dieser die Dose und fiel in das Meer. Mit Mühe arbeitete sich die Meerkatze an das Land. Hier erzählte sie, wie sie die Dose habe fallen lassen, um sich selbst zu retten. Da rief der zweite von den Riesen, welcher die Herrschaft über die Fische hatte, eine Flunder herbei; er befahl derselben, sie solle die Dose suchen und ihm bringen. Es währte auch nicht lange, so kam die Flunder angeschwommen. Als die Meerkatze sie mit der Dose erblickte, wurde sie auf die Flunder neidisch, dass nun diese die Ehre haben sollte; sie sprang hinzu und entriss ihr mit der einen Pfote die Dose, mit der anderen aber kratzte sie ihr ein Auge aus. Deshalb hat die Flunder nur ein Auge.

Sobald der junge König im Besitz seiner Dose war, zauberte er das Schloss wieder an Ort und Stelle. Seine Frau und der Graf befanden sich gerade in seinem Zimmer, als er mit den Riesen, welche ihm das Geleit gegeben hatten, zurückkehrte. Nun war grosser Jubel im Lande, denn man hatte den jungen König sehr lieb, weil er klug und freundlich gegen Jedermann war. Mit dem Grafen wurde ein schnelles Ende gemacht: er wurde von einem der Riesen erschlagen. Auch die Königstochter sollte streng für ihre Untreue bestraft werden. Sie aber bat inständig und gelobte, fortan dem König treu zu bleiben. Darauf wurde ihr nicht nur das Leben geschenkt, sondern sie wurde von dem jungen König wieder als Gemahlin angenommen.

Digitized by Google

Darauf ward ein grosser Schmaus gehalten und lauter Jubel war ringsum.

Am andern Tag zogen die Riesen wieder ihrem Berge zu. Der König und die Königin aber lebten noch viele, viele Jahre in Glück und Freude, bis an ihren sanftseligen Tod.

Sandow.

9.

Fern im Riesengebirge lebte auf einem hohen Berge in seiner Burg ein Riesenkönig, welcher den umliegenden Landen schweren Schaden zufügte. Der Riesenkönig besass einen grossen Schatz; das war ein grosser Stern von Gold und edlen Steinen, welchen er in seine Rüstung hatte fest einfügen lassen. Der Kaiser, welcher den Riesenkönig gern unschädlich machen wollte und den Schatz begehrte, forderte seine Ritter auf, den Kampf mit dem Riesen zu bestehen. Er werde, sagte er, den Sieger reich belohnen.

Die Ritter des Kaisers zogen an einem bestimmten Tage gegen den Riesen aus. Da aber jeder von den Rittern den Sieg erringen wollte, so nahm jeder einen andern Weg nach der Riesenburg. Unter den Rittern war einer, welcher Fritz hiess; der liess sich von seinem siebenjährigen Sohne begleiten. Der Ritter und sein Sohn waren viele Stunden weit geritten. Als sie sich dem Gebiete des Riesen näherten, beschloss der Ritter, sich durch einen kurzen Schlaf zum Kampf zu stärken; seinem Sohne befahl er zu wachen. Nicht gar lange war der Ritter eingeschlafen, so bemerkte der Sohn in der Ferne den Riesen. Schnell bestieg er sein Ross, sprengte demselben entgegen und forderte ihn zum Kampf heraus. Der Riesenkönig ergriff seine gewaltige Eisenstange und schleuderte sie mit furchtbarer Kraft nach dem Knaben. Der aber wich geschickt aus, so dass die Stange zur Seite in einen Berg tief hineinfuhr. Der Riese, welcher ohne seine Stange kraftlos war, eilte ihr sofort nach und bemühte sich, dieselbe aus dem Berge zu ziehen. Den Augenblick aber ersah der Knabe, sprengte hinzu und schlug dem Riesen mit einem Schwertschlag den Kopf ab. Darauf brach er aus der Rüstung des Todten den Stern heraus, barg ihn,

Digitized by Google

ritt zurück und weckte seinen Vater. Der war, als er von dem Kampfe hörte, sehr böse, dass sich sein Sohn in die Gefahr begeben hatte, nahm das Haupt des Riesen und ritt damit zum Kaiser. Dort fand er schon die andern Ritter, von denen jeder einen Theil des Riesenleibes zum Beweise seines Sieges mitgebracht hatte. Keiner aber von ihnen hatte den Stern des Riesenkönigs. Als der Knabe schliesslich denselben vorzeigte, erkannte der Kaiser, dass dieser der Sieger sei, freute sich sehr darüber und belohnte ihn reichlich. Er schlug ihn sofort zum Ritter und schenkte ihm eine Grafschaft. Sandow.

Digitized by Google

XVII.

Die Ludki.

1.

Die Wenden stammen von den Ludkis ab, diese aber sind ganz kleine Menschen gewesen, nicht länger als ein Finger. Die Ludki mäheten, wenn das Korn herangereift war, dasselbe nicht ab, sondern stachen die Aehren mit einem Pfriemen vom Halm los. Die Aehren selbst draschen sie in einem Backofen. Da die Ludki so klein waren, konnten sich im Backofen immer ihrer neun an die Arbeit machen.

Die Zeit ist wohl schon lange her, wo dieses Alles war, aber man sagt, es wird wieder eine Zeit kommen, in welcher die Wenden wieder so klein wie ein Finger werden.

Ströbitz.

2.

Die Ludki sind kleine Leute mit einem grossen Kopf gewesen. Wenn sie etwas genau sehen wollten, so blickten sie stieren Auges den Gegenstand an. Mischen.

3.

Hatten sich die Ludki ein Backfass geborgt, so kollerten es ihrer zwanzig vor sich her. Pulsberg.

4.

Die Ludki betrieben die Ackerwirthschaft nicht selbst. Deshalb schnitten sie zur Erntezeit den Bauern die Aehren vom Getreide ab. Wenn diese mähen wollten, fanden sie auf dem Felde nur lange Stoppeln. Mischen.

Digitized by Google

5.

Die Ludki waren so klein, dass sie das Korn mit Pfriemen aus den Aehren herausstechen mussten.

Ströbitz.

6.

Die Ludki liehen oft Geräthe und brachten dann als Dank dafür ein Brödchen. Dasselbe war so sandig, dass man es nicht geniessen konnte. Das kam aber davon her, dass die Ludki ihr Getreide nicht mahlten, sondern es mit Steinen entzweischlugen. Alsdann buken sie den Teig nicht so, wie man es jetzt macht, sondern sie legten ihn zwischen zwei glatte Steine. Dann vergruben sie das Ganze, so dass der Teig durch das Zusammenpressen gleichsam gebacken wurde.

Dissen.

7.

Die Ludki trugen einen grauen Kittel, wenn sie zu den Bauern kamen, um sich Backfässer zu borgen. Oft stahlen sie auch dieselben, setzten sich hinein und dann rollten die Backfässer mit den Ludkis darin den Bergen zu, in welchen sie ihre Wohnung hatten. Die Ludki waren sehr flink in ihren Bewegungen; sie sind in Guhrow oft zu einem gewissen Bauer an das Thor gekommen.

Guhrow.

8.

Die Ludki trugen eine grüne oder schwarze Zipfelmütze, einen blauen Leinwandkittel und blaue Leinwandhosen. Zuweilen trugen sie auch Stiefel aus Leinwand; in diesem Falle waren die Sohlen aus mehrfach übereinander gelegter Leinwand gefertigt.

Pulsberg.

9.

Die Stiefel, welche die Ludki trugen, reichten bis an das Knie; dieselben waren aus Katzenfellen gefertigt.

Pulsberg.

10.

Als die Wenden in Briesen eine Kirche bauen wollten, wussten sie nicht, auf welchem Fleck, namentlich deshalb nicht, weil sie im Thurm Glocken aufzuhängen gedachten, welche

Digitized by Google

man überall hören sollte. Da gingen sie auf den Marienberg. Dort wohnten die Ludki in ihren Hütten. Sie warfen die Hütten der Ludki um, denn sie wollten sehen, wohin diese mit den Thüröffnungen zeigen würden. Die Hütten der Ludki fielen nach der Seite zu, wo jetzt Briesen steht. Da haben die Wenden sich dort niedergelassen, eine Kirche gebaut und für den Thurm Glocken beschafft. Die Ludki aber sind davongezogen, als die Glocken zum ersten Male geläutet wurden. Briesen.

11.

Auf der Wilische bei Burg haben die Ludki gewohnt; sie sind zu Anfang dieses Jahrhunderts noch dort gesehen worden. Burg.

12.

In Zahsow bei Cottbus haben die Ludki auf der Viehtrift gewohnt. Zahsow.

13.

Die Ludki, welche in der Ludkowńa bei Branitz wohnten, haben ihre Sprache für sich gehabt. Man hat dieselbe nur mit Mühe verstehen können. Wendisch haben sie zwar gesprochen, aber sie sagten jeden Satz rückwärts oder brachten die Worte in verkehrter Ordnung vor. Branitz.

14.

Die Ludki haben eine eigene Sprache gehabt: jedes Wort haben sie nämlich erst in bejahendem Sinne gesagt und dann in verneinendem wiederholt. Schorbus.

15.

Die Ludki setzten, wenn sie mit den Menschen sprachen, vor das Hauptwort stets die Silbe ńe, d. h. un- oder nicht. Sie sagten also: Leute, Ńeleute, borgt uns Backfass, Ńebackfass, wir werden Euch dafür ein Brödchen, Ńebrödchen bringen. Dissen.

16.

Die Ludki sind gut gegen alle Leute, welche sie nicht beleidigen; wer sie aber kränkt, dem thun sie einen Schaden an. Burg.

Digitized by Google

17.

Die Ludki kamen sehr häufig zu einem Bauer in Papitz. Das Gehöft desselben aber betraten sie nie, sondern sie kletterten auf einen hölzernen Zaun, welcher sich vor dem einen Gehöft befand und riefen dann in den Hof hinein, was sie zu borgen begehrten. Papitz.

18.

Bei einem Bauer in Mischen sind die Ludki alle Abende in die Stube gekommen und haben sich am Ofen gewärmt. Sie setzten sich gewöhnlich auf die kleine Platte am Ofen und liessen die Füsse lang herunter hängen. Eine alte Frau aus Mischen erzählt, dass ihre Grossmutter mit denselben viel verkehrt und ihnen jeden Abend eine Schüssel mit Hirse hingesetzt habe. Mischen.

19.

In der Nähe von Schmogrow liegt ein kleiner Berg, welcher das Dubrauchen heisst. In dem Berge haben früher die Ludki gewohnt.

Einst pflügte ein Bauer in der Nähe des Berges. Da hörte er, dass die Ludki im Innern des Berges butterten. Ihn dürstete sehr. Deshalb ging er zu dem Berge hin und rief, die Ludki möchten ihm doch etwas zu trinken bringen. Alsobald kamen die Ludki aus dem Berge hervor und brachten ihm Buttermilch. Schmogrow.

20.

Die Ludki pflegten in Ruben von einem Bauer Geschirr zu borgen, was dieser ihnen auch immer gern lieh. Als der Bauer an einem heissen Sommertage seinen Acker pflügte, war es ihm, als höre er unter sich planschen. Da sagte er so vor sich hin: „Ach hätte ich doch einen Topf mit Buttermilch.“ Kaum hatte er das gesagt, so stand ein Napf mit Buttermilch in der Furche, ja später fand er in jeder Furche ein Goldstück. Das Alles rührte von den Ludkis her, welche ihm so ihren Dank bezeigten. Ruben.

Digitized by Google

21.

In Schorbus lebte einmal ein Bauer, welcher sich jeden Morgen, wie es sich schickt, wusch und dann betete. Sein Hirt aber that das nicht. Da geschah es einmal, dass der Bauer auf dem Felde war, sein Hirt aber mit dem Vieh nicht weit von der Stelle, wo der Bauer arbeitete. Der Bauer hatte Hunger bekommen. Plötzlich stand ein Ludk vor ihm, welcher ihm mit den Worten ein Frühstück überreichte: „Der Bauer hat sich gewaschen und gebetet, er soll auch zu essen haben; der Hirt hat sich nicht gewaschen und nicht gebetet, er soll auch nichts zu essen bekommen.“ Nachdem er dies gesagt hatte, entfernte er sich, der Bauer aber liess sich das Frühstück gut schmecken. Schorbus.

22.

Bei Tschelln in der Muskauer Haide fliesst die Spree zwischen Sandufern dahin. Diese Ufer wurden in uralten Zeiten vom Wasser der Spree bespült, gegenwärtig aber liegen sie theilweis hundert und mehr Schritt seitwärts des eigentlichen Flussbettes: zwischen ihnen und dem Wasser befindet sich eine fruchtbare Niederung. Unterhalb Tschelln führt ein Theil dieses flachen Flussuferlandes einen Namen, welcher zu deutsch: „alte Ecken“ oder „alte Löcher“ heisst. In diesen Höhlen oder Löchern haben in uralter Zeit die Ludki gewohnt.

Einst pflügte ein Bauer auf seinem Felde in der Nähe der Ludkiwohnungen. Er hatte seit früh Morgens fleissig gepflügt. Als es gegen elf Uhr kam, bemerkte er einen angenehmen Duft, wie von frischem Gebäck. Gewiss, dachte er bei sich, haben die Ludki ein Fest und backen Kuchen; deshalb rief er laut: „Wenn ich doch auch einen Kuchen hätte.“ Es währte nicht lange, so kam ein Ludk, der brachte einen Kuchen und einen Krug mit Inhalt und sprach: „Diesen Kuchen kannst Du aufessen, doch muss er ganz bleiben, den Krug kannst Du austrinken, berührst Du ihn aber mit dem Munde, dann geht es Dir schlecht.“ Der Bauer war anfänglich ob solcher Rede ganz bestürzt; er pflügte noch einmal um den Acker. Als er aber wieder zurück an das Ende kam, fiel ihm etwas Gutes ein. Er setzte

Digitized by Google

sich auf den Rasen nieder, nahm sein Messer und schnitt und ass den Kuchen aus der Mitte, den Rand jedoch liess er ganz. Dann nahm er einen Strohhalm und trank durch diesen die Flüssigkeit im Kruge, ohne denselben an den Mund zu bringen. Mit dem Schlage zwölf erschien der Ludk wieder, raffte den Kuchenrand und den Krug hinweg und rief: „Das hat Dir der Teufel gerathen!“ Darauf lief er davon.

Tschelln.

23.

Wenn die Ludki, welche in einem Berge bei Ruben wohnten, sich ein Backfass leihen wollten, so kamen ihrer stets vier oder fünf. Erhielten sie dasselbe, so setzten sie sich hinein, und dann rollte das Backfass von selbst aus dem Dorfe dem Berge zu. Ebenso kam es von selbst wieder angerollt, wenn sie es zurückschafften. Ruben.

24.

Die Ludki waren kleine, böse, diebische Leute, welche in der Erde wohnten. Wenn einer von ihnen gestorben war, so verbrannten sie den Leichnam, schütteten die Asche in ein Gefäss und vergruben dasselbe. Dabei weinten sie sehr; sie liessen ihre Thränen in kleine Gefässe fallen, welche sie dann auch vergruben. Aber den Schall der Glocken konnten sie nicht vertragen, deshalb suchten sie dieselben zu zerstören. So schleppten sie einst, weil sie von grossen Kräften waren, einen mächtigen Stein herbei, um die Glocken in Gross-Buckow zu zertrümmern. Die Bewohner des Dorfes sahen sie damit ankommen. In ihrer Noth läuteten sie die Glocken. Dadurch wurde die Macht der Ludki gebrochen; diese liessen den Stein fallen und verschwanden auf immer aus der Gegend. Gross-Döbern.

25.

In Gollscho bei Drebkau lebten früher in einem Hügel, welcher Ludkowa gorka heisst, kleine Leute. Diese kamen in der Nachtzeit gern in die Häuser der Menschen, besonders um darin eine Hochzeit zu feiern. Geschah dies, so brachten sie ihre Musikanten mit. Was von den Speisen bei der Mahlzeit

Digitized by Google

übrig blieb, das liessen sie zurück. Am andern Morgen fand es sich dann, dass sich diese Ueberreste in Gold verwandelt hatten. Die Ludki waren so klein, dass sie, statt die Thüren als Eingang zu benutzen, durch die Mäuselöcher krochen. Gollscho.

26.

In der alten Schanze bei Leuthen haben früher die Ludki gewohnt. Das hat auch ein alter Schäfer aus einem benachbarten Dorfe gesehen. Derselbe ging nämlich eines Abends bei der Schanze vorüber. Da hörte er eine wunderschöne Musik. Er blieb stehen, um zu hören, woher dieselbe käme. Plötzlich stand ein Ludk vor ihm, der forderte den Schäfer auf, er möge nur mitkommen und die Musik in der Nähe anhören. Darauf führte ihn der Ludk in die Schanze. Dort sah der Schäfer, wie die Ludki ein frohes Fest feierten; es wurde Musik gemacht und getanzt, so dass der Schäfer daran seine Freude hatte. Als der Schäfer genug gesehen hatte, wollte er wieder fort. Da führte ihn der Ludk zur Schanze hinaus wieder auf den rechten Weg. Leuthen.

27.

Die Ludki dörrten ihre Gefässe, welche aus einer Mischung von Thon und Lehm bestanden, an der Sonne.

Pulsberg.

28.

Die Ludki haben in einem Berge zwischen Sergen und Gablentz ein tiefes Loch gegraben und darin ihren Schatz versenkt. Man weiss zwar, wo der Schatz liegt, aber Niemand hat ihn bis jetzt zu heben vermocht. Auch hat man versucht, das Loch auszufüllen, indess alle Mühe ist bis jetzt vergeblich gewesen, da das Loch immer gleich tief geblieben ist, so viel man auch hineingeschüttet hat.

Sergen.

29.

Die Ludki kamen des Mittags gewöhnlich mit grossen Katzen, welche sie an einem rothen Bande hinter sich her führten, zu den Leuten auf das Feld und naschten von ihrem

Digitized by Google

Mittagbrod. Wenn die Leute von ihren Speisen etwas übrig gelassen hatten, so assen die Ludki den Rest oder gaben denselben ihren Katzen. Pulsberg.

30.

Den Ludkis ist das Gebell der Hunde zuwider gewesen. Kolkwitz.

31.

Die Ludki haben sich sehr vor den Hunden gefürchtet. Ströbitz.

32.

Die Ludki konnten die Hunde so wenig leiden, dass sie aus jeder Gegend verschwanden, in welcher sie die Hunde bellen hörten. Jehserigk.

33.

Nicht weit von dem Berge Podgat bei Laasow, in welchem die Ludki, wie man erzählt, gewohnt haben, befindet sich ein kleiner Grund, „die Hölle" genannt. Dort sollen die Ludki früher einen Backofen gehabt haben. Wenn sie backen wollten, so gingen sie in das Dorf zum Bäcker, um sich ein Backfass zu borgen. Eines Abends kamen sie auch und riefen zum Fenster hinein, der Bäcker möchte ihnen doch das Fass borgen. Der Bäcker aber wollte ihnen dasselbe nicht wie bisher hinaustragen, sondern rief ihnen zu, sie möchten nur herein kommen und das Fass selbst holen. Das aber wollten die Ludki nicht, sondern sie riefen: „Wir können nicht, der Hund liegt auf den Peden."
Kolkwitz.

34.

Die Ludki sollten den Bauern helfen, die Glocken läuten; das aber wollten sie nicht, sondern zogen lieber ab.
Kiekebusch.

35.

Als in Kolkwitz die ersten Glocken geläutet wurden, riefen die Ludki aus: „Das ist unser Tod." Kolkwitz.

36.

Einer von den Ludkis hatte einmal eine Rübe gestohlen. Als er sie nach Hause tragen wollte, fiel er damit

Digitized by Google

hin. Die Rübe schlug ihn dabei so heftig in den Nacken, dass er auf der Stelle todt liegen blieb. Burg.

37.

Die Ludki haben früher auf der alten Schanze bei Leuthen gewohnt, die jetzt aber abgetragen ist, und auf dem Berge, welcher hinter der Kirche lag. Die Ludki von der Schanze sind einmal mit den Ludkis von dem Berge in Streit gerathen: aus dem Streit ist eine grosse Schlacht entstanden und alle Ludki sind in dieser Schlacht gefallen. Leuthen.

38.

Eine alte Frau aus Stradow erzählt, dass an dem Tage, an welchem die Gemeinde von Stradow in der Kirche zu Vetschau das Lied gesungen: „Allein Gott in der Höhe sei Ehr'“ — die Ludki mit Seufzen gen Himmel gefahren sind. Stradow.

39.

Ein Mädchen hat einmal einen Ludki-Topf gefunden, in welchem Knochen lagen. Das Mädchen dachte sich nichts dabei und nahm die Knochen mit nach Hause. Da hat es aber keine Ruhe gefunden, bis die Knochen wieder an Ort und Stelle waren. Burg.

40.

Auf dem Luschki-Berge bei Graustein haben einst die Luschki ihr Wesen getrieben. In der Zeit, als sie noch auf dem Berge und in demselben hausten, hatte einmal ein Bauer sein ganzes Vermögen verloren, aber ohne sein Verschulden. Der Bauer hatte gehört, dass in den Trümmern der Burg, welche einst der Wendenkönig auf dem Berge bewohnt hat, dessen Schätze zu heben seien. In seiner Noth machte er sich auf den Weg, danach zu graben. Zunächst suchte er eine Stelle aus, von welcher er glaubte, dass der Schatz dort liege. Da fiel ihm plötzlich eine eiserne Thür in die Augen; er öffnete dieselbe und gelangte in einen langen, finstern Gang. Nachdem er ungefähr eine halbe Stunde weit gegangen war, erhellte sich derselbe. Da sah er in einiger Entfernung wunder-

Digitized by Google

bare Wesen, welche zum Theil allerlei Beschäftigungen oblagen, zum Theil Musik machten und tanzten. Als er von den Luschkis erblickt ward, trat einer von ihnen, welcher eine grosse Keule trug, auf ihn zu und fragte, was er wolle. Der Bauer fasste sich ein Herz und erzählte ihm sein Unglück. Als er geendet hatte, sprach der Luschk zu ihm: „Ich weiss, dass Du die Wahrheit gesprochen hast; Dir soll geholfen werden: jeden Mittag wird ein Drache in Deiner Stube erscheinen, den musst Du mit Hirse füttern, dann kannst Du ihm Deine Wünsche sagen, er wird sie Dir erfüllen. Versäumst Du aber, ihm die Hirse vorzusetzen, so wird er nie wieder zu Dir kommen; dann hüte Dich auch, diesen Berg wieder zu betreten, es würde Deiner ein schreckliches Ende harren."

Sobald der Luschk gesprochen hatte, erhob sich ein furchtbares Sausen und Brausen, dass dem Bauer die Sinne vergingen. Als er nach einiger Zeit zu sich kam, befand er sich in seiner Stube. Am nächsten Mittag aber um zwölf Uhr erschien wirklich der verheissene Drache. Der Bauer fütterte ihn. Darauf bat er um Geld; der Drache gab es ihm. Von da an kam der Drache jeden Mittag, ass bei dem Bauer und brachte ihm Geld. Das dauerte so eine ganze Zeit hindurch, bis der Bauer glaubte, er habe Geld genug. Darauf versäumte er, dem Drachen Hirse vorzusetzen. Fortan erschien der Drache nicht mehr.

Der Bauer hielt sich nun für so reich, dass er sich allen Ausschweifungen, welche er für Geld haben konnte, hingab, in der Hoffnung, sein Geld werde nicht alle werden. Allein eines Tages besass er doch nichts mehr: der letzte Heller war in der Schenke vertrunken. In seinem Rausche wankte der Bauer nach Hause: dabei muss er vom Wege ab und dem Berge nahe gekommen sein, denn es weiss zwar Niemand was geschehen ist, aber am andern Morgen hat man den Leichnam des Bauers schrecklich zerfleischt am Luschki-Berge gefunden. Graustein.

Digitized by Google

41.

Das Volk, welches in alten Zeiten den Spreewald bewohnt hat, sind die Ludki gewesen. Diese waren nicht gross, aber auch nicht gerade klein, sondern untersetzt und vierkantig. Man sagt, dass sie in allen Künsten erfahren gewesen sind. Sie pflegten sich in Höhlen unter der Erde aufzuhalten und kamen nur selten an die Oberwelt: ihr König aber bewohnte ein Schloss, welches auf dem Schlossberge in Burg stand. Von dort aus machte er Streifzüge weit in das Land hinein. Oft pflegte er nach Burg zu gehen; deshalb hatte er sich dorthin eine Brücke bauen lassen, welche ganz aus Sohlenleder gefertigt war. Wenn er darüber schritt, so rollte sie sich von selbst hinter ihm wieder auf.

Später sind die Ludki von den Wenden verdrängt worden.

Straupitz.

42.

Die Ludki sollen in alten Zeiten täglich auf dem Schlossberg bei Burg aus- und eingeritten sein. Straupitz.

43.

Vor dem Berliner Thore bei Lübben liegen die Ludkiberge. Die alten Leute erzählen, es hätten dort kleine Männchen gewohnt, welche einen König gehabt hätten, der dort auf dem Berge Gericht gehalten habe. Lübben.

44.

In Berge bei Forst giebt es mehrere Familien Sandmann. Man sagt, dass hinter ihren Scheunen sich die Ludki den pflügenden Landleuten noch gezeigt haben, als sie sonst überall bereits verschwunden waren. Berge.

45.

In dem Dorfe Koine bei Forst sind zwei Ludki noch im Jahre 1861 und zwar des Mittags von zwölf bis ein Uhr gesehen worden. Es waren aber ein kleiner Mann und eine kleine Frau. Da diese zur Hochzeit gewesen waren, so hatten sie Feierkleider an: das Männchen war mit einem rothen Rock bekleidet und einer weissen Hose, auf dem Kopfe trug es

Digitized by Google

eine Mütze und an der Mütze war eine Schelle; die kleine Frau hatte ein weisses Kleid an und trug auf dem Kopfe ein Kränzlein, auch sah man an ihr goldene Ketten und Ringe. Die Ludki haben Musik gemacht und getanzt. An demselben Tage waren die Bücher der Schulkinder in Koine mit Sand bestreut.

Berge.

46.

In der Gegend von Weissack sind einige Sandberge, woselbst noch Reste von vielen Urnenscherben gefunden werden. Bei näherer Untersuchung ergiebt sich, dass dort in früherer Zeit altheidnische Begräbnissstätten gewesen sind. Die Leute in der Gegend sagen, dass diese Berge einst von kleinen Menschen, den sogenannten Ludkis, bewohnt gewesen sind. Die alten Leute haben oft versichert, dass ihre Eltern und Grosseltern die Ludki noch gesehen haben; sie erzählen, die Ludki hätten in innigem Verkehr mit den Menschen gestanden. Ferner berichten sie, dass die Ludki sehr arm, aber von grosser Redlichkeit gewesen wären, dass sie oft zu ihnen in das Dorf gekommen und sich Brod und Milch, sowie verschiedenes Hausgeräth geborgt hätten. Wenn die Ludki ihre Feste feierten, borgten sie sich bei den Dorfbewohnern grosse Kuchenschieber. Zuweilen brachten sie etwas Gebäck, das immer sehr sandig war, zum Dank mit den geliehenen Geräthen zurück. Aber als in den umliegenden Städten und Kirchdörfern die Glocken angeschafft wurden, sind die Ludki von den Sandbergen verschwunden; als das Glockengeläute gar nicht aufhörte, haben sie für immer die Gegend verlassen.

Weissack.

47.

Die Sprache der Ludki ist ähnlich der gewesen, welche man von Kindern hört. Sie sagten z. B. nicht: „Wir können kein Brod backen,“ sondern „Brod backen nicht.“

Berge.

48.

Die Ludki lebten in der Erde, sie nährten sich zumeist von Kräutern, Wurzeln und wildem Obst.

Drebkau.

Digitized by Google

49.

Die Ludki lebten von Kräutern. Sie brachten den Landleuten, welche keinen Weihrauch oder Myrrhen in ihrem Hause hatten, Schaden. Die Gefässe, deren sie sich bedienten, fertigten sie aus Thon und Lehm an. Wer Weihrauch und Myrrhen in seinem Hause hat, dem kann es geschehen, dass er bei dem Umgraben seines Ackers Ludki-Gefässe findet.

Pritzen.

50.

In Senftenberg befindet sich eine Schmiede, welche man die Koboldschmiede nennt. Sie hat davon ihren Namen, dass in derselben früher Ludki ihr Wesen getrieben haben. Wenn nämlich der Schmied eine Arbeit angefangen und sie am Abend unvollendet hatte liegen lassen, so war stets dieselbe am nächsten Morgen fertig. Der Schmied wollte gern wissen, wer seine nächtlichen Helfer wären. Deshalb stellte er sich in einer Nacht hinter der Thüre, welche zur Schmiede führte, auf und lugte durch das Fenster. Da sah er zwölf Ludki, welche sich an die Arbeit machten und so darauf losschlugen, dass das Werk in kurzer Zeit fertig war. Die Ludki waren nackt: das dauerte den Schmied. Er liess deshalb zwölf Anzüge fertigen und sie den Ludkis hinlegen. Allein er fand am andern Morgen die Anzüge unberührt liegen, die Ludki aber haben sich in der Schmiede nie wieder gezeigt.

Senftenberg.

51.

In der Nähe von Byleguhre lag früher ein ziemlich hoher Berg, welcher aus schönem, weissem Sande bestand. Man erzählt, dass in dem Berge die Ludki gewohnt haben. Als man den Berg abfuhr, fand man auch wirklich eine grosse Menge von kleinen Krügen, Thränennäpfchen, sowie kleine Gefässe mit Henkelchen und Deckeln, in den Gefässen aber lagen Knochen. Daraus konnte man ersehen, was die Ludki früher für Gefässe gehabt haben.

Byleguhre.

52.

Die Ludki, welche auf dem Jannoberge bei Byleguhre wohnten, zahlten ganz kleine Geldstücke für die Geräthe,

Digitized by Google

welche sie im Dorfe liehen. Als sie, durch das Glockenläuten veranlasst, abgezogen waren, hat man im Berge zinnerne Teller, Kellen und Löffel gefunden, sowie einen eisernen Kasten, in welchem sich eine Menge von kleinen Löchern befanden. Byleguhre.

53.

Vor einigen Jahren fand man in Waldow beim Grundlegen eines Hauses einen grossen, schönen, braun glasirten Krug mit blauen Blumen darauf. Darinnen lagen vier-, sechs-, acht- und neuneckige Silber- und Goldmünzen. Man erzählt, dass dieser Krug und das Geld von den Ludkis früher dort vergraben ist. Waldow.

54.

Die Ludki, welche auf dem Windmühlenberge bei Cottbus lebten, haben den Bauern, welche ihnen Gefässe geliehen, viel Gutes gethan. Cottbus.

55.

Die Ludki pflegten nur des Nachts zu den Leuten, von denen sie etwas borgen wollten, zu kommen. Drebkau.

56.

Ein Bauer in Weissack hatte eine Wiese, worauf er des Nachts seine Pferde hütete. Zu ihm sind oft die Ludki gekommen, haben sich an dem Feuer, welches er gemacht hatte, gewärmt und sich mit ihm unterhalten.

Weissack.

57.

In der Nähe von Laasow liegt ein Berg, welcher Podgat genannt wird. In dem Berge haben früher die Ludki gewohnt, wie ein Bauer das bezeugen kann. Eines Tages nämlich, als er am Berge pflügte, überfiel ihn ein heftiger Hunger. Da sprach er so vor sich hin: „Hätte ich doch nur Essen, mich hungert doch gar zu sehr.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so standen plötzlich Ludki vor ihm und reichten ihm eine Schüssel mit Buttermilch und Brod dar.

Laasow.

Digitized by Google

58.

Ein Bauer pflügte einmal auf dem Ludkiberge bei Reichersdorf. Er liess den Pflug etwas tief gehen. Da stand plötzlich ein Ludk, ein kleiner, kaum einen Fuss hoher Mann, vor ihm. Der Ludk hatte einen langen, grauen Bart und sagte zu dem erstaunten Bauer: „Lieber Mann, lass doch Deinen Pflug nicht so tief gehen, Du zerstörst ja unsere Wohnungen. Wenn Du nicht so tief pflügst, so erhältst Du dafür morgen ein Stück Kuchen, denn wir backen heute gerade.“

Der Bauer ging auf den Wunsch des Ludk ein und pflügte nicht mehr so tief. Als er am andern Morgen auf das Feld kam, fand er wirklich ein Stück Kuchen, dasselbe schmeckte aber so nach Asche, dass er es wieder wegwarf.

Reichersdorf.

59.

Einst pflügten zwei Bauern ihren Acker mit Ochsen. Als es Mittag geworden war, hatten sie grossen Hunger bekommen. Sie hatten jedoch auf das Feld nichts zu essen mitgenommen; so konnten sie ihren Hunger nicht stillen. Da sprachen sie, als sie, am Endes ihres Ackers, bei einem wasserlosen Graben angekommen waren: „Wenn doch die Ludki kämen und uns einen Kuchen brächten.“ Darauf pflügten sie weiter. Als sie wieder zur Stelle kamen, sahen sie einen Kuchen und dabei lag ein Messer; dazu hörten sie eine leise, schwache Stimme, welche sprach: „Esset aber den Kuchen lasst ganz.“ Erst wussten die Bauern nicht, wie sie das anfangen sollten, endlich aber fiel ihnen das Richtige ein: sie schnitten von dem Kuchen die Mitte heraus und assen sich daran satt, den Rand aber liessen sie ganz. Darauf pflügten sie weiter; als sie wieder an die Stelle kamen, war Alles verschwunden.

Forst.

60.

Als die Madlower ihre Kirche bauen wollten, liess der Missionar die Steine an den Wiesenteich fahren, wo die Kirche erbaut werden sollte. Allein in jeder Nacht wurden die Steine, welche bei Tage herangeschafft waren, stets von den Ludkis auf einem Wagen mit Ochsen bespannt an die

Digitized by Google

Stelle gefahren, wo die Kirche jetzt steht. Es blieb dem Missionar nichts übrig, als sich dem Willen der Ludki zu fügen und an der betreffenden Stelle den Neubau zu beginnen, welcher ohne Störung ausgeführt werden konnte.

Cottbus.

61.

Die Ludki wurden, wenn sie um ein Backfass baten und man verweigerte es ihnen, sehr böse, sie warfen den Leuten, welche das thaten, Steine vor die Thür.

Sachsendorf.

62.

Einst gingen die Schulkinder aus einem Dorfe, nicht weit von Peitz, nach Hause. Die Eltern von einigen dieser Kinder wohnten in einer gewissen Entfernung vom Dorfe; so kam es, dass diese Kinder bei einem Feld vorüber kamen, auf welchem Mohrrüben standen. Da sahen sie plötzlich einen Ludk, welcher Rüben aufzog. Die meisten Kinder liefen erschreckt davon, als sie den kleinen Mann erblickten, nur ein Knabe warf mit Sand nach dem Ludk, schalt ihn auch, dass er sich auf fremdem Felde aufhalte. Sogleich erschienen mehrere Ludki, welche auf den Knaben zuliefen; der aber suchte eilig das Weite. Einer jedoch von den Ludkis, welcher einen Besen in der Hand hatte, holte den Knaben ein und schlug ihn damit. Der Schlag mit dem Besen ist für den Knaben von schlimmen Folgen gewesen; denn fortan wuchs er nicht mehr, sondern blieb klein wie ein Ludk.

Peitz.

63.

Es war einmal eine arme Wittwe, die hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter.

Eines Tages gingen die Kinder in den Wald, um Beeren zu lesen, aber als es Abend war, verirrten sie sich, so dass sie sich nicht mehr nach Hause fanden. Da sprach das Mädchen zu dem Knaben: „Klettere auf einen Baum und siehe, ob Du irgendwo ein Licht erblickst.“ Da kletterte der Knabe auf einen Baum und sagte: „In der Ferne ist ein Licht, aber das ist sehr weit; komm' auch auf den Baum, wir wollen hier oben übernachten. Morgen früh wollen wir dorthin

Digitized by Google

gehen, wo ich das Licht sehe, dort müssen Menschen wohnen.“ Den andern Tag gingen die Kinder dorthin, wo des Abends der Lichtschimmer gewesen war; endlich kamen sie an ein kleines Häuschen. Sie machten die Thür auf und traten ein. Da fanden sie eine kleine Küche; auf dem Heerde brannte das Feuer noch ein wenig. Darauf gingen sie in die Stube; dort fanden sie einen langen Tisch, worauf dreizehn Tellerchen und dreizehn kleine Becher standen, auch waren dreizehn kleine Betten dort. Die Kinder besahen sich das Alles, es war Alles sehr zierlich und klein und sie hatten ihre Freude daran. Da sprach das Mädchen zu seinem Bruder: „Gehe Du in den Hof und haue Holz, ich werde unterdessen die Betten machen, die Stube auskehren und Mittagbrod kochen.“ Und sie thaten also.

Gegen Mittag hörten die Kinder auf einmal viele Stimmen; sie versteckten sich aus Furcht davor unter dem Heerde. Da traten auf einmal dreizehn Ludki zur Thür herein; einer aber war darunter, der war grösser als die Uebrigen, das war ihr Oberster. Als die Ludki die Arbeit der Kinder sahen, sprachen sie: „Wer hat uns unsere Betten gemacht, wer hat uns unsern Tisch gedeckt, unsere Stube gekehrt und unser Mittagsessen gekocht?“ Darauf suchten sie so lange, bis sie die Kinder fanden. Der Oberste der Ludki sagte zu ihnen: „Fürchtet Euch nicht, Kinder, kommt vor und erzählt, wie Ihr hierher gekommen seid.“ Die Kinder erzählten Alles so, wie es sich zugetragen hatte, worauf alle Ludki sagten: „Bleibt doch bei uns, das Mädchen soll uns unser Hauswesen besorgen.“ Die Kinder waren damit einverstanden.

Die Ludki gingen tagtäglich in ein Bergwerk, während die Kinder zu Hause Alles besorgten. Es gefiel ihnen recht gut in dem Hause der Ludki. Schon waren sie etliche Wochen dort, als eines Tages eine Kutsche vor dem Häuschen hielt; ein fremder Herr stieg heraus. Der sprach zu dem Mädchen: „Komm mit in die Stadt, Du sollst dort Dein Glück machen.“ Aber das Mädchen sagte: „Nein, ich komme nicht mit.“ Da wurde der Mann böse, nahm eine Nadel und stach sie dem Mädchen in den Kopf, worauf dasselbe todt umfiel. Mittags kamen die Ludki nach Hause und

Digitized by Google

fanden das Mädchen todt auf der Erde liegen. Da wandten sie alle erdenkliche Mühe an, sie in das Leben zurück zu rufen, aber das Mädchen regte sich nicht, es war todt. Darauf wollten sie das Mädchen begraben. Sie hatten im Hause verschiedene thönerne Gefässe, in welchen sie das Mädchen bestatten wollten, aber diese waren alle zu klein; deshalb zimmerten sie einen Sarg. Während dieser Arbeit zogen sechs von den Ludkis das Mädchen an; einer wollte ihm die goldigen Haare auskämmen, da stiess er mit dem Kamme an die grosse Nadel, dass sie heraussprang. Sogleich schlug das Mädchen die Augen auf. Jetzt war die Freude gross. Der Oberste der Ludki sprach: „Ihr dürft Niemand, mag kommen, wer da will, zu Euch einlassen, wenn wir im Bergwerk sind." Das versprachen auch die Kinder.

Nach ein paar Tagen aber, als die Ludki wieder in ihr Bergwerk gegangen waren, kam eine alte Frau und klopfte an das Fenster; sie bat die Kinder, dass sie aufmachen möchten, sie hätte Aepfel zu verkaufen. Aber das Mädchen sprach: „Nein, wir machen nicht auf, wir brauchen nichts." Die Frau ging jedoch nicht fort, sondern sprach: „Wenn Du nichts kaufen willst, so will ich Dir einen schönen Apfel schenken, mache nur das Fenster auf." Da machte das Mädchen das Fenster auf, die Frau nahm einen schönen Apfel und sprach: „Beiss ab." Das Mädchen biss ab; sogleich fiel es todt nieder. Darauf weinte ihr Bruder sehr und sprach: „Ach, wenn doch die Ludki erst wieder zu Hause wären." Es dauerte auch nicht lange, so kamen dieselben nach Hause und fanden das Mädchen wiederum todt. Darauf fragten sie den Knaben, wer dagewesen wäre und was geschehen sei. Als sie Alles erfahren hatten, brach der Oberste dem Mädchen den Mund auf; siehe, das Stück vom Apfel war noch darin. Das nahm er heraus; sogleich wurde das Mädchen wieder lebendig.

Die Ludki hielten nun einen Rath und bestimmten, es sollten immer sechs von ihnen zu Hause bleiben, wenn die Uebrigen nach dem Bergwerk gingen, dann könnte ja dem Mädchen nichts Böses mehr zustossen. Das geschah. So lebten sie lange Zeit glücklich mit einander. Eines Tages

Digitized by Google

fragte der Oberste der Ludki das Mädchen, ob dasselbe ihn zum Mann haben wollte; das Mädchen sagte „Ja.“ Da sprach ihr Bruder: „Wir wollen doch unsere Mutter auch herholen und dann Hochzeit machen.“ Alle waren damit einverstanden.

Nun machten sich die beiden Kinder auf; die Ludki gingen mit ihnen durch den Wald, am Rande des Waldes aber blieben sie zurück und sprachen zu den Kindern: „Holt Eure Mutter jetzt hierher, wir werden hier so lange warten, bis Ihr wiederkommt.“ Den andern Tag kamen die Kinder zu ihrer Mutter, welche geglaubt hatte, sie wären gestorben; darum war ihre Freude gross, dass sie noch lebten. Die Kinder erzählten, wie es ihnen ergangen sei; die Mutter war damit einverstanden, dass ihre Tochter den Obersten der Ludki heirathe.

Darauf gingen alle drei bis an den Wald, wo die Ludki gewartet hatten, dann eilten Alle zusammen voller Freuden nach dem kleinen Hause. Am dritten Tage war die Hochzeit, die Vögel im Walde sangen dazu ihre Lieder. Fortan lebten sie glücklich miteinander. Am allermeisten aber freute sich die alte Mutter, dass sie jetzt so gute Tage habe, und dass ihre Tochter die Frau eines so reichen Fürsten geworden sei. Kalkwitz.

64.

Im Schlosse von Alt-Döbern wohnte im vorigen Jahrhundert die Familie von Heynicke. Eines Nachts schlief die Frau von Heynicke in ihrem Schlafzimmer. Plötzlich wurde sie durch ein Geräusch erweckt, ihr gegenüber in der Wand that sich eine Tapetenthür auf, von der sie früher nie eine Spur bemerkt hatte, ein kleines Männchen trat daraus hervor und winkte ihr mit ängstlicher Geberde, sie solle ihm folgen. Sie aber kam nicht. Da winkte das Männchen ihr noch einmal, mitzukommen, aber die Frau von Heynicke ging wieder nicht. Da verschwand das Männchen.

Plötzlich erschien das Männchen zum zweiten Male und winkte noch ängstlicher als zuvor. Doch Frau von Heynicke ging wieder nicht. Endlich öffnete sich die Thür zum dritten

Digitized by Google

Male, das Männchen trat dicht an das Bett der Frau von Heynicke und sprach: „Komm schnell mit, Du sollst meiner Frau helfen, sie ist in Kindesnöthen; bitte, komm ja schnell und hilf." Darauf stand die Frau von Heynicke auf und zog sich an, um dem Männchen zu folgen. Das Männchen öffnete die Tapetenthür, darauf traten sie in einen langen Gang. In demselben gingen sie eine Weile fort, bis sie, wie die Frau von Heynicke merkte, tief unten im Keller waren. Hier lag, auf Moos gebettet, ein schönes, zwergähnliches Weib in Kindesnöthen. Die Frau von Heynicke half ihr, so gut sie konnte; als Alles gut von Statten gegangen war, sprach das Männchen, indem es einen Ring hervorzog: „Dies ist die Belohnung für Deine Mühe: so lange der Ring ganz ist, wird das Glück Deiner Familien blühen; solltest Du aber den Ring verlieren oder zerbrechen, von Stund an wird das Glück von Euch weichen." Frau von Heynicke steckte den Ring an ihren Finger, dann wurde sie von dem Männchen wieder bis zu ihrem Schlafgemach geführt. Dort legte sie sich wieder hin und schlief.

Am andern Morgen glaubte Frau von Heynicke, sie habe geträumt, aber der Ring an ihrem Finger bewies ihr das Gegentheil. Darauf ging sie zu ihrem Manne und erzählte ihm Alles, was sie in der Nacht erlebt hatte und zeigte ihm auch den Ring. Ihr Mann aber hatte nie einen ähnlichen Ring in seiner Familie, noch in der seiner Frau gesehen. Man suchte die Tapetenthür, aber es wurde keine gefunden, auch war kein Gang im Keller zu entdecken. Frau von Heynicke hat eine geraume Zeit den Ring an ihrem Finger behalten und ihr und ihrer Familie ist es stets gut gegangen, aber als sie alt geworden war, ist der Ring plötzlich zerbrochen. Von dieser Zeit ist es allmählich mit den Vermögensverhältnissen der Familie rückwärts gegangen. Alt-Döbern.

65.

In einer kleinen Stadt diente bei einem Kaufmann eine Köchin. Als diese eines Abends am Kamine sass, regten sich die Steine unter ihren Füssen. Es dauerte nicht lange, so hoben sich die Steine ganz aus der Erde und ein Ludk

mit einem rothen Käppchen auf dem Kopfe kam aus dem Loche zum Vorschein. Der Ludk kletterte aus dem Loche heraus und setzte sich zu den Füssen der erschreckten Köchin nieder. Da fragte die Köchin: „Was willst Du von mir?" Der Ludk sprach: „Fürchte Dich nicht, Du sollst weiter nichts, als in meinem Hause Gevatter stehen; in drei Tagen werde ich Dich abholen; das wird zu Deinem Glück sein." Als der dritte Tag gekommen war, putzte sich die Köchin und setzte sich in die Küche hin, um auf das Männchen zu warten. Sie hatte ihr Nähkörbchen noch in der Hand, als das Männchen plötzlich vor ihr stand und sagte: „Jetzt ist es Zeit, wir müssen gehen." In der Eile vergass die Köchin ihr Körbchen wegzustellen; sie behielt es in der Hand und ging damit fort. Der Ludk und die Köchin kamen in den Keller. Hier musste wohl die Wand sich geöffnet und so einen Durchlass gewährt haben, denn plötzlich stand die Köchin in einem erleuchteten Raum, welchen sie früher niemals im Hause gesehen hatte. Verwundert blickte sie um sich: sie sah lauter kleine Gestalten. In einem Himmelbettchen lag ein ganz kleines Kind. Da erscholl auf einmal eine wunderschöne Musik. Die Ludki brachten der Köchin zu essen und zu trinken, dann legten sie ihr das Kindchen auf den Schooss. Jetzt begann in dem Gemache eine Freude und eine Lust, wie die Köchin noch nie gesehen hatte. Zuletzt kam ein alter Ludk und legte der Köchin zwei Goldstücke in ihr Körbchen.

Dann kam derselbe Ludk wieder, welcher die Köchin geholt hatte, fasste dieselbe bei der Hand und führte sie bis zur Kellerthür. Darauf sprach er: „Ich werde bald wieder zu Dir kommen, dann sollst Du mir erzählen, was die Menschen treiben."

Die Köchin kehrte in ihr Gemach zurück. Am nächsten Abend erschien der Ludk; die Köchin setzte ihm ein Schüsselchen mit Hirse vor und sprach mit ihm. Darauf stellte die Köchin fast jeden Abend, so oft der Ludk kam, ein Schüsselchen mit Hirse auf den Kamin; das Männchen nahm dasselbe jedes Mal mit. Einst dachte die Köchin: Du willst doch Dein Pathchen beschenken. Sie nähte für das Kindchen ein rothes Röckchen und ein Käppchen. Als sie damit fertig war, legte sie das Röckchen und das Käppchen

Digitized by Google

auf die kleine Schüssel mit Hirse und wartete bis der Ludk kam. Als aber der Ludk das Röckchen und das Käppchen sah, lachte er höhnisch auf und sagte: „Genug geschenkt und doch noch nicht genug geschenkt.“ Darauf verschwand er. Seit dieser Zeit ist er nicht wieder gekommen.

Vetschau.

66.

Wenn eine Frauensperson heimlich geboren und ihr Kind bei Seite gebracht hat, so erscheinen ihr die Ludki und peinigen sie.

Berge.

67.

In Seeritz war einmal die Vogtsfrau mit noch mehreren andern Weibern nach der Wiese gegangen, um Heu zu machen; sie hatte ihr Kind mitgenommen und dasselbe bei einem Heuhaufen auf ein Grastuch hingelegt. Als die Weiber eine Weile geharkt hatten, hörten sie auf einmal eine zarte Stimme rufen: „Nimm auf das Wickelkind, Du stösst an den Dorand.“ Die Frauen sahen von der Arbeit auf und erblickten in der Ferne eine Menge Ludkis, welche etwas Schweres trugen. Bevor noch die Frauen recht wussten, was das eigentlich bedeute, sagte eine alte Frau: „Vogten, am Ende ist gar Euer Kind vertauscht.“ Und so war es. Als die Frauen nach dem Heuhaufen hinkamen, lag ein Wechselbalg auf dem Grastuche. Das richtige Kind hatten die Ludki gestohlen.

Seeritz.

68.

In Alt-Zauche war eine arme Tagelöhner-Frau, die ging eines Tages auf das Feld; sie nahm auch ihr kleines Kind dorthin mit. Das Kind wurde von den Ludkis vertauscht. Das untergeschobene Kind sprach nicht, konnte auch nicht gehen, sondern blieb immer in seiner Wiege liegen, und die Leute mussten es füttern. Wenn nun die Leute auf Arbeit gegangen waren und des Abends nach Hause kamen, so fand es sich, dass stets das beste Essen im Hause weg war; Niemand aber dachte daran, dass das Kind in der Wiege Alles aufgegessen haben könnte. Da kochte die Frau eines Tages Fleisch, stellte den Topf auf den Heerd und sagte heimlich zu ihrem Manne:

Digitized by Google

„Wir wollen die Stube zuschliessen und so thun, als wenn wir auf Arbeit gehen, in Wirklichkeit aber wollen wir sehen, wer das Fleisch aufisst.“ Darauf gingen sie fort, stellten sich unter das Fenster und sahen von draussen, wie das Kind aus der Wiege aufstand, rasch nach dem Heerd ging und das Fleisch aus dem Topfe nahm. „Siehst Du,“ sprach nun die Frau zu ihrem Manne, „das Kind ist kein gewöhnliches Kind, wie ich längst geahnt habe, den Wechselbalg werden wir nimmer los. Wir wollen doch einmal sehen, ob er auch sprechen kann.“ Den andern Tag kochte die Frau ein Stück Leder und stellte den Topf wieder auf den Heerd. Darauf schlossen die Leute ihre Stube wiederum zu und gingen unter das Fenster, um dort zu lauschen. Der Wechselbalg kletterte aus seiner Wiege, lief zum Heerd und griff mit der Hand in den Topf; als er das Leder sah, sprach er: „Aha, heute giebt es Schuhsohlen.“ Alt-Zauche.

69.

Die Ludki sollen oft gesagt haben: „Es wird eine Zeit kommen, in welcher grosse Essen dampfen und feurige Wagen herumrollen werden. Unsere Zeit ist um, denn nicht nur hierin, sondern auch in allen übrigen Dingen wird die Welt weiter fortschreiten.“ Forst.

70.

In der Nähe von Straupitz befindet sich ein Berg, welcher Binussensberg heisst. Die Ludki, welche darin wohnten, holten sich alle Wochen ein Backfass und gaben dafür den Leuten, wenn sie es zurückbrachten, ein Brödchen. Als die Glocken, welche sie Brumacken nannten, in Straupitz geläutet wurden, sind sie ausgewandert. Straupitz.

71.

Als in Cottbus zuerst die Glocken geläutet wurden, riefen die Ludki: sgubila, sgubila, d. h. wir sind verloren — und liefen erschreckt davon. Von diesem Ausruf soll Guben seinen Namen erhalten haben. Cottbus.

Digitized by Google

72.

Die Ludki flohen, da sie das Glockenläuten nicht ertragen konnten, von Land zu Land, bis sie über das mittelländische Meer nach Afrika kamen. Cottbus.

73.

Die Ludki sind aus Forst durch das Geläute der Glocken vertrieben worden. Von der Stadt zogen sie auf den Galgenberg, von dort auf den Marienberg bei Kölzig, doch auch von dort vertrieb sie das Glockengeläut.

Als sie vom Marienberg wegzogen, haben sie ihre Kostbarkeiten, einen goldenen Tisch und sonstige goldene Geräthe in einem Thale nahe bei Gross-Kölzig vergraben. Noch heute färbt sich in diesem Thale das Gras gelb von den Kostbarkeiten, welche daselbst vergraben sind. Gefunden ist aber von diesen Kostbarkeiten noch nichts, so viel man auch an Ort und Stelle nachgegraben hat. Berge.

74.

In Koine liegt am Ende des Dorfes ein Berg, in welchem ein tiefes Loch ist. Dieses Loch heisst die Ludki-Höhle. Man hat in der Höhle nachgegraben und gefunden, dass weisser Sand in derselben gestreut gewesen ist, sonst aber hat man dort bis jetzt nichts von den Ludkis gefunden, obgleich man weiss, dass dort von ihnen ein Schatz vergraben ist. Koine.

75.

Auf der östlichen Seite der Stadt Lübben liegt eine Reihe ziemlich hoher Berge, welche die Brautkrone heissen. Da soll vor alten Zeiten eine heidnische Festung gewesen sein; früher haben die Leute dort auch sehr schöne Urnen oder Ludkitöpfe mit Knochen darin gefunden: also müssen die Ludki dort einen Begräbnissplatz gehabt haben.

Lübben.

76.

Ein Mädchen graste in einem Grunde mit der Sichel. Da geschah es, dass sich fortwährend ein feiner, seidener

Digitized by Google

Faden um ihre Hände wickelte. Mehrere Male zerschnitt es denselben, aber immer wieder haftete er an der Hand und wickelte sich auf's Neue auf. Da zerriss das Mädchen im Aerger den Faden und sprach: „Verfluchtes Ding." Alsobald hörte es ein lautes Poltern im Innern der Erde. Das aber hat, wie dem Mädchen später Jemand gesagt hat, dem sie Alles erzählte, von dem Schatz der Ludki hergerührt, welcher sich an dem Faden in die Höhe gewunden hatte. Derselbe ist schon ganz oben gewesen, bei den betreffenden Worten aber mit lautem Geräusch wieder in die Tiefe gesunken. Man weiss auch, dass der Schatz der Ludki in einer Glocke gelegen hat. Forst.

77.

Eines Nachts sah ein Mann einen Ludk vor seinem Bett stehen. Der Ludk forderte ihn auf, ihm zu folgen. Der Mann wollte nicht. Auch in der zweiten Nacht, als der Ludk wieder erschien, stand der Mann nicht auf, in der dritten Nacht aber, als der Ludk ihn auf's Neue dringend darum bat, sagte er, dass er ihm folgen wolle. Als er sich bereit erklärt hatte, sagte ihm der Ludk, er solle einen Spaten nehmen und ihm folgen. Darauf führte er ihn auf das Feld. Dort stand ein grosser wilder Birnbaum auf einem einsamen Fleck. Der Ludk befahl ihm, er solle an dieser Stelle in die Tiefe graben, verbot ihm aber, sich umzusehen, wenn es auch hinter ihm donnern oder blitzen werde, oder das Dorf in Feuer aufgehen sollte, er werde ihn behüten. Der Mann, welcher vermuthete, er solle einen Schatz heben, grub frisch darauf los. Plötzlich war in seinen Augen ein heller Schein, es war ihm, als brenne das Dorf. Erschreckt drehte er sich nach dem Feuer um. Da liess sich in der Erde ein furchtbares Brausen, Poltern und Donnern vernehmen, der Ludk verschwand und der Mann stand allein unter dem Baum; die Grube war verschüttet, von seiner Arbeit war keine Spur mehr zu sehen. Da ging er voll Angst nach Hause.

Später hat er sein Erlebniss erzählt: ein alter Mann hat ihm Alles erklärt und gesagt, dass er dazu bestimmt gewesen sei, den Schatz der Ludki, einen Kessel mit Gold, zu

Digitized by Google

heben, durch seine Unvorsichtigkeit sei aber derselbe wieder in die Tiefe gesunken. Forst.

78.

In Geren bei Luckau befindet sich auf dem Felde eine Grube; es heisst, die Ludki haben darin ihre Wohnung gehabt. Als die Ludki ausgewandert sind, ist das Heiligthum derselben, ein Tisch mit einer goldenen Lampe, dort, wo jetzt die Grube ist, versunken. Viele Leute haben schon danach gegraben, bis jetzt ist aber weder Tisch noch Lampe gefunden worden. Geren.

Digitized by Google

XVIII.

Der Schirrmann und die Schirrawa.

1.

Die Schirrawas waren grau behaart; sie trieben sich herum ohne Kleidung. Hatten die Weiber der Bauern etwas Gutes gekocht, so kamen sie, bettelten und naschten von dem Essen. Guhrow.

2.

Auf der Sasslebener Haide, so erzählt man, sollen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts der Schirrmann und die Schirrawa ihr Wesen getrieben haben; das aber sind eine Art wilder Menschen gewesen. Sie waren stark behaart, so dass ihre Haut gleichsam ein Fell wie das eines Hundes war. Es waren ihrer zwei, der eine war der Mann, der andere wilde Mensch aber die Frau. Die Sasslebener waren gewohnt, ihre Pferde auf der Haide zu hüten. Wenn nun die Hütejungen ein Feuer angezündet hatten, dann kam einer von den Schirrmanns und zwar das Weibchen und legte sich an das Feuer, um sich zu wärmen. Einstmals hütete ein kecker Junge dort auch seine Pferde; er sprach zu den übrigen Hütejungen: „Macht, dass Ihr heute zeitig fortkommt, ich werde der Schirrawa das Fell anzünden.“ Die andern Hütejungen eilten bald nach Hause. Richtig, die Schirrawa kam wieder zu den Feuerstellen hin und wärmte sich. Da nahm der betreffende Junge einen Feuerbrand und zündete damit der Schirrawa das Fell an. Die Schirrawa fing an, fürchterlich zu schreien, so dass sich der Junge eilig auf sein Pferd setzte und davon sprengte: Aber schon war

Digitized by Google

der Schirrmann auf den Hülferuf der Schirrawa herbeigeeilt und verfolgte den Reiter. Der Junge hatte sein Gehöft noch nicht erreicht, als sein Pferd fürchterlich aufschrie: der Schirrmann hatte nämlich in dem Augenblick das Pferd erfasst und ihm das Hintertheil ganz zerrissen. Jetzt aber war das Thor erreicht. Eilig sprang der Junge vom Pferde und schlug flugs die Hofthür zu. Da war er gerettet. Seit der Zeit sind die Schirrmanns für immer aus der Gegend verschwunden.

Sassleben.

3.

Wenn die Pferdejungen des Nachts ihre Pferde hüteten, so kam es oft vor, dass sie der Kälte wegen ein Feuer unterhielten. So lagerten auch eines Abends die Hütejungen eines Dorfes, nicht weit von Drebkau, um das Feuer. In der Nähe des Dorfes wohnten die Schirrleute; die waren am ganzen Körper rauh. Als nun die Jungen bei dem Feuer sassen, gesellte sich eine Frau von den Schirrleuten zu ihnen und wollte sich auch am Feuer erwärmen. Einer von den Jungen war aber ein Taugenichts: derselbe ergriff ein Feuerscheit und verbrannte damit die Schwirrawa. Diese schrie laut auf und rief: „Schirrmann, Schirrmann!“ Als der Junge das hörte, sprang er auf, schwang sich auf ein Pferd und sprengte im Galopp seinem Dorfe zu. Er war aber noch nicht weit, so war der Schirrmann zur Stelle, schwang sich gleichfalls auf ein Pferd und jagte dem Knaben nach. Glücklicherweise verlor der Knabe bei diesem Jagen seinen Hut. Als der Schirrmann diesen an der Erde sah, sprang er vom Pferde und zerriss ihn, verlor aber dabei so viel Zeit, dass der Knabe einen grossen Vorsprung gewann. Als der Schirrmann sah, dass er den Jungen nicht mehr werde einholen können, kehrte er um, der Knabe aber gelangte glücklich nach Hause. Hätte aber der Schirrmann den Knaben erreicht, so würde er ihn ebenso wie den Hut zerrissen haben.

bei Drebkau.

Digitized by Google

XIX.

Nix und Nixe.

1.

Wenn kleine Kinder in den Brunnen sehen, so singt und zirpt ihnen der Nix etwas vor, wobei er seinen grossen Kopf aus dem Wasser emporhebt. Die Kinder werden durch den Gesang so bezaubert, dass sie anfangen, mitzusingen. Dabei schlafen sie bald ein; dann zieht sie der Nix in die Tiefe, woselbst er ein schönes Schloss hat. Hähnchen.

2.

Der Nix ist ein kleines schwarzes Männchen, mit einer rothen Jacke bekleidet. Er hält sich mit Vorliebe in tiefen Feldbrunnen auf, verschmäht aber auch einen gewöhnlichen Hofbrunnen nicht. In geringer Tiefe unter der Oberfläche des Wassers lauert er auf kleine Kinder; sobald sich diese an dem Brunnen oder gar über der Umfriedigung des Brunnens blicken lassen, fährt er mit Blitzesschnelle aus dem Wasser hervor, packt sie bei den Haaren und zieht sie so schnell in den Brunnen hinab, dass sie nicht einmal schreien können. Mischen.

3.

In dem Rohrteich bei Gross-Döbern hielt sich ein Nix auf, welcher oft in Gestalt eines Kindes sich zu den Knaben gesellte, die in der Nähe des Teiches das Vieh hüteten. Wenn die Jungen sahen, dass dem fremden Kinde Wassertropfen vom Aermel herabfielen, so liefen sie eiligst davon, denn dann wussten sie, dass das Kind Niemand anders als der Nix war, welcher darnach trachtete, sie an das Ufer zu locken und dann in das Wasser hinabzuziehen. Gross-Döbern.

Digitized by Google

4.

Einstmals wollten aus Dissen Bauern ihren Verwandten in Straupitz einen Besuch abstatten. Als sie auf den Knüppeldamm kamen, welcher den Koblosee entlang führt, kam ihnen ein Junge von neun bis zehn Jahren athemlos entgegen gelaufen, welcher von einem Männchen verfolgt wurde. Das Männchen hatte Beine so dünn, wie eine Mohrrübe, auf dem Kopfe trug es ein rothes Mützchen. Als das Männchen die Bauern erblickte, sprang es flugs in den See und war verschwunden. Die Bauern hatten den Knaben gerade noch zur rechten Zeit von der Verfolgung des Nix befreit.

Dissen.

5.

Unfern von Laasow ist ein Sumpf, in welchen ein Graben einmündet. In diesem Sumpfe und Graben hält sich ein Nix auf. Einmal ist ein Junge dem Sumpf zu nahe gekommen: alsobald ist der Nix dagewesen und hat ihn zu sich hinabziehen wollen. Ein Bauer hat das glücklicher Weise gesehen, ist herzugelaufen und hat den Knaben festgehalten. Da haben Bauer und Nix den Knaben hin- und hergezogen, bis es dem Bauer, weil er stärker war, gelungen ist, den Knaben zu retten. Er hat denselben glücklich nach Hause gebracht, aber der Knabe ist unmittelbar darauf gestorben. Branitz.

6.

Die Nixe, welche sich in dem See bei Steinitz aufhielten, wurden nie den Kindern der Wenden gefährlich, sondern sie zogen nur die Kinder der Deutschen in den See hinab.

Steinitz.

7.

Die Nixen sitzen am Wasser und singen; sie werden kleinen Kindern nicht gefährlich, nähert sich ihnen aber ein Erwachsener, so fragen sie ihn: „Was hast Du zu bezahlen?“ Antwortet er nicht sogleich und reicht er ihnen kein Geld hin, so ziehen sie ihn in das Wasser hinunter. Sylow.

Digitized by Google

8.

Der Wassermann ist von kleiner Gestalt; er hält sich besonders in Ziehbrunnen und Teichen auf. Seine Kleidung ist roth, sein Bart reicht fast bis auf die Erde.

Leuthen.

9.

Die Nixen aus den Teichen von Kolkwitz trugen ungefähr um die Mitte der Wade ein rothes Band: Alles unterhalb dieses Bandes war nass, oberhalb aber trocken.

Ströbitz.

10.

Die Linnengürtel und die Kleidung, welche die Nixen trugen, waren roth. Dissen.

11.

Bei Döbberick ist ein grosser Pfuhl, in welchem sich ein Nix aufgehalten hat. Viele Leute haben ihn gesehen, wie er, mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, in der Mitte des Pfuhles sass und Zeug flickte. Sergen.

12.

In der Nähe von Wintdorf ist ein Teich, in welchem ein Nix sich aufzuhalten pflegte. Der Nix ist oft von den Leuten gesehen worden, wie er seine Schuhe ausgebessert hat.

Wintdorf.

13.

Das Getreide wurde von den Nixen nicht abgemäht und ausgedroschen, sondern sie kamen mit einem Sieb, unter welchen ein Tuchbeutel angebunden war, auf das Feld. Dann schlugen sie mit dem Siebe gegen die Achren, so dass die Spreu im Siebe blieb, die Körner aber in das Tuch hinein fielen. Dissen.

14.

Einst fuhr ein Bauer seine Kartoffeln in die Stadt, um sie daselbst zu verkaufen. Auf dem Markte gesellte sich ein Nix zu ihm, fragte nach dem Preise und ward endlich mit dem Bauer, welcher ihn nicht kannte, Handels einig

Digitized by Google

unter der Bedingung, dass derselbe die Kartoffeln nach seinem Hause fahre. Darauf ging der Bauer ein. Nun ging der Nix voran, der Bauer folgte ihm mit seinem Gespann. Der Bauer fuhr immer zu, bis es Abend wurde. Da kamen sie an den Koblosee; der Nix ging immer weiter, der Bauer folgte mit seinem Wagen und merkte auch in der Dunkelheit nichts davon, dass er in den See hineinfuhr. Endlich gelangten Bauer und Nix an einen grossen, schönen Palast. Da befahl der Nix dem Bauer, er solle die Kartoffeln abladen. Als dieser mit der Arbeit fertig war, entliess ihn der Nix, gebot ihm aber, er solle beim Wegfahren weder sprechen noch sich umsehen, sonst werde es ihm nicht gut gehen. Der Bauer, welcher endlich merkte, dass hier nicht Alles richtig sei, versprach das auch. Er fuhr jedoch ruhig ab. Schon hatte er mit den Pferden und dem Vordertheil des Wagens glücklich das Ufer erreicht, als er seine Neugier nicht mehr bezähmen konnte und sich umsah. Alsobald brach der Wagen mitten durch, das Hintertheil desselben verschwand im Wasser. Da merkte der Bauer, welcher Gefahr er dadurch, dass er sich nicht früher umgesehen hatte, entgangen war; hätte er es gethan, so wäre er seiner Neugier zum Opfer gefallen. Buschmühle.

15.

Der Nix, welcher sich im Teiche bei Bagenz aufhielt, hat einmal einen Schäfer in das Wasser gelockt: er verwandelte sich nämlich in ein Schaf und lief vor dem Schäfer her. Der Schäfer wollte das Thier fangen, lief ihm nach und gerieth so in den Teich. Gross-Döbern.

16.

Früher haben sich in den Lachen bei Branitz, als dieselben noch unergründlich tief waren, Nixen aufgehalten. Diese wussten die Menschen zu verlocken, dass sie sich dem Wasser näherten. Wer nämlich in der Nähe der Lache war, der sah auf dem Wasser schöne Blumen oder ein rothes Band schwimmen. Bückte sich Jemand darnach, so war er verloren, denn dann bekamen die Nixen Gewalt über ihn und zogen ihn in das Wasser hinab. Branitz.

Digitized by Google

17.

Die Nixen, welche sich in den Branitzer Lachen aufzuhalten pflegten, suchten die Menschen zu verlocken, dass sich dieselben dem Wasser näherten; sie wussten nämlich den Menschen allerlei Blendwerk vorzumachen. Das haben auch einige Pferdehirten erfahren. Eines Tages nämlich sprang ein Hase vor ihnen auf: die Hirten machten sich daran, ihn zu fangen, denn es schien ihnen, als könne der Hase nicht recht fort, da er mit dem einen Beine lahmte. Allein immer, wenn sie sich ihm genähert hatten, so dass sie glaubten, sie könnten ihn schon fassen, entsprang der Hase wieder, näherte sich dabei aber der Lache immer mehr. Endlich merkten die Hirten, dass es mit dem Hasen nicht seine Richtigkeit haben könne und standen von der Verfolgung ab. Da erhob sich in der Lache ein gewaltiges Prusten und Schnaufen, als wären Pferde hineingefallen und dem Ertrinken nahe. Die Hirten merkten aber jetzt, dass die Nixen sie nur versuchen wollten, und gingen deshalb nicht an das Wasser. Als sie wieder zu ihrer Heerde kamen, ergab sich denn auch, dass sie recht gehabt hatten, denn es fehlte keins von ihren Pferden, mithin konnte das Prusten und Schnauben in der Lache nur von den Nixen hergerührt haben.

Branitz.

18.

In einer grundlosen Lache nicht weit von Buckow fischten einst zwei Bauern. Man hatte immer schon erzählt, dass in dieser Lache der Nix wohne. Das sollten auch die Bauern erfahren. Sie erblickten nämlich nach kurzer Zeit, nachdem sie an ihre Arbeit gegangen waren, denselben in Gestalt eines kleinen Männchens, welches auf einem krummen Baumstamm sass. Als der Nix die Bauern sah, bat er dieselben, sie möchten ihm einige Lappen zum Flicken seiner zerrissenen Hosen geben. Der eine von den Bauern verweigerte ihm das, der andere aber versprach, er werde ihm am folgenden Tage solche mitbringen. Der Bauer hielt auch sein Versprechen. Fortan bewirkte der Nix, dass dessen Netz, so oft er es auswarf, voll der schönsten Fische war.

Digitized by Google

Schlecht aber erging es dem Bauer, welcher sich geweigert hatte, die Bitte des Nix zu erfüllen. Fische fing er fortan nicht mehr, dafür aber brachte er einmal zwei Wasserratten heim, ja eines Tages hat ihm der Nix die Augen so verblendet, dass er auf dem Felde sein Netz auswarf in dem Glauben, er fische in der Lache. Ein Bekannter, der das sah, rief ihn beim Namen: da merkte der Bauer plötzlich, dass er auf einem Sandfelde Fische fangen wollte.

Hähnchen.

19.

Die Wasserleute standen im regsten Verkehr mit den Menschen; besonders verkehrten sie gern in den Spinnstuben. Wenn die Spinnte begann und von den Nixen keiner sich einstellte, so kam es oft vor, dass eine oder die andere von den Spinnerinnen sprach: „Heute ist noch kein Nix gekommen.“ Sogleich hörte man ein zweimaliges Stossen gegen die Thür und der Vermisste trat ein. Die Begrüssung war stets eine eigenthümliche: eins von den Mädchen streckte nämlich dem Nix einen Spinnrocken entgegen und der Nix legte dann seine Hand darauf. Bis elf blieb er gemüthlich bei den Mädchen, sobald aber diese Stunde schlug, rief er laut: „Eilet, eilet, es geht zu Ende.“ Darauf ist er jedes Mal verschwunden.

Dissen.

20.

Die Nixen, welche sich früher in den Teichen bei Kolkwitz aufhielten, kamen zu den Bauern in die Spinnstuben und trieben mit den Mädchen ihren Scherz.

Ströbitz.

21.

Die Nixe stellen den Mädchen nach, wenn dieselben aus den Spinnstuben kommen; diejenigen Mädchen, welche sie gesehen, erzählen, dass sie ganz roth sind, einen Fuchsschwanz haben und an den Vorderfüssen Hufe.

Branitz.

22.

Die Nixen genossen, wenn sie die Gesellschaft der Menschen besuchten, nur Flüssigkeiten, nie aber assen sie einen Bissen.

Digitized by Google

Stark waren sie nur in dem Wasser, auf dem Lande vermochten sie Niemand etwas anzuhaben. Sylow.

23.

Die Nixen waren ausgezeichnet durch ungewöhnliche Kraft und Ausdauer. Wenn sie mit den Bauern in einen Streit geriethen, so sahen sie danach hin, dass der Streit in der Nähe eines Flusses oder eines Fasses mit Wasser stattfand. Die Nixen netzten nämlich dann ihre Linnengürtel wiederholt mit Wasser; sie waren, so lange diese nass blieben, unüberwindlich. Dissen.

24.

Die jungen Burschen tanzten einst mit ihren Mädchen in der Nähe des Wassers: da stiegen Nixen aus demselben heraus und begannen mit den jungen Wenden zu kämpfen. Anfangs und zwar so lange der Streit in der Nähe des Wassers stattfand, waren die Nixen siegreich, als derselbe aber sich vom Wasser fortzog, wurden sie von den Wenden besiegt. Sylow.

25.

Die Bauern aus Drehnow gingen des Sonntags oft nach Döbberick zum Tanze; der Tanz fand auf einem Berge dicht beim Dorfe statt. Dort gesellten sich oft die Nixe zu ihnen, welche rothe Kleidung trugen, die an den Säumen nass war. Die Nixe sahen zu, wo sie ein Glas Branntwein bekamen; das tranken sie aus. Wurden nun die Bauern darüber böse und schlugen nach ihnen, so traf der Schlag nur in die Luft. War dann der Tanz zu Ende, so liessen die Drehnower sich von einem Musikanten heim begleiten, welcher lustig aufgeigen musste, wenn sie die Malxe überschritten. Sobald nämlich die Musik erscholl, mussten die Nixe tanzen; dann konnten sie den Bauern aus Drehnow nichts anhaben.

Sylow.

26.

Ein Nix verliebte sich in die Tochter eines Bauers aus Striesow und hielt auch um ihre Hand an. Der Bauer gab ihm aber die Tochter nicht. Darüber wurde der Nix sehr

Digitized by Google

zornig und suchte dem Bauer Schaden zuzufügen: so ersäufte er ihm einst das schönste Pferd. Dissen.

27.

Dicht bei Schorbus ist ein Teich, welcher Schmorbok heisst. Der Teich soll in alten Zeiten sehr gross und sehr tief gewesen sein; in diesem Teiche hat sich früher ein Nix aufgehalten, welcher oft in das Dorf gekommen ist. Er hat nämlich im Dorfe eine Braut gehabt, welche er oft in der Spinnstube aufgesucht hat. Das Mädchen hat ihn dann, wenn er des Abends heimgegangen ist, begleitet. Oftmals ist er auch gesehen worden, wie er, in Gestalt eines jungen Mannes, auf dem Haupte eine rothe Kappe, unfern des Teiches auf einem Stein gesessen und seine Kleider geflickt hat.

Die Hütejungen haben ihn einmal geärgert: da ist der Nix böse geworden und hat denselben einen Streich gespielt, so dass sie sich fortan vor ihm in Acht genommen haben. Schorbus.

28.

Es war einmal ein Nix, der hatte mehrere Kinder, einige Söhne und drei schöne Töchter. Die Töchter gingen an den Sommerabenden bis zum nächsten Dorfe spazieren, oder sie sassen am Ufer des Teiches und hörten, wie die Nachtigallen sangen. Die eine von den Töchtern hatte sich in den Sohn eines Bauers aus dem Dorfe verliebt; dieser war von ihr bezaubert worden, so dass er jeden Abend zu ihr kam. Da sagte der junge Bauer eines Tages: „Ihr sollt dort unten so schön wohnen, kann ich Euer Haus nicht einmal sehen?“ Seine Geliebte erwiederte: „Das kann geschehen, wenn unser Vater fern ist; ist er daheim, so würde er Dich umbringen.“ Der junge Bauer wiederholte fortan jeden Abend seinen Wunsch. Eines Abends sprach die Tochter des Nix zu ihm: „Heute wandert mein Vater auf lange Zeit fort, da kannst Du bei mir bleiben.“ Darauf nahm sie eine Erlenruthe und hieb damit in den Teich. Sogleich theilte sich das Wasser; die Nixe und ihr Geliebter gingen Arm in Arm in den Teich. Sie waren noch nicht weit gegangen, so kamen sie an einen schönen Palast, in welchen sie eintraten. In dem Palast war Alles von Krystall und gar

Digitized by Google

herrlich anzusehen. Nur in einem Winkel des Schlosses stand eine grosse Tonne, aus der roch es sehr nach Fischen. Da fragte der junge Bauer, was da drinnen sei. „Fische," antwortete das Mädchen, „die wir essen, denn das ist die einzige Speise, welche wir hier bekommen." Der junge Bauer schüttelte sich, blieb aber doch einige Tage unten. Endlich sprach das Mädchen zu ihm: „Jetzt musst Du gehen, heute kommt der Vater; findet er Dich, so könnte es schlimm werden. Komm nur Abends wieder an den Teich." Der junge Bauer ging fort, das Mädchen begleitete ihn bis an das Ufer.

Unterdessen war der alte Nix nach Hause gekommen. Kaum befand er sich im Palast, so roch er, dass ein Mensch in seinem Hause gewesen war. Er fragte den jüngsten Sohn, ob er nicht wisse, wer dagewesen sei, aber derselbe sagte, er dürfe nichts verrathen. Da ward der Nix zornig, der Kleine bekam Angst und sagte: „Die jüngste Schwester hat ihren Liebsten hier gehabt." Indem trat diese in die Stube, aber der Vater sagte kein Wort von dem, was er erfahren hatte; er sagte nur, dass er wieder verreisen müsse.

Als die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen in das krystallene Haus sandte, setzte der Vater sein rothes Käppchen auf und ging fort. Sogleich machte sich auch seine Tochter auf den Weg. Kaum war dies geschehen, so kehrte der alte Nix zurück und versteckte sich in die Tonne. Am Ufer sass der junge Bauer und wartete auf sein Mädchen: da theilte sich plötzlich das Wasser und die Tochter des Nix sprang an das Ufer. Die Nixe und ihr Geliebter sassen lange Arm in Arm, endlich aber sprach der junge Bauer: „Die Wächter pfeifen, ich muss gehen." Aber die Tochter des Nix sagte: „Mein Vater ist fort, komm wieder mit mir." Da sprach der junge Bauer: „Wenn Dein Vater fort ist, so komme ich die Nacht zu Dir und bleibe bis zum Morgen". Alsbald schlug seine Geliebte mit einer Erlenruthe in den Teich; das Wasser theilte sich, wie das erste Mal. Darauf gingen beide in das Krystallhaus und freuten sich ihrer Liebe. Endlich gingen sie schlafen. Als der alte Nix merkte, dass der junge Bauer fest schlief, ging er leise in die Kammer, betrachtete ihn genau und sprach: „Schön bist Du, Menschenkind, aber

bevor meine jüngste Tochter unglücklich wird, magst Du sterben, denn unser Geschlecht kann nimmer mit Euch Menschen zusammen leben; wir sind von Ewigkeit und Ihr müsst vergehen.“ Darauf sprang er auf ihn zu und biss ihn in die Kehle. Der junge Bauer schrie auf, aber der Nix biss noch einmal zu, da war der junge Bauer todt. Als die Tochter des Nix sah, was ihr Vater gethan hatte, jammerte sie laut auf, aber ihr Vater sagte: „Hinaus mit ihm.“ Da trug sie die Leiche ihres Geliebten an das Ufer und weinte sehr. Am andern Morgen fanden Leute die Leiche des jungen Bauern am Teich; sie sagten, er sei ertrunken und trugen ihn in das Dorf. Die Tochter des Nix ist noch oft am Ufer gesehen worden. Da, wo sie sich gezeigt hat, sind stets die schönsten Lilien gewachsen. bei Vetschau R.

29.

In Döbberick ist einmal ein Mädchen gewesen, welches zu Tanze gegangen ist, trotzdem seine Mutter eben erst gestorben war. Es hat sich aber nicht lange an Musik und Tanz freuen können, denn plötzlich ist aus dem Pfuhl bei dem Dorfe der Nix gekommen und hat das Mädchen geholt. Kaum war der Nix mit dem Mädchen verschwunden, so hat man auf der Schwelle des Wirthshauses, in welchem getanzt wurde, Blut gesehen. Sergen.

30.

Wenn die Nixen die Hülfe einer Hebamme gebraucht hatten, so wurde dieser als Lohn eine Mulde mit Geld gefüllt dargereicht.

Die Hebamme durfte aber nicht mehr als fünfzehn Silbergroschen von dem Gelde nehmen, sonst erging es ihr übel, sie wurde nämlich alsdann in das Wasser gezogen.

Dissen.

31.

Von der Markgrafenmühle bis zur Stadt Cottbus herrscht der Nix in der Spree. Darum muss dort alljährlich ein Mensch ertrinken, sonst hat der Nix keine Ruhe im Wasser.

Papitz.

Digitized by Google

32.

Die Nixen haben früher oft in den Wassermühlen die Mühlsteine aufgehalten: sobald der Müller ihr Vorhaben merkte, und das geschah, wenn die Steine anfingen zu quitschen, warf er eine Ente, ein Huhn oder ein Brod zwischen die Steine, um die Nixen zu beruhigen; ein Brod aber nur dann, wenn nichts Lebendes bei der Hand war. War das geschehen, so liessen die Nixen die Mühle wieder eine Zeit lang in Ruhe.
Branitz.

33.

In einem Dorfe bei Vetschau war ein Müller, der hatte alle Nächte den Nix in seiner Mühle und hätte ihn doch gern daraus vertrieben, denn derselbe richtete viel Unfug in den Mehlgängen an. Der Müller konnte aber anfangen, was er wollte, ihn zu vertreiben, Alles war vergebens, ja allnächtlich kochte sich der Nix auf dem Kamin eine grosse Menge Fische. Durch sein Thun und Treiben vertrieb er schliesslich die Leinölschläger aus der Mühle.

Eines Tages kam ein Bärenführer mit einem grossen Bären nach dem Dorfe, welches dicht bei der Mühle lag. Niemand im Dorfe wollte ihn und seinen Bären beherbergen. Der Bärenführer kam bis zur Mühle und fragte den Müller, ob er ihn und seinen Bären auf eine Nacht aufnehmen wolle. Der Müller sagte: „Ja, ja, Ihr könnt hier bleiben, aber den Bären wollen wir in der Mühle anbinden.“ Und so geschah es. In der Nacht kam der Nix wieder und kochte seine Fische, der Bär aber roch dieselben, ging hinzu, langte mit seiner Pfote in den Kessel, und nahm sich einen Fisch aus demselben. Der Nix schlug den Bären derb auf die Pfote. Der Bär aber kehrte sich nicht daran, sondern langte nach kurzer Zeit zum zweiten Male nach einem Fisch. Der Nix schlug wieder nach ihm. Da wurde der Bär ärgerlich, sprang auf ihn zu und zerkratzte ihn tüchtig. Darauf lief der Nix davon und sprang in die Mühlgrube. Den andern Morgen ging der Bärenführer mit dem Bären fort; der Nix kam gleich darauf zum Müller und sagte: „Was habt Ihr für eine grosse Katze?“ „Ja,“ antwortete der Müller, „die habe ich mir ange-

Digitized by Google

schafft; sie hat in der Nacht neun Junge bekommen." „So," sagte der Nix, „da bleibe ich nicht hier." Seit der Zeit verschwand er für immer aus der Mühle. bei Vetschau.

34.

Die Nixe konnten die Hunde nicht leiden; wenn sie ein Gehöft betreten wollten, so musste der Bauer die Hunde anbinden. Sylow.

35.

Die Nixe sind verschwunden, sobald das Läuten der Glocken erscholl. Dissen.

36.

Die Nixe haben bei Kolkwitz einen grossen Begräbnissplatz gehabt, welchen man aufgedeckt hat. Auf dem Begräbnissplatz hat man viele Urnen gefunden.

Ströbitz.

37.

Einst ging ein Mann aus Straupitz mit seinem Sohne, welcher in dem Alter von acht oder neun Jahren stand, an den Koblosee, um zu angeln. Dem Vater wurde die Zeit lang; er sagte deshalb seinem Sohne, derselbe möchte ruhig weiter angeln, er wolle ein wenig nach Lasow in die Schenke gehen. Kaum war der Vater fort, so wurde der See, welcher vorher ganz ruhig nnd klar dagelegen hatte, unruhig und stürmisch; bald wogten die Wellen wild auf und nieder. Plötzlich sah der Knabe, wie eine riesige Welle auf ihn zukam, auf der Welle aber sass ein Männchen mit einer kleinen rothen Mütze auf dem Haupte, die Beine desselben waren dünn wie die Mohrrüben. Da erfasste den Knaben eine furchtbare Angst, er liess die Angel und das übrige Geräth im Stich und lief entsetzt nach Haus. Hier verfiel er sogleich in eine schwere Krankheit und es hat viele Monate gedauert, bis er genesen ist. Straupitz.

38.

Wer sich am Johannistag am Ufer des Koblosees niederlegt, um zu schlafen, der liegt, wenn er aufwacht, ganz wo

Digitized by Google

anders. Der Kobold des Sees nimmt nämlich den Schlafenden und trägt ihn an eine andere Stelle. Straupitz.

39.

Der Kobold aus dem Koblosee erscheint bald in Gestalt einer Taube, bald in der eines Wassernixes. Straupitz.

40.

Die Nixen, welche ganz roth gekleidet sind, haben die Gestalt von Kindern in einem Alter von drei Jahren.

Drebkau.

41.

Der Wassermann hat ein rothes Mäntelchen um und ein rothes Mützchen auf; er ist halb Mensch, halb Frosch.

Drebkau.

42.

An einem heissen Sommertage hüteten mehrere Bauern ihr Vieh in der Nähe des Koblosees: unter ihnen befand sich auch ein ganz junger Bursch, welcher Neigung verspürte, in dem See zu baden. Als er seine Absicht laut werden liess, suchten ihn die andern Bauern von seinem Vorhaben abzubringen, allein da er gut schwimmen und tauchen konnte, so blieb er bei seinem Entschlusse. Er entkleidete sich, sprang in den See und schwamm wohlgemuth darin umher. Plötzlich verschwand er unter dem Wasser; er blieb so lange in der Tiefe, dass die Bauern eine grosse Angst erfasste, denn sie meinten, er sei ertrunken. Allein der Bursch kam nach einiger Zeit wieder zum Vorschein, aber in einem schrecklichen Zustande. Er war nämlich braun und blau geschlagen, überall wie mit Ruthen zerpeitscht: von dem ganzen Körper troff das Blut. Der Bursch konnte zwar nicht angeben wie das gekommen war, aber die Bauern wussten wohl, dass die Züchtigung die Rache des Kobolds war, welcher in dem See sein Wesen treibt, dafür, dass der Bauer in dem See zu baden gewagt hat.

Straupitz.

43.

In der Nähe von Buchwald bei Senftenberg befindet sich ein Gewässer, in welchem früher der Nix sein Wesen

Digitized by Google

getrieben hat. Der Nix sass eines Tages am Ufer, und besserte seine Hosen aus. Er war eifrig bei der Arbeit und sprach dabei so vor sich hin: „Hier ein Flicken, da ein Flicken, und dort noch ein Flicken.“ Zufällig kamen trunkene Bauern des Weges; Einer von diesen fasste, als er diese Worte hörte, seinen Stock fester und versetzte dem Wassermännchen einen Hieb über den Rücken, indem er dabei sprach: „Da auch noch ein Flicken.“ Das Männchen sprang sofort zornig in das Wasser und rief: „Das sollst Du mir büssen.“ Darauf fuhr es zur Tiefe nieder. Als der Bauer diese Worte hörte, verflog sofort sein Rausch, ängstlich ging er nach Hause und mied fortan jeden See und Teich. Aber der Rache des Nix ist er doch nicht entgangen. Eines Tages nämlich regnete es stark, so dass der Regen überall durch Dach und Fach drang. Der Bauer wollte sehen, ob er das Korn in seiner Scheune vor dem Regen schützen könnte; er wollte zu diesem Zweck über den Hof eilen: vor der Scheune hatte sich eine Pfütze gebildet, die wollte er überspringen, dabei glitt er aus, fiel hinein und ertrank in der Regenpfütze.

Buchwald.

44.

In der Nähe des Koblosees werden von den Leuten der Umgegend allerlei Dinge, wie Geld, Kleider, Speisen und dergl. vergraben, damit der Kobold sich ihrer bediene und den Gebern nichts thue. Nun war einmal ein Bauer in einem Dorfe bei Straupitz, welcher an den Kobold und seine Macht nicht glaubte: deshalb vergrub er auch nie etwas am Koblosee. Dafür aber wusste der Kobold sich zu rächen. Einstmals nämlich, als der Bauer den See entlang fuhr, kam der Kobold aus dem Wasser heraus und warf Bauer, Pferd und Wagen in den See, dass von ihnen nie wieder etwas gesehen ist.

Leipe.

45.

In der neuen Elster bei Senftenberg hielt sich früher ein Wassermann auf, welcher sich stets des Mittags zwischen elf und zwölf Uhr sehen liess. So erblickte einmal ein Mann aus Niemitsch, welcher nach Senftenberg ging, als er

Digitized by Google

kurz nach elf Uhr die Brücke betrat, welche über die Elster führt, mitten im Wasser einen Mann, aber zu seinem Schrecken hatte dieser keinen Kopf. Der Mann im Wasser gab ihm mit dem Finger ein Zeichen, er solle sich nicht vom Flecke rühren. Darauf pflückte der Wassermann Schilf, legte es auf eine Bank, welche sich im Wasser befand, setzte sich darauf und liess sich dann gemächlich von der Sonne bescheinen. Der Bauer aus Niemitsch blieb eine Zeit lang ruhig stehen, endlich wurde es ihm aber doch zu lange und er versuchte, seinen Weg weiter fortzusetzen. Kaum aber hatte er einen Fuss vorgesetzt, so fühlte er in demselben einen heftigen Schmerz. Nun merkte er wohl, er werde nicht von der Stelle gehen können: überdiess hob der Wassermann drohend seinen Finger und trat das Wasser zornig mit den Füssen. Endlich schlug es in Senftenberg zwölf: in demselben Augenblicke sprang der Wassermann von der Bank und verschwand in der Tiefe des Wassers. Zu seinem Erstaunen sah jetzt der Bauer, dass sich das Schilf auf der Bank in Gold verwandelt hatte. Dessen bemächtigte er sich, kam damit glücklich nach Senftenberg und wurde so ein reicher Mann. Senftenberg.

46.

Einst gingen drei Mädchen von Straupitz nach Lasow. Auf diesem Wege kamen sie an den Koblosee. Als sie die Stelle des Weges erreicht hatten, an welcher ein schmaler Damm den See entlang führt, hüteten sie sich, am Rande des Dammes zu gehen, damit sie nicht in die Gewalt des Kobolds geriethen. Es ereignete sich aber doch, als sie ungefähr die Mitte des Dammes erreicht hatten, dass das eine Mädchen, und zwar gerade das schönste, zufällig am Rande des Dammes ging. Da war es plötzlich verschwunden. Das Mädchen ist nie wieder zum Vorschein gekommen, der Kobold hat es in den See hinabgezogen. Lasow.

47.

An einem Charfreitage soll man aus einem Querfliesse kein Wasser schöpfen. Das weiss ein Jeder, und doch hatte es

Digitized by Google

ein Mädchen aus Neu-Zauche einmal versehen und war an einem Charfreitage an das Fliess gegangen, um von dort Wasser zu holen. Da erschien der Nix, erfasste seine Hand und wollte es hinab in das Wasser ziehen. Das Mädchen sträubte sich, allein bei dem Ringen hatte der Nix, ohne dass das Mädchen es merkte, ihm einen Ring auf den Finger gesteckt und dadurch Gewalt über dasselbe bekommen. Deshalb musste es dem Nix folgen. Der Nix führte das Mädchen in einen schönen Palast hinab und machte es zu seiner Gemahlin. Hier hatte nun das Mädchen Alles, was es sich wünschte. Aber einsam kam es ihm doch unten in dem Palaste vor, so abgeschnitten von jeder menschlichen Gesellschaft. Deshalb weinte die Frau des Nix viel. Der Nix aber suchte ihre Traurigkeit zu verscheuchen und zauberte ihr deshalb Gespielinnen. Dadurch beruhigte sich die Nixfrau. Endlich aber erfasste doch die Sehnsucht nach der Oberwelt ihr Herz mit solcher Gewalt, dass sie nicht abliess zu bitten, der Nix möge ihr gestatten, dass sie einmal an die Oberwelt gehen und die Kirche besuchen dürfe, um dort ihre Eltern zu sehen. Endlich willigte der Nix ein, stellte aber seiner Gemahlin drei Bedingungen, welche sie erfüllen müsse. Er sagte ihr: „Du magst an die Oberwelt gehen, aber Du darfst Dich auf Deinem Wege nicht umsehen, Du darfst mit Niemand auf der Oberwelt sprechen, Du musst vor dem Segen die Kirche verlassen.“ Seine Frau versprach Alles und hielt auch Alles, so dass sie glücklich wieder in den Palast zurückkehrte.

Ihr Besuch auf der Oberwelt machte die Gemahlin des Nix so glücklich, dass dieser ihr am nächsten Sonntag wieder unter den drei Bedingungen die Heimkehr auf die Oberwelt gestattete. Auch diesmal ging Alles glücklich ab. Am dritten Sonntage aber, als sie sich wieder auf der Oberwelt befand und in der Kirche ihr Mütterchen sah, dem alle Haare vor Gram weiss geworden waren, konnte sie sich nicht enthalten, sondern redete mit ihm, blieb aber dabei so lange in der Kirche, bis der Prediger den Segen gesprochen hatte. Als sie merkte, dass sie zu lange in der Kirche gewesen war, stürzte sie eilig hinaus: aber in der Halle der Kirche

Digitized by Google

stand der Nix vor ihr mit ihrem Kinde im Arme. Das zerriss er vor ihren Augen, gab ihr die eine Hälfte, die andere aber behielt er selbst; darauf rief er ihr zu: „Du hast Dich an mein Gebot nicht gekehrt, fortan sind wir geschieden. Aber von nun an wirst Du in allen Gräben, Seen und Flüssen, sowie in jedem Wasser, das Du trinkst, mich in meiner hässlichsten Gestalt sehen." Das Mädchen fiel entsetzt zu Boden. Als es von seiner Ohnmacht erwachte, war der Nix verschwunden. Sein Wort hat er gehalten, denn das Mädchen hat seine hässliche Gestalt in jedem Gewässer erblickt, bis es vor Abscheu und Gram gestorben ist.

Neu-Zauche.

48.

Der Kobold, welcher im Koblosee wohnt, hatte eine wunderschöne Tochter. Diese kam eines Abends nach Lasow in die Schenke, als dort Tanz war, um sich an dem Vergnügen zu betheiligen. Wo die Tochter des Kobolds ging und stand, da troff das Wasser von ihr nieder. Die Burschen tanzten gern mit ihr, weil sie so schön war: einer der Burschen wollte sie auch nach Hause begleiten, obgleich er gemerkt hatte, dass sie die Tochter des Kobolds sei. Sie bat ihn, davon abzustehen, er aber wollte nicht, ja er sagte, er würde ihr auch in das Wasser folgen. Da nahm das schöne Mädchen die Begleitung an. Als sie an den Koblosee kamen, rieth das Mädchen dem Burschen noch einmal von seinem Vorhaben ab, er aber blieb fest. Darauf gingen sie in den See hinein und kamen hier bald an einen schönen Palast. Dort wies das Mädchen dem Burschen ein besonderes Gemach an, in welchem sich auch ein Bett befand. Der Bursche ging in sein Gemach. Kurze Zeit darauf kehrte der Kobold heim. Sogleich rief er seine Tochter herbei und sagte, er rieche Menschenfleisch, ob sie es nicht auch rieche. Dabei spähte er überall umher. Seine Tochter aber sagte, sie rieche nichts und suchte ihren Vater auf andere Gedanken zu bringen. Sie meinte, es komme ihren Vater der Geruch wohl nur so an, weil sie eben erst mit Menschen verkehrt habe. Das schien dem Kobold glaublich und er gab sich zufrieden. Darauf ging er in sein Gemach. Nun aber kam der Bursch, welcher

Digitized by Google

Alles gehört hatte und in Folge dessen in grosser Angst gewesen war, eilig herbei und bat die Tochter des Nix, sie möge ihn wieder auf die Oberwelt führen, was diese sofort that. Lasow.

49.

Vor vielen Jahren ist es in der Stadtmühle in Cottbus nicht recht richtig gewesen, in jedem Jahre sind nämlich zwei Gesellen in der Mühle gestorben. Das traf aber jedes Mal dann ein, wenn man das Mühlenrad hatte singen hören. Eines Tages fiel dem Mühlenbesitzer, bei welchem kein Geselle mehr bleiben wollte, etwas Gutes ein. Er befahl nämlich, man solle, sobald man das Mühlenrad wieder würde singen hören, zwei lebende Thiere in das Rad werfen. Das geschah; darauf ist kein Geselle mehr in der Mühle gestorben. Aber ganz richtig war es auch später noch nicht darin. Denn als in einer Nacht vom Sonnabend zum Sonntag mehrere Arbeiter in der Mühle arbeiteten und einige von ihnen aus einem Hause in der Nähe Kardenstäbe holen wollten, sahen sie bei der Mühle eine grosse, schwarze Gestalt. Die Männer verfolgten diese Gestalt, diese aber sprang vor ihren Augen in das Wasser und verschwand darin. Sandow.

50.

In der Faltemühle bei Vetschau wohnte ein Nix; derselbe musste jedes Jahr um Michaelis sein Opfer haben. Wenige Tage vor Michaelis sang das Mühlrad ein grausiges Lied; warf der Müller nicht etwas Lebendiges in das Rad, eine Katze oder einen Hund, so ertrank sicherlich ein Mensch. Das ist so lange geschehen, bis die Mühle abgebrannt ist. Vetschau.

51.

In der Spree badeten vor einiger Zeit Knaben. Plötzlich tauchte vor ihnen eine Gestalt auf, welche wie ein Mann anzusehen war. Die Gestalt war an dem ganzen Körper rauh und borstig. Der Wassermann erfasste einen der Knaben und wollte ihn unter das Wasser ziehen, der aber schrie laut um Hülfe; zufällig kam in dem Augenblicke ein

Digitized by Google

Kahn die Spree herunter. Als er nahe bei der Stelle, wo dies geschah, war, liess der Wassermann den Knaben los. Da war es denen, welche im Kahn sassen, als lagere eine Wolke über dem Wasser, von dem Wassermann selbst aber sah man nichts mehr. Als dies Alles in Cottbus bekannt wurde, wusste man wohl, dass ein Unglück bevorstehe, nur war man zweifelhaft, ob ein Krieg ausbrechen werde, eine Feuersbrunst oder eine schwere Krankheit. Sandow.

52.

Früher kam der Kobold, welcher im Koblosee bei Straupitz wohnte, häufig in die Mühle bei Lasow und half dort mahlen. Der Müllerbursche aber wollte auf die Dauer nichts mit ihm zu thun haben, deshalb sann er auf ein Mittel, ihm die Mühle zu verleiden. Als der Kobold wieder kam, fragte er ihn, ob er sich die langen Nägel abschneiden lassen wolle. Der Kobold willigte ein. Da holte der Müllerbursche einen Schraubstock hervor und sagte dem Kobold, er solle doch seine Finger hineinlegen, dann könne er die Nägel besser beschneiden. Der Kobold, welcher einen Schraubstock nicht kannte, that dies. Der Bursche aber zog den Schraubstock darauf so fest an, dass der Kobold vor Schmerz laut aufschrie und bat, der Bursche möge ihn doch loslassen. Das versprach derselbe unter der Bedingung, dass der Kobold nie wieder in die Mühle käme. Als der Kobold dies Versprechen gegeben hatte, liess er ihn frei. Seit der Zeit hat sich der Nix nicht wieder in der Mühle sehen lassen. Lasow.

53.

In Guben ist bei der Dreikreuzergasse die sogenannte Wormslache, welche früher sehr gross und sehr tief gewesen ist. In dieser Lache haben früher viel Unglücksfälle stattgefunden; das ist daher gekommen, dass zwei Nixe darin gehaust haben. Diese Nixe waren Brüder. Da geschah es einmal, dass sie in einen Streit geriethen, welcher damit endigte, dass der eine der beiden Brüder sich entschloss, ganz und gar seine Wohnung im Wasser zu verlassen. Er kam auf die Oberwelt und verdingte sich bei einem Eigen-

Digitized by Google

thümer als Knecht. Unter seinen Händen gedieh Alles vortrefflich; mit ihm war der Segen in das Haus seines Herrn eingezogen, und obgleich er ein Nix war, merkte man dem Knecht nichts an, ausser dass sein Rock stets einen nassen Saum hatte.

Nach einigen Jahren ergriff jedoch den Nix die Sehnsucht nach dem Bruder in der Tiefe, er wollte wieder zu ihm und sich mit ihm aussöhnen. Als dieser Entschluss bei ihm fest war, äusserte er seinem Herrn diese Absicht; er forderte ihn auf, mit noch mehreren seiner Hausbewohner an den Rand der wenige Schritte entfernten Lache zu kommen.

Das geschah. Da nahm der Nix von allen Anwesenden Abschied und sagte: „Ich gehe jetzt zu meinem Bruder, um mich mit ihm zu versöhnen. Kommt die Versöhnung zu Stande, so werden weisse Blasen an die Oberfläche des Wassers steigen, ist das aber nicht der Fall, so werdet Ihr rothe Blasen erblicken.“ Darauf stieg der Nix vor den Augen der Anwesenden in die Tiefe nieder. Nach einiger Zeit erblickte man einige rothe Blasen auf der Lache, ein Zeichen, dass die Versöhnung nicht stattgefunden hatte.

Von der Zeit an hat sich kein Unglücksfall mehr in der Lache zugetragen, wie das sonst jährlich geschehen ist.

Guben.

54.

In der Gorascha zwischen Boblitz, Leipe und Lehde wohnt eine Wasserfrau, welche jedes Jahr ihr Opfer haben muss. In alter Zeit haben Leute aus Boblitz die Wasserfrau gesehen, wie sie am Ufer sass und sich sonnte. Ihr Haar war nicht schwarz und auch nicht blond, sondern hatte einen glänzend grünlichen Schimmer. Hatte sie sich am Ufer gezeigt, so ertrank Jemand.

Leipe.

55.

Die Wasserfrau lebt im Wasser, sie zeigt sich bald gross, bald klein, endlich verschwindet sie wie ein Nebel im Schilfe. Leute, welche sie gesehen haben, haben deutlich eigenthümliche Töne vernommen, welche die Wasserfrau ausstiess.

Cottbus.

Digitized by Google

56.

Unfern von Teuplitz ist der sogenannte Ziegelteich. Man weiss schon lange, dass es in demselben nicht recht geheuer ist, ja es giebt Leute, welche gesehen haben, dass die Wasserfee des Nachts von zwölf bis ein Uhr Wäsche auf demselben gebleicht hat. Teuplitz.

Der Jeb.

Wer sich in einem Fluss oder in einem See badet, dem kann es wohl geschehen, dass der Jeb kommt und ihm einen solchen Schlag versetzt, dass er lautlos in die Wellen sinkt und todt ist. Gross-Döbern.

Digitized by Google

XX.

Der Bludnik.

1.

Eine Frau ging einmal des Abends nach der Spinnte ihrer Wohnung zu, welche etwas abseits vom Dorfe lag; da gesellte sich der Bludnik zu ihr. Dieser führte sie in die Wiesen, welche um das Dorf lagen, so tief hinein, dass die Frau zuletzt nicht mehr wusste, wo sie sich befand. Sie gerieth in grosse Angst. Endlich verliess sie der Bludnik. Da hörte sie plötzlich in der Nähe Pferdegewieher. Die Frau ging darauf zu und traf einen Pferdehirten, welcher ihr den Weg nach ihrer Wohnung zeigte, so dass sie glücklich heim gelangte. Branitz.

2.

Aus einem Dorfe, nicht weit von Mischen, ging eines Abends ein Fleischer nach Burg. Als er seines Weges ruhig dahinging, bemerkte er einen Bludnik, welcher ihn irre führen wollte. Der Fleischer wurde darüber böse und schlug mit dem Krummholz nach ihm, traf ihn aber nicht. Da fluchte er und es gelang ihm auch, den Bludnik zu verscheuchen, allein das war nur scheinbar, denn derselbe hielt sich jetzt in grösserer Entfernung. Er lockte schliesslich den Fleischer auf eine sumpfige Wiese, von wo dieser nur mit grosser Mühe sich zu retten vermochte. Mischen.

3.

Der Bludnik pflegte sich den Leuten auf den Hut zu setzen, wenn sie Abends nach Hause gingen, und sie mit seinem trügerischen Lichte in die Spree zu führen. Sicher

Digitized by Google

vor ihm war nur derjenige, welcher aus dem Evangelium des letzten Sonntags ein Wort wusste. Sylow.

4.

Nicht jeder Bludnik führt irre, sondern nur der schwarze. Das hat auch ein Bauer aus Branitz erfahren, welcher bei tiefer Finsterniss seinen Heimweg suchte. Der Bludnik führte ihn so in die Irre, dass er erst nach Kahren und dann in die Nähe von Cottbus kam. Auch thätlich muss der schwarze Bludnik ihm zugesetzt haben, denn der Bauer war ganz zerkratzt, als er endlich in der Nacht um zwölf Uhr nach Hause gelangte. Branitz.

5.

Ein Bauer aus Stradow musste einst in der Nacht auf seinem Heimwege aus Vetschau einen Graben überschreiten, über welchen ein schmales Brett als Brücke lag. In der Nähe des Grabens gesellte sich der Bludnik zu ihm und war bereit, den Mann, welcher ihm für den Dienst einen Dreier versprach, nach Hause zu führen. Der Bludnik führte den Bauer glücklich bis vor dessen Thür, allein der Bauer gab den versprochenen Lohn nicht, schlüpfte eilig in die Thür, schlug sie zu und lachte den Bludnik aus.

Als er sich wieder einmal des Nachts auf dem Wege befand und der Bludnik ihm wieder erschien, rief er: „Ach, lieber Bludnik, führe mich doch nach Hause, ich will Dir auch einen Sechser geben.“ Auch diesmal führte ihn der Bludnik, so dass er bei hellem Lichte den gefährlichen Weg überschreiten konnte. Allein auch diesmal hielt der Bauer sein Wort nicht, schlug die Hausthür wiederum eilig zu und rief: „Ich habe keinen Sechser, kann Dir auch keinen geben.“ Noch ein drittes Mal erbat er in der Nacht die Hülfe des Bludnik, versprach ihm diesmal einen Groschen, ging aber wieder damit um, den Bludnik, als ihn dieser bis vor das Haus geleitet hatte, zu betrügen. Allein diesmal schlüpfte der Bludnik vor dem Bauer in das Haus und verwirrte ihn hier so, dass derselbe, statt in die Stube zu gelangen, zur Hinterthür hinausging und in einen Teich gerieth. Erst als der Bauer bis an den Hals im Wasser war, verliess ihn der Bludnik. Der Bauer

Digitized by Google

musste kläglich um Hülfe rufen; nach einiger Zeit wurde er, nachdem man seinen Hülferuf vernommen hatte, aus dieser gefährlichen Lage befreit. Stradow.

6.

Einst hatte der Bludnik einen Mann gegen einen versprochenen Lohn bei dichter Finsterniss nach Hause geführt. Der Mann aber gab später den bedungenen Lohn nicht. Da machte ihn der Bludnik irre, führte ihn wieder zurück, bis der Mann endlich sich bei einer Scheune hinlegte und einschlief. Als er am andern Morgen erwachte, sah er, dass die Scheune zwei Stunden von seiner Heimath entfernt war. Von dieser Zeit an wagte er nicht mehr, des Abends auszugehen, weil ihn sonst der Bludnik irre geführt hätte. Wenn er jedoch ja einmal des Nachts sein Haus verlassen musste, so band er stets ein starkes Band an das Knopfloch, das andere Ende des Bandes aber gab er Jemand in der Stube zu halten, so dass, wenn der Bludnik erschien, man ihn in die Stube zurückziehen konnte. Gross-Döbern.

7.

Eines Nachts ging ein Bauer von Cottbus nach Dissen. Da er zu viel getrunken hatte, ging es nicht recht vorwärts und in seinem Aerger fluchte er, was das Zeug hielt. Es dauerte nicht lange, als er so fluchend vorwärts stolperte, dass er viele Bludniks in der Ferne spielen sah. Als er diese erblickte, fluchte er nur um so lauter und rief: „Euch kenne ich schon, Ihr wollt mich nur in den Sumpf locken, ich aber werde Euch nicht folgen.“ Darauf ging er weiter, so gut er konnte, ohne auf die Bludniks zu achten. Plötzlich stand er an dem Rande eines Sees. Nun merkte er, dass er doch durch die Bludniks irre geworden war. Um aber nicht noch mehr in die Irre geführt zu werden, legte er sich in das Gras. Da war es ihm, als ob die Bludniks immer näher und näher kämen, und es däuchte ihm, als brenne es rings um seinen Kopf. Als es endlich zu tagen begann, verwandelten sich die Bludniks in schwarze Punkte; diese umhüpften ihn so lange, bis die Sonne aufging. Endlich als die Sonne

Digitized by Google

aufgegangen war und er von den Bludniks nichts mehr merkte, machte er sich auf den Weg und kam glücklich zu Hause an. Die Leute aber, denen er erzählte, was ihm zugestossen war, riethen ihm dringend ab, auf die Bludniks zu schimpfen, sonst werde ihn noch ein Unglück treffen. Das hat aber der Bauer nicht beherzigt und so ist er denn richtig in einem Sumpf umgekommen. Er war nämlich wieder einmal aus Cottbus in der Nacht betrunken fortgegangen, ist aber nicht in Dissen angekommen, sondern man fand am folgenden Tage seine Leiche im Sumpfe. Da erklärte sich denn Jeder, dass er wieder auf die Bludniks geschimpft haben muss und die haben dann Rache genommen.

Dissen.

8.

Einst ging ein junger Bauer auf dem Damm nach Hause, welcher von Fehrow nach Striesow führt. Wie er so einherschritt, erblickte er plötzlich ein kleines Männchen neben sich. Der Bauer sah den kleinen Kerl an, darauf sagte er zu ihm: „Wenn Du mit mir gehen kannst, so magst Du auch mit mir reden. Woher kommst Du?“ Der Kleine erwiederte aber kein Wort. Da wurde der Bauer ärgerlich, fasste den kleinen Mann und wollte ihn zu Boden werfen. Im nächsten Augenblick aber lag er selbst schon am Boden und fühlte sich von dem Kleinen an der Erde festgehalten. Da liess der Bauer den Kleinen los; sogleich war er auch frei. Darauf stand der Bauer auf und setzte seinen Weg fort. Es dauerte aber nicht lange, so folgte ihm der Kleine wieder. Der junge Bauer wurde noch viel ärgerlicher, ging auf's Neue auf den Kleinen los, und wollte ihn niederringen, aber kaum hatte er denselben berührt, so lag er selbst wieder auf dem Rücken. Erst als er den Kleinen losgelassen hatte, konnte er wieder aufstehen. Der Bauer ging wieder seiner Wege und wieder sah er, dass der Kleine ihm folgte. Da wetterte und fluchte er in hellem Zorne und rief: „Ich bin der Stärkste im Dorfe und soll nicht einmal mit Dir fertig werden können, Du verfluchter, kleiner Kerl!“ — Und auf's Neue machte er sich an den Kleinen. Aber kaum hatte er diesen

Digitized by Google

berührt, so lag er selbst schon wieder auf dem Rücken. Nun sah er wohl, dass er dem Kleinen nichts anhaben könne, und trotzdem ihm dieser wieder folgte, so beachtete er das doch jetzt nicht mehr. Der Kleine war auch verschwunden, als er in Striesow ankam.

Als er den Bauern erzählte, was ihm begegnet war, sagten ihm diese, es sei Unrecht gewesen, dass er auf den Kleinen geflucht und Hand an ihn gelegt habe; er könne nur froh sein, dass er mit dem Leben davon gekommen sei. Darauf ass und trank der Bauer und erzählte, er müsse noch nach Dissen. Er liess sich auch von seinem Vorhaben trotz alles Abredens nicht abbringen: darauf erbot sich ein alter Bauer, er wolle ihn begleiten. Nachdem beide eine Strecke gegangen waren, sahen sie viele Bludniks, welche immer auf und nieder stiegen und sie im Kreise umspielten. „Siehst Du,“ sprach der alte Bauer zu seinem Begleiter, „jetzt hat das Männchen sich in einen Bludnik verwandelt und seine Gefährten herbeigeholt. Fluche ihnen ja nicht wieder.“ Da merkte der Bauer, dass er einer grossen Gefahr entronnen sei und hat auch nie wieder auf die Bludniks geflucht.

Fehrow.

9.

Einem Bauer in Werben, welcher sich in einem Kahn auf der Spree befand, hat der Bludnik einmal den Kahn umgeworfen, ist dabei aber so ausgeglitten, dass er unter den Kahn gekommen ist. Der Bauer griff schnell unter den Kahn, um zu erfahren, wer ihm diesen Schabernack gespielt habe. Da trug es sich zu, dass er ein ganzes Büschel von Haaren zu fassen bekam. Werben.

10.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges regierten im Raduscher Busch die Bludniks. Sie hatten ihren Sitz auf einer grossen hohlen Weide und leuchteten oft in der Nacht wie eine siebenarmige Lampe. Einst beredeten sich zwei Jungen, sie wollten die Bludniks auf der Weide ausbrennen. Die Jungen wurden zwar gewarnt, die Bludniks auf ihrer Weide zu stören, da sie die Seelen von verstorbenen Kindern

Digitized by Google

wären, allein die Jungen liessen sich in ihrem Vorhaben nicht irre machen, sondern nahmen Reisigbündel und gingen damit zu der alten Weide. Hier legten sie die Reisigbündel auf die Krone der alten Weide, dann brannten sie dieselben an. Darauf liefen die Jungen eilig nach Hause. Sie wollten eben zum Hofthore hineingehen, als sie von unsichtbarer Hand ergriffen und über das Hofthor hinüber geworfen wurden. Sie fielen in ein Wasserloch, welches sich auf dem Hofe befand und blieben eine ganze Weile besinnungslos darin liegen. Nach einiger Zeit kamen sie zu sich, krochen auf das Trockene und gingen in das Wohnhaus; dort erzählten sie, was geschehen war. Da sagten die alten Leute, welche das hörten: „Passt einmal auf, die Beiden sterben noch in diesem Jahre.“ Und richtig, zur Kirmes wurden die beiden Kinder begraben.

Radusch.

11.

Bei einem Bauer klopfte es einmal des Abends an das Fenster; eine Stimme rief: „Ich bin da, ich bin da.“ Der Bauer trat an das Fenster; da sah er einen Bludnik stehen. Er fragte ihn, was er wolle, der Bludnik sagte: „Gieb mir einen Pfennig.“ Der Bauer nahm eine Holzkelle, legte einen Pfennig darauf und reichte denselben zum Fenster hinaus. Als der Bauer dem Bludnik so zu Willen gewesen war, zeigte sich dieser dankbar, denn er wies dem Bauer einen Fleck an, wo Geld vergraben liege. Der Bauer grub an der betreffenden Stelle nach und fand auch richtig dort einen Schatz.

Sylow.

12.

Der Bludnik geht Abends und Nachts in Gestalt eines Lichtes überall herum und lockt diejenigen Leute in Sumpf und Morast, welche sich in der Nacht draussen herumtreiben.

Alt-Döbern.

13.

Der Bludnik führt nicht nur des Nachts, sondern auch am Tage die Leute irre. Das kann eine Frau aus Alt-Döbern

bezeugen, welche zweimal von ihm bei Tage in die Irre geführt worden ist. Alt-Döbern.

14.

Ein Fuhrmann, welcher regelmässig des Nachts mit seinem Gespann nach Hause zurückkehrte, wurde dabei von einem kleinen Mann so geführt, dass er niemals den rechten Weg verfehlte. So oft es nämlich dunkel wurde, stellte sich das Männchen bei ihm ein, setzte sich auf die Deichsel und leuchtete ihm. Wenn nun der Fuhrmann glücklich zu Hause angekommen war, gab er dem Männchen zum Dank eine kleine Gabe. Der Fuhrmann wollte einmal versuchen, ob der kleine Mann ihm nicht ohne solche Gabe leuchten werde: bei der nächsten Gelegenheit gab er also demselben nichts. Da kam das Männchen mit seiner Leuchte nicht wieder, so dass der Mann schon am nächsten Abend sich mit seinem Gespann verirrte, ja als er in grösster Verlegenheit den Weg suchte, hörte er ganz in seiner Nähe ein spöttisches Lachen. Als er hinsah, von wo das Lachen erscholl, bemerkte er den kleinen Mann. Dieser war durch kein Versprechen zu vermögen, ihm zu helfen. So hatte der Fuhrmann sich die Gunst des Männchens verscherzt.

Drebkau.

15.

In Werchau war einmal ein Bauer in der Schenke zu Biere gewesen: auf dem Wege nach Hause kam er an dem goldenen Born vorbei. Er traf dort einen Bludnik und sagte: „Lichtchen komm mit, ich werde Dich bezahlen.“ Das Licht ging mit. Der Bauer kam nach Hause, gab aber dem Licht kein Geld, sondern er ging rasch in seine Stube und machte die Thür schnell hinter sich zu. Es währte nicht lange, so entstand in seinem Viehstalle ein fürchterliches Gebrüll, so dass der Bauer sich anschickte, in den Stall zu gehen, um das Vieh zu beruhigen. Kaum hatte er die Thür seines Hauses geöffnet, so sprang das Lichtchen dicht vor seinen Füssen herum. Da wurde der Bauer ärgerlich und wollte es greifen, das kleine Licht aber liess sich nicht greifen, sondern hüpfte immer weiter. Als der Bauer danach lief, fiel

er in das grosse Wasserloch, welches auf seinem Hofe war. Darauf verschwand der Bludnik unter lautem Gelächter.

Werchau.

16.

In der Nähe von Jähnsdorf befinden sich grosse Wiesenflächen, welche Zarntchen genannt werden. In dieser Gegend ist es nicht recht richtig, denn dort sind von jeher viel Irrlichter gesehen worden; man pflegte auch zu sagen, dass Jemand, welcher nach den Zarntchen gehe, sich zum Teufel begebe.

Einst hatte sich ein Mann aus Jähnsdorf, welcher des Abends sein Mehl aus der Mühle nach Hause fuhr, ein Irrlicht ausgebeten, das ihm leuchten solle. Da war ihm denn auf dem Wege nach seinem Dorfe zu ein Irrlicht immer voraus geflackert, so dass er glücklich sein Gehöft erreicht hatte. Aber als er auf dem Hofe war, sprach er, anstatt dem Irrlicht zu danken: „Gelobt sei Gott, dass ich glücklich heim bin.“ Sofort war das Irrlicht verschwunden. Der Bauer hatte aber keinen Vortheil von seinem Betruge, denn in demselben Augenblick, in welchem er die betreffenden Worte sprach, lag sein Fuder Mehl in der Düngergrube.

Jähnsdorf.

Digitized by Google

XXI.

1.

Der Grünbart.

Es war einmal eine Predigersfrau, die hatte drei Töchter und einen Sohn. Die Töchter waren bei ihr, der Sohn aber war weit fort in Kriegsdiensten. Eines Tages kam ein feiner, junger Mann und fragte die Wittwe, ob sie ihm ihre älteste Tochter zur Frau geben wolle. Der Fremde sprach: „Ich habe ein schönes Schloss; viele Wälder, Felder und Dörfer sind mein Eigenthum. Ich habe Eure Tochter schon öfter gesehen; sie gefällt mir, deshalb will ich sie um jeden Preis zur Frau haben.“ Da liess die Frau ihre Tochter rufen und sprach zu ihr: „Willst Du mit dem Fremden ziehen?“ Die Tochter sagte „Ja.“ Da sprach der Fremde: „In drei Tagen soll die Hochzeit sein; nach der Hochzeit fährst Du mit mir nach meinem Schlosse.“ Am dritten Tage kam der Fremde wieder, und die Hochzeit wurde gefeiert; Abends fuhr das Ehepaar nach dem Schlosse. Als die junge Frau am andern Morgen aufwachte, stand der Mann vor ihrem Bette, gab ihr zwölf Schlüssel und sprach: „Ich muss verreisen und komme in einigen Tagen wieder: in elf Zimmer darfst Du gehen, in das zwölfte aber, welches dieser Schlüssel öffnet, nicht; thust Du das doch, so musst Du sterben.“

Nachdem der Mann fort war, ging die Frau in elf Zimmer; durch das Schlüsselloch guckte sie auch in das zwölfte. Da sah sie viel Blut auf dem Boden, so dass sie heftig erschrak. Nach einigen Stunden schon kam ihr Mann zurück; die Frau zeigte eine grosse Angst. Da sprach er: „Du hast in das zwölfte Zimmer gesehen, komm, jetzt kannst Du auf immer darinnen sitzen.“ Nach diesen Worten fasste er seine Frau und zog sie an den Haaren in die dunkle Kammer hinein.

Darauf ging er wieder zu der Predigersfrau und sagte:

Digitized by Google

„Deine Tochter ist krank geworden, gieb mir die andere zur Pflege mit.“ Die Mutter sprach: „Ja, meine Tochter kann mitgehen.“ Da setzte sich die Tochter zu dem Manne in den Wagen und fuhr mit nach dem Schlosse. Am andern Tage gab ihr der Mann die Schlüssel zu den zwölf Zimmern, verbot ihr aber gleichfalls, in das zwölfte Zimmer zu sehen; dann ging er fort. Indess auch sie war neugierig und guckte auch in das zwölfte Zimmer hinein: da sah sie ihre Schwester wie todt an der Erde liegen. Kurz darauf kam der Mann nach Hause. Da sie so still war, sagte er gleich: „Du hast auch in das zwölfte Zimmer gesehen, Du musst sterben.“ Darauf nahm er die Frau und sperrte sie gleichfalls in die dunkle Kammer. Dann ging er wieder zu der Predigersfrau und sagte: „Auch Eure zweite Tochter ist erkrankt, gebt mir die dritte zur Pflege mit.“ Die Frau sprach: „Meine Tochter ist zufällig nicht hier, wartet, sie kommt bald wieder, sie ist auf dem Felde; ist sie zurück, so will ich ihr Euer Anliegen sagen.“ Die Frau ging aber in die Küche, in welcher ihre Tochter war und sagte: „Mit dem Fremden ist es nicht richtig; ich glaube, Deine Schwestern sind todt. Fahre nur mit ihm und thue so, als wenn Du nichts gemerkt hättest, wir wollen einen Eilboten nach Deinem Bruder schicken, der wird Alle erretten.“ Darauf sprach die Tochter: „Gut, ich werde mitfahren; ich werde meine Schürze voll Rosen mitnehmen; unterwegs werde ich eine nach der andern fallen lassen, dann wird mein Bruder den Weg finden.“ Darauf ging die Tochter zu dem Fremden und sprach: „Lasst schnell anspannen, damit wir zu den kranken Schwestern kommen.“ Wie gesagt, so gethan. Die Tochter nahm von der Mutter Abschied und setzte sich zu dem Fremden in den Wagen. Als sie durch einen grossen Wald fuhren, liess sie von Zeit zu Zeit eine Rose fallen; endlich in der Nacht hatten sie das Schloss erreicht.

Des andern Morgens sprach der Fremde: „Von hier kommst Du nimmermehr fort, Deine Schwestern sind nicht krank, sondern sie sind todt; Du brauchst Dich nicht darüber zu grämen.“ Damit gab er ihr jene zwölf Schlüssel und verbot ihr, in das zwölfte Zimmer zu gehen. Die dritte Tochter war aber klüger, als die beiden ersten, ging sogleich an das

Digitized by Google

zwölfte Zimmer und rief hinein: „Schwestern, lebt Ihr noch? Mein Bruder wird Euch erlösen.“ Da rief die eine: „Ja, wir leben noch, rette Du Dich nur.“ Darauf verliess sie das Schloss. Als sie aus der Hausthür trat, stand ein altes, graues Weib vor ihr und sprach: „Ach, ich Arme muss noch hier bleiben, könnte ich doch auch mit Dir fliehen, aber ich bin schon lange hier verzaubert in diesem Schlosse, ich kann nicht fort. Aber ich werde Dir helfen. Bist Du gerettet, so gedenke auch meiner.“ Darauf langte die Frau in ihre Hängetasche und nahm drei Gegenstände daraus hervor, ein Fläschchen, eine Bürste und eine Scheere. Das alles gab sie dem Mädchen und sprach: „Wenn Du aus dem Bereiche des Schlosses bist, wird Dich der Zauberer verfolgen, aber stets in einer andern Gestalt. Wirf nur Alles, was ich Dir gegeben habe, hinter Dich, wenn Du es für nöthig hältst, dadurch wirst Du Dich retten.“

Die Predigerstochter war kaum eine Strecke gegangen, so verfolgte sie ein grosses Schwein. Da warf sie die Bürste hinter sich. Plötzlich war ein wüstes Dickicht hinter ihr entstanden, durch welches das Schwein sich mühsam seinen Weg bahnte. Aber das dauerte nicht lange und wieder kam das Schwein in schnellem Laufe hinter ihr her. Da nahm das Mädchen das Fläschchen und warf es hinter sich; daraus ward ein grosser See, so dass das Schwein einen langen Umweg machen musste, um zu dem Mädchen zu gelangen. Aber bald war es doch wieder in der Nähe des Mädchens. Da warf dasselbe in der Verzweiflung die Scheere hinter sich: die Scheere blieb mit dem einen Ende in der Erde feststecken, das andere Ende aber stand empor. Das Schwein lief darauf zu und ritzte sich an dem emporstehenden Ende den Bauch auf, so dass es todt zur Erde fiel. Unangefochten kam das Mädchen darauf zu seiner Mutter; dort war unterdessen der Bruder eingetroffen und hatte den Weg nach dem Schlosse genommen. Nach kurzer Zeit kam er mit den beiden Schwestern zurück. Diese erzählten, ihr Bruder habe den Grünbart und die übrigen Zauberer getödtet und viel Geld im Schlosse gefunden, welches er mitbringe. Von der Zeit an lebte die Predigersfrau mit ihren Kindern herrlich und in Freuden.

bei Vetschau.

Digitized by Google

2.

Des Schneiders Wettstreit mit dem Riesen.

Ein Schneider arbeitete bei einem Bauer und bekam zur Vesperzeit eine Quarkschnitte. Da er dieselbe nicht gleich ass, so setzten sich die Fliegen darauf. Er aber nahm ein Stück Zeug, schlug zu und tödtete mit einem Schlag fünfzig Fliegen. Als er das gethan hatte, dünkte er sich zu gut für sein Handwerk, nähete einen Gürtel und setzte darauf die Worte: „Fünfzig mit einem Schlag.“ Darauf begab er sich auf die Wanderschaft.

Als er müde geworden war, legte er sich schlafen; er hatte nämlich in der Haide, in welcher er sich befand, einen passenden Ruheplatz gefunden. In dem Walde hielt sich ein Riese auf, dieser traf zufällig auf den Schlafenden: nachdem er die Inschrift gelesen hatte, bekam er grosse Achtung vor dem kleinen Mann. Er weckte ihn, und um dessen Kräfte zu erproben, bot er ihm einen Wettkampf an. Zuerst schlug er ihm vor, sie wollten Fichten ausreissen. Der Schneider meinte, das sei gar nichts, eine einzelne Fichte auszureissen, er wolle sich im Dorfe Stricke und Ketten leihen, dieselben um die Haide schlingen und so alle Fichten mit einem Male umreissen. Darauf ging der Riese nicht ein, er schlug aber dem Schneider vor, sie wollten sehen, wer einen Stein am höchsten werfen könnte. Der Schneider willigte ein, stellte aber die Bedingung, der Stein müsse so schnell und so hoch geworfen werden, dass man ihn in der Luft singen hören könnte. Der Riese warf gewaltig hoch, allein sein Stein blieb stumm und kam nach einiger Zeit wieder herunter. Der Schneider aber hatte eine Lerche gefangen. Er griff also in die Tasche, in welcher er die Lerche hatte, und warf sie in die Luft. Die Lerche stieg und stieg, und froh ihrer Freiheit sang sie ihr Lied den Wolken zu. Also hatte der Schneider gesiegt.

Darauf schlug der Schneider dem Riesen einen andern Wettkampf vor. Sie wollten erproben, wer aus einem Stein Wasser drücken könnte. Der Riese ergriff einen Stein und drückte, dass die Finger knackten, allein Wasser kam nicht daraus hervor. Da nahm der Schneider einen

Digitized by Google

Käse aus der Tasche. Als er denselben drückte, lief das Wasser nur so zwischen den Fingern hindurch. Also musste der Riese sich für besiegt erklären. Mischen.

3.

Die Geister im Stromberg und im Löbauer Berg.

Als in uralter Zeit der Stromberg bei Weissenberg aufgehört hatte ein feuerspeiender Berg zu sein und die durch Feuer entstandenen Höhlen erkaltet waren, zogen in dieselben Gespenster und Geister ein, welche auf dem Berge und dessen Umgebung ihr Wesen trieben. Sie hatten ihre besonderen Feste, zu welchen sie ihre Kramwaaren in Weissenberg kauften, auf den naheliegenden Dörfern aber Milch und Quark. Beim Einkauf gaben sie den Leuten verschiedene Räthsel auf, welche jedoch die Menschen zur grössten Freude der Geister niemals rathen konnten. „Denn so Jemand unsere Räthsel löst," sagten sie, „so dürfen wir fürder nicht mehr im Stromberg bleiben; das würde uns aber sehr verdriessen, denn hier gefällt es uns gar zu gut."

Eines Tages hatten die Geister in Weissenberg alle Kramwaaren aufgekauft und in Särka und Maltitz alle Milch und allen Quark; daraus erriethen die Leute, dass man sich im Stromberg zu einem grossen Feste rüste.

Des andern Tages in den Vormittagsstunden ackerte ein Knecht in der Nähe des Strombergs und hörte das Geklapper von Backgeräthschaften. Eine Weile schwieg er, dann aber rief er seinen Pferden laut zu: „Geht, meine Braunen, geht; hier ist es ja auch so, dass die Nase Alles und der Mund Nichts bekommt!" Aber wie wunderte er sich, als er an das Ende des Ackers kam und einen frischgebackenen Kuchen bemerkte, in welchem ein Messer mit goldenen Schalen steckte; nebenbei stand ein geschliffenes Krystallglas mit Getränk. Vom Berge her aber rief Jemand: „Den Kuchen darfst Du essen, aber ganz muss er bleiben. Das Getränk darfst Du trinken, aber die Nase darfst Du nicht in das Glas stecken!" Der Knecht besann sich ein Weilchen, dann nahm er das Messer und schnitt das Mittelste des Kuchens so

Digitized by Google

aus, dass der Rand desselben ganz blieb; darauf trank er aus dem Glase so, dass er nicht die Nase, sondern das Kinn in das Glas steckte. Nachdem er Alles aufgegessen und ausgetrunken hatte, ackerte er ruhig weiter. Als er wieder zum Ende des Ackers kam, waren Kuchen und Glas verschwunden; vom Berge her aber rief es: „Dich hat der Teufel klug gemacht, jetzt müssen wir mit schwerem Herzen scheiden!“

Am folgenden Morgen erhielten die Leute in Krapitz und Kittlitz von den Geistern den Befehl, sie sollten in der nächsten Nacht die Hunde angebunden halten und sich nicht aus den Wohnungen rühren. Das thaten auch die Leute. In derselben Nacht aber hatte sich ein Mädchen im Freien verspätet. Da hörte es auf der Strasse von Weissenberg Wagengerassel und Pferdegetrappel. Das Mädchen blieb neugierig unter dem Thorweg stehen. Zuerst sah es eine Menge kleiner Geister in guter Ordnung vorüberziehen. Dann folgten Reiter, mit alten, verschimmelten Jacken angethan, hinter welchen zwölf kleine schöne Ochsen einen grossen, eisernen Wagen mit silbernen Reifen zogen, auf welchem sich eine grosse Pfanne, die mit Gold gefüllt war, befand.

Als der Wagen vorüber war, folgten wieder Reiter, angeführt von einem Manne mit einem hohen Federbusche. Am Thore, unter welchem das Mädchen zitternd stand, hielt plötzlich der Anführer und begann sorgfältig auf der Erde zu suchen. Als dem Mädchen nichts geschah, fasste es Muth, trat näher und sprach: „Was sucht Ihr, mein Herr?“ Dieser wandte sein bärtiges Antlitz und seine blitzenden Augen der Fragenden zu und antwortete missmuthig. „Einen Ring habe ich verloren,“ darauf suchte er weiter. Das Mädchen begann jetzt auch zu suchen, und fand wirklich den Ring. Derselbe war von reinem Golde, geschmückt mit einem grossen, funkelnden Edelstein. Das Mädchen trat schnell an den Herrn heran und übergab ihm den Ring. Dieser nahm ihn hocherfreut und sprach zu ihr: „Heute kann ich Dir nichts geben, aber komm über's Jahr auf den Löbauer Berg, dort will ich Dich belohnen!“

Ueber's Jahr machte sich das Mädchen auf, aber nicht allein, der Storch hatte ihr inzwischen ein Söhnchen gebracht,

Digitized by Google

und mit diesem ging das Mädchen auf den Löbauer Berg. Als es am Berge war, sah es in einer Felsenwand ein Thor weit geöffnet. Durch dasselbe gelangte es in eine grosse Höhle, in welcher ein goldener Tisch stand: an dem Tisch sassen die Reiter, welche in jener Nacht vorüber gezogen waren, aber alle schliefen.

Kaum war das Mädchen eingetreten, so reckten Alle die Köpfe in die Höhe, ein alter Reitersmann aber trat herzu und fragte: „Beschenken sich die Wenden noch gegenseitig mit frischgebackenem Brode?“ Ohne Furcht antwortete das Mädchen: „Ja wohl!“ Der Alte fragte weiter: „Fliegen in der Lausitz noch die schnatternden Vögel mit den langen Schwänzen?“ Das Mädchen wusste nicht sogleich, welche Vögel der Alte meinte; doch fiel ihm ein, es möchten wohl die Elstern sein, und schnell antwortete es: „Ja, ja, deren giebt es dort noch genug.“ Da liess der Alte den Kopf hängen und sprach: „Dann ist unsere Zeit noch nicht gekommen.“ Nach diesen Worten ging er an seinen Ort, und Alle schliefen wieder ein. Darauf trat jener Anführer, welcher den Ring verloren hatte, zu dem Mädchen und zeigte ihm eine grosse Pfanne voll Gold; er sagte, dasselbe könne davon nehmen, so viel es wolle. Das Mädchen liess sich nicht lange nöthigen, setzte das Kind auf den goldenen Tisch, füllte die Taschen, raffte die Schürze voll und trug das Gold hinaus, um dann das Söhnchen zu holen. Aber kaum war das Mädchen vor dem Felsen, so schlug das Thor zu, in Löbau aber schlug die Uhr eins. Das Mädchen fiel ohnmächtig zur Erde, als es die kahle Felsenwand vor sich sah. Als das Mädchen wieder zu sich gekommen war, rief und weinte es; aber vergebens rang die junge Mutter die Hände und bat Gott auf den Knieen um ihren Sohn, es war Alles umsonst, der Fels öffnete sich nicht wieder. Da ward ihr auch das Gold gleichgültig. Als kein Beten und Jammern half, eilte sie nach Löbau hinab und fragte dort alle Geistlichen um Rath, aber auch die konnten nicht helfen. Endlich rieth ihr ein alter, kluger Mann, sie möchte über's Jahr wieder zu dem Berg gehen, und sehen, ob sich der Felsen wieder öffnen werde.

Schon eine Woche vor der festgesetzten Zeit stand das Mädchen vor dem Felsen, um die rechte Stunde nicht zu versäumen. Endlich nahte die letzte Nacht. In Löbau auf

Digitized by Google

dem Thurme schlug es zwölf: in demselben Augenblicke öffnete sich der Felsen. Freudig eilte das Mädchen in die Höhle. Und welche Freude! auf dem Tische sass das Söhnchen und spielte mit einem goldenen Apfel. Eilig erfasste die Mutter ihr Kind und lief mit demselben hinaus, schnell wie der Wind; sie sah sich nicht um und stand nicht still, bis sie glücklich nach Krapitz kam. Hier erst vermochte sie sich von Herzen über die glückliche Errettung ihres Sohnes zu freuen.

bei Löbau.

4.

Das Wasser des Lebens.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne. Einstens wurde der König sehr krank; da liess er seine Söhne zu sich kommen, denn er dachte, er werde sterben. Nachdem er die Söhne ermahnt hatte, sie sollten nach seinem Tode nicht in Zank und Zwietracht leben, gingen dieselben traurig in den Garten, denn sie mochten nicht glauben, dass ihr Vater sterben werde. Als sie so in dem Garten auf und ab gingen, trat ein alter Mann an sie heran und fragte, warum sie so traurig seien. Da sagte der älteste Sohn: „Unser Vater ist sehr krank und wird diese Erde wohl bald verlassen.“ Der Mann erwiederte: „Ein Arzt kann Eurem Vater freilich nicht helfen, aber dasjenige Mittel, welches ich Euch sagen werde, wird ihn vom Tode erretten.“ Erstaunt horchten die Söhne auf und fragten, was das für ein Mittel wäre. Der Mann sagte: „Es ist das Wasser des Lebens. Einer von Euch muss sich aufmachen und dasselbe holen, den Weg wird er schon finden.“ Nach diesen Worten war der Mann verschwunden. Der älteste Sohn ging sogleich zu seinem Vater und sagte ihm, dass er ihn vom Tode erretten wolle, er werde ihm das Wasser des Lebens holen. Der alte König gab ihm seinen Segen; darauf nahm der Sohn von seiner Mutter und von seinen Brüdern Abschied und ritt zum Schlossthore hinaus.

Er war schon viele Tage geritten, als er in einen grossen Wald kam; in dem Walde gelangte er an einen Kreuzweg, an welchem ein Männchen sass. Das Männchen fragte: „Wohin Du junger Reiter?“ Der Prinz erwiederte: „Das

Digitized by Google

brauchst Du nicht zu wissen, Du kannst mir doch nicht helfen.“ Damit ritt er seines Weges. Aber je weiter er ritt, desto enger wurde der Weg, bis er endlich in eine finstere Schlucht kam, in welcher er weder vorwärts, noch rückwärts konnte, so dass er darin bleiben musste.

Als der älteste Prinz so lange ausblieb, machte sich der zweite auf den Weg. Aber ihm ging es nicht besser als dem ersten, auch er wurde von dem Männchen in dieselbe Schlucht verbannt. Da sattelte der jüngste Prinz sein Pferd und ritt zum Schlossthore hinaus; er kam auch in den grossen Wald und an den Kreuzweg. Das Männchen sass wieder da und fragte: „Wohin mein junger Reiter?“ „Ach!“ sagte der Prinz, „ich soll das Wasser des Lebens holen, damit ich meinen Vater vom Tode errette.“ Da sprach das Männchen: „Weil Du so freundlich bist, wirst Du es auch finden. Wenn Du diese Strasse fortreitest, kommst Du bald an ein grosses Schloss, das Schloss aber und seine Bewohner sind verzaubert. Wenn Du in den Schlosshof kommst, so wirst Du zwei Löwen erblicken, diesen beiden Löwen wirf je ein halbes Brod in den Rachen, dann werden sie schweigen und Dich ziehen lassen. Darauf geh' in das Schloss, dort wirst Du eine verzauberte Prinzessin finden; wenn Du sie erlöst hast, wird sie Dir Alles sagen, was Du thun sollst. Du darfst aber nur so lange in dem Schlosse weilen, bis die Uhr zwölf schlägt; bist Du beim zwölften Schlag noch drinnen, so ist es um Dein Leben geschehen.“ Darauf gab das Männchen dem Jüngling eine eiserne Ruthe, um mit derselben das Thor zu sprengen und ein Brod für die Löwen, damit sie schwiegen und ihn ziehen liessen.

Nachdem der Prinz eine Strecke weit geritten war, erblickte er in der Ferne das Schloss. Es dauerte nicht lange, so war er mit seinem Pferde vor dem Thore, nahm seine kleine Eisenruthe und schlug damit auf die Klinke: da sprang das Thor auf. Rasch brach er das Brod in zwei Hälften und warf jedem Löwen die eine Hälfte in den Rachen. Darauf sprengte er in den Schlosshof und band sein Pferd dort fest, dann ging er in das Schloss.

Als er in das erste Zimmer kam, sah er einen Mann an einem Tische sitzen, aber der Mann sprach kein Wort.

Digitized by Google

Darauf ging er weiter und kam in das zweite Zimmer; dort sass die Prinzessin auch an einem Tische; der Prinz ging auf sie zu und berührte sie. Da sah die Prinzessin zu ihm auf und sprach: „Ueber's Jahr um diese Zeit komm wieder, dann wirst Du mich ganz erlösen; jetzt ist die Zeit dazu noch nicht gekommen.“ Darauf sagte sie ihm noch Einiges, dann ging der Prinz weiter. Er kam in ein anderes Zimmer, dort stand ein Bett aufgeschlagen; er legte sich ein Weilchen darauf, um zu ruhen. Dann ging er weiter und gelangte in einen grossen Gang: hier fand er die Quelle mit dem Wasser des Lebens. Er schöpfte schnell ein Fläschchen davon voll und ging eilig zum Schlosse hinaus. Schnell sprang er jetzt auf sein Pferd und wollte zum Thore hinaus: da hob die Uhr an zu schlagen, der Prinz sprengte eben dem Thore zu. Er war mit seinem Pferde noch nicht ganz draussen, als das Thor krachend zuflog und dem Pferde ein Stück vom Schwanze wegschlug. Vor dem Thore fand er das kleine Männchen, das sprach: „Eile, Du musst noch mehr vollbringen. Du wirst jetzt durch drei Königreiche kommen; in dem ersten ist Aufruhr, in dem zweiten Hungersnoth und in dem dritten Krieg. Hier hast Du eine kleine Ruthe, damit stillst Du den Aufruhr, und hier ist Brod, das wird sich vervielfältigen und die Hungersnoth wird weichen. Dann hast Du hier ein Schwert, damit wirst Du den Krieg beendigen.“

Darauf ritt der Prinz davon.

Als er durch das erste Königreich kam, nahm er seine Ruthe und schlug damit auf die Empörer los; es währte auch nicht lange, so war der Aufruhr gestillt. Darauf kam er in das zweite Königreich. Hier warf er das Brod ein paar armen Leuten zu: als er an die Grenze kam, war die Hungersnoth vorüber. Endlich gelangte er in das dritte Reich. Er hörte schon von Weitem Kriegsgeschrei, nahm sein Schwert in die Hand, sprengte auf den Feind zu, und siehe, wie von bösen Geistern getrieben, verschwand derselbe aus dem Lande.

Endlich kam er an ein grosses Wasser; hier traf er unverhofft seine Brüder. Alle drei erzählten sich, was ihnen begegnet war. Darauf gingen sie zu einem Schiffer, welcher sie an das jenseitige Ufer fahren sollte. Als sie

Digitized by Google

auf dem Schiffe sassen, schlief der jüngste Bruder ein. Da nahmen die beiden Brüder das Fläschchen mit dem Wasser des Lebens dem Bruder aus der Tasche, gossen den Inhalt in eine andere Flasche und füllten das Fläschchen des Bruders mit Seewasser. Kurze Zeit darauf landeten sie. Sie weckten ihren Bruder und stiegen eilig an das Land. Von hier hatten sie nicht mehr weit zum Schlosse ihres Vaters; sie beeilten sich, dasselbe zu erreichen. Kaum waren sie dort angelangt, so gingen sie in das Zimmer ihres Vaters; hier trafen sie die Mutter weinend an dem Bette desselben, denn sie hatte geglaubt, ihre Söhne würden nie wiederkehren. Nun war aber die Freude gross. Der jüngste zog eiligst sein Fläschchen aus der Tasche und gab dem Vater davon zu trinken. Kaum hatte dieser davon getrunken, so wurde er kränker, als zuvor. Weinend ging der jüngste Sohn hinaus.

Da nahm der älteste Sohn schnell sein Fläschchen mit dem echten Lebenswasser und gab seinem Vater davon zu trinken, indem er sprach: „Dein jüngster Sohn hat Dich vergiften wollen, ich bringe Dir das rechte Wasser des Lebens." Der Vater trank und stand sofort von seinem Krankenlager gesund und munter auf. Darauf sprach er zu den andern beiden Söhnen: „Lasst uns berathen, bevor Eure Mutter kommt, wie wir das Verbrechen Eures Bruders bestrafen." Der älteste Sohn sprach: „Was werden wir mit ihm machen? Er muss sterben, wir lassen ihn von einem Jäger im Wald ermorden." Darauf wurde der jüngste Sohn gebunden und in den Wald geführt. Als er mit dem Jäger in dem Wald angekommen war, sprach dieser, welcher ein guter Mensch war, zu ihm: „Mache, dass Du fortkommst; ich will zu Hause erzählen, dass ich Dich ermordet und dann vergraben habe." Darauf löste er die Fesseln des Prinzen. Dieser ging tiefer in den dichten Wald, bis er wieder an den Kreuzweg kam. Hier sass auch schon das Männchen. Das fragte ihn, ob er noch wisse, was die Prinzessin ihm gesagt habe, und ob es seine Brüder auch wüssten? Der Prinz antwortete: „Meine Brüder wissen es wohl, aber Eins wissen sie nicht, dass sie die goldene Strasse gehen sollen, wenn sie zur Prinzessin kommen." Diese hatte ihm nämlich gesagt: „Ich

Digitized by Google

werde eine goldene Strasse bauen lassen, und Derjenige, welcher darauf geht, wird von meinen Dienern Einlass erhalten.“ Da sprach das Männchen: „Beeile Dich, denn es ist bald Zeit.“ Der Prinz machte sich sogleich auf, um nach dem Schlosse der Prinzessin zu gehen.

Unterdess war auch der älteste Prinz nach dem Schlosse der Prinzessin ausgezogen. Als er die goldene Strasse sah, dachte er: „Hier kannst Du doch nicht gehen,“ und so ging er daneben. Als er an den Schlosshof kam, öffnete sich keine Pforte, und er musste hingehen, woher er gekommen war. Dem zweiten ging es ebenso. Endlich kam der jüngste Königssohn. Als er die goldene Strasse sah, verliess er schnell seinen Weg und ging auf derselben bis zum Schlosse: sobald er am Schlossthore angelangt war, öffnete sich die Pforte, und die Prinzessin kam ihm entgegen. Noch an demselben Tage wurde die Hochzeit gefeiert, und der Prinz ward König von einem grossen Reiche.

Nach einiger Zeit sprach die Prinzessin: „Wir wollen zu Deinen Eltern reisen, damit sie uns segnen; Deine Brüder werden sich schämen, wenn sie Dich wiedersehen.“ Da machten sie sich auf und fuhren zu dem Schlosse des Königs. Die Freude des Wiedersehens war so gross, dass alles Böse darüber vergessen wurde. bei Vetschau R.

5.

Das Häuschen aus Pfefferkuchen.

Ein armer Fischer hatte mit seiner Frau und seinen drei Kindern kaum so viel, dass er davon leben konnte. Darum beschloss er, sich der beiden ältesten Kinder, eines Knaben und eines Mädchens, zu entledigen Er gebot ihnen deshalb, sie sollten, wenn er zum Fischen gegangen sei, sein Mittagbrod an den Teich bringen. Weil aber der Weg durch einen grossen Wald führte, so wolle er Erbsen streuen und ihnen so den Weg bezeichnen.

Als es Mittag geworden war, gingen die Kinder mit dem Essen fort; nachdem sie aber eine Weile dem Weg, welcher mit Erbsen bestreut war, gefolgt waren, hörte derselbe plötzlich auf und die Kinder geriethen in die Irre. Endlich kamen

Digitized by Google

sie an ein Häuschen, das war ganz aus Pfefferkuchen gebaut. Da fingen die Kinder an, davon zu essen. Drinnen aber wohnte eine Frau, welche Jeden umbrachte, der sich ihrem Hause näherte. Sie schickte, als sie hörte, dass die Kinder von ihrem Häuschen assen, die Magd hinaus, welche sie in die Stube holen sollte. Die Magd aber hatte das Leben bei der Frau satt, sie erzählte den Kindern eilends, was ihnen bevorstehe und gab denselben auch gute Rathschläge, wie sie der Gefahr entgehen könnten. Darauf kamen die Kinder in das Zimmer der Alten. Diese sperrte sie in einen Stall ein, in welchem sie gemästet werden sollten. Hier bekamen sie so viel zu essen und zu trinken, als sie nur wollten. Von Zeit zu Zeit wollte die Alte sehen, ob die Kinder fett genug wären, um gegessen zu werden: sie forderte also den Knaben auf, seinen Finger zum Gitter herauszustecken: der aber hatte ein Stöckchen geschnitzt und steckte das hinaus. So fühlte sich der Finger immer mager an. Endlich aber hatte es die Frau satt, noch länger zu warten; deshalb befahl sie dem Knaben, er solle aus dem Stalle herauskommen. Da fand es sich denn, dass er ganz fett war. Die Frau wollte ihn nun braten; deshalb führte sie ihn zum Backofen und forderte ihn auf, er solle sich auf den Schieber setzen, dann wollte sie ihn in den Backofen schieben, dort möchte er nachsehen, ob die Brode gut wären. Der Knabe that, wie ihm befohlen war; er wollte sich auf den Schieber setzen, stellte sich aber dabei so ungeschickt an, dass die Frau endlich sagte, sie wolle es ihm vormachen, wie er sitzen müsse, er solle vom Schieber heruntergehen. Kaum sass die Frau auf dem Schieber, so stiess sie der Knabe in den Ofen hinein, schloss die Thür desselben zu und machte mit Hülfe der Magd und seiner Schwester, welche er sogleich befreite, ein solches Feuer an, dass die alte Frau im Ofen verbrennen musste. Darauf untersuchten alle drei, was die Alte hinterlassen hatte; da fand sich denn soviel an Gold und Kostbarkeiten, dass mehrere Fuhren nöthig waren, um Alles wegzuschaffen. So wurden alle drei reich und lebten fortan glücklich.

Mischen.

Digitized by Google

6.

Das vortreffliche Mittel.

In Werben hatten einmal zwei Eheleute eine einzige Tochter. Der Tochter war der Tod schon in ihren jungen Jahren, als sie noch nicht lange verheirathet war, beschieden. Dies ging ihrer Mutter so zu Herzen, dass sie erkrankte und ihren Verstand verlor. Ueberall suchte man Rath und Hülfe, aber Alles war vergeblich. Endlich gab Jemand den folgenden Rath: „Nehmet einen neuen Topf mit einem Deckel, darin kochet ein Mass Wein mit dem Kraute, das ich Euch gebe, davon mag sie trinken, den Topf aber mit dem Reste des Gekochten muss ein Mann nehmen und an den Fluss tragen; dort muss er ihn in das tiefe Loch werfen, in welches das Wasser vom Mühlrade abläuft. Bei diesem Gange darf er sich aber nicht umsehen.“ Die Leute kochten das Kraut in dem Weine. Als die kranke Frau von dem Gekochten getrunken hatte, trug ein Mann aus der Verwandtschaft den Topf zur Burger Mühle und warf ihn in den Mühlgraben. Als er darauf nach Hause ging, sah er auf dem Wege plötzlich ein Pferd ohne Kopf. Das Pferd lief ihm nach, hob auch die Vorderfüsse in die Höhe, als wollte es auf seinen Rücken springen, er aber sah sich nicht um und so geschah ihm nichts. Als er näher an das Dorf gekommen war, flog plötzlich eine Schaar Kiebitze in die Höhe; das war um so sonderbarer, als es Winter war. Die Kiebitze flogen um seinen Kopf und machten ein Geschrei, das war grässlich, aber dennoch sah der Mann sich nicht um. Als er heimkam, war die Frau gesund und bei gutem Verstande. Werben.

7.

Die Geschichte vom reichen Müller.

Ich war vom Hause aus ein armer Teufel, wie deren viele sind. Ich hatte nichts als eine Bude und einige Beete Acker. Zwei Ziegen hatte ich im kleinen Stall, die spannte ich zuweilen in den Pflug. Aber das Ackern mit den Ziegen wollte und wollte nicht gehen, und ich hatte meinen Aerger. Ich kaufte darum ein Paar Hunde. Nun spannte ich die

Hunde vor den Pflug und vor die Hunde noch die Ziegen; auf das Joch der Ziegen legte ich ein Stückchen Kuchen. Die Hunde witterten den Kuchen vorn und liefen, die Ziegen aber fürchteten sich vor den Hunden und liefen auch. Dies Pflügen ging gut. Und siehe, als ich so pflügte, förderte ich zwei Eier aus der Erde. Das waren nicht solche Eier, wie andere Eier sind. Ich nahm sie mit nach Hause und setzte meine Frau darauf, die sollte sie ausbrüten. Und, was meinst Du, dass sie ausgebrütet habe? — Zwei Kühe! Die Kühe molken gut und im Hause war Milch und Butter genug. Das schlechte Leben hatte ein Ende. Schliesslich wusste ich nicht mehr, was ich mit der Butter anfangen sollte. Ich erbaute im Garten von Butter einen „stog", was die Deutschen einen Heuschober nennen. Als im Frühjahr die Sonne darauf schien, lief es von dem Schober, so dass ein Graben und ein Fluss entstanden. An dem Fluss erbaute ich eine Mühle, die geht prächtig, und ich bin ein gemachter Mann. Oberlausitz.

8.

Der kluge Dieb.

Ein Dieb war durch seine Meisterstreiche so berühmt geworden, dass ein reicher Herr ihn zu Tische einlud, um ihn näher kennen zu lernen. In Folge einer Wette brachte es darauf der Dieb fertig, der Frau des Herrn Ring und Bettlacken zu stehlen, trotzdem sie selbst im Bette lag und den Ring am Finger trug.

In Folge einer zweiten Wette, nach welcher der Dieb einem Knechte des Herrn, der gerade pflügte, einen Ochsen stehlen sollte, versteckte sich dieser in einem Gebüsch in der Nähe des Ackernden und rief: „Durch Schaden wird man klug, durch Schaden wird man klug!" Die Worte wiederholte er in einem fort. Als das Geschrei gar nicht aufhörte, wurde der Knecht endlich neugierig, liess das Gespann im Stich und begann, den Rufenden in der Haide zu suchen. Sofort machte sich der Dieb an das Gespann, schnitt dem einen Ochsen den Schwanz ab und steckte ihn dem andern in das Maul. Den Ochsen ohne Schwanz aber trieb er von

Digitized by Google

dannen. Der Knecht fand in der Haide Niemand, von seinen Ochsen aber, als er zum Acker zurückkehrte, nur noch einen; da derselbe einen Ochsenschwanz im Maule hatte, so glaubte er, dieser habe seinen Kameraden gefressen. Klagend kam er zu seinem Herrn: der aber wusste Bescheid und musste dem Dieb auch die zweite Wette bezahlen. Branitz.

9.

Der ehrliche Soldat.

Im Heere des alten Fritz diente ein sehr armer Soldat. Der Soldat lebte sehr gut, ohne dass Jemand wusste, woher er das Geld zu dem Wohlleben habe. Einstmals traf es sich, dass der alte Fritz, welcher sich öfters in der Uniform eines gemeinen Soldaten unter seine Krieger mischte, um auf diese Weise Manches zu erfahren, was er sonst nicht würde vernommen haben, hörte, wie sich mehrere Soldaten von dem armen Teufel, welcher so gut lebte, unterhielten.

Der alte Fritz beschloss, den Soldaten aufzusuchen. Richtig fand er ihn denn auch, wie er gerade wieder prächtig frühstückte. Er trat an ihn heran und sagte: „Du frühstückst so gut und ich habe tüchtigen Hunger, gieb einem armen Teufel auch etwas.“ Der Soldat erwiderte: „Meinetwegen iss mit.“ Der alte Fritz war neugierig zu erfahren, woher der Soldat das Geld zu seinem guten Leben bekäme. Er erkundigte sich also und erfuhr, derselbe hole es sich aus der Schatzkammer des Königs. Der Soldat lud den König ein, er solle ihn in der nächsten Nacht begleiten und sich auch Geld holen. Am Abend war der alte Fritz richtig zur Stelle. Da gebot ihm der Soldat, er solle ja nichts von dem Gelde des Königs nehmen, denn der sei auch ein armer Teufel; von dem Gelde der Halsabschneider aber könne er Schätze mitnehmen, so viel er wolle.

Als sie in der Schatzkammer waren, zeigte der Soldat dem alten Fritz das Geld, wovon er nehmen könne, verbot ihm aber, von dem Gelde des Kronprinzen etwas anzurühren und von dem Gelde des Königs erst recht nichts. „Denn,“ sprach er, „rührst Du das an, so erhältst Du von mir eine

Digitized by Google

tüchtige Ohrfeige.“ Der alte Fritz fasste aber doch zu. Da erhielt er von dem Soldaten eine solche Ohrfeige, dass er hinstürzte. „Du schlägst aber grob,“ sagte der alte Fritz. Darauf nahmen sie ihr Geld und gingen davon.

Am nächsten Tage liess der König den Soldaten zu sich rufen. Der Soldat musste ihm eingestehen, woher er das Geld habe, dass er so fein leben könne, trotzdem er ein armer Teufel sei. Dieser gestand Alles. Weil er aber nie etwas von dem Gelde des Königs genommen, auch nicht gelitten hatte, dass der alte Fritz davon nahm, so wurde ihm Alles verziehen, ja der König setzte ihm noch einen Gehalt aus.

Die Ohrfeige aber, welche er dem alten Fritz gegeben, hat er von diesem wieder erhalten. Krischow.

10.

Die kluge Tochter des Bauers.

Es war einmal ein Bauer, der hatte eine kluge Tochter. Einstens hatte der Gutsherr vom Dorfe seinen Mörser verloren und liess überall bekannt machen, wer ihn fände, solle ihn auf sein Schloss bringen. Der Bauer und seine Tochter waren eines Tages auf dem Felde, da fanden sie zufällig die Keule von dem Mörser. Der Bauer sprach zu seiner Tochter: „Gehe zum Herrn und trage die Keule hinauf,“ die Tochter aber sagte: „Ich gehe nicht, Vater, denn der Herr wird sagen: wo die Keule ist, da ist auch der Mörser.“ Da ging der Bauer allein und gab die Keule ab. Der Herr aber sagte: „Wo die Keule ist, da wird auch der Mörser sein.“ „Ja,“ sprach der Bauer, „das hat meine Tochter auch gesagt.“ Da sprach der Herr: „Wenn Deine Tochter so klug ist, so schicke sie mir her.“ Das Mädchen ging zu dem Herrn und der Herr sprach: „Wenn Du so klug bist, wie Dein Vater sagt, so will ich Dich auf die Probe stellen. Du sollst zu mir kommen, nicht bei Tage, auch nicht bei Nacht, nicht in Kleidern und auch nicht nackt, nicht zu Fusse und nicht zu Pferde.“ Das Mädchen sagte: „Das will ich thun,“ und wartete bis der nächste Mittwoch kam. An dem Tage nahm es einen Ziegenbock, zog sich die Kleider aus, hüllte sich in ein Fischnetz und setzte sich

Digitized by Google

auf den Ziegenbock. So ritt die Tochter des Bauers zum Schlosse des Herrn. Derselbe stand vor seiner Thür. Als das Mädchen ihn sah, sprach es: „Ich komme nicht zu Fuss, auch nicht zu Pferde, nicht in Kleidern und auch nicht nackt, nicht bei Tag, auch nicht bei Nacht, denn heute ist Mittwoch und das ist kein Tag.“ So hatte die Tochter des Bauers die Aufgabe des Gutsherrn gelöst und überall sprach man von ihrer Klugheit. Oberlausitz.

11.

Der kluge Mann und die dumme Frau.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Frau, die war etwas dumm. Die Leutchen waren arm, sie hatten nur ein kleines Haus und ein Beet Acker, auf dem sie etwas Kartoffeln bauten. Einst waren die Kartoffeln sehr gut gerathen, so dass der Keller im kleinen Hause nicht ausreichte. Da sagte der Mann zu seiner Frau: „Wir wollen etwas Sand aus dem Keller schaufeln und ihn so vertiefen, dass wir im Herbst alle Kartoffeln hinein bringen können.“

Gesagt gethan! Und siehe, dabei fanden sie im Keller einen Topf voll Geld. Ihre Freude war sehr gross, aber der Mann fürchtete, man möchte ihm das Geld wegnehmen, falls Andere von seinem Funde erführen. Deshalb verbot er seiner Frau streng, Jemandem ein Wörtchen von ihrem Geheimniss zu verrathen.

Aber die Frau konnte ihren Fund doch nicht verheimlichen. Als sie des anderen Tages mit anderen Weibern zum Hofedienst gegangen war, erzählte sie ihr Glück einer Freundin. Am Abend hörte dies der Mann. Er fürchtete, der Gutsherr werde es auch erfahren und ihm das Geld nehmen; deshalb sann er auf eine List.

Nach einigem Besinnen sprach er zu seiner Frau: „Höre, Frau, heute Nacht um zwölf Uhr werden die Türken mit langen Schnäbeln durch das Dorf ziehen; wenn die irgendwo eine Frau sehen, so zerbeissen sie dieselbe mit ihren langen Schnäbeln. Darum gehe in den Keller und verstecke Dich darin, ich will hinter Dir zuschliessen.“

Als es gegen Mitternacht kam, kroch die Frau in den

Digitized by Google

Keller und der Mann schloss hinter ihr die Thür zu. Er selbst aber ging zum Bäcker und kaufte einen halben Scheffel Bräzeln, denn er hatte ja jetzt Geld genug.

Die Bräzeln streute er über seinen ganzen Garten aus, dann ging er wieder in das Haus, rief seine Frau aus dem Keller hervor und sprach zu ihr: „Höre, Frau, heute Nacht hat es Bräzeln geregnet! Die Nachbarn haben schon alle die ihrigen aufgelesen, gehe auch hinaus in den Garten und lies die Bräzeln auf.“ Die Frau that wie ihr befohlen war, sie las auf bis der Tag graute, dann brachte sie einen ganzen Sack voll Bräzeln in die Stube. „Höre, Frau,“ sprach nun der Mann, „Du musst noch einmal in den Keller, denn der gnädige Herr ist verrückt geworden und wird heute früh mit Hunden aus dem Dorfe gehetzt werden, aber das darf kein Weib sehen.“ Sie gehorchte wiederum und kroch in den Keller. Darauf ging der Mann auf den Hof und hetzte seinen Hund, so dass derselbe anfing, laut zu bellen. Als das des Nachbars Hund hörte, bellte auch dieser und darauf auch die andern Hunde im Dorfe. Die Frau im Keller hörte das und dachte: „Ach, dass Gott erbarm, jetzt treiben sie den gnädigen Herrn.“ Als sie endlich aus dem Keller herauskam, war es bereits heller, lichter Tag. Sie kochte darauf das Frühstück und dann, nach dem Essen, ging sie mit ihrem Mann auf die Arbeit.

Das Gespräch im Dorfe, dass der arme Mann einen Topf voll Geld gefunden hatte, wurde immer allgemeiner, so dass es auch vor den Gutsherrn kam. Er liess alsbald den Mann vor sich kommen und fragte ihn danach, aber der leugnete Alles. Darauf forderte er die Frau vor und befragte diese. „Ja,“ sagte die Frau, „das ist wahr, wir haben einen ganzen Topf voll Geld gefunden.“ Darauf wollte der Herr auch die näheren Umstände des Fundes wissen, aber die Frau konnte ihm keine genügende Auskunft darüber geben. Endlich fragte er auch: „Wann habt Ihr denn das Geld gefunden?“ Sie besann sich ein Weilchen, dann sagte sie: „Es war den Tag, bevor die Türken mit ihren langen Schnäbeln durch das Dorf zogen.“ Das kam dem Herrn komisch vor und er fragte sie deshalb, ob sie sich denn nicht auf etwas anderes besinnen könnte.

Digitized by Google

„O ja," sagte sie, „es war einen Tag früher, als es Bräzeln geregnet hat." Da lachte der Herr und fragte, ob sie sich nicht noch auf etwas anderes besinnen könnte. „O ja, gnädiger Herr," sagte sie, „es war den Tag vorher, als Ihr verrückt geworden und mit Hunden gehetzt seid." Da wurde der Gutsherr zornig und rief: „Ich bin nicht verrückt, aber Du bist verrückt, mache, dass Du mir aus den Augen kommst." Der kluge Mann aber behielt sein Geld und verzehrte es mit seiner Frau in guter Ruh. Oberlausitz.

12.

Der Prinz und sein Zauberpferd.

Ein Priester fand einst im Wasser einen ausgesetzten Prinzen, ein Kind von zwei Jahren. Er nahm ihn mit sich, um ihn zu erziehen. Nachdem der Knabe ungefähr achtzehn Jahre alt geworden war, sprach der Priester zu ihm: „Jetzt kannst Du in die Welt ziehen und Dein Heil allein versuchen. Bitte Dir aus, was Du haben willst, ich werde es Dir geben." Da sprach der Jüngling: „Ich will weiter nichts als eins von den Pferden, welche in Deinem Stalle stehen." Der Priester sagte: „Welches Pferd Du haben willst, das kannst Du Dir nehmen."

Darauf ging er mit ihm in den Stall; der Jüngling suchte sich das dürrste aus, welches nur zu finden war, schirrte es auf, nahm von dem Priester Abschied und zog in die weite Welt.

Unterwegs kam er in einen grossen Wald. Da sah der Jüngling an der Erde eine Feder liegen, welche einen ungemeinen Glanz ausstrahlte. Er wollte sie aufnehmen und einstecken, aber das Pferd schüttelte den Kopf und sprach: „Lass die Feder liegen, Du wirst viel Wehe davon haben." Doch der Jüngling hörte nicht darauf und nahm die Feder. Darauf zog er weiter. Endlich kam er an den Hof eines mächtigen Königs. Der Jüngling fragte die Leute des Königs, ob er am Hofe bleiben könnte. „O ja," sagten sie, „Du kannst immer hier bleiben, Du kannst uns die Pferde füttern und putzen." Der Jüngling sagte: „Ja, das will ich thun." Darauf führten sie ihn und sein Pferd in den König-

Digitized by Google

lichen Stall. In dem Stall standen eine Masse sehr schöner Pferde von allen Farben, auch brannten darin des Morgens und des Abends zwölf Lichter, damit es im Stall hell sei, aber die Feder des Jünglings war noch heller als alle Lichter. Deshalb hing der Jüngling gewöhnlich des Abends die Feder an die Stalldecke und löschte die Lichter aus, denn durch den Glanz der Feder war es im Stall hell, wie am Tage. Endlich kamen die Leute dahinter, warum die Kerzen nie ausgebrannt waren, denn sie hatten des Jünglings Treiben belauscht. Da gingen sie zum Könige und erzählten ihm, was sie gesehen hatten. Der König sprach: „Die Feder will ich haben, bringt sie mir sogleich.“ Darauf gingen die Leute des Königs nach dem Stall, um die Feder von dem Jüngling zu holen. Der Jüngling wollte sie aber nicht gleich geben, sondern sprach: „Das muss ich mir erst noch überlegen.“

Darauf ging er zu seinem Pferde und sprach zu ihm:, ‚Soll ich die Feder geben?“ Das Pferd sagte: „Ja, ja, gieb sie nur. Habe ich Dir nicht gesagt: lass die Feder liegen, Du wirst viel Wehe davon haben?“ Der Jüngling that wie ihm das Pferd gerathen hatte. Darauf wurde dem Könige die Feder gebracht. Nach kurzer Zeit liess dieser den Jüngling rufen und sprach: „Die Feder habe ich wohl, jetzt musst Du mir aber auch den Vogel dazu schaffen, von welchem die Feder ist.“ Da ging der Jüngling wieder zu dem Pferde und weinte. Das Pferd aber sprach: „Siehst Du, habe ich Dir nicht gesagt: lass die Feder liegen, Du wirst viel Wehe davon haben? Gräme Dich aber nicht, den Vogel werden wir schon bekommen; lass Dir nur goldene und silberne Schlingen geben.“ Da ging der Prinz zum König und forderte goldene und silberne Schlingen. Während die Schlingen geholt wurden, ging er in den Stall und sattelte sein Pferd. Kaum war er damit fertig, so brachten ihm die Diener die Schlingen, und fort ging es nach dem Walde. Dort legte er die Schlingen, es dauerte auch nicht lange, so hatte sich der glänzende Vogel gefangen.

So schnell als er konnte eilte der Jüngling zum König zurück und brachte ihm den Vogel. Der König war erfreut darüber und sprach: „Du sollst mir nun aber noch mehr sagen: wenn Du das kannst, dann werde ich Dich reich be-

Digitized by Google

lohnen, aber kannst Du es nicht, dann musst Du sterben. Sage mir: Warum ist im Winter die Sonne niedrig und im Sommer hoch?“ Da sprach der Jüngling: „Ich fordere eine kurze Bedenkzeit, dann werde ich es Dir sagen.“ Er ging zu seinem Pferde und weinte, und erzählte ihm das, was der König gesagt hatte. Darauf sprach das Pferd wieder: „Habe ich Dir nicht gesagt: lass die Feder liegen, Du wirst viel Wehe davon haben? Aber ich will Dir sagen, was Du zu antworten hast. Gehe hin zum König und sage: Deshalb ist im Winter die Sonne niedrig und im Sommer hoch, weil auf dem Meere eine Jungfrau sitzt, welche im Winter nicht erfrieren und im Sommer nicht verbrennen soll.“ Darauf ging er zu dem König und sagte ihm das. Da sprach der König: „Die Jungfrau musst Du mir holen.“ Darauf forderte der Prinz wieder Bedenkzeit, ging zu seinem Pferde und klagte ihm sein Leid. Da sagte das Pferd: „Habe ich Dir nicht gleich gesagt: lass die Feder liegen, Du wirst viel Wehe davon haben? Doch die Jungfrau werden wir bekommen. Lass Dir nur vom Könige geben: Ein goldenes Bettgestell mit seidenen Bettkissen, einen goldenen Tisch, goldene und silberne Gläser und verschiedene Sorten Wein; damit gehe an das Meer. Dann wird die Jungfrau an das Land schwimmen, sie wird von dem Wein trinken und darnach wird sie schläfrig werden; dann wird sie sich ins Bett legen, und darauf werden wir sie forttragen.“ Der Jüngling ging zum Könige und bat ihn um alles das, was das Pferd ihm gesagt hatte. Darauf liess der König Alles an den Meeresstrand schaffen und der Jüngling ritt mit seinem Pferde auch dorthin. Er stellte den Tisch und das Bett auf, den Wein, die goldenen und silbernen Becher aber setzte er auf den Tisch. Es dauerte auch nicht lange, so kam die Jungfrau herangeschwommen, setzte sich an den Tisch und trank von allen Weinen, ja sie trank so viel, dass sie schläfrig wurde, sich in das Bett legte und fest einschlief. Darauf wurde die Jungfrau zum König gebracht. Den andern Tag sprach die Jungfrau: „Mich habt Ihr hergeholt, aber drüben weiden meine Stuten, die müssen alle Tage gefüttert und gemolken werden, die muss ich auch hier haben.“

Digitized by Google

Darauf liess der König den Jüngling wieder rufen und befahl ihm, die Stuten zu holen.

Weinend ging der Jüngling zu seinem Pferde, das Pferd aber sagte: „Habe ich Dir nicht gesagt: lass die Feder liegen, Du wirst viel Wehe davon haben? Aber gräme Dich nicht, die Stuten werden wir schon bekommen.“ Darauf sprach das Pferd: „Wir werden an das Meer ziehen, ich werde wiehern und Du wirst pfeifen, dann werden die Stuten an das Ufer schwimmen und an das Land springen; dann werden wir sie zum König schaffen.“

Den andern Tag machte sich der Jüngling mit seinem Pferde auf und zog an das Meer. Das Pferd wieherte und der Jüngling pfiff. Es dauerte nicht lange, so kamen die Stuten geschwommen, sprangen an das Land und der Jüngling und sein Pferd brachten sie zum Könige. Als sie dort ankamen, war die Freude der Jungfrau gross.

Den andern Tag liess diese den Jüngling wieder rufen und sprach: „Hast Du mir die Stuten hergebracht, so musst Du sie auch alle Tage melken.“ Da ging er wieder zu seinem Pferde und weinte und erzählte, was die Jungfrau gesagt hatte. Das Pferd sprach: „Habe ich Dir nicht gesagt: lass die Feder liegen, Du wirst viel Wehe davon haben? Die Stuten werden wir schon melken, habe keine Bange, ich werde thun, als ob ich sie berieche, dann werden sie still stehen und dann kannst Du sie melken.“ Richtig, der Jüngling band das Pferd los und führte es zu den Stuten hin. Das Pferd that so, als ob es sie berieche, da standen sie still. Der Jüngling fing an, sie zu melken und es dauerte nicht lange, so war er damit fertig.

Nach einiger Zeit liess ihn der König rufen und sprach: „Die Milch musst Du kochen und dann musst Du hineinspringen.“ Da ging der Jüngling wieder zu seinem Pferde und erzählte, was der König gesagt hatte. Das Pferd sagte wieder: „Habe ich Dir nicht gesagt: lass die Feder liegen, Du wirst viel Wehe davon haben? Aber das ist das letzte Wehe: in die Milch kannst Du springen und Du wirst auch nicht darin sterben. Wenn die Milch gekocht ist, werden wir uns an das Gefäss stellen und werden Beide so lange weinen, bis

Digitized by Google

die Milch kalt ist; dann kannst Du hineinspringen." Darauf kochte der Jüngling die Milch und dann holte er sein Pferd aus dem Stall; Beide stellten sich an das Gefäss und weinten, da wurde die Milch kalt. Nach einiger Zeit sprang der Jüngling hinein und kam viel schöner daraus hervor, als er vorher gewesen war.

Als der König, welcher alt war, das sah, glaubte er, wenn er in die kochende Milch springe, so werde er auch wieder jung werden. Er wusste aber nicht, dass die Thränen des Jünglings und seines Pferdes die Milch erst gekühlt hatten, bevor der Prinz hineingesprungen war. Deshalb befahl er, dass die Milch noch einmal gekocht werde; als sie heiss war, sprang er hinein. Da verbrühte sich der König so, dass er starb. Der Prinz aber heirathete die Jungfrau und ward König. bei Vetschau.

13.

Die schöne Müllertochter.

Es war einmal ein Müller, der hatte eine wunderschöne Tochter. So jung diese war, hatte sie doch einem Müllergesellen, welcher bei ihrem Vater arbeitete, so gefallen, dass er sich heftig in sie verliebte. Er durfte sich aber von seiner Liebe nichts merken lassen, denn der Müller war reich, er aber sehr arm, so dass ihm dieser, wenn er auch darum gebeten hätte, seine Tochter doch nie gegeben haben würde. Es ereignete sich aber, dass die schöne Müllertochter nach dem Abendmahl, welches sie bei ihrer Confirmation genossen hatte, anfing hässlich zu werden. Bald wurde sie so hässlich, dass Niemand sie mehr ansehen mochte. Da beschloss der Müllergesell er wolle Alles versuchen, um Rettung zu bringen. Er hatte gehört, es lebe in der Ferne ein Drache, welcher Alles wisse. Deshalb beschloss er, sich zu demselben zu begeben, um ihn zu befragen. Er erbat sich Urlaub und zog in die Ferne. Bald kam er in ein Dorf, in welchem die Leute nur einen Brunnen hatten: das Wasser des Brunnens war so schlecht, dass man es nicht trinken konnte: da fragten ihn die Leute um Rath und versprachen ihm viel Geld, wenn er Abhülfe schaffen würde. Der Müller-

Digitized by Google

gesell wanderte weiter und kam an ein grosses Wasser. Hier diente ein schwarzes Männchen als Fährmann, welcher Jeden, der ihn darum ersuchte, unentgeltlich über das Wasser setzten musste. Der bat den Müllergesellen auch, er möge erkunden, warum er zu diesem Dienst verurtheilt sei. Endlich gelangte der Müllergesell zu der Höhle, in welcher der Drache hauste. Hier trat ihm eine alte Frau entgegen, welche ihn von dem Betreten derselben abzuhalten versuchte. Sie sagte, wenn der Drache heimkehre und finde ihn, so werde es sein Unglück sein. Da aber der Müllergesell inständig bat, sie möge ihm helfen, ihr auch erzählte, weshalb er gekommen sei, so erfasste sie Mitleid. Deshalb versteckte sie ihn in der Höhle. Es währte aber nicht lange, so kam der Drache heim. Er fuhr sogleich die Frau zornig an und sprach: „Was ist hier? Ich wittere Christenblut.“ Die Frau aber antwortete: „Du bist vielleicht in der Nähe von Christen gewesen, der Geruch davon ist Dir gewiss noch in der Nase.“ Der Drache liess sich damit beruhigen. Er verzehrte darauf zum Abendbrod sechs Ochsen, zwei Schafe und noch manches andere. Darauf legte er sich hin und schlief.

Nach einem Weilchen riss ihm die Frau eine Feder aus. Der Drache erwachte und sprach ärgerlich: „Was störst Du mich?“ „Ach,“ sagte die Frau, „ich träumte von einer Müllertochter, welche erst so schön war, nach ihrem ersten Abendmahl aber so hässlich geworden ist, dass sie Niemand mehr ansehen mag.“ Der Drache sagte: „Das ist ganz natürlich: der Pastor hat bei dem Abendmahl die Oblate fallen lassen, die Oblate hat eine Padde gefressen, welche im Sumpfe bei der Kirche sitzt. Wenn die Padde gefangen und ihr die Oblate abgenommen wird, so wird das Mädchen seine frühere Schönheit wieder erlangen, sobald es die Oblate gegessen hat.“

Der Drache schlief wieder ein; kurze Zeit darauf riss die Frau eine zweite Feder aus. Zornig fuhr der Drache jetzt die Frau an und sprach: „Was willst Du schon wieder?“ Die Frau erzählte, es habe ihr von einem Brunnen geträumt, in welchem stets schlechtes Wasser sei. Da sagte der Drache: „Das wird der Brunnen auch so lange behalten, bis die Leute

Digitized by Google

die Padde, welche auf dem Grunde des Brunnens sitzt, getödtet haben werden."

Wieder schlief der Drache ein, und wieder rupfte ihm die Frau eine Feder aus. Jetzt wurde der Drache ganz wild. Die Frau aber erzählte ihm, es habe ihr von einem schwarzen, verwünschten Männchen geträumt, welches die Leute über ein grosses Wasser setzen müsse. Der Drache sagte: „Wenn das Männchen den Mann oder die Frau in das Wasser stösst, welche es des Morgens zuerst über das Wasser setzt, so ist seine Erlösung vollbracht."

Kurze Zeit darauf schlief der Drache wieder ein.

Am andern Morgen, als der Drache wieder ausgeflogen war, entliess die Frau den Müllergesellen, nachdem sie ihm Alles berichtet hatte. Die Federn, welche sie dem Drachen ausgerissen hatte, übergab sie ihm, zum Wahrzeichen, dass er wirklich in der Drachenhöhle gewesen war. Der Gesell wusste nun Bescheid. Als er an den Fluss kam, sagte er dem Männchen, nachdem ihn dieses übergesetzt hatte, was es zu thun habe, um erlöst zu werden. Dafür erhielt der Müllergesell viel Geld. Auch die Bauern, welchen er erzählte, warum ihr Brunnen so schlechtes Wasser habe, belohnten ihn reichlich. Zu Hause endlich fing er die Padde ein, tödtete sie und nachdem er der Müllertochter Alles erzählt hatte, gab er dieser die Oblate, welche sich im Innern der Padde unversehrt vorgefunden hatte. Diese ass die Oblate. Darauf blühte sie schöner auf als je, allein noch immer erlaubte der Müller nicht, dass sein Gesell die Tochter heirathe. Neugierig aber war er doch geworden, was der Gesell Alles erlebt hatte. Er erkundigte sich deshalb bei dem Gesellen, wie seine Reise abgelaufen sei. Dieser erzählte ihm Alles, nur verschwieg er den Rath, welchen der Fährmann bekommen hatte. Der Müller, welcher sehr habgierig war, wollte auch, wie sein Knappe, viel Geld gewinnen, darum machte er sich auf den Weg nach der Drachenhöhle. Er kam auch glücklich bis an das Wasser. Da der Müller aber der Erste war, welchen das schwarze Männchen übersetzen sollte, so stiess ihn dieses, als der Kahn eine Strecke vom Ufer fort war, in das Wasser, dass er ertrank. Das Männchen aber war erlöst.

Digitized by Google

Der Müllergesell und die Tochter warteten auf die Heimkehr des Müllers: als derselbe aber nicht wieder kam, so heiratheten sie sich und wurden ein glückliches Paar.

Buschmühle.

14.

Die unglückliche Ehe.

In der alten Zeit bestand die Sitte, dass bei einer Eheschliessung die Verwandten und Bekannten des jungen Paares kamen und demselben etwas anwünschten. Da geschah es einmal, als wieder eine Hochzeit gefeiert wurde, dass unter den Gästen Jemand war, welcher dem jungen Paare nicht wohl wollte. Das bewies er dadurch, dass er heimlich ein verschlossenes Vorlegeschloss in den Brunnen warf.

Nachdem die Hochzeit vorüber war, zeigte es sich bald, dass die jungen Eheleute sich nicht vertragen konnten. Man wusste nicht, was die Ursache des stets wiederkehrenden Zankes und Streites war; deshalb rieth man den jungen Leuten, sie sollten Jemand zum Drachen schicken, der würde schon Rath wissen. Das geschah. Als der Bote ankam, war der Drache nicht daheim, der Bote wurde jedoch von einer alten Jungfer empfangen. Dieser erzählte er, weshalb er gekommen sei. Die alte Jungfer versprach ihm, sie wolle sich bei ihrem Herrn erkundigen, er müsse sich aber verstecken, denn der Drache dulde nicht, dass Jemand ausser ihr in seiner Wohnung sei. Der Bote liess sich verstecken, bat aber die alte Jungfer, sie möge ihm später etwas von dem Drachen mitgeben, so dass man ersehen könnte, er sei wirklich bei demselben gewesen. Die alte Jungfer versprach ihm das.

Es währte nicht lange, so kam der Drache zurück. Kaum hatte er seine Wohnung betreten, so rief er aus: „Hier riecht es nach Christen.“ Die alte Jungfer aber suchte ihn zu beruhigen, was ihr auch endlich gelang.

Als sich der Drache zur Ruhe begeben hatte und eingeschlafen war, riss ihm die alte Jungfer eine Feder aus. Der Drache erwachte, schlief aber bald wieder ein. Kurze Zeit darauf riss ihm die alte Jungfer eine zweite und schliess-

lich eine dritte Feder aus. Der Drache erwachte jedes Mal, schlief aber immer bald wieder ein; zuletzt fragte er die alte Jungfer, was sie denn eigentlich wolle und warum sie ihn stets im Schlafe störe. Da fragte ihn diese, weshalb jene Eheleute so unglücklich zusammen lebten. Der Drache erwiederte: „Sie müssen den Brunnen ausschöpfen, auf dem Grunde desselben werden sie ein verschlossenes Vorlegeschloss finden, das müssen sie herauf holen und öffnen." Nachdem er das gesagt hatte, schlief er wieder ein.

Die alte Jungfer gab dem Boten die drei Federn, welche sie dem Drachen ausgerissen, erzählte ihm, was ihr dieser gesagt hatte, und darauf entliess sie ihn.

Der Bote gelangte glücklich nach Hause, zeigte die drei Federn vor, um zu beweisen, dass er wirklich beim Drachen gewesen war und berichtete, was er erfahren hatte. Die Leute machten sich darauf an die Arbeit, schöpften den Brunnen aus, fanden das Schloss und liessen es öffnen. Fortan war die Ehe eine glückliche. Schorbus.

15.

Das Zunderzeug.

Ein armer Soldat traf einmal in einer Haide mit einer ihm unbekannten Frau zusammen. Beide begrüssten sich freundlich. Zufällig standen sie unter einem grossen Baum. Da sprach die Frau zu dem Soldaten: „Du wirst noch einmal Dein Glück machen, das sehe ich Dir an der Stirne an." „Und Du," sprach der Soldat, „bist gewiss eine Hexe, denn Deine Augen sehen ganz danach aus." „Du kannst recht haben," sprach die Frau. „Wir müssen uns verbünden, dann werden wir beide glücklich werden." Weiter sprach die Frau: „An dem Baum, unter welchem wir stehen, haftet das Glück. Der Baum ist inwendig hohl, unten im Baum ist ein freier Platz, dort liegen grosse Schätze. Wenn Du hinabsteigen und die Schätze holen willst, so werden wir beide, Du und ich, glücklich werden." Der Soldat sprach: „Sage nur, wie ich das machen soll. Ich will Alles thun, was Du verlangst." Darauf erwiederte die Frau: „Ich werde Dich in den Baum hinablassen. Wenn Du unten auf den

Digitized by Google

freien Platz kommst, so wirst Du drei Thüren sehen. Du musst jede der Thüren nach einander öffnen. Dann wirst Du einen grossen Kasten erblicken, darauf sitzt ein Hund. Ich werde Dir meine Schürze mitgeben. Die spreitest Du vor dem Kasten aus. Dann musst Du den Hund nehmen und ihn auf die Schürze setzen. Hast Du das gethan, so kannst Du so viel Gold und Silber nehmen, als Du willst. Was der Hund auch für grosse Augen machen wird, daran brauchst Du Dich nicht zu kehren. Thue nur Alles so, wie ich es Dir sage. Wenn Du aus allen Kasten Gold und Silber genommen hast, so vergiss nicht, das Zunderzeug mitzubringen, welches bei dem letzten Kasten liegt. Das soll für mich sein, Du magst die Schätze behalten." Darauf holte die Frau eine Leine aus ihrer Schürze hervor und band sie dem Soldaten um den Leib. Dieser kletterte auf den Baum, die Frau aber liess ihn in eine Oeffnung, welche in dem Baum war, hinab. Unten im Baum war richtig ein freier Platz.

Der Soldat ging auf die erste Thüre zu und öffnete dieselbe. Vor ihm stand ein grosser Kasten, auf dem Kasten sass ein Hund. Er spreitete die Schürze aus, setzte den Hund darauf und öffnete den Kasten. In demselben war lauter Kupfergeld. Der Soldat füllte sein Ränzchen, welches er mitgenommen hatte, mit dem Kupfergeld. Darauf machte er den Kasten wieder zu und setzte den Hund darauf. Dann ging er zu der zweiten Thür. Er öffnete dieselbe. Auch hier stand ein Kasten, auf dem Kasten sass ein Hund. Wieder spreitete er seine Schürze aus. Er wollte den Hund darauf setzen, aber die Augen des Hundes wurden immer grösser und sahen ihn so drohend an, dass er zurückschreckte. Darauf sprach der Hund: „Du brauchst mich ja nicht anzusehen, wenn Du Furcht hast." Darauf trat der Soldat rasch hinzu und setzte den Hund auf die Schürze. Er öffnete schnell den Kasten. In dem Kasten war lauter Silber, so dass er das Kupfer ausschüttete und sein Ränzchen mit Silber vollfüllte. Darauf machte er den Kasten zu, setzte den Hund wieder darauf und ging fort. Endlich kam er an die dritte Thür. Er öffnete dieselbe. Hier war wieder ein Kasten, auf dem Kasten sass ein Hund. Er spreitete wieder seine Schürze aus, nahm schnell den

Digitized by Google

Hund vom Kasten und machte den Deckel des Kastens auf. In diesem Kasten lag lauter Gold. Er schüttete das Silber aus und nahm so viel von dem Golde, als in sein Ränzel ging. Dann nahm er das Zunderzeug, setzte den Hund wieder auf den Kasten und ging zurück auf den freien Platz. Er rief die Frau, diese zog ihn wieder hinauf. Darauf sprang er vom Baum, trat zu der Frau und sprach: „Ich habe Alles vollbracht, nun bin ich reich und glücklich.“ Die Frau sagte: „Behalte nur Alles, was Du mitgebracht hast, aber mir gieb das Zunderzeug.“ Der Soldat erwiederte: „Was willst Du damit machen? Wenn Du mir das sagst, so will ich es Dir geben.“ Die Frau entgegnete: „Das brauche ich Dir nicht zu sagen. Dir gehört das Geld und mir das Zunderzeug.“ Da nahm der Soldat sein Schwert und hieb der Frau den Kopf ab. Darauf ging er eilig fort.

Er kam in eine grosse Stadt, in welcher ein mächtiger König regierte. Dieser König hatte eine einzige Tochter. Seine Tochter wohnte in einem Thurm von Zinn. Es war nämlich dem alten König gewahrsagt worden, seine Tochter werde einen einfachen Soldaten heirathen. Das wollte der König nicht und darum hatte er sie in den Thurm bringen lassen. Der Soldat ging in den besten Gasthof der Stadt. Er hatte auch von der schönen Königstochter gehört und gedachte, sie zu heirathen. Eines Abends nahm er sein Zunderzeug und drehte daran. Siehe, da erschien ein grosser Hund, der fragte, was er begehre. Er sprach zu dem Hunde: „Kannst Du mir die Königstochter hierher bringen?“ Der Hund sagte: „Ja, das kann ich.“ „So hole sie,“ sprach der Soldat. Es währte nicht lange, so war die Prinzessin in seinem Zimmer. Der Soldat und die Prinzessin erfreuten einander über eine Stunde, dann trug der Hund die Prinzessin wieder fort. Den andern Abend liess der Soldat die Prinzessin wiederum holen. Die Wächter hatten aber gemerkt, dass die Prinzessin aus dem Thurme fort gewesen war. Deshalb merkten sie am folgenden Tag doppelt genau auf. Sie sahen diesmal die Prinzessin verschwinden, aber sie wussten nicht, wie das geschah. Am dritten Abend durchsuchten die Wächter, als die Prinzessin wiederum verschwunden war, die ganze Stadt. Endlich fanden

Digitized by Google

sie dieselbe in dem Zimmer des Soldaten. Darauf wurde die Prinzessin in den zinnernen Thurm gebracht, der Soldat aber in das Gefängniss. Am andern Tage sollte derselbe hingerichtet werden. Als die Sonne kaum aufgegangen war, führte man ihn auf den Richtplatz. Dort sprach der Scharfrichter zu ihm: „Eine Stunde hast Du Zeit zum Beten, dann ist es mit Deinem Leben zu Ende.“ Der Soldat sprach zu einem kleinen Jungen, welcher auf dem Richtplatze war: „Laufe schnell in den Gasthof. Auf meinem Zimmer wirst Du ein Zunderzeug finden, das bringe mir schnell her. Ich will Dich dafür reichlich belohnen.“ Der Junge lief so schnell er konnte nach dem Gasthof und brachte auch richtig das Zunderzeug auf den Richtplatz. Kaum hatte er es dem Soldaten eingehändigt, so drehte dieser ein paar Mal daran. Plötzlich standen mehrere grosse Hunde vor ihm, welche gräulich aussahen, so dass der Scharfrichter und die Wache davonliefen. Als das dem König erzählt wurde, sprach er: „Der ist mächtiger als ich, ich will ihm meine Tochter zur Frau geben.“

Am andern Tage hielt der Soldat mit der schönen Königstochter Hochzeit. Beide lebten glücklich zusammen bis an ihr Ende. bei Vetschau R.

16.

Die drei Ringe.

Es war einmal ein König, der hatte bei seinem Palaste einen schönen Garten. In diesem Garten hatte er vor langen Jahren einen Apfelbaum gepflanzt, welcher jährlich drei Aepfel trug. Noch nie hatte er aber einen von den Aepfeln essen können, denn jedes Jahr verschwanden dieselben auf räthselhafte Weise. Der König hatte Jahre lang Wächter bei dem Baume aufgestellt, aber um die Zeit der Reife waren die Aepfel stets verschwunden, ohne dass die Wache zu sagen wusste, wie das geschehen war. Einstmals jedoch stand ein kühner Soldat bei dem Apfelbaum Wache. Als die Uhr zwölf schlug, sah er, wie eine graue Wolke auf den Apfelbaum zuschwebte. Es währte nicht lange, so war dieselbe nicht mehr in der Nähe des Apfelbaumes zu erblicken, aber der Soldat hatte mit

Digitized by Google

seinen scharfen Augen gesehen, dass sie unter einem Dornenstrauch, welcher am Ende des Gartens stand, verschwunden war. Am andern Morgen ging er zum König und theilte ihm die seltsame Geschichte mit. Darauf ging der König mit seinen Söhnen und vielen Arbeitern in den Garten. Als sie an den Dornenstrauch kamen, war nirgends eine Oeffnung zu sehen, in welche die Wolke hätte verschwinden können. Der König befahl, dass der Dornenstrauch ausgerissen würde, aber je tiefer die Arbeiter gruben und je kräftiger sie an dem Dornenstrauch rissen, um so mehr begann derselbe zu wachsen. Da sprachen sie einen kräftigen Zauber über den Strauch aus. Siehe da, nun wurden die Wurzeln des Dornenstrauches immer dünner, so dass die Arbeiter weiter graben konnten. Endlich kam eine Oeffnung zum Vorschein. Darauf holte man einen Stein und warf denselben in die Oeffnung hinein. Es währte sehr lange, bis man am Klange hörte, dass derselbe unten angelangt war. Darauf sprach der König: „Wer von Euch will hinunter steigen?“ Niemand meldete sich. Endlich trat der älteste Sohn des Königs vor und sprach: „Ich will den Zauber lösen, lasst mich in die Oeffnung hinunter.“ Darauf nahm man eine lange Leine, band den Königssohn daran fest und liess denselben hinab. Vorher hatte er aber gesagt, dass man ihn wieder hinaufziehen möchte, wenn er an der Leine ziehen würde.

Als der Königssohn unten angelangt war, befand er sich in einem dunklen Gange. Er verfolgte denselben immer weiter, bis er über eine Brücke kam. Kaum war er über dieselbe gegangen, so gelangte er in einen grossen Saal. In dem Saale brannte in der Mitte ein helles Feuer; an demselben sassen drei schöne Jungfrauen. An der einen Seite des Saales war ein Brunnen, worin klares Wasser schimmerte; darüber hing ein grosses Schwert. Die drei Jungfrauen sprachen: „Wir sind verzaubert. Wenn Du uns befreien willst, so trinke aus diesem Brunnen, denn sein Wasser ist das Wasser des Lebens und der Stärke. Dann nimm das Schwert und umgürte Dich damit. Hast Du das gethan, so wirst Du uns erlösen und Du selbst wirst glücklich sein.“ Der Königssohn schöpfte dreimal mit der Hand Wasser aus dem Brunnen

Digitized by Google

und trank drei Züge. Kaum hatte er den letzten Tropfen getrunken, so fühlte er sich stärker als je zuvor in seinem Leben. Dann umgürtete er sich mit dem Schwerte, zog die Klinge und trieb damit alle die bösen Geister, welche auf ihn eindrangen, zum Saale hinaus. Jetzt hatte er die drei Jungfrauen erlöst. Da sprach die eine von ihnen: „Nun bringe uns auf die Erde, damit wir die Sonne wieder sehen. Vorher aber nimm diese Geschenke.“ Die jüngste von den Jungfrauen zog einen Ring vom Finger, worauf die Sonne war; den gab sie dem Jüngling und dazu noch ein Tuch, auf welchem auch die Sonne war, mit dem Bemerken, er solle beides treu bewahren. Die zweite Jungfrau, welche noch schöner war, als die erste, gab ihm auch einen Ring, worauf Sonne und Mond waren und dazu ein Tuch, auf welchem auch Sonne und Mond waren. Die dritte endlich, von allen die schönste, gab ihm einen Ring, auf dem waren Sonne, Mond und Sterne, und dazu gab sie ihm ein Tuch, auf welchem auch Sonne, Mond und Sterne waren. Darauf band der Jüngling der ersten Jungfrau die Leine um den Leib, dann gab er das verabredete Zeichen, da zog man die Jungfrau hinauf. Wieder wurde die Leine hinabgelassen und man holte die zweite, endlich die dritte herauf.

Als die andern Brüder die schönen Mädchen sahen, wurden sie verblendet und sprachen leise einer zu dem andern: „Unser Bruder mag unten bleiben, wir wollen uns die schönsten Jungfrauen aussuchen und behalten.“ Deshalb liessen sie die Leine nicht wieder hinab und sagten zu ihrem Vater, welcher mit den Jungfrauen nach dem Schlosse gegangen war, sie hätten die Leine hinabgelassen, aber ihr Bruder habe kein Lebenszeichen von sich gegeben. Er sei gewiss dort unten umgekommen. Der König und die Jungfrauen verfielen darüber in tiefe Traurigkeit. Es wurde eine grosse Landestrauer angeordnet, welche ein ganzes Jahr dauern sollte.

Der Königssohn hatte unten in der Tiefe viele böse Geister besiegt und grosse Schätze erobert. Endlich kam ein guter Geist zu ihm und sprach: „Ich will Dich auf die Erde bringen. Dein Vater wird vor Schmerz sterben, die

Digitized by Google

Jungfrauen sind voll Trauer und Deine Brüder voll Uneinigkeit.“ Noch war das Jahr nicht um, als der gute Geist den jungen Königssohn auf die Erde brachte.

Er war nicht gar weit gegangen, so hörte er Glockengeläute. Als ein Wanderer des Weges kam, fragte er ihn, was das bedeute. „Ach,“ sagte derselbe, „es wird nun bald ein Jahr sein, seit der älteste Sohn des Königs verschwunden ist. Deshalb wird alle Tage geläutet, bis das Trauerjahr vorüber ist.“ Da sprach der Königssohn: „Gieb mir Deine Kleider, ich werde Dir die meinen geben.“ Der Wanderer vertauschte seine Kleider mit denen des Königssohnes. Darauf zog dieser weiter und kam in die Stadt. Kaum war er dort angekommen, so verkündete der Hausmeister des Königs in den Strassen, derjenige Goldschmied, welcher einen Ring machen könne, worauf die Sonne wäre, die glänze, solle sich bei dem Könige melden. Da fragte der Königssohn, wo ein Goldschmied wohne. Man führte ihn in das Haus eines alten Mannes. Hier fragte er, ob der Goldschmied einen Gesellen brauchen könne, worauf dieser sagte: „O ja, wenn Du einen Ring machen kannst, auf welchem die Sonne oben ist, welche glänzt.“ Der neue Gesell sagte: „Das ist eine Kleinigkeit, den will ich schon anfertigen.“ Darauf ging der Goldschmied zum König und sagte ihm, dass er den Ring machen werde.

Nach einigen Tagen kam der Hausmeister des Königs und fragte, ob der Ring fertig wäre. Erschreckt ging der Goldschmied nach der Werkstätte, in welcher sein Gesell war und fragte, ob der Ring fertig sei. Da lächelte der Gesell und sagte: „Ja, er ist fertig, in wenigen Minuten werde ich ihn bringen.“ Kaum hatte der Meister dem Gesellen den Rücken gewandt, so nahm dieser den Ring aus der Tasche und gab ihn dem Goldschmied. Der Hausmeister sowie der Goldschmied geriethen ausser sich vor Freude, als sie das Kleinod erblickten, denn solchen schönen Ring hatten sie noch nie gesehen. Beide lobten die Geschicklichkeit des Gesellen.

Es dauerte aber nicht lange, so kam der Hausmeister des Königs wieder zu dem Goldschmied und sagte, er möchte

Digitized by Google

einen Ring gemacht haben, worauf Sonne und Mond wären. Der Goldschmied fragte seinen Gesellen, ob er sich getraue, auch dieses zweite Kunstwerk zu fertigen. Der Gesell sagte: „Ist mir das erste gelungen, so wird auch das zweite gelingen.“ Nach neun Tagen kam des Königs Hausmeister wieder, um den Ring abzuholen. Der Goldschmied ging wieder zu dem Gesellen in die Werkstatt und fragte, ob der Ring fertig wäre. Lächelnd griff der Gesell in die Tasche und gab dem Meister den Ring. Wiederum lobten der Goldschmied und Hausmeister den Gesellen über die Massen.

Zum dritten Male kam der Hausmeister des Königs und bestellte einen Ring, worauf Sonne, Mond und Sterne wären. Diesmal sagte aber der Gesell zu seinem Meister: „Jetzt arbeite ich nicht mehr, ich gehe auf die Wanderschaft.“ Eilig lief der Goldschmied zum König und erzählte ihm, dass sein Gesell, welcher die beiden Ringe gefertigt habe, nicht mehr arbeiten wolle, er selbst besässe die Geschicklichkeit nicht, einen solchen kunstreichen Ring zu machen. Der König sagte: „Ich werde meinen Feldhauptmann schicken, der soll den Gesellen einsperren bei Wasser und Brod; dann wird er sich schon besinnen und den Ring machen.“ Darauf ging der Feldhauptmann mit dem Goldschmied in dessen Haus, um den Gesellen in das Gefängniss zu führen. Als sie dort angelangt waren, sprach der Gesell nach einigem Bedenken: „Ich will den Ring fertigen, aber nur vor den Augen des Königs.“ Da führte ihn der Feldhauptmann in das königliche Schloss. Hier gingen sie in den grossen Saal, in welchem der König, seine Söhne und die drei Jungfrauen sich befanden. Kaum waren sie eingetreten, so griff der Gesell in seine Tasche und holte drei Tücher aus derselben hervor. Er breitete sie aus und es glänzten Sonne, Mond und Sterne darauf. Dann nahm er einen Ring aus seiner Tasche und zeigte ihn im Kreise herum. Als die schönste der Jungfrauen den Ring sah, worauf Sonne, Mond und Sterne waren, sprang sie eilig von ihrem Sessel auf, lief zu ihm hin und sprach: „Du bist unser Erlöser; Du bist derjenige, den ich mir zu meinem Gatten erwählt habe.“ Als das der alte König hörte, war seine Freude gross, denn der verlorene Sohn stand vor ihm.

Digitized by Google

Am andern Tage hielt der Königssohn mit der schönsten Jungfrau Hochzeit; der alte König gab ihm ein grosses Reich. Nicht lange darauf verheiratheten sich auch die beiden andern Jungfrauen mit den Königssöhnen, denen ihr Bruder verziehen hatte. Der alte König gab jedem von ihnen ein Reich im Norden. bei Vetschau R.

17.

Der verzauberte Prinz.

In einem Dorfe nicht weit von Muskau lebte einst ein Bauer mit seiner Frau und Tochter. Dem Bauer hatte eine alte Frau gesagt, wenn seine Tochter bis zur Hochzeit sich mit Niemand abgegeben und keinen Mann geküsst habe, so stehe ihr ein grosses Glück bevor. Deshalb hatte der Bauer sie stets bei sich, wenn er auf dem Felde oder sonst wo ausser dem Hause beschäftigt war. Um sie nicht aus den Augen zu lassen, hatte er sie, als er einmal nach Streu fuhr, bei sich auf dem Wagen. Als er an einen sechsfachen Kreuzweg kam, sahen er und seine Tochter mit einem Male ein schönes Pferd, und zwar einen Fuchs. Das Pferd, welches von der Mittagsseite her gekommen war, lief neben dem Wagen her, beleckte die Hand des Mädchens und sah es zutraulich an. Das Mädchen liess sich das gern gefallen. Als das Pferd das sah, sprach es zu dem Mädchen: „Versprich mir das zu thun, um was ich Dich bitte. In neun Monaten werde ich kommen und Dich holen, dann sollst Du meine Frau werden. Du darfst aber zu Niemand als zu Deiner Mutter davon reden. Wenn Du das thust, so kannst Du mich erlösen, wenn nicht, so wird es uns Allen schlecht ergehen.“ Zu Hause erzählte das Mädchen Alles der Mutter. Die war sehr erfreut darüber, der Mann aber, als er von seiner Frau Alles erfahren hatte, sehr betrübt. Die Mutter rüstete Alles heimlich zur Hochzeit. Als die neun Monate um waren, fuhren bei dem Bauer richtig drei Wagen vor, jeder Wagen war mit vier Pferden bespannt. Aus dem einen Wagen stiegen zwei Kammerjungfern, Bediente in prächtiger Kleidung brachten Koffer und Schachteln in das Haus; die Kammerfrauen thaten das ihre und es währte nicht lange, so stand die Tochter

Digitized by Google

des Bauers reich gekleidet da und harrte des Bräutigams. Dieser verliess den Wagen, als ihm gemeldet war, seine Braut sei geschmückt. Er führte sie in seinen Wagen und forderte die Eltern auf, gleichfalls einen Wagen zu besteigen. In den dritten Wagen setzte sich die Dienerschaft und fort rollten die Gespanne.

Als man in der Stadt angekommen war, fuhren die Wagen vor ein prächtiges Schloss, der Bräutigam legte schnell den Schmuck eines Prinzen an, darauf begaben sich alle in die Kirche, in welcher die Trauung des jungen Paares vollzogen wurde. Nach der Trauung war grosse Tafel, die bis an den Abend währte, dann aber wurden die Eltern der Braut aufgefordert, einen Wagen zu besteigen und wieder nach Hause zu fahren. Sie kamen auch glücklich in ihrem Dorfe an, wussten aber nicht, da ihnen Niemand davon ein Wort verrathen hatte, wo sie gewesen waren und wo ihre Tochter lebte.

Die Tochter des Bauers, welche die Frau eines Prinzen geworden war, wurde von ihrem Gemahl, als es elf schlug, in ihre Gemächer geführt. Dort verliess sie der Prinz und zeigte sich erst am nächsten Morgen wieder. In der zweiten und dritten Nacht geschah es wieder so. In der vierten Nacht konnte die junge Frau, als ihr Gemahl sie um elf Uhr in ihre Gemächer geführt hatte, nicht schlafen. Es war ihr auch, als höre sie nach Mittag zu das Gepruste und Getrampel eines Pferdes. Sie ging deshalb in die Gemächer ihres Gemahls, allein diese waren leer. Darauf ergriff sie eine Wachskerze und ging aus, ihren Gemahl zu suchen. Während der Zeit war es zwölf geworden; sobald es geschlagen hatte, hörte sie das Getrampel des Pferdes nicht mehr.

Als sie weiter ging, kam sie in ein Zimmer, in welchem ihr, sobald sie es betrat, Geld entgegenrollte. Sie aber bückte sich nicht danach, und das war gut, denn es war nur eine Versuchung. Darauf kam sie in ein anderes Zimmer. In demselben sah sie neben dem Waschtisch die Kleidung ihres Gemahls auf einem Stuhle liegen, in dem folgenden Zimmer aber lag er selbst in einem Bett und schlief. Als sie ihren

Gatten so schlafen sah, ging sie auf ihn zu und küsste ihn. Sogleich ertönte ein furchtbarer Krach, als ob das Schloss berste. Der junge Prinz erwachte, schloss seine junge Gemahlin, welche in Ohnmacht gefallen war, in die Arme und brachte sie zu seiner Mutter. Unter deren Pflege erholte sich dieselbe bald wieder. Das junge Paar lebte fortan glücklich und zufrieden, denn der Prinz vergass nie, dass er seiner Gemahlin die Erlösung verdankte. Ein Zauberer hatte es ihm nämlich angethan gehabt, dass er in jeder Nacht einige Stunden ein Pferd sein musste. Er konnte nur durch den Kuss einer Jungfrau, welche vorher noch keinen Mann geliebt hatte, erlöst werden.

Später liess der Prinz auch die Eltern seiner Frau kommen. Er gab ihnen eine herrliche Wohnung im Schlosse, allein ihre Tochter bekamen dieselben nicht wieder zu sehen, damit ihnen diese nichts von den Vorgängen erzähle und der Zauberer nicht wieder Macht über den Prinzen gewinne.

bei **Muskau.**

18.

Die verzauberte Prinzessin.

Es war einmal eine Köchin, die diente bei einem Kaufmann. Eines Tages ging sie in den Garten, um Petersilie zu pflücken, als auf einmal ihre Hand eine Kröte erfasste. Der kleine Sohn des Kaufmanns stand daneben und wollte die Kröte todtschlagen, aber die Köchin nahm sie in ihre Schürze und setzte sie sacht an den Gartenzaun nieder.

Den Tag darauf fuhr ein feiner Wagen bei dem Kaufmann vor, ein junger Mann stieg aus und fragte nach der Köchin. Nachdem diese aus dem Garten geholt war, fragte der Fremde sie leise, ob sie ihm einen recht grossen Gefallen thun wolle, sie solle dafür so belohnt werden, dass sie für ihr ganzes Leben an der Belohnung genug haben werde. Sie müsse sich anziehen, mit ihm fahren und bei einer Frau Gevatter stehen, unter der Bedingung aber, dass sie nicht ein Wort unterwegs spreche. Die Köchin sagte: „Guter Mann, ich vertraue Euch und will mitfahren.“ Darauf sagte der Fremde: „Aber ich muss Euch nochmals sagen, sprecht nicht,

mag uns begegnen, was da will." Die Köchin setzte sich zu ihm in den Wagen und beide fuhren fort. Nachdem sie einen halben Tag gefahren waren, kamen sie in einen grossen Wald; hier hielten sie endlich vor einem Schlosse, das mit einer grossen Mauer umgeben war. Sie traten an das Thor, welches der Fremde öffnete. Im Gange des Thores stand ein Riese, mit einem blanken Schwerte bewaffnet, welcher fragte: „Wo willst Du hin?" Aber die Köchin gab keine Antwort. Darauf kamen sie an die Schlossthür, welche der Fremde öffnete. Hier standen zwei Riesen, auch mit blanken Schwertern bewaffnet, welche einen furchtbaren Lärm erhoben und schrieen: „Wir schlagen Dich todt." Aber die Köchin gab keinen Laut von sich. Darauf gingen sie weiter, die Schlosshalle entlang, und kamen in einen dunkeln Gang, in welchem ein mächtiges Feuer brannte. Vor dem Feuer lag ein grosser, schwarzer Hund, welcher jeden Augenblick auf die Köchin loszufahren drohte. Der Fremde sprach: „Greife in die glühenden Kohlen und nimm so viel Du tragen kannst." Da griff das Mädchen in die glühenden Kohlen, ohne ihre Finger zu verbrennen, steckte sich davon die Tasche voll und füllte auch ihre grosse Schürze damit. Darauf gingen sie weiter und kamen in einen Saal, in welchem in der Mitte ein grosses Bett stand. In dem Bett lag eine Frau, welche sehr schön war, und ein kleines Kind. Die Frau war zur Hälfte eine Kröte, ihre Füsse waren Krötenfüsse. Stumm stand die Köchin da. Da nahm der Mann das Kind; die drei setzten sich darauf in einen Wagen, welcher vor der Schlossmauer stand. Sie sprachen kein Wort und fuhren schweigend zur nächsten Dorfkirche. Hier wurde das Kind getauft, wobei die Köchin Gevatter stand. Darauf fuhren sie wieder nach dem Schlosse. Als sie hier angekommen waren, sprach der Fremde: „Jetzt ist die Erlösung erst halb: die schöne Frau im Bette ist eine Prinzessin, welche ein böser Zauberer verwünscht hat. Du musst jetzt ebenso stumm nach Hause fahren, wie Du hierher gekommen bist, dann erst ist die Erlösung vollendet. Halte nur ja Deine Schürze recht fest, damit keine Kohle herausfällt." Das Mädchen fuhr wieder nach der Stadt, ohne ein Wort zu sprechen. Als sie zu Hause angekommen war,

Digitized by Google

warf sie die Kohlen unter ihr Bett. Den Abend aber, als sie auf ihre Kammer ging, fand sie, dass ein grosser Haufen Gold unter dem Bette lag. Die Kohlen hatten sich in Gold verwandelt und die Köchin war das reichste Mädchen in der ganzen Stadt geworden. Sie hat aber nie erfahren, was aus der Prinzessin, welche sie erlöst hat, geworden ist.

bei Vetschau R.

19.

Der schlafende Prinz.

Für einen Prinzen, welcher verwünscht war, hatte sich die Zeit erfüllt, in welcher er erlöst werden konnte, deshalb sprach er zu einem Bauer: „Du kannst mich erlösen, wenn Du mit Deiner Zunge meine Zunge berührst: es wird Dir aber schwerlich gelingen.“ Der Bauer gab sich alle mögliche Mühe, den Prinzen zu erlösen, jedoch vergeblich. Da sprach der Prinz: „Nun muss ich noch hundert Jahre schlafen. Erlösen kann mich auch dann nur Jemand, der in einer Wiege gelegen hat, welche aus den Linden gefertigt ist, die hier gewachsen sind.“ Die Linden waren aber zur Zeit noch ganz klein.

Ströbitz.

20.

Die Jungfrau im See.

Auf einer grünen Wiese, in der Nähe eines tiefen Sees, hütete einmal ein Knabe zwei Ochsen. Als es Mittag war, tauchte aus dem See plötzlich eine schöne Jungfrau, welche verwünscht war, auf. Die Jungfrau winkte dem Knaben und sagte freundlich zu ihm: „Eile schnell, lieber Knabe, und hole mir beim Bäcker ein frisches Brod.“ Der Knabe lief alsbald zum Bäcker nach dem Brod, kehrte aber, als er solches empfangen hatte, gemächlich damit zurück. Ehe er aber zu der Jungfrau kam, war deren Stunde vorüber. In den See versinkend rief sie ihm noch von ferne zu: „Leider, leider kommst Du zu spät; jetzt muss ich noch fernere hundert Jahre in dem See verweilen.“

Papitz.

Digitized by Google

21.

Die goldene Kugel.

Irgendwo im Lande stand einmal ein grosses Schloss, das war von einem Garten umgeben. In diesem Garten waren drei Brunnen, an den Brunnen sassen junge Mädchen und spielten mit goldenen Kugeln. Da fiel der Jüngsten die goldene Kugel in den Brunnen hinein. Sie fing darauf an zu weinen und sprach: „Wer bringt mir meine goldene Kugel wieder?“ Auf einmal rief eine Stimme hinter ihr: „Was giebst Du mir, dann hole ich Dir die goldene Kugel aus dem Brunnen.“ Darauf sagte das Mädchen: „Mein Bestes, was ich habe, ich will immer bei Dir sein.“ Darauf hörte sie die Stimme sprechen: „Nun, dann hole ich Dir die Kugel.“ Es war aber Niemand anders, als eine Kröte gewesen, welche so gesprochen hatte. Die Kröte sprang darauf in den Brunnen und brachte die Kugel. Den andern Tag, als Alle bei Tische sassen, klopfte es an die Stubenthür. Als der Diener aufmachte, hüpfte eine Kröte herein. Sie sprang sogleich auf den Stuhl und schrie: „Ich will essen.“ Darauf hüpfte sie in den Teller. Die Kröte frass, was die Jüngste ihr auf den Teller gelegt hatte. Nachdem sie fertig war, sprang sie mit einem Satze vom Tisch herab. Darauf blieb sie den ganzen Tag bei dem Mädchen. Als es Abend geworden war, sprach die Kröte: „Ich will auch in Deinem Bettchen schlafen.“ Mit einem Satz war sie in das Bettchen des Mädchens gesprungen. Das Mädchen war ärgerlich und schrie: „Geh hinaus,“ aber die Kröte rührte sich nicht. Da nahm das Mädchen die Kröte und warf sie an die Wand, dass sie zerplatzte. Auf einmal stand ein wunderschöner, junger Mann vor dem Mädchen und sprach: „Ich bin verzaubert gewesen, Du hast mich erlöst. Wenn Du mich heirathen willst, so soll morgen die Hochzeit sein. Mein Vater hat ein grosses Königreich, und ich bin sein einziger Sohn.“

Damit war das Mädchen wohl einverstanden, und am folgenden Tag ward die Hochzeit gefeiert.

Bei Vetschau.

Digitized by Google

22.

Die dankbare Kröte.

Es war einmal ein junges Mädchen, das ging eines Tages im Garten seiner Eltern spazieren. Da traf es eine Kröte, welche traurig am Wege sass. Das Mädchen setzte sich zur Kröte hin, besah dieselbe von allen Seiten und streichelte sie. Da hüpfte die Kröte dem Mädchen auf den Schooss. Das Mädchen nahm die Kröte mit nach seiner Stube. Dort fütterte dasselbe alle Tage das Thier; es war sein liebster Spielkamerad. Eines Tages sprach die Kröte zu dem Mädchen: „Ich bin sehr alt und werde bald sterben; Du hast mich gehütet und gepflegt, dafür will ich Dich belohnen. Ich will Dich und einst Deine Kinder mit Schönheit begaben, dass Niemand im ganzen Lande so schön ist wie Ihr. Bringe mich an dieselbe Stelle hin, wo Du mich gefunden hast: ich werde Dir dort noch mehr sagen.“ Da nahm das Mädchen die Kröte und brachte sie wieder nach dem Garten, wo es dieselbe auf die Erde setzte. Darauf sprach die Kröte: „Drei Tage nach meinem Tode wirst Du einen Ring finden; so lange Du und Deine Nachkommen denselben tragen, wird Eure Schönheit dauern.“ Nach diesen Worten starb die Kröte. Das Mädchen bettete sie auf frisches Gras und ging seiner Wege. Am dritten Tage kam das Mädchen wieder zur Stelle. Da war die Kröte ganz ausgetrocknet; neben derselben aber lag ein schöner Ring. Das Mädchen nahm den Ring, steckte ihn an seinen Finger und verscharrte die Kröte. Da ward das Mädchen von wunderbarer Schönheit. Als es sich verheirathet und Töchter geboren hatte, waren diese auch die schönsten Mädchen im ganzen Lande. Das letzte Mädchen aus dieser Nachkommenschaft, welches wiederum von wunderbarer Schönheit war, hat den Ring verloren und ist im Spreewald gestorben.

Bei Vetschau.

23.

Der Zauberlehrling.

I.

Ein Bauer hatte einen Sohn, der war sehr klug. Seine Freunde riethen ihm, er solle seinen Sohn etwas Ordentliches

Digitized by Google

lernen lassen. Als derselbe herangewachsen war, beschloss der Vater, ihn zu einem Zauberer in der Stadt in die Lehre zu geben. Er machte mit dem Zauberer eine dreijährige Lehrzeit ab. Der Zauberer war bereit, den Lehrling anzunehmen und nach drei Jahren zu entlassen, wenn der Bauer seinen Sohn nach dieser Zeit wiedererkennen würde, es sei in welcher Gestalt er ihm denselben bringen werde. Der Bauer ging darauf ein. Beim Abschied flüsterte der Sohn dem Vater zu, er werde, wenn der Zauberer ihn wiederbringe, sich hinter die Ohren kratzen: daran könne er ihn erkennen.

Die drei Jahre vergingen. Der junge Bauer benutzte die Lehrzeit so gut, dass er klüger wurde, als sein Lehrmeister.

Nach Verlauf dieser Zeit brachte der Zauberer eines Tages dem Bauer drei Tauben in einem Käfig. Der Schwarzkünstler forderte ihn auf, unter diesen Tauben seinen Sohn zu suchen. Ohne dass es der Schwarzkünstler merkte, kratzte sich eine von den Tauben am Kopfe. Der Bauer wusste nun, welches sein Sohn sei. Er wählte also die richtige Taube und erhielt seinen Sohn.

Eines Tages klagte der Vater seinem Sohne, er habe kein Geld. Der Sohn sagte, das wolle er ihm bald verschaffen; er werde sich in ein Pferd verwandeln, das möge er getrost auf dem Markte verkaufen, aber den Zaum solle er ja abstreifen, sonst bleibe er in der Gewalt dessen, der das Pferd gekauft habe. Der Vater zog darauf mit dem Pferde zum Markte. Bald trat ein Herr an ihn heran und kaufte das Pferd. Der Bauer wollte den Zaum abstreifen. Da das der Herr sah, bot er für den Zaum noch einmal so viel Geld, als er für das Pferd gegeben hatte. Obschon der Bauer sich an das Verbot seines Sohnes erinnerte, dachte er doch: „Geld ist Geld; ist Dein Sohn so klug, so mag er sehen, wie er durchkommt.“ Also verkaufte er den Zaum. Jetzt war der Herr, welcher Niemand anders als der Schwarzkünstler war, froh und wollte eben dem Pferde den Zaum anlegen, als dieses sich plötzlich in eine Taube verwandelte. Der Schwarzkünstler folgte ihr sofort in Gestalt eines Raben. Nachdem die Vögel eine Weile in der Luft herumgekreist waren, erspähte die Taube ein offenes Fenster; sie flog so-

Digitized by Google

fort hinein. In der Stube befand sich ein Mädchen. Die Taube verwandelte sich in einen Ring und legte sich dem Mädchen um den Finger. Sogleich stand vor dem Mädchen ein Mann und bat um den Ring. Bevor aber das Mädchen noch den Ring abgestreift hatte, fiel er als Gerstenkorn unter den Tisch. Augenblicklich verwandelte sich der Mann in eine Henne und wollte das Gerstenkorn aufpicken, allein das Mädchen merkte, dass hier nicht Alles richtig sei, ergriff die Henne und schnitt ihr den Kopf ab. Da war es mit dem Zauberer auf einmal aus.

Darauf verwandelte sich das Gerstenkorn wieder in den jungen Bauer. Dieser sah das Mädchen an und fand, dass es dasselbe Mädchen sei, welches er schon gern gehabt hatte, bevor er zu dem Zauberer in die Lehre gekommen war. Da er von ihm nun auch noch aus der Gewalt des Schwarzkünstlers gerettet worden war, so beschloss er, es zu heirathen. Das geschah und die jungen Leute lebten fortan glücklich und zufrieden. Branitz.

24.

Der Zauberlehrling.

II.

Ein Vater hatte einen Sohn. Eines Tages sprach er zu ihm: „Ein Handwerk sollst Du nicht lernen, wohl aber die schwarze Kunst.“ Deshalb gab ihn der Vater zu einem der mächtigsten Zauberer, welche im Lande waren, in die Lehre. Vier Jahre sollte er bei diesem bleiben und dann wieder zu ihm zurückkehren. Die Zeit der Rückkehr kam heran und der Vater wollte seinen Sohn vom Zauberer abholen. Da sandte der Sohn einen geheimen Boten an seinen Vater und liess ihm Folgendes bestellen: „So ganz ohne Weiteres wird der Zauberer mich nicht freigeben, er will eine sehr grosse Belohnung für seine Dienste haben. Wenn Ihr zu dem Zauberer kommt, wird er Euch eine Stube voll junger Raben zeigen, welche dort auf langen Stangen sitzen. Ich werde ungefähr der zwölfte in der Reihe sein und werde mir mit dem rechten Beine am Schnabel reiben. Den Raben sollt Ihr dann verlangen, und eilig mit ihm davon gehen.“ Der Vater kam zu dem Zauberer hin und fragte nach seinem

Digitized by Google

Sohn. „Ja,“ sagte der Zauberer, „bekommen könnt Ihr ihn, aber Ihr müsst ihn mir bezeichnen; könnt Ihr das nicht, so ist er mein.“ Darauf führte er ihn in ein Zimmer, in welchem die Raben waren. Der Vater forderte richtig den, welcher sich mit dem Beine am Schnabel rieb. Eilig nahm der Vater den jungen Raben und ging nach Hause. Unterwegs sprach der Vater: „Sei mein Sohn.“ Sofort ward aus dem Raben ein schöner Jüngling. Auf dem Heimwege kamen sie in ein Städtchen, in welchem gerade Pferdemarkt war. Da sprach der Sohn: „Vater, hier können wir gute Geschäfte machen; ich werde mich in ein Pferd verwandeln und Du kannst mich dann auf dem Markt verkaufen, aber lass Dir ja den Halfter wiedergeben.“ Kaum hatte er das gesagt, so verwandelte sich der Sohn auf einmal in einen schwarzen Rappen. Der Vater führte denselben in die Stadt zu Markte und verkaufte ihn auch bald. Der Alte steckte seine Halfter in die Tasche und ging seines Weges.

Er hatte sein Grundstück noch nicht erreicht, als der Sohn wieder vor ihm stand. Sie belachten den guten Verdienst und wie sie den Käufer um sein Geld geprellt hätten.

Fortan bezogen sie mehrere Jahre hindurch alle Märkte der Umgegend, und der Vater prellte viele Leute um ihr schönes Geld. Endlich aber hatte dem Sohne doch die Stunde geschlagen. In einer grossen Stadt nämlich war Pferdemarkt; Vater und Sohn gingen dorthin. Kurz vor der Stadt verwandelte sich der Sohn in einen Fuchs; der Alte führte denselben zum Stadtthore hinein. Es dauerte auch nicht lange, so kam ein sehr dicker Viehhändler und handelte um das Pferd. Der Mann verkaufte es, aber ehe er noch den Halfter abnehmen konnte, war der Händler schon mit dem Pferde eine Strecke fort. „Na,“ dachte der Bauer, „mein Sohn wird sich schon wieder einfinden.“

Der Händler aber führte das Pferd schnell zur nächsten Schmiede, um es beschlagen zu lassen; dort band er es an einen Pfahl, welcher vor der Schmiede war. Darauf ging er in den Gasthof, um ein Glas Bier zu trinken, während mehrere Kinder vor der Schmiede standen und sich das schöne Pferd besahen. Das Pferd sprach auf einmal zu einem Jungen,

Digitized by Google

welcher ganz in seiner Nähe stand: „Mache mir doch mal den Halfter los.“ Da sagte der Junge zu den andern Kindern: „Nun hört blos mal, das Pferd kann gar sprechen“; furchtsam ging er zur Seite. Das Pferd aber sprach nochmals: „Macht mir doch den Halfter los.“ Da trat endlich ein Junge heran und machte dem Pferde den Halfter los, und husch — lief das Pferd in das Feld.

In dem Augenblick trat der Mann aus dem Gasthaus. Sofort verwandelte sich das Pferd in eine Taube und der Mann in einen Habicht. Lange kreisten die Beiden in der Luft herum, als auf einmal der Habicht auf die Taube losschoss. Sofort verwandelte sich die Taube in eine Maus und aus dem Habicht wurde ein schwarzer Kater. Die Maus lief in ein Loch und der Kater setzte sich davor.

Endlich steckte das Mäuschen den Kopf zum Loche heraus und siehe, eins, zwei, drei hatte der Kater das Mäuschen erwischt und aufgefressen. Also hatte der Satan den Sohn doch endlich geholt. bei Vetschau R.

25.

Der Schulmeister und die Teufelskuh.

In einem Dorfe nicht weit von Drebkau lebte in alten Zeiten ein Schulmeister. Derselbe war ein finsterer, strenger Mann, so dass man ihn nur den bösen Schulmeister nannte. In seinem Garten und auf seinem Ackerstück gedieh Alles vortrefflich, und obschon er nur eine magere Kuh hatte, so verkaufte er doch stets die meiste Butter aus dem ganzen Dorfe nach der Stadt. Als die Bauern das merkten, wollten sie alle die Kuh sehen. Diejenigen, denen das glückte, wunderten sich über die feurigen Augen der Kuh, ihre grossen Nüstern, die langen, spitzen Ohren und den gekrümmten Schwanz.

Als die Frau des Schulmeisters gestorben war, verrichtete der Schulmeister alle Arbeit in seiner Wirthschaft allein. Eines Tages war er beim Melken. Seine Nachbarin, welche neugierig war, sah durch eine Ritze in den Stall nach der Kuh. Da sah dieselbe, dass die Kuh an einem Stricke kauete, welcher ihr über den Rücken herab hing. Wenn der Schulmeister an dem Ende des Strickes zog, strömte die Milch nur so aus

Digitized by Google

dem Strick in den Milcheimer hinein: wenn sich aber die Kuh umsah, so funkelten die reinen Teufelsaugen in ihrem Kopfe.

Die Frau erzählte im Dorfe, was sie gesehen hatte; seit dieser Zeit hiess die Kuh die „Teufelskuh".

In demselben Jahre, wo dies geschehen war, erhob sich am siebenten Sonntage nach Trinitatis ein schweres Gewitter. Die Luft war schwül und drückend. Als der Schulmeister in den Stall kam, um die Kuh zu melken, wurde dieselbe von den Fliegen arg belästigt. Um sich vor den Hieben des Schwanzes, mit welchen die Kuh die lästigen Fliegen abwehrte, zu schützen, knöpfte der Schulmeister den Schwanz der Kuh in seinen Rock ein. Nun aber war an ein Melken nicht mehr zu denken. Die von den Fliegen gepeinigte Kuh riss sich von der Krippe los und stürmte zum Stall hinaus, die Strasse entlang zum Dorfe hinaus, den Schulmeister immer hinter sich herziehend. Die Bäuerinnen riefen dem Schulmeister zu: „O mein Gott, o mein Gott!" Am Ende des Dorfes stand der Schulze, der rief:

„Herr Schulmeister, wo woll'n Sie denn zu?"
„Das weiss der Teufel und meine Kuh!"

antwortete der Schulmeister — und weiter ging es durch Dick und Dünn, über Stock und Stein, durch Wald und Sumpf. Endlich war die Kuh mit dem Schulmeister verschwunden. Niemand hat mehr von den Beiden etwas gehört noch gesehen.

Der Weg, auf welchem die Kuh mit dem Schulmeister verschwunden ist, heisst noch heute der Teufelsweg; noch heute wird in dem betreffenden Dorfe am siebenten Sonntag nach Trinitatis jährlich ein Dankgottesdienst gefeiert.

bei Drebkau.

26.

Das Erbstück.

In einer Stadt lebte ein Mann mit seinen drei Kindern. Da geschah es, dass er schwer krank wurde. Er liess seinen Sohn und seine zwei Töchter vor sein Bett kommen und sprach zu ihnen: „Bald werde ich sterben. Seid stets gut und brav, so werdet Ihr immer glücklich sein." Darauf

Digitized by Google

segnete er sie, nicht lange darauf starb er. Nachdem er begraben war, theilten sich seine Kinder in die Erbschaft. Der Vater hatte aber nicht mehr hinterlassen, als seinen Segen und drei Pfennige. Ein jedes Kind erhielt von der Erbschaft einen Pfennig. Der Sohn nahm alsbald von den Schwestern Abschied, um in die Welt zu gehen und dort sein Glück zu versuchen. Er war schon mehrere Tage unterwegs, als er in einen grossen Wald kam. Dort sass ein Männchen unter einem Baume, das sprach zu ihm: „Schenke mir eine Gabe.“ Der junge Mann sagte: „Gut, ich will Dir meine Erbschaft schenken.“ Mit diesen Worten gab er ihm den Pfennig. Das Männchen sprach: „Für Deine Gabe will ich Dir drei Wünsche gewähren. Du kannst wählen. Aber wende sie gut an, das wird Dein Glück sein.“ Der Jüngling erwiederte: „So möchte ich mich in eine Taube, einen Fisch und einen Hasen verwandeln können.“ Das Männchen sagte: „Es sei Dir gewährt. So oft Du Dich schüttelst, wenn Du verwandelt bist, erlangst Du Deine menschliche Gestalt wieder.“ Darauf verschwand das Männchen. Der Jüngling verwandelte sich schnell in eine Taube und flog in alle Lüfte. Er kam endlich über eine grosse Stadt: hier liess er sich auf ein Haus nieder. Da hörte er, dass Krieg sei und dass der König junge Leute anwerben lasse. Darauf flog die Taube vom Hause nieder, schüttelte sich und wurde wieder zum Jüngling. Darauf ging derselbe in das Werbehaus, nahm dort Geld und wurde ein Kriegsmann. Nach einiger Zeit zogen die Krieger zu einer bevorstehenden Schlacht aus. Auf dem Schlachtfelde ordnete sie der König. Er wählte auch eine Anzahl Krieger aus, welche immer um ihn sein sollten. Der Jüngling gehörte zur Zahl der Auserwählten, so dass er beständig in der Nähe des Königs war. Nicht lange darauf kam es zu einer Schlacht, in welcher der König zweimal geschlagen wurde. Er versammelte seine Obersten und das Häuflein der Auserwählten um sich, darauf sprach er: „Ich habe meinen Zauberring vergessen; deshalb wurden wir geschlagen. Wer von Euch kann mir denselben in einer Stunde auf das Schlachtfeld bringen, damit ich eine neue Schlacht beginne? Meine Tochter, die Prinzessin, hat den

Digitized by Google

Ring in Verwahrung.“ Alle schwiegen still bis auf den Jüngling, welcher zum Könige sprach: „In einer Stunde will ich mit dem Ring hier sein.“ Da sagte der König: „Mein Schloss ist weit, bringst Du mir den Ring in einer Stunde, so sollst Du meine Tochter zur Frau haben.“ Da ging der Jüngling eilig vom Schlachtfelde hinweg und verwandelte sich in eine Taube. Die Taube kam an einen grossen See, schüttelte sich und fiel als Fisch in das Wasser. Der Fisch durchschwamm eilig den See. Als er am jenseitigen Ufer angelangt war, schüttelte er sich wieder und verwandelte sich in einen Hasen. Der Hase lief was er laufen konnte. Als er das Schloss in der Ferne erblickte, verwandelte er sich schnell wieder in eine Taube. Im Schlosse war ein Fenster offen. An dem Fenster sass die Prinzessin. Das Täubchen flog in das offene Fenster und setzte sich auf den Schooss der Prinzessin, welche gar nicht wusste, was das bedeuten sollte. Da sprach das Täubchen: „Dein Vater schickt mich zu Dir her und lässt sich den Zauberring von Dir erbitten. Gieb ihn aber schnell, damit Dein Vater in der Schlacht siegt.“ Das Täubchen sprach weiter:

„Ziehe aus meinem Flügelein
Drei Federn klein
Und gedenke mein.“

Die Prinzessin zog drei Federn aus den Flügeln des Täubchens. Da schüttelte sich dasselbe, wurde ein Fisch und sprach:

„Ziehe aus meinem Rücken fein
Drei Schuppen klein
Und gedenke mein.“

Darauf zog die Prinzessin drei Schuppen aus dem Rücken des Fisches und legte sie in ihren Schooss zu den drei Federn. Wieder schüttelte sich der Fisch und ward ein Hase. Der Hase sprach zur Prinzessin:

„Hau' ab ein Stückchen klein
Von meinem Schwänzlein
Und gedenke mein.“

Da hieb die Prinzessin ein Stück vom Schwänzchen ab. Sogleich schüttelte sich der Hase wieder. Auf einmal stand ein schöner Jüngling vor ihr und sprach: „Hebe ja die drei Zeichen auf, denn daran wirst Du mich einst erkennen.“ Darauf

Digitized by Google

gab die Prinzessin dem Jüngling den Ring und sprach: „Gedenke meiner, denn seit dieser Stunde bin ich die Deine.“ Der Jüngling verwandelte sich jetzt geschwind in eine Taube und flog zum Fenster hinaus. Dann verwandelte er sich in einen Hasen, damit er schneller auf das Schlachtfeld komme.

Im Heere des Königs war auch ein zauberkundiger Mann. Der hatte die Verwandlungen des Jünglings gesehen und dachte bei sich: „Dein Bogen soll jedes Thier, das zum Heere läuft, niederschiessen: auf diese Weise wirst Du den Jüngling tödten, den Ring dem Könige bringen und die Prinzessin zur Frau erhalten.“ Der Mann sah den Hasen kommen und schoss ihn nieder. Den Ring, welchen der Hase in seinem Schwänzchen hatte, brachte er dem König. Der König nahm den Ring und steckte ihn an seinen Finger, dann zog er mit seinem Heere von Neuem gegen den Feind, welchen er jetzt in die Flucht schlug. Nach der Schlacht liess der König den Mann vor sich kommen und sprach: „Du hast mein Königreich errettet und sollst meine Tochter zur Frau haben.“ Darauf brach der König mit seinem Heere auf und zog in die Hauptstadt. Der König und seine Krieger wurden hier von allem Volke freudig empfangen.

Als der König mit seinen Getreuen in das Schloss gekommen war, sollte ein grosses Fest gefeiert werden, nämlich die Verlobung der Prinzessin mit dem Manne, welcher den Ring gebracht hatte. Der König ging mit dem Mann in die Gemächer der Prinzessin und theilte ihr mit, dass dieser ihr Bräutigam sei, denn er habe sein Reich gerettet. Die Prinzessin aber sprach: „Dies ist nicht der rechte; derjenige, welchem ich den Ring gegeben habe, war viel schöner als der, welcher vor mir steht. Ich mag ihn nicht.“ Da sprach der König: „Ich habe mein Wort vor Allen gegeben und muss es als König halten. Doch ich gebe Dir eine Bedenkzeit von etlichen Tagen; sind diese vorüber, so wird er unbedingt Dein Gatte.“

Während dies Alles geschah, lag der Hase noch immer auf dem Felde, aber er war nicht in Verwesung übergegangen, sondern noch ganz frisch. Da kam das Männchen, stiess den Hasen mit dem Fusse an und sprach: „Stehe auf, jetzt ist es Zeit in die Stadt zu gehen.“ Sofort war der

Digitized by Google

Hase gesund und munter. Eilig sprang er auf, schüttelte sich und flog als Taube zur Hauptstadt. Als er dort angekommen war, schüttelte er sich wieder und stand als schöner Jüngling vor dem Schlossthore, aber Niemand liess ihn hinein. Da schüttelte sich der Jüngling wieder, wurde eine Taube und flog durch ein offenes Fenster in das Schloss. Hier verwandelte er sich wieder in einen Jüngling und kam nach langem Suchen endlich in das Zimmer der Prinzessin. Da war die Freude des Wiedersehens gross, denn die Prinzessin hatte geglaubt, der Jüngling sei auf dem Schlachtfelde gefallen. Darauf liess sie den König rufen und sprach zu ihm: „Hier ist der rechte Bräutigam.“ Aber der König wollte das nicht glauben. Der Jüngling jedoch sagte: „Dass ich der bin, welcher den Ring geholt hat, kann ich Euch beweisen, denn die Prinzessin hat die Zeichen davon in den Händen.“ Er winkte der Prinzessin zu, diese ging zu einem Schrank und holte die Federn, Schuppen und das Stück vom Hasenschwänzchen herbei. Der Jüngling verwandelte sich in eine Taube. Siehe, da fehlten die drei Federn aus dem Flügel; er verwandelte sich in einen Fisch, da fehlten die drei Schuppen. Endlich verwandelte er sich in einen Hasen. Siehe, da fehlte ein Stück vom Schwänzchen. Da sprach der König: „Ja, Du bist der rechte. Derjenige, welcher mich und Dich betrogen hat, soll sterben.“ Sogleich wurde der falsche Bräutigam ergriffen und im Schlosshofe aufgehängt. Am andern Tage hielt die Prinzessin mit dem schönen Jüngling Hochzeit. Der alte König hatte dazu heimlich die beiden armen Schwestern des Jünglings holen lassen. Nun war die Freude bei Allen gross. Das junge Paar aber lebte zufrieden und glücklich.

Schönebeck.

27.

Die sieben Brüder.

Es waren einmal sieben Brüder, die gingen unter die Reiter. Da es gerade Krieg war, so führten sie im Felde ein wildes Leben. Als sie das wilde Leben satt hatten, beschlossen sie zu fliehen. Sie führten auch ihren Entschluss glücklich aus. Nachdem sie auf ihrer Flucht

Google

viele Meilen weit geritten waren, sahen sie endlich in der Ferne ein altes, graues Schloss. Sie näherten sich demselben und stiegen, als sie angekommen waren, von den Pferden. Darauf gingen sie in das Schloss hinein. Im Schlosse sahen sie in der Mitte eines Zimmers einen Tisch, darauf standen sieben Teller; neben den Tellern lagen sieben Messer und sieben Gabeln. Das gefiel ihnen. Sie holten ihre Pferde in den Hof. Als sie dieselben in den Stall geführt hatten, war für sieben Pferde Hafer und Wasser da. Nachdem sie ihre Pferde versorgt hatten, gingen sie wieder in die Stube, setzten sich an den Tisch und begehrten zu essen. Alsobald kam ein graues Männchen herein, brachte das schönste Essen und Trinken und sagte: „Bleibt hier, dann werdet Ihr alle glücklich werden.“ Zum Aeltesten aber sprach es weiter: „Wenn Du ein Jahr hier bleibst, mit Niemand, es geschehe auch, was da wolle, als mit Deinen Brüdern redest, so wirst Du sehr glücklich werden.“ Die Brüder liessen sich Alles trefflich munden und beschlossen zu bleiben. Als es Abend geworden war, legten sie sich schlafen. Gegen Mitternacht erwachte der älteste von den Brüdern. Vor seinem Bette stand ein junges, schönes Mädchen. Das fragte ihn, ob er auch Wort halten werde. Er aber antwortete nicht, da verschwand das junge Mädchen. Es kam ihm aber Alles so bedenklich vor, dass er am nächsten Morgen mit seinen Brüdern zu fliehen beschloss. Als der Morgen anbrach, holten sie ihre Pferde aus dem Stall und ritten fort. Anfänglich ging Alles gut, aber bald wurde die Gegend um sie her so wild, dass sie nicht weiter konnten. Da beschlossen sie wieder umzukehren. Als sie wieder an das Schloss gekommen waren, führten sie ihre Pferde in den Stall und gingen in ihr Zimmer. Nach einiger Zeit wollte der älteste von den Brüdern im Stalle nach den Pferden sehen; als er in den Stall kam, fand er, dass sechs Pferden die Köpfe fehlten; nur sein Pferd hatte noch den Kopf. Als er darauf in das Zimmer zurückkehrte, sassen seine Brüder zwar noch am Tisch, aber jeder hatte seinen Kopf neben dem Teller liegen. Zu fliehen wagte er nun nicht mehr, denn er merkte, dass ihm das nichts nützen werde. Er blieb also.

Digitized by Google

In der Nacht erschien ihm der Kopf eines Schweines, darauf, als derselbe verschwunden war, zog eine lange, schwarze Katze durch das Zimmer, schliesslich kam das junge, schöne Mädchen wieder. Das Mädchen sagte ihm, er solle nur aushalten; er werde noch einige Nächte Erscheinungen sehen, dann würden dieselben nicht mehr kommen. Hielte er aber das Jahr aus, so werde sie erlöst sein. Darauf verschwand sie.

Wie sie gesagt hatte, so geschah es. Zwar stellten sich in den ersten Nächten noch manche Erscheinungen ein, allein später sah der Reiter nichts wieder. An dem Tage aber, als das Jahr um war, kam das junge, schöne Mädchen voller Freude in das Schloss und sagte zu dem Reiter: „Ich bin jetzt erlöst. Nun möchte ich aber gern meine Eltern auch erlösen. Darum nimm Dein Pferd und reite mit mir davon; verliere auch den Muth nicht, was immer geschehen mag.“ Darauf ritt er mit dem Mädchen davon. Als sie eine Strecke geritten waren, kam ein Adler geflogen, gerade auf den Reiter und das Mädchen los. Schon sperrte er seinen Schnabel auf, um auf das Mädchen einzuhacken, da verwandelte sich dasselbe in eine Ente, der Reiter aber in einen Frosch. Die Ente flog in den See, welcher dicht dabei war, und der Frosch hüpfte in das Wasser. Da schoss der Adler auf die Ente los, um sie zu erwürgen, die Ente aber nahm den Frosch in den Schnabel, tauchte mit ihm unter und schwamm so unter dem Wasser fort, bis zum nächsten Ufer. Dahin vermochte ihnen der Adler nicht zu folgen. Als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, verwandelte die Ente sich und den Frosch wieder. Darauf fielen sich der Reiter und das junge Mädchen freudig in die Arme. Jetzt war auch die Erlösung der Eltern und Brüder vollbracht, denn in dem Augenblicke kamen die Eltern des Mädchens und die sechs Brüder des Reiters herbei. Da war die Freude gross. Fortan lebten Alle glücklich zusammen bis an ihr Ende. Sandow.

28.

Der muthige Ritter.

Ein junger Ritter hatte sich einen grossen Hund aufgezogen, welcher ihn überallhin in den Kampf begleitete. Der Hund

Digitized by Google

war muthig und wurde bald in jedem Angriff so geschickt, dass dem Ritter und seinem Hunde Niemand zu widerstehen vermochte. So kam es, dass man sich endlich weit und breit von der Tapferkeit des Ritters erzählte.

Eines Tages gesellte sich ein Mann, welcher einen rothbraunen Mantel um hatte, zu ihm. Dieser fragte ihn, ob er Lust habe, die zwölf schlafenden Jungfrauen zu erlösen. Dazu war der Ritter bereit. Darauf sagte ihm der Mann: „Ich werde ein Glöcklein machen und das läuten: dem Schalle desselben musst Du nachgehen, bis Du an das Schloss kommst, in welchem die Jungfrauen schlafen. Die Jungfrauen musst Du dann küssen. Lass Dich aber durch nichts abziehen, dem Schall des Glöckleins zu folgen.“ Der Ritter zog sogleich mit seinem Hunde aus, die Jungfrauen zu erlösen: immer, wenn er den Weg nicht wusste, hörte er in der Ferne den Schall eines Glöckleins.

Einst kam er an eine Stadt. Da er darin lautes Geschrei hörte, so zog er in dieselbe ein. Hier sah er, dass Räuber die Stadt plünderten. Sofort begann er mit seinem Hunde den Kampf gegen dieselben, erschlug viele von ihnen, die übrigen aber vertrieb er. Zum Dank für die Errettung wurde ihm von den Bürgern der Stadt eine Burg geschenkt. Er sollte auch in der Stadt bleiben und darin herrschen, allein er lehnte dieses Anerbieten ab und zog weiter. Darauf kam er in einen Wald. Plötzlich hörte er ein furchtbares Geschrei. Sogleich ritt er dem Geschrei nach. Bald kam er an ein Schloss, welches in hellen Flammen stand; vor dem brennenden Schloss aber stand der Schlossherr und jammerte, dass seine einzige Tochter in den Flammen umkommen müsse, denn Niemand sei da, sie zu retten. Der junge Ritter liess sogleich zwei Laken in Wasser tauchen, hüllte sich in das eine, drang in das brennende Schloss ein, hüllte die Jungfrau in das zweite und rettete sie durch Rauch und Flammen. Als der Schlossherr seine Tochter gerettet sah, wollte er dem jungen Ritter seine Tochter zur Frau geben. Der aber sagte, er müsse die zwölf schlafenden Jungfrauen erlösen. Deshalb nahm er nur eine Burg als Geschenk an, dann zog er weiter. Nachdem er wieder viele Meilen weit dem Schall des Glöckleins nachgeritten war,

Digitized by Google

stiess er in einem Wald auf zwei Raubritter, die eine Dame, welche sie geraubt hatten, entführen wollten. Der junge Ritter forderte sie auf, die Dame freiwillig herauszugeben, da sie aber hierzu nicht bereit waren, kam es zu einem Kampfe, in welchem ihn die zwei Raubritter besiegten. Als man dem Ritter den Helm vom Haupte genommen hatte, sahen die drei Kämpfer, dass sie eigentlich alte Freunde seien. Darüber war eine solche Freude, dass die beiden Sieger den jungen Ritter entliessen und ihm sogar noch die geraubte Dame gaben. Darauf geleitete der Ritter die junge Dame in ihre Heimath. Als er mit der Dame zur Burg ihres Vaters kam, hielten die Wächter, zwei grüne Ritter, ihn für einen der Raubritter. Sie drangen auf ihn ein, aber die Dame hinderte den Kampf und erzählte, wie sich Alles zugetragen habe. Darauf nahm man den Ritter mit Freuden im Schlosse auf. Er erhielt, da er die Jungfrau nicht heirathen wollte, eine Burg zum Geschenk. Nach einigen Tagen zog der junge Ritter weiter, immer dem Schall des Glöckleins nach. In einem Walde gesellte sich der Mann im rothbraunen Mantel wieder zu ihm und sagte: „Nun bist Du dem Schlosse, in welchem die zwölf schlafenden Jungfrauen sich befinden, nahe gekommen. Jetzt werden neue Anfechtungen beginnen, Du darfst Dich aber durch dieselben von Deinem Vorhaben nicht abbringen lassen.“ Darauf verschwand der Mann, der Ritter aber kam in eine schöne Stadt. Dort kehrte er in dem besten Gasthof ein. In demselben war eine junge, schöne Dame, welche ihn bat, er möge bleiben. Als der Ritter sie aber genauer ansah, bemerkte er, dass sie ein Krötengesicht habe. Deshalb verliess er den Gasthof und die Stadt. Nach einiger Zeit kam er wieder in einen Wald. Bald umgab ihn in demselben dichte Finsterniss, es war ihm, als drängen Räuber auf ihn ein, er glaubte Gespenster und wilde Thiere, welche ihn bedrohten, zu erblicken, allein furchtlos ritt er weiter, immer dem Schall des Glöckleins nach. Endlich gelangte er an ein Schloss. Sobald er dasselbe betreten hatte, strahlte Alles in hellem Lichte. In einem Saale sah er die zwölf schlafenden Jungfrauen. Schon wollte er sich ihnen nähern, da trat ihm ein Mann in den Weg

Digitized by Google

und sagte: „Ich bin der Wächter; die Jungfrauen darf nur Jemand küssen, der rein von Fehl und Sünde ist, Du aber hast in Deiner Jugend Deine Mutter bestohlen.“ Der junge Ritter sagte: „Ich habe keine Sünde begangen, als dass ich in meinem neunten Jahre meiner Mutter einmal heimlich ein Ei genommen habe: als ich das that, habe ich noch keinen rechten Verstand gehabt.“ Darauf trat der Wächter zurück, der junge Ritter ging auf die Jungfrauen zu und küsste sie. Kaum hatte er die letzte Jungfrau geküsst, so geschah ein lauter Krach, die Jungfrauen erwachten aus ihrem Schlafe, der rothbraune Mann stand vor ihm und sagte: „Habe Dank, Du hast Alle erlöst.“ Darauf blieb der junge Ritter im Schlosse und heirathete die letzte und schönste der Jungfrauen. Da er schon früher drei Burgen erworben hatte, so lebte er mit seiner Gemahlin in Glück und Reichthum, die elf andern erlösten Jungfrauen aber gingen in ein Kloster.

Sandow.

29.

Die hilfreichen Hunde.

Mit einem Bauer kam es zu sterben. Er hatte einen Sohn und eine Tochter. Auf dem Todtenbette vertheilte er seine Hinterlassenschaft so, dass die Tochter die Wirthschaft, der Sohn aber drei Schafe erhalten sollte. Dem Sohn erschien sein Erbe sehr gering, er musste sich aber in den letzten Willen seines Vaters fügen. Nach dem Tode seines Vaters zog er mit seinen drei Schafen fort. Er war noch nicht weit gegangen, so begegnete ihm ein Mann mit drei Hunden, welcher ihm einen Tausch anbot. Der junge Bauer wollte nicht auf den Tausch eingehen, allein der Mann sagte, es wären Hunde, welche besondere Eigenschaften besässen. Zu dem einen Hunde brauche er nur zu sagen: „Bring Speise“, dann brächte derselbe Essen und Bier, zu dem andern: „Zerreiss“, so vernichte derselbe jeden Feind, zu dem dritten: „Brich Stahl und Eisen“, so öffne er jedes Schloss und jede Fessel. Jetzt war der junge Bauer zum Tausch bereit. Nachdem der Tausch vollzogen war, machte er sich wieder auf den Weg. Er war noch nicht weit mit seinen Hunden

Digitized by Google

gekommen, so traf er auf eine schwarze Kutsche. Aus der Kutsche liess sich ein klägliches Weinen vernehmen. Der junge Bauer gebot dem Kutscher zu halten; er erfuhr auf sein Befragen, es hause nicht weit entfernt auf einem Berge ein Drache, dem jedes Jahr eine Jungfrau gebracht werden müsse: diesmal sei die Königstochter bestimmt, ein Opfer des Drachen zu werden. Der junge Bauer begleitete den Wagen. Als die Kutsche am Drachenstein angekommen war, erstieg der junge Bauer mit seinen drei Hunden den Berg, welcher ganz mit Dornen bewachsen war. Als ihn der Drache erblickte, fuhr er auf ihn los, er aber schickte seinen Hund „Zerreiss" in den Kampf und in kurzer Zeit war der Drache abgethan. Nun kehrte er zur Königstochter zurück und verkündete derselben ihre Befreiung. Diese war hoch erfreut und erzählte ihrem Retter, ihr Vater habe sie Demjenigen zur Gemahlin bestimmt, welcher sie erlösen werde. Dem jungen Bauer gefiel das, aber er wollte sich noch ein wenig in der Welt umsehen und sagte deshalb, genau in drei Jahren werde er zur Hochzeit in dem Schloss ihres Vaters eintreffen. Damit verabschiedete er sich und machte sich wieder auf den Weg. Da er unterwegs an Nichts Noth hatte, denn sein Hund brachte ihm Essen und Trinken, so gefiel es ihm auf der Wanderschaft .gar wohl. Aber die Königstochter sollte bald in grosse Noth kommen. Der Kutscher hatte beschlossen, als er den Retter der Königstochter abziehen sah, sich zu deren Gemahl zu machen. Als er an einen See gekommen war, bedrohte er dieselbe, er werde sie ertränken, wenn sie nicht sagen würde, dass er sie erlöst habe. Die Königstochter versprach in ihrer Angst Alles, sie wusste aber die Hochzeit so lange zu verzögern, dass die drei Jahre fast um waren. Endlich musste sie jedoch dem Drängen ihres Vaters nachgeben und die Hochzeit ward festgesetzt. An dem Tage, an welchem die Hochzeit gefeiert wurde, traf der wirkliche Erretter in dem Schlosse ein und bat um die Hand der Königstochter. Der König hielt ihn aber für einen Betrüger und liess ihn in das Gefängniss werfen. Da rief er seinem Hunde zu: „Brich Stahl und Eisen." Alsobald wurden die Pforten des Gefängnisses von dem Hunde geöffnet. Als er darauf mit seinen drei Hunden in den Königs-

Digitized by Google

saal trat, erkannten Alle, dass er der wirkliche Erretter der Königstochter sei. Darauf wurde der betrügerische Kutscher gehenkt, der junge Bauer aber Gemahl der Königstochter.

Sandow.

30.

Der Schatz im Todtenkopf.

In Vetschau lebte einst ein Vater mit seinen beiden Söhnen; seine Frau war gestorben. Die beiden Söhne schliefen in einem Zimmer allein. Da that sich in der einen Nacht die Thür auf, und in das Zimmer trat eine weisse Gestalt, welche zuerst auf das Bett der Kinder zuschritt, dann war sie plötzlich verschwunden. Die Kinder erzählten dieses Ereigniss am nächsten Morgen ihrem Vater, der aber wusste ihnen keinen Rath zu geben, was sie thun sollten, wenn ihnen wieder etwas Aehnliches zustiesse. In der nächsten Nacht kam die weisse Frau wieder. Da fragte der älteste Sohn: „Was störst Du mich jede Nacht im Schlafe?" Sogleich erhob die weisse Frau drohend den Finger und sprach: „Diese Worte werden Dir leid thun." Darauf verschwand sie. Am andern Morgen wollte der jüngste Sohn seinen Bruder wecken. Da fand es sich, dass derselbe todt war.

Als in der folgenden Nacht die Frau, welche dieses Mal ein schwarzes Gewand trug, wieder erschien, sagte der jüngste Sohn: „Liebe Frau, sage mir doch, was ist Dein Begehr?" Die Frau antwortete: „Hier hast Du einen schwarzen Handschuh; mit dem geh morgen langsam durch den Garten. Wenn Du siehst, dass er sich in einen weissen verwandelt, so grabe an der Stelle, wo sich das zugetragen hat, nach." Am folgenden Tage ging der Sohn mit dem Handschuh in den Garten. Als der Handschuh unter einem Birnbaum weiss wurde, grub er daselbst nach. Es dauerte nicht lange, so stiess er auf einen kupfernen Kessel. In demselben lag ein Todtenkopf, welcher ganz mit Gold gefüllt war.

Vetschau.

Digitized by Google

XXII.

Zauber.

1.

In Schorbus lebte früher ein Förster, welcher im Stande war, jeden Dieb an der Grenze festzumachen. War dies geschehen, so musste derselbe so lange auf der Grenze stehen, bis der Förster kam und sich ihn ansah. Gewöhnlich machte er den Dieb dann frei, nachdem er ihm eine furchtbare Ohrfeige gegeben hatte. Branitz.

2.

Bei einem Oberförster diente einmal eine Magd, welche noch sehr jung war. Die Magd wurde einst von einem der Jäger, welche bei dem Oberförster waren, gefragt, ob sie ihre Zukunft wissen wolle. Als sie das bejahte, forderte sie der Jäger auf, mit ihm in der nächsten Sylvesternacht um zwölf Uhr an einen Kreuzweg zu gehen. Das that sie. Als es zwölf schlug, zog der Jäger mit seinem Hirschfänger einen Kreis. Beide traten darauf hinein. Alsobald begann es rings um sie zu knallen, zu poltern und zu donnern, dass das Mädchen entsetzt zu Boden fiel und wie todt dalag. Es hörte nur noch wie im Traume, dass der Jäger mit Jemand in einer Sprache redete, welche es nicht verstand. Erst als es eins schlug, war Alles wieder still. Aber das Mädchen war noch so angegriffen, dass es nicht gehen konnte, der Jäger musste es nach Hause tragen. Dort verfiel es in eine schwere Krankheit. Erst nach vier Wochen ward das Mädchen wieder gesund. Darauf hat der Jäger dem Mädchen die Zukunft gesagt und es ist Alles eingetroffen, wie er es erzählt hat. bei Cottbus.

Digitized by Google

3.

Ein alter Mann, welcher in einem Dorfe bei Vetschau wohnte, besass einen Charakter, also ein Zauberbuch. Vermöge dieses Buches rief er mitunter die Hasen aus der ganzen Feldflur zusammen, dass es aussah, als ginge eine ganze Heerde von Schafen auf die Weide, um dort zu grasen.

bei Vetschau.

4.

In Burg ist noch jetzt viel von dem Hexenmeister Urbens die Rede, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts dort gelebt hat. Eines Tages, so erzählt man, war Urbens in der grossen Schänke, als mehrere Bauern, welche auch dort waren, von der Jagd sprachen und erzählten, was sie Alles geschossen hatten. Urbens aber sagte: „Ihr müsst erst alle ordentlich schiessen lernen, Ihr könnt noch nicht schiessen. Seht mal, dort steht ein grosser Hirsch, schiesst doch einmal den nieder.“

Erstaunt sahen Alle zum Fenster hinaus. Im Garten dicht vor dem Fenster stand wirklich ein grosser Hirsch, welcher sich schweisstriefend schüttelte. Aber keiner von den Bauern wollte danach schiessen, denn sie merkten, dass hier nicht Alles richtig sei.

„Und hier, seht diesen Krebs,“ rief Urbens, „fangt ihn doch!“ „Wo ist denn ein Krebs?“ riefen Alle. Urbens wies auf die Wand. Die Bauern sahen hin: richtig, da kroch ein grosser Krebs. Voll Angst liefen die Bauern aus der Schänke und liessen Urbens allein. Draussen sagten sie: „Das war wieder mal richtig Teufelsblendwerk, zu dem Urbens gehen wir nicht wieder.“

Burg.

5.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts wohnte am Schlossberge bei Burg ein gewisser Bauer. Die Bewohner von Burg und Umgegend versicherten, dass er im Besitz eines Charakters sei, und dass er heimlich Zauberei treibe. Als der betreffende Bauer eines Tages auf dem Felde arbeitete, suchte sein Sohn das Zauberbuch hervor, um darin zu lesen. Als er mehrere Seiten gelesen hatte, kamen gräuliche Ungethüme

Digitized by Google

aller Art zu der Thür und den Fenstern herein, besonders viele Hasen; auch Krähen und andere Vögel kamen angeflogen. Während das im Hause geschah, fühlte der Vater auf dem Felde eine plötzliche Unruhe und Angst. Er lief, so schnell er konnte, nach seinem Hause, riss die Thür auf und sah dort mit eigenen Augen, was sein Sohn angerichtet hatte. Sogleich nahm er das Buch zur Hand und las alle Stellen, welche der Sohn gelesen hatte, rückwärts.

Als er so las, verschwanden alle die Ungethüme wieder, die Krähen flogen davon und die Hasen sprangen wieder zur Thüre hinaus. Seinem Sohn aber verbot er, das Buch je wieder in die Hand zu nehmen. Burg.

6.

Zwischen Ressen und Ogrosen befand sich früher ein grosser Stein. Man erzählt, dass unter diesem Stein ein Priester liegt, welcher von demselben erschlagen ist. Das soll aber so zugegangen sein. Der Priester hatte geschworen, er wolle in einer Nacht aus diesem Stein ein Haus in der Luft erbauen. Als nun die Johannisnacht herangekommen war, begann er seine Zauberei. Da geschah es, dass in dem benachbarten Dorfe der Schmiedemeister, welcher zufällig noch zu arbeiten hatte, sich die Finger verbrannte. Er schlug vor Schmerz auf seine Lederschürze, dass es klatschte. Darüber erschrak der Priester so, dass er vergass, seine Zauberformel weiter zu sprechen. Alsobald fiel der Stein aus der Höhe, in welcher er sich bereits befand, nieder und begrub den Priester unter sich. Ressen.

7.

Einstmals wollte ein Bauer am Sylvesterabend Holz stehlen; zu diesem Zweck fuhr er mit seinem Knecht in die Haide. Dort suchten sie einen Baum aus und fällten denselben. Der Bauer wollte sich, bevor er und sein Knecht den Baum aufluden, erst eine Pfeife anzünden, deshalb setzte er sich auf den Baum. Als er aber die Pfeife angezündet hatte und wieder aufstehen wollte, vermochte er es nicht, denn

Digitized by Google

er war am Baum festgewachsen. Der Knecht fuhr, sobald er das merkte, eilig davon. bei Cottbus.

8.

Ein Mann hatte einmal keine Lust mehr, in der Mittagszeit zu arbeiten. Deshalb ging er in den nahen Wald, suchte sich einen schattigen Baum aus, legte sich darunter und schlief ein. Der Baum war aber von einem Henker verzaubert worden. Als der Mann erwachte, war er im Gesicht ganz blutig. Er ist auch nicht mehr lange am Leben geblieben, denn fortan verlor er jeden Tag so viel Blut, dass er bald sterben musste. Sandow.

9.

Einem Mann aus Drebkau wurde fast allnächtlich Kraut gestohlen. Darüber wurde er schliesslich sehr zornig. Da er den Diebssegen kannte, so sprach er denselben eines Abends über sein Feld aus. Richtig, am andern Morgen stand ein Bauer aus Löschen auf dem Felde, mit einem Korbe voll Kraut auf dem Rücken; der Bauer konnte sich nicht rühren. Darauf sah der Besitzer des Feldes sich den Dieb an, dann sprach er den Diebssegen rückwärts, und nun erst kam wieder Leben und Bewegung in den Bauer, welcher eiligst davon lief. Das Alles war am frühen Morgen geschehen. Wäre die Sonne aufgegangen, bevor der Diebssegen rückwärts gesprochen wurde, so wäre der Bauer nicht zu befreien gewesen. Er hätte dann an Ort und Stelle stehen bleiben müssen, bis er verfault wäre. Drebkau.

10.

In Reuden wollte der Schäfer des Gutsbesitzers einmal zu Tanze gehen, getraute sich aber nicht, seine Schafe zu verlassen, aus Furcht, es möchten ihm welche gestohlen werden. Wie er so an den Tanz dachte, gesellte sich ein Mann zu ihm, welcher einen Charakter besass. Der Mann versprach dem Schäfer, er wolle ihn den Diebssegen lehren, dann könne er getrost zu Tanze gehen. Habe er den Diebssegen gesprochen, so bleibe jeder Dieb, welcher ein Schaf stehlen

Digitized by Google

wollte, gebannt an Ort und Stelle stehen. Der Schäfer lernte den Diebssegen, mochte ihn aber nicht anwenden; deshalb musste er bei den Schafen bleiben. Reuden.

11.

Ein alter Mann aus einem Dorfe bei Calau hatte einen Charakter. Einst hatte er sein Zauberbuch verloren, die Altenauer Hütejungen aber hatten es gefunden. Die Jungen waren neugierig, was in dem Buche stand. Sie setzten sich in einen Kreis herum und fingen an, darin zu lesen. Sie hatten aber noch nicht weit gelesen, so wurde der Himmel ganz schwarz: eine Menge Elstern, Raben und Krähen kamen durch die Luft herangeflogen, ja, als sie weiter lasen, kamen auch Hasen, Eulen und eine Menge seltsamer Thiere, wie sie vorher noch Niemand von ihnen gesehen hatte. Alle Gethiere gingen auf die Hütejungen los und wollten sie umbringen. Auf einmal stand der, welchem der Charakter eigentlich gehörte, vor den Jungen und sprach: „Was Teufel beginnt Ihr denn da, Ihr habt was Schönes angerichtet, gebt das Buch her, ich werde Alles vertreiben.“ Darauf nahm er das Buch und las darin rückwärts. Nach einiger Zeit verschwand Alles wieder.

Altenau.

12...

In der Nähe von Friedrichsfelde stand vor längerer Zeit ein kleines Häuschen, worin zwei alte Leute wohnten, welche als zauberkundig bekannt waren. Einstmals, es war am heiligen Abend vor Weihnachten, gingen die beiden alten Leute nach dem Kuhstall, um ihre Kuh zu beräuchern und zu besprechen. Darauf warf die Frau aus Versehen ihre Laterne um und der Kuhstall fing an zu brennen. Es dauerte nicht lange, so fing auch das Dach ihres Wohnhauses Feuer und die alten Leute trieben die Kuh aus dem Stall. So schnell als möglich liefen sie nach ihrem Wohnhause, um eine grosse Lade, worin sie viel Kostbarkeiten hatten, zu retten. Aber in dem Augenblick stürzte das Dach des Wohnhauses zusammen, so dass sie beide darunter begraben wurden und verbrannten. Als am andern Morgen die Leute aus den nächsten

Digitized by Google

Dörfern mit dem Abräumen des Schuttes von der Brandstätte ziemlich fertig waren, fanden sie auch die Gerippe der beiden verbrannten Leute, dicht neben dem Kamin. Als sie bei dem Abräumen unter den Kamin kamen, fanden sie dort ganz unversehrt ein Zauberbuch liegen, ja es lag sogar aufgeschlagen auf einem Schemel unter dem Kamin. Es war Alles verbrannt, nur nicht der Charakter, welchen der Böse geschützt hatte. bei Vetschau.

13.

Ein Bauer aus Ogrosen kehrte mit seinem Wagen aus Calau heim. Auf dem Wege von Altenau nach Ogrosen traf er einen alten Mann, welcher in dem Rufe stand, er sei geheimer Dinge kundig. Derselbe stieg auf den Wagen, um mit nach Ogrosen zu fahren. Als sie durch das Ogrosener Birkenwäldchen kamen, sprangen mit einem Male zwei grosse, schwarze Hunde an dem Wagen empor und wollten den alten Mann von demselben herunterreissen. Die Pferde zitterten und bäumten, sie waren nicht von der Stelle zu bringen. Das dauerte so eine ganze Weile. Endlich wurden die Pferde ruhiger. Der Bauer sah sich um: da lag der alte Mann wie todt im Wagen, die Hunde aber waren verschwunden.

Ogrosen.

14.

Wer einen Charakter hat, kann nicht eher sterben, als bis er ihn an Jemand abgegeben hat. Göritz.

Digitized by Google

XXIII.

Die Hexen.

1.

Zwei Tage vor dem heiligen Abende der grossen Feste erscheint den Mädchen, welche sich an einem solchen Tage versammelt haben, eine Hexe. Branitz.

2.

Wenn man eine Hexe in das Wasser wirft, so geht sie darin nicht unter. Dissen.

3.

Die Hexen gehen in die Spinnstuben. Betritt eine solche das Zimmer, so verdunkelt sich dasselbe, sie selbst aber ist unsichtbar. Man merkt ihre Anwesenheit auch daran, dass alsdann selbst in einem geschlossenen Zimmer ein heftiger Wind weht. Sylow.

4.

In Schorbus fuhren einmal Brautleute zur Kirche. Als die Vorreiter des Hochzeitszuges fast die Kirche erreicht hatten, kam aus einem Hause eine alte Frau, welche einen Dornenzweig in der Hand trug, und huschte über die Strasse weg, gerade zwischen den Vorreitern und dem Hochzeitswagen. Die Frau muss es dem jungen Paare angethan haben, denn Glück und Zufriedenheit ist in der Ehe nie gewesen. Schorbus.

5.

Ein alter Mann fiel einst beim Wasserschöpfen in den Brunnen. Als er sich mit vieler Mühe wieder herausgearbeitet hatte, sass oben auf dem Rande des Brunnens eine weisse Katze. Er schnitt dieser Katze, da er nichts Gutes

Digitized by Google

ahnte, eine Pfote ab. Zufällig kam er am nächsten Tage zu seinem Nachbar. Der erzählte ihm, seine Frau habe sich beim Holzhacken am Tage zuvor eine Hand abgehauen. Der alte Mann wusste nun, dass die Frau eine Hexe sei und dass er ihr eine Hand abgeschlagen habe, als sie sich in eine Katze verwandelt hatte. Ruben.

6.

Es war einmal ein Windmüller, bei dem waren alle Müllergesellen, wenn sie nur eine Nacht auf dem Windbock zubrachten, den andern Morgen todt. Als sich das stets wiederholte, nahm der Müller keine Gesellen mehr an und besorgte seine Mühle allein.

Einst kam ein hübscher Müllergesell zu ihm und fragte nach Arbeit. Da sprach der Meister: „Ich wollte Euch gern hier behalten, aber in meiner Mühle ist es nicht recht richtig, dort sind alle Gesellen umgekommen, wenn sie auch nur eine Nacht oben gewesen sind.“ Da lachte der Gesell dazu und sprach: „Ich will bei Euch bleiben, ich will mit dem Spuk schon fertig werden.“

Der Müller gab dem Gesellen zu essen und führte ihn dann auf die Mühle. Der Gesell machte sich an die Arbeit; der Müller sah, dass derselbe sehr brauchbar sei. Darauf entfernte er sich. Als es Abends neun Uhr war, trug der Müller dem Gesellen das Abendessen hinauf. Er freute sich, den Gesellen so munter zu finden, blieb noch eine Weile bei ihm und ging dann nach seiner Wohnung, um zu schlafen. Der Gesell setzte sich hin und las in einem Buche. Als der Wächter im Dorfe elf blies, suchte er sich ein Beil hervor, das legte er neben sich, dann machte er einen Kreis um den Stuhl, auf welchem er sass, und sprach etliche Zaubersprüche dabei.

Es mochte ungefähr zwölf Uhr sein, als mit einem Male ein Gepolter in der Mühle entstand: plötzlich sprangen zwei bunte Katzen auf den Mehlkasten. Dort spielten sie eine ganze Weile. Der Müllergesell suchte sie an sich zu locken, indem er „Mieze, Mieze“ rief, aber die Katzen kamen nicht. Er rief jedoch wieder: „Mieze, Mieze.“ Endlich näherte sich

Digitized by Google

eine von den Katzen dem Kreise. Der Gesell griff heimlich nach seinem Beil. Plötzlich erfasste er eine Pfote der Katze und zog das Thier bis in den Kreis hinein. Schnell schlug er mit dem Beile zu und traf die Katze so, dass er ihr eine Pfote abhieb, welche in den Kreis fiel. Er steckte die abgehauene Pfote in die Rocktasche. Sogleich verschwanden die Katzen. Darauf legte er sich ruhig zu Bett. Am andern Morgen stand er schon sehr früh auf und ging in das Dorf, um bei dem Müller Kaffee zu trinken. Der Müller freute sich, als er den Gesellen kommen sah. Er fragte ihn, was er wolle. Der Gesell sagte: „Essen, denn ich bin sehr hungrig.“ Darauf erzählte er dem Müller sein Abenteuer. Der Müller sagte, er wolle das Essen bestellen, was er auch that, aber das Essen kam nicht. Als der Gesell nach einiger Zeit wieder davon sprach, sagte der Müller, er müsse noch etwas warten, seine Frau sei in der Nacht krank geworden, er wolle ihm das Frühstück selbst bereiten. Darauf langte der Müllergesell in die Rocktasche und brachte eine Menschenhand mit einem blanken Ring zum Vorschein. Erstaunt besah sich der Müller dieselbe und rief: „Das ist ja die Hand meiner Frau.“ Er lief eilig mit dem Gesellen zu dem Bett seiner Frau und richtig, es fand sich, dass derselben die Hand abgehauen war. Die Frau bekannte jetzt, dass sie und die Pfarrerin Hexen seien. Beide hätten, erzählte sie, allnächtlich in der Mühle ihr Wesen getrieben. bei Vetschau R.

7.

In Mischen wurde bei einem Bauer das Vieh krank. Da er vermuthete, dass demselben etwas angethan sei, so schickte er einen Boten nach Radusch zu einer klugen Frau. Der Bote musste ihr Alles berichten und sie bitten, dass sie, wenn es nöthig sei, selbst kommen möchte. Die kluge Frau hielt es für nöthig, den Boten zu begleiten. Sie schüttelte schon unterwegs oft mit dem Kopfe, indem sie dabei sagte: „Bei Euch geht es recht schlecht.“ Als sie in Mischen angekommen war, liess sie in den Viehställen dreieckige Löcher graben; sie sagte, man werde beim Graben schon etwas finden. In dem Kuh- und Schweinestall fand man nichts,

Digitized by Google

dafür aber desto mehr in dem Pferdestall. Schon bei dem zweiten Stich stiess der Spaten an etwas: der Knecht rief sogleich die kluge Frau herbei, darauf grub er weiter. Man fand jetzt Topfscherben, Gänsefüsse, Knochen, Haare, Hautstücke und noch manches andere. Die kluge Frau befahl, man solle das Alles zusammennehmen und auf einem Kreuzweg nach Sonnenuntergang verbrennen. Der Knecht, welchem dies aufgetragen wurde, fürchtete sich sehr und fragte, ob er nicht noch vor Sonnenuntergang Alles verbrennen könne? Die Frau willigte endlich in die Bitte ein; sie versprach ihm auch, sie wolle Alles fern halten, was ihm gefährlich werden könne, wenn er sich nicht umsehe. Darauf ging der Knecht auf den Kreuzweg, grub ein Loch, machte darin Feuer an und begann, als das Feuer hell brannte, das Ausgegrabene hineinzuwerfen. Alsobald sauste und brauste es im Feuer. Der Knecht aber sah sich nicht um. Darauf machte er sich auf den Heimweg. Auch jetzt sah er sich nicht um, und so langte er ungefährdet zu Hause an. Nach wenigen Tagen war das Vieh des Bauers wieder gesund. Mischen.

8.

Bei einem Bauer in Saspow kam oft eine graue Katze in den Stall. Jedes Mal, wenn dies geschehen war, wurde das Vieh im Stalle krank, so dass etliche Stück todtgeschlagen werden mussten. Die Leute wandten alle mögliche Mühe an, um ihr Vieh zu erhalten, aber es half nichts. Da gingen sie zum Scharfrichter nach Spremberg. Der aber konnte mehr als Brod essen. Sie klagten ihm ihre Noth. Der Scharfrichter kam nach Saspow. Er ging in den Stall und grub darin mehrere Löcher, in welche er Zaubermittel legte. Dann machte er vor die Thürschwelle ein Loch, worin er noch etwas vergrub. Darauf sagte er den Leuten, sie sollten nichts Fremdes in den Stall lassen, weder Menschen noch Thiere, möge kommen, was da wolle. Darauf fuhr er wieder nach Spremberg. Am andern Abend, als man im Stalle die Kühe molk, kam eine graue Katze, welche, da die Thür nicht fest zugemacht war, schnell über die Schwelle sprang. Der Mann nahm einen Knittel und schlug nach der

Digitized by Google

Katze, aber es gelang ihm nicht, sie zu treffen. Darauf nahm er eine Düngergabel und stach damit die Katze in den Hals, dass sie schrie. Das Thier sprang wüthend zu einem Loche des Stalles hinaus ins Freie. Der Mann lief ihr zwar nach, aber er konnte sie nicht mehr fassen.

Den andern Tag hatte eine Frau, welche nicht weit von dem Bauer wohnte, mehrere Löcher in dem Halse. Jetzt wusste das ganze Dorf, wer die Hexe war. Die Frau behielt, so lange sie lebte, einen schlimmen Hals. Saspow.

9.

Die Hexe hat Gewalt über Milch und Butter. Sagt sie zu Jemand: „Du hast viel Butter“, so erhält die betreffende Bäuerin viel Butter, sagt sie aber: „Du hast wenig Butter“, so ist im Butterfass nur Buttermilch. Sylow.

10.

Ein reicher Bauer hatte in der Haide Streu kehren lassen. Die Knechte fuhren den Wagen heim und gingen, nachdem sie die Pferde ausgespannt hatten, in das Haus. Einer jedoch von den Knechten kehrte nach einiger Zeit an den Wagen zurück. Da fand er eine Frau am Wagen beschäftigt, welche Streu in ein Säckchen steckte. Er merkte, dass die Frau eine Hexe sei, hieb ihr mit der Mistgabel über den Arm und nahm ihr das Säckchen ab. Die Hexe gab ihm den guten Rath, er solle nicht sagen, was er gesehen habe.

Mehrere Tage nach diesem Vorfalle sollten die Mägde buttern. Es gelang ihnen nicht, Butter zu bekommen, so viel sie auch arbeiteten, das Butterfass war und blieb bis oben hinan mit Schaum gefüllt. In ihrer Noth wandte sich die Bäuerin an den Knecht und fragte ihn, ob er helfen könne. Der Knecht meinte, er wolle dem Uebel abhelfen. Er machte sich mit dem Butterfass zu schaffen und steckte unvermerkt das Säckchen unter das Fass, darauf hiess er die Mägde wieder buttern. Es währte gar nicht lange, so füllte sich das Fass mit Butter. Die Bauerfrau merkte, dass der Knecht mit Hexen zu thun haben müsse.

Nach acht Tagen, als die Mägde beim Buttern wieder

Digitized by Google

nur Schaum im Fasse hatten, sollte der Knecht auf's Neue helfen. Diesmal merkte die Bauerfrau genau auf, als der Knecht sich mit dem Butterfass zu schaffen machte, was er treibe. Da sah sie, wie er ein Säckchen unter das Butterfass schob. Kaum war dies geschehen, so wurde die Milch zu Butter. Als der Knecht später das Säckchen wieder einstecken wollte, nahm es ihm die Frau ab und gab ihm dafür zehn Thaler. Fortan besass die Bäuerin ein Mittel, vermöge dessen sie jedes Mal sofort beim Buttern die gewünschte Butter erhielt. Ströbitz.

11.

In einem Dorfe bei Cottbus gab eine Kuh stets rothe Milch. Man merkte daran, dass sie behext war. Der Bauer, welchem die Kuh gehörte, fragte eine kluge Frau, was er dagegen thun könne. Diese rieth ihm, er solle die rothe Milch auf ein glühendes Hufeisen giessen. Das geschah. Fortan gab die Kuh wieder gute, weisse Milch.

bei Cottbus.

12.

Einst gaben in Gross-Döbern die Kühe lange Zeit keine Milch. Das hatte folgenden Grund. Im Dorfe lebte eine Hexe, welche in der Stube hinter dem Ofen einen langen Strick hängen hatte. So oft nun die Leute im Dorfe melkten, zog die Hexe an dem Strick. Sofort floss alle Milch von den Kühen im Dorfe in die Gefässe, welche die Hexe unter das Ende des Strickes gestellt hatte. Gross-Döbern.

13.

Ein Bauer kam einst zufällig in seinen Kuhstall. Da sah er, wie seine Frau molk, aber nicht eine Kuh, sondern einen Strick, aus welchem die Milch quoll. Sogleich eilte der Bauer hinzu und begann auch am Strick zu melken. Die Frau aber rief: „Melke nicht, die Kuh stürzt.“ Der Bauer kehrte sich aber an das Geschrei seiner Frau nicht, sondern zog an dem Strick weiter, bis derselbe plötzlich keine Milch mehr gab. Am andern Morgen erfuhr er, seinem Nachbar sei eine Kuh gefallen. Da wusste er, dass seine

Digitized by Google

Frau eine Hexe sei. Er aber wollte mit einer Hexe nicht leben, deshalb verstiess er seine Frau. Gross-Döbern.

14.

Es giebt Menschen, welche sich in Hühner, Störche oder Bären verwandeln können. Kolkwitz.

15.

In der ersten Mainacht gehen die Männer, welche hexen können, gewöhnlich in Gestalt eines Esels um, die Frauen aber in derjenigen einer Gans. Dissen.

16.

In der ersten Mainacht und in den Nächten, welche auf die heiligen Abende folgen, reiten die Hexen auf ihrem Besen umher. Sind die Kühe vor diesen Nächten nicht gehörig abgefüttert, oder ist die etwa vorräthige Milch nicht ausgetrunken, so sterben die Kühe. Ströbitz.

17.

Am ersten Mai gehen die Hexen auf neun Acker und neun Grenzen. Dort schneiden sie unter Sprüchen, welche nur ihnen bekannt sind, Gras und Futterkräuter. Das Feld, auf welchem sie geschnitten haben, gewährt dem Besitzer in dem Jahre keinen Ertrag. Stradow.

18.

In Guhrow hielt einst ein Bauer in der ersten Mainacht bei seinem Kuhstall Wache, damit die Hexen, welche in dieser Nacht umgehen, seinem Vieh keinen Schaden thäten. Als es zwölf schlug, vernahm er plötzlich ein sonderbares Geräusch. Er sah sich um und bemerkte einen Esel, welcher auf den Stall zuging. Der Bauer ergriff eine Heugabel; als der Esel ihn bei Seite drängen wollte, stach er ihn damit. Da schrie der Esel: „Martin, Martin, das bin ich ja.“ Da merkte der Bauer, dass es mit dem Esel nicht recht richtig sei. Dissen.

Digitized by Google

19.

Am Walpurgisabend wachte ein starker Mann an seinem Gehöft, damit die Hexen nicht in dasselbe eindrängen. Als er eine gute Weile dort gestanden hatte, näherte sich ihm ein Esel, der wollte zu ihm in den Hof. Der Bauer wehrte ihn aber ab. Als der Esel mit Macht auf ihn eindrang, erfasste er dessen Ohren. Der Esel setzte sich zur Wehre. Da der Mann aber sehr stark war, so gewann er im Ringen die Oberhand. Dabei zerriss er dem Esel die Ohren. Am folgenden Tage erzählten sich die Leute, es sei Jemand im Dorfe ganz zerschlagen, derselbe habe auch die Ohren zerrissen. Es war nicht anders: der zerschlagene Bauer war wirklich der Zauberer, welcher sich in einen Esel verwandelt hatte. Papitz.

20.

In der Walpurgisnacht entstand einst auf dem Viehhofe eines Bauers grosse Unruhe. Als man nachsah, bemerkten die Knechte eine Gans, welche fortwährend schreiend den Viehstall entlang lief. Die beiden Knechte des Gehöftes wollten das Thier hindern, solches Unwesen zu treiben. Sie machten sich daran, die Gans zu fangen. Es gelang ihnen auch, dieselbe zu ergreifen. Plötzlich aber flog die Gans mitsammt den Knechten, welche ihre Beute nicht losliessen, über den Thorweg. Nach einem Weilchen liess sich die Gans wieder zur Erde nieder. Auch jetzt liessen die Knechte nicht los. Da schlug es auf dem Kirchthurm eins. Mit dem Schlage eins hatten die beiden Knechte ein altes Weib unter ihren Händen. Das bat sie dringend, sie möchten es nicht verrathen, dann werde es ihnen gut gehen. Die Knechte aber hielten den Mund nicht. Darauf ist die alte Frau erkrankt und kurze Zeit darauf gestorben.

Kolkwitz.

21.

In Werben wachte einst am Walpurgisabend ein Bauer vor seinem Hofe, damit die Hexen ihm nicht ins Gehöft hinein schlichen und Schaden brächten. Als er so dastand, näherte sich ihm eine fremde Gans. Die Gans las unter-

Digitized by Google

wegs Halme auf, gerade als ob sie ihr Nest bauen wollte; dabei sah sie ganz harmlos aus. Auf diese Weise wollte sie unbemerkt in den Hof watscheln. Der Bauer aber fasste sie plötzlich. Er hatte jedoch genug zu thun, die Gans zu halten, denn sie war überaus stark. Sie lief mit ihm den Zaun entlang, durch die Gärten, so dass er ganz erschöpft war. Bei dem Laufen beschädigte er ihr einen Flügel, dann liess er sie los. Am nächsten Morgen war in einem Nachbarhause viel Klagens und Weinens. Die Kinder aus dem Hause erzählten, ihre Mutter liege im Bette und habe einen Arm gebrochen. Da wussten die Leute, denen der Bauer von seinem Abenteuer erzählt hatte, dass die Frau, welche den Arm gebrochen hatte, eine Hexe sei, die sich am Walpurgisabend in eine Gans verwandelt hatte. Werben.

22.

In Schmellwitz lebte einmal ein Bauer, welcher mit seinen Kühen kein Glück hatte. Da beschloss er in der Walpurgisnacht zu wachen und zu sehen, ob mit seinen Kühen etwas vorgehe. Er hatte zwei Freunde gebeten, sie möchten mit ihm wachen. Das geschah. Kaum war es Nacht geworden, so erblickten alle drei eine schwarze Katze im Stalle: sie machten sich sogleich darüber her und stachen das Thier nieder. Die Katze aber starb nicht. Als sie sich noch darüber wunderten, dass die Katze ihren Stichen nicht erlegen war, stand plötzlich ein Hund vor ihnen. Nun wussten sie, dass sie es mit einer Hexe zu thun hatten und dass sie dieser nichts anhaben konnten. Da sie noch mehr Unheil fürchteten, so liefen sie eilig davon. Sylow.

23.

Einem Schmied, welcher in einem Dorfe bei Cottbus lebte, war das Gerücht zu Ohren gekommen, seine Frau sei eine Hexe. Um sich davon zu überzeugen, ob die Leute die Wahrheit redeten, beschloss er, in der nächsten ersten Mainacht auf ihr Thun und Treiben genau zu achten. Deshalb begann er, als der betreffende Abend nahte, zu schmieden. Seine Frau musste dabei am Ambos stehen und zuschlagen.

Digitized by Google

Es währte aber nicht lange, so bat die Frau ihren Mann, er möchte sie ein wenig fortlassen, sie müsse nach der Küche gehen, um dort zu trinken, denn es dürste sie sehr. Der Schmied aber erlaubte es nicht. Allein die Frau jammerte so lange, bis der Mann endlich, als es bereits halb zwölf in der Nacht war, ihr die Erlaubniss gab. Die Frau stellte sich nun, nachdem sie getrunken hatte, sehr ermüdet und that so, als ob sie sich auf die Schwelle setzte, um auszuruhen. Nach etwa einer Viertelstunde besuchte den Schmied ein Nachbar und fragte, wo seine Frau sei? Der Schmied erwiederte: „Siehst Du sie denn nicht? Sie sitzt ja dort auf der Schwelle und ruht aus.“ Der Nachbar aber brach in ein lautes Gelächter aus und sagte: „Dort auf der Schwelle sehe ich nur einen Flederwisch.“ Da wusste der Schmied, dass seine Frau eine Hexe war: sie hatte an der Hexenfahrt doch Theil genommen und ihn durch Blendwerk getäuscht. Am andern Morgen prügelte er seine Frau gehörig durch, um ihr die Lust an den Fahrten zu vertreiben.

Branitz.

24.

Die Hexen melken in der ersten Mainacht die Kühe. Will man sie vor den Hexen schützen, so muss man an die Stallthür drei Kreuze malen. Sylow.

25.

Die Hexen rutschen am ersten Mai des Nachts um zwölf Uhr den Blocksberg hinunter. In der Spur, welche sie hinterlassen, fliesst Sahne. Einst wollten drei Männer, welche davon gehört hatten, den Blocksberg in der ersten Mainacht besteigen; sie wurden aber, bevor sie den Gipfel erreicht hatten, in einen Esel, eine Gans und einen Hund verwandelt und kamen als solche in ihr Dorf zurück.

Guhrow.

26.

Die Hexen ziehen am ersten Mai, auf einem Besen reitend, durch den Schornstein nach dem Hexenberge, welcher in Sachsen liegt, und tanzen dort. Kunersdorf.

Digitized by Google

27.

In der Walpurgisnacht versammeln sich die Hexen auf dem Blocksberg, um sich dort mit ihrem Herrn und Meister, dem Teufel, zu berathen. Darauf belustigen sie sich in wilden Tänzen und beschliessen das Fest mit einem gemeinsamen Mahle.

Dissen.

28.

Es war einmal eine Wittwe, welche eine erwachsene Tochter hatte. Das hübsche Bauerngut, welches ihnen gehörte, war so gross, dass sie sich auch einen Knecht darauf halten konnten. Derselbe vermuthete schon lange, dass die Frau und ihre Tochter Hexen seien. Gewissheit aber erhielt er erst später.

Den Tag vor dem ersten Mai sprach die Wittwe zu dem Knecht: „Hans, was Du heute findest, bringe mit nach Hause.“ Der Knecht zog auf's Feld, um zu pflügen. Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, aber der Knecht hatte noch nichts gefunden als einige Steine, welche er bei Seite gelegt hatte. Bei der letzten Furche jedoch, welche er umwendete, fand er eine überaus grosse Kröte. Er steckte dieselbe in seine Tasche, dann spannte er die Pferde aus und fuhr nach Hause. Als er dort angekommen war, fragte die Frau, ob er etwas mitbringe. „Ja,“ sagte Hans, „ich bringe eine Kröte mit.“ Die Frau nahm dieselbe. Als es Abend geworden war, setzten sich alle drei an den Tisch, um Abendbrod zu essen. Hans that dabei sehr schläfrig. Nachdem sie mit dem Essen fertig waren, legte sich Hans auf die Ofenbank. Nach kurzer Zeit stellte er sich, als sei er fest eingeschlafen. Er schnarchte, dass es in der Stube nur so schallte. Da hörte er die Tochter sagen: „Der Hans schläft am Ende doch nicht, wir wollen ihn mit Nadeln stechen.“ Die Frauen thaten es, aber Hans rührte sich nicht. Darauf nahm die Bäuerin ihre Kröte, that dieselbe in einen Tiegel und schmorte sie. Dann bestrich sich jede der Frauen mit dem Krötenfett, nahm einen Besen, setzte sich rittlings darauf und sprach:

„Fahre aus, fahre ein,
Stoss nirgends darein.“

Digitized by Google

Husch! fuhren sie zum Kamin hinaus. Der Hans, welcher nicht geschlafen hatte, sprach jetzt zu sich: „Du willst auch nachfahren.“ Er bestrich sich gleichfalls mit Krötenfett und setzte sich auch rittlings auf einen alten Besen. Darauf sprach er den Spruch. Er sagte aber die Worte verkehrt her, so dass er beim Ausfahren überall anstiess und den Schornstein fast einriss. Aber endlich kam er doch glücklich zu dem Platz, auf welchem die Hexen tanzten. Dort hörte er eine schauerlich schöne Musik. Die Frauen bekamen den Hans gleich zu sehen, nahmen ihn in die Mitte und tanzten mit ihm tüchtig darauf los. Als die Geisterstunde um war, machten sich alle auf, um nach Hause zu reiten; Hans bekam zu diesem Zweck einen grossen Bock. Die Bäuerin sprach zu ihm: „Besteige den Bock und reite heim, aber hüte Dich, dass Du unterwegs nicht fluchst, sonst geht es Dir schlecht.“ Hans setzte sich auf den Bock. Im Nu ging es auf und davon durch die Lüfte. Unterwegs kam Hans mit seinem Bock an einen breiten Wassergraben. Als der Bock etwa in der Mitte über dem Graben war, verlor Hans bei einem heftigen Ruck seines Bockes die Mütze. Da rief er ärgerlich aus: „Schwerenoth, das war ein Ruck!“ Plumps, lag er im Wasser und kam nicht wieder zum Vorschein. Mischen.

29.

Ein junger Bauer liebte ein Mädchen. Man sagte von seiner Geliebten, sie sei eine Hexe. Er wollte gern Gewissheit haben, ob das Gerede wahr sei oder nicht. Deshalb ging er am Walpurgisabend zu den Eltern seines Mädchens. Nachdem er ein Weilchen dort war, stellte er sich, als sei er auf der Ofenbank eingeschlafen, liess sich später auch durch kein Rufen und Schütteln ermuntern. Bald darauf kamen noch mehr Frauen und Mädchen, welche auch Hexen waren. Die Hexen salbten sich, ergriffen Besenstiele, sagten einen Spruch her und fuhren davon. Der junge Bauer machte ihnen Alles nach, nur sagte er den Spruch zuerst verkehrt her, so dass er bei seiner Fahrt durch die Esse überall anstiess. Als er aber den Spruch richtig gesagt hatte, ging es in sausender Eile davon. Unterwegs kamen ihm zwei Hexen entgegen, seine Geliebte und ihre Mutter,

Digitized by Google

welche durch ihre Kunst von seinem Vorhaben wussten; sie riethen ihm ab, mitzufahren, da er sich nicht in ihre Zunft habe einschreiben lassen. Wenn er umkehre, so dürfe er unterwegs nicht sprechen, sonst gehe es ihm schlecht. Der junge Bauer kehrte auch um. Auf der Heimfahrt aber vergass er, als sein Besenstiel plötzlich einen grossen Satz machte, das Verbot, und es entschlüpften ihm einige Schimpfworte. Sogleich lag er an der Erde. Nun musste er zu Fuss heimkehren. Nach langer Wanderung kam er wieder in die Heimath. Seit der Zeit mied er den Umgang mit seiner früheren Geliebten.

bei Senftenberg.

30.

Ein Schneider hatte einmal gehört, die Hexen tanzten in der Walpurgisnacht auf einem bestimmten Berge. Er wollte den Tanz der Hexen gern mit ansehen, deshalb versteckte er sich an dem betreffenden Tage auf dem Berge. Als es zwölf Uhr Nachts war, kamen die Hexen an. Die Einen ritten auf schwarzen Böcken, die andern auf Besen oder Ofengabeln. Der Schneider bemerkte, dass die Hexen ihre Kleidungsstücke verkehrt an hatten. Als sie versammelt waren, begannen sie zu tanzen. Kaum war der Tanz beendet, so stieg plötzlich aus der Erde ein einstöckiges Haus auf, welches ganz schwarz angestrichen war. Die Hexen begaben sich sogleich in das Haus hinein. Der Schneider suchte zu erlauschen, was sie im Hause trieben, allein es war vergebens, er sah nichts, auch verstand er kein Wort von dem, was sie sprachen. Nach einiger Zeit flogen die Hexen durch den Schornstein davon. Das Haus versank in demselben Augenblick wieder, in welchem es die letzte Hexe verlassen hatte.

Glinzig.

31.

Eine Scharfrichterfrau in Hoyerswerda wusste Alles, was geschah, wenn sie es auch nicht gesehen hatte. So trieb einst ein Mann seine Kühe auf ihren Acker. Als die Kühe den Acker betraten, schlug es gerade halb zwölf Uhr, als sie die Weide verliessen, schlug es zwölf. Am andern Tage

Digitized by Google

fragte die Scharfrichterfrau den betreffenden Mann, wie er dazu komme, bei ihr die Kühe auf die Weide zu treiben? Der Mann bestritt, das gethan zu haben, aber die Scharfrichterfrau gab ihm alle näheren Umstände so genau an, das alles Leugnen nichts half. Hoyerswerda.

32.

In Hoyerswerda hatte einst die Frau eines Fleischers für ihren Mann zu einer Reise auf das Land Alles zurecht gemacht. Sie hatte ihm auch Geld in die Rocktasche gesteckt, damit er dafür Vieh kaufe. Darauf holte sie ihn vom Schlachthause in die Stube. Als Mann und Frau in die Stube traten, fand es sich, dass das Geld gestohlen war. Die Frau ging sogleich zu einer Scharfrichterfrau; man wusste nämlich, dass diese mehr konnte, als Brod essen. Die Frau gab ihr allerlei Kräuter an, welche sie auf dem Heerde verbrennen sollte. Sei dies geschehen, so müsse der, welcher das Geld gestohlen habe, es wiederbringen, selbst wenn Thür und Thor verschlossen wären. Die Frau des Fleischers ging nach Hause, verschloss alle Thüren und verbrannte darauf die betreffenden Kräuter. Es währte auch nicht lange, so klopfte es heftig an die Thür. Die Frau öffnete jedoch nicht. Da kam ihre Magd über den Zaun gekrochen und brachte ihr das Geld: dieselbe sagte, sie habe das Geld gestohlen, müsse es jetzt aber zurückbringen. Hoyerswerda.

33.

In Sassleben wohnte vor mehr als fünfzig Jahren ein Schullehrer, welcher eine sehr böse Nachbarin hatte. Die Frau war als Hexe im ganzen Dorfe verschrieen. Eines Abends musste der Lehrer um zehn Uhr im Auftrage des Dorfschulzen nach Kalau gehen. Beim Nachhausegehen traf er auf einem Kreuzweg eine dunkle Gestalt, welche vor seinen Augen bald grösser, bald kleiner wurde. Plötzlich sprang sie mit Heftigkeit auf ihn zu. Sie schnürte ihm den Hals so zusammen, dass der Lehrer Furcht bekam, sie werde ihn erwürgen. In der Angst nahm er seinen derben Knotenstock und schlug aus Leibeskräften auf den Spuk los. Die Schläge klangen, wie wenn sie auf einen alten Topf fielen.

Digitized by Google

Plötzlich verschwand der Spuk: nur in der Ferne hörte der Lehrer noch ein Rauschen. Ganz matt kam er zu Hause an und erzählte den Seinen, was ihm begegnet sei. Da öffnete sich schnell die Thür: die älteste Tochter der Nachbarin trat ganz bleich herein und sprach: „Mein Gott, wir wissen gar nicht, was wir mit unserer Mutter anfangen sollen, sie geberdet sich in ihrem Bette wie wahnsinnig; sie fing auf einmal an, fürchterlich zu schreien und zu toben, als wenn sie grosse Schmerzen hätte, ihr Rücken und ihre Arme sind braun und blau geschlagen.“ Da wusste der Schulmeister gar wohl, was mit der Nachbarin los war. Ihr Geist war im Felde gewesen und hatte die Gestalt angenommen, welche ihn belästigt hatte, während ihr Leib ruhig im Bette gelegen hatte.

Sassleben.

34.

Dicht bei dem Dorfe Leipe im Spreewalde lag früher die Katzensteg'sche Mühle. Von der Mühle geht folgende Sage. Vor ungefähr fünfzig bis sechzig Jahren trieben dort böse Geister ihr unheimliches Wesen. Um Mitternacht erhob sich Nacht für Nacht ein furchtbarer Lärm: man hörte lautes Poltern und Katzengeschrei. Die Leute wandten alle mögliche Mühe an, um diesen Spuk zu vertreiben, aber nichts half. Bald wurde die Mühle von ihren Bewohnern verlassen. Da, eines Tages kam ein reisender Scharfrichter in das Dorf. Dem wurde von dem seltsamen Treiben, welches in der Mühle vor sich ging, erzählt. Der Scharfrichter sagte: „Da will ich bald helfen!“ Er begab sich Nachts in die Mühle und liess in dem Zimmer einen Tisch aufstellen, auf den Tisch aber zwei Leuchter mit brennenden Kerzen. Dann zog er einen grossen Kreis um den Tisch. Darauf setzte er sich in der Mitte des Kreises auf einen Stuhl, legte auch ein scharfes Messer vor sich auf den Tisch und begann seine Beschwörungen. Alle Wächter in der Umgegend bliesen die zwölfte Stunde. In demselben Augenblick erhob sich ein furchtbares Poltern und Katzengeschrei. Eine Menge von Katzen von allen Farben kamen zur Thüre herein. Die Katzen gingen aber nur bis zum Kreise und erhoben dann ein jämmer-

Digitized by Google

liches Geschrei. Mitunter wurde auch eine Stimme laut, welche sagte: „Geh Du hinüber, geh Du hinüber!“ Aber keine Katze wagte sich über den Strich. Endlich langte eine alte, dicke Katze mit ihrer Pfote in den Kreis hinein. Da hieb der Scharfrichter mit seinem Messer nach derselben; er traf die Pfote dergestalt, dass sie blutete. Plötzlich zerstob die ganze Gesellschaft mit grossem Geschrei, und es wurde still in der Mühle.

Am andern Tage hiess es, die Frau des Amtmanns im nächsten Dorfe habe eine kranke Hand, sie habe sich geschnitten. Die Leute wussten aber gar wohl, was ihr fehlte; sie war eine Hexe und hatte mit den andern Frauen der Umgegend allnächtlich in der Mühle ihr Wesen getrieben.

Leipe.

35.

Zu einer Bauerfrau in Kittlitz kamen jeden Abend zwei Hasen aus dem Walde. Die Hasen setzten sich immer auf die Schwelle des Kuhstalles, wenn die Frau ihre Kühe melkte. Hatte die Frau fertig gemolken, so gab sie den beiden Hasen in einem Schüsselchen, welches für sie im Kuhstall stand, etwas Milch. Sobald die Hasen die Milch getrunken hatten, rannten sie eilig fort. Das fiel den Leuten auf. Sie hatten auch gemerkt, dass die Frau an bestimmten Tagen in den Wald ging und von dort erst beim Aufgang des Mondes nach Hause zurückkehrte. Da beschlossen zwei Frauen, der Bäuerin nachzugehen, wenn sie wieder in den Wald ginge. Das geschah auch. Da erblickten sie denn seltsame Dinge. Unter einem grossen Eschenbaume im Walde sass beim hellen Mondenschein die Bauerfrau, ihr zur Seite die beiden Hasen, ein Eichkätzchen, zwei kohlenschwarze, glänzende Raben, ein Rothkehlchen und ein grosser, grauer Wolfshund. Alle schauten zur Baumkrone hinauf. Von Zeit zu Zeit lief das Eichkätzchen den Baum hinan und sprang auf den Aesten herum; dazu machte es „Ting, Ting“. Die Frau und die Thiere, alle redeten eine gar seltsame Sprache. Nur das konnten die beiden Frauen verstehen, dass die Raben sagten: „Die Kreuze sind ver-

Digitized by Google

schwunden, werden auch die Glocken schwinden.“ Dann standen sie auf, neigten sich vor dem Baum, strichen denselben mit der linken Hand und dann guckten sie eine ganze Weile in den Mond. Darauf gingen sie auseinander. Die Frauen erzählten, die Bauerfrau habe unter der Esche so glänzend ausgesehen, wie sonst nie in ihrem Leben.

Kittlitz.

36.

In Bolschwitz soll es viel Hexen geben. Deshalb passen die Leute gewöhnlich in der ersten Mainacht auf, damit Niemand, mag sein wer will, auf ihre Gehöfte kommt. Einst stellte sich auch ein Bauer hin, um zu sehen, was in der betreffenden Nacht etwa kommen werde. Er stand noch nicht lange vor seinem Kuhstall, so kamen ein paar schwarze Hunde angelaufen. Er jagte dieselben schnell vom Hofe herunter. Darauf kamen ein paar grosse Katzen, sodann eine weisse Gans. Er aber jagte alle die Thiere vom Hofe. Nun dachte er: „Jetzt wird wohl Niemand mehr kommen.“ Schon wollte er in sein Haus gehen, als auf einmal ein Mann mit einem Sacke auf dem Buckel und einem Messer in der Hand an die Kuhstallthür trat. Der Mann nahm sein Messer und schnitt in die Kuhstallthür, indem er sprach:

„Ich mache einen Schnitt,
Butter und Käse nehme ich mit.“

Da trat der alte Bauer rasch hervor, griff nach einem derben Stock und schlug mit aller Gewalt auf den Mann los. Dieser verschwand plötzlich vor seinen Augen. Bolschwitz.

37.

Zu einem Bauer in Sassleben sind einmal, als er allein zu Hause war, aus Coswig drei Hexen gekommen. Es war gerade der erste Mai um die Mittagszeit. Die Hexen fragten den Alten zuerst nach Speck, dann nach Geld.

Der Alte sagte, er habe weder Geld noch Speck. Da fragten ihn die Hexen, ob er Brod habe, worauf er sagte: „Ja, das kann ich Euch geben.“ Darauf stand er auf, um Brod zu holen. Allein kaum war er in der Mitte der

Digitized by Google

Stube, so gingen die Hexen dreimal um ihn herum und bezauberten ihn, so dass er weder sprechen noch sonst etwas vornehmen konnte: er musste auf demselben Fleck still stehen bleiben. Darauf trieben die Hexen allerhand Unfug mit ihm; dann nahmen sie von Allem, was im Hause war, so viel ihnen beliebte.

Als sie fortgehen wollten, sahen sie unter dem Kamin eine Gans brüten. Da rissen sie die Gans vom Nest, besprachen die Eier und setzten den alten Bauer darauf. Dann machten sie die Stube und die Hausthüre fest zu, legten einen Besen vor die Thürschwelle und flogen nach Coswig.

Als am Abend die Frau und die Dienstboten heimkamen, merkten sie, dass im Hause nicht Alles richtig sei, denn es war Alles im Hause todtenstill. Schnell eilte die Bäuerin in die Stube. Da sah die Frau ihren Mann auf dem Neste sitzen und fragte ihn: „Was machst Du denn da?“ In dem Augenblick wich der Bann von ihrem Mann, denn die Frau hatte ihn angeredet. Jetzt konnte er wieder aufstehen und sprechen. Er erzählte seiner Frau, was sich zugetragen hatte. Merkwürdiger Weise war von den Eiern, auf welchen er gesessen hatte, keines zerschlagen. Sassleben.

38.

Ein alte Frau erzählt, dass auf den Freibergen bei Kalau jedes Jahr die Hexen aus der Umgegend in der ersten Mainacht eine grosse Zusammenkunft gehabt haben. Einmal hat sich dort sogar Folgendes zugetragen. Die Hexen waren um Mitternacht alle versammelt, da erschien mitten unter ihnen ein Mann welcher sich in einen Bock verwandelte. Der Bock kletterte auf einen grossen Stein. Ein alter Hexenmeister sprach: „Das ist unser Herr, den müssen wir anbeten.“ Darauf knieten alle Hexen und der Hexenmeister vor dem Bock nieder. Dann standen sie wieder auf und drehten ihm den hintern Theil des Körpers zu. Darauf fragte der Bock, ob ihm alle angehören wollten. Alle Anwesenden sagten Ja. Da nahm der Bock ein Gefäss, welches wie ein Kelch aussah, und eine alte Schüssel, in welcher etwas darinnen lag. Damit stellte er sich auf den Stein. Darauf

Digitized by Google

stimmte er ein Lied an und sprach Weiheworte über die beiden Gefässe. Dann gingen die Hexen und der Hexenmeister um den Stein herum. Der Bock gab ihnen aus dem Kelch zu trinken und aus der Schüssel zu essen, aber der Trank aus dem Kelch war so bitter wie Galle, und das Brod aus der Schüssel so zähe wie Leder. Als der Umgang beendet war, fingen alle an zu tanzen, der Bock aber tanzte mit allen Hexen. Wenn er mit einem Hexenmeister tanzte, so schien es, als tanzte er nicht mit einem Mann, sondern mit einer Frau, tanzte er aber mit einer Frau, so war er wie ein schöner Jüngling anzusehen.

Sobald der Tanz zu Ende war, verschwand der Bock unter üblem Geruch. Darauf ritt die ganze Gesellschaft auf Besenstielen und Ofengabeln nach Hause. Sassleben.

39.

Alte Leute in Vetschau wissen sich noch zu erinnern, dass, als eine alte Frau, welche überall für eine grosse Hexe galt, starb, sich ein furchtbarer Sturm in der Nähe ihres Hauses erhob.

Man trug den Sarg aus dem Hause, um ihn auf die Bahre zu stellen; da fing der Sturm an, noch fürchterlicher zu wüthen, ja der Sargdeckel hob sich öfter in die Höhe, so dass er mit starken Stricken festgebunden werden musste.

Kurz vor ihrem Tode soll sich auch ein schwarzer Hund an ihrem Sterbelager gezeigt haben. Da soll die Frau immer gesagt haben: „Willst Du fort? willst Du fort?“ Aber der schwarze Hund soll nicht eher fortgewesen sein, bis die Frau gestorben war. Darauf erhob sich der grosse Sturm.

Vetschau.

Digitized by Google

XXIV.

Der Zarny Bog und der Bėly Bog.

Zwischen Schorbus und dem Vorwerk Reinbusch liegt ein Berg. Auf diesem Berge sind zwei Steine. Man erzählt, dass der Bėly und der Zarny Bog auf ihnen einander gegenüber gesessen haben. Ging Jemand über den Berg zwischen den Steinen hindurch, so war der weisse Gott stets geneigt, ihm Gutes zu thun, der schwarze aber verhinderte dies stets, ja er nahm das wieder weg, was der Bėly Bog ihm gegeben hatte.

Hähnchen.

Digitized by Google

XXV.

Der Teufel.

1.

Man erzählt, der Zart oder Teufel habe Hörner, einen Kinnbart wie ein Ziegenbock, Fledermausflügel, Pferdefüsse und den Schwanz eines Affen oder den Schweif eines Pferdes.

Kunersdorf.

2.

Der Teufel hat immer Geld. Wie er dazu kommt, hat einst ein Mädchen gesehen. Der Teufel brennt nämlich das Gras auf dem Felde an, dann verwandeln sich die Kohlen und die Asche in Gold. Als das Mädchen das gesehen hatte, lief es hinzu und füllte seine Schürze mit Gold, aber der Teufel, welcher das gemerkt hatte, kam am andern Morgen zu ihm und bedrohte das Mädchen so lange, bis es das Gold wieder herausgab.

Krischow.

3.

Die Kirche, welche in Madlow steht, ist sehr schlecht gebaut. Das hat aber seinen eigenen Grund. Die Steine nämlich, welche man zum Bau verwenden wollte, wurden jeden Tag herbeigefahren, aber des Nachts fuhr sie der Teufel jedes Mal wieder zum Dorfe hinaus. So hatte man weiter keine Steine zum Bauen, als diejenigen, welche vom Wagen zufällig herabgefallen waren. Dadurch ist der schlechte Bau entstanden.

Madlow.

4.

An der Grenze der Kreise Kalau und Cottbus, nicht weit von Drebkau, hat früher ein Stein gelegen, in welchem

Digitized by Google

der Abdruck von dem Fusse eines Hahnes oder eines Pferdes zu sehen war. Der Abdruck soll davon herrühren, dass der Teufel auf diesem Stein gestanden hat. Der Stein ist von den Leuten des Nachbardorfes zu einem Hausbau verwandt worden, allein es ist merkwürdig, dass es mit diesem Hause noch jetzt nicht ganz richtig ist. Wenn nämlich die Leute das Dach decken und an die Stelle gelangen, wo der Stein liegt, so fallen die Steine, welche sie auf die Latten hängen, wieder herunter.

bei Drebkau.

5.

Einst hatte ein Bauer mit dem Teufel den Vertrag geschlossen, er wolle ihm seine Seele überlassen, wenn derselbe in der nächsten Nacht, bis der Hahn zum dritten Male gekräht habe, um sein Gehöft eine Mauer gezogen habe. Die Steine dazu müsste er aber aus dem Schwielochsee holen. Als es Abend wurde, machte sich der Teufel an die Arbeit. Es schaffte auch dermassen, dass, als der Hahn zum zweiten Male gekräht hatte, die Mauer fast fertig war. Der Bauer und seine Frau warteten jetzt sehnsüchtig auf das dritte Krähen des Hahnes, indess dieser liess sich nicht hören, sei es, dass er es vergessen oder der Teufel es ihm angethan hatte. Da erfasste die Frau eine schreckliche Angst. Zur guten Stunde fiel ihr jedoch eine List ein. Sie hing eine Lederschürze um, eilte zur Thür hinaus und klopfte mit den Händen auf die Schürze, dass es klatschte; es hörte sich an, als ob ein Hahn mit den Flügeln schlüge: darauf krähte sie wie ein Hahn. Der Teufel erschrak, denn er glaubte, der Hahn habe gekräht. Er nahm den Stein, den er gerade in den Händen hielt und welcher der Schlussstein der Mauer sein sollte, stemmte sich mit dem einen Fusse dermassen auf einen andern Stein, welcher gerade auf der Stelle lag, dass noch heute darin ein Pferdefuss zu sehen ist, und warf den Stein mit solcher Gewalt nieder, dass derselbe tief in die Erde eindrang.

Es entstand an der betreffenden Stelle ein tiefes Loch, aus dem Loch quoll ein Brunnen hervor. So war der Bauer zu einer Mauer gekommen, der Teufel aber um dessen Seele betrogen.

Burg.

Digitized by Google

6.

Auf einem Dorfe in der Nähe von Senftenberg wohnte ein Bauer. Der Bauer hatte einen sehr schmutzigen Hof, so dass derselbe im Frühjahr stets wie ein Teich aussah.

Eines Tages stand der Bauer vor seiner Thür und dachte bei sich: „Ach, wenn doch der Hof gepflastert wäre, was würdest Du darum geben." Indem er noch so dachte, stand auf einmal ein Männchen vor ihm. Das Männchen sagte: „Gieb Dich mir selber, so soll, bevor der Hahn kräht, der Hof gepflastert sein." Der Bauer sagte: „Gut, das will ich thun." Kaum waren diese Worte gesprochen, so kamen von allen Ecken und Enden Steine auf den Hof geflogen. Das Männchen fing gleich an zu pflastern, dem Bauer aber wurde angst und bange. Er dachte: „Mein Gott, wenn der Hof fertig gepflastert ist, wird Dich der Böse nehmen und in die Hölle führen." Da sah er seine Nachbarin, welche als Hexe bekannt war, am Zaune stehen. Er klagte ihr seine Noth. Es war nur noch ein Stück so gross wie ein Brunnen zu pflastern: war dies fertig, so war es um ihn geschehen.

Die Nachbarin sprach: „Ich werde Euch helfen. Gebt mir schnell eine alte Lederhose." Der Bauer brachte sie eilig herbei. Sogleich zog die Frau die Lederhose an, stellte sich vor die Hausthür des Bauern und klatschte drei Mal mit den Händen auf die Hose. Im Nu krähten alle Hähne im Dorfe. Da sprang das Männchen auf und flog durch alle Lüfte davon. Der Bauer aber war gerettet.

Der Hof war fertig gepflastert bis auf ein Loch. In dieses Loch aber konnte man so viel Erde und Steine hineinwerfen, als man wollte, es gelang nicht, dasselbe auszufüllen.

bei Senftenberg.

7.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wohnte in Werben ein alter Jäger, welcher als der beste Schütze in der ganzen Gegend bekannt war. Im Uebrigen war er ein Mann von rohen Sitten. Eines Sonntags war der Jäger mit mehreren jungen Leuten in der Schenke. Einige von denselben hatten

Digitized by Google

auch Lust, berühmte Schützen zu werden; sie sagten deshalb zu ihm: „Ihr müsst machen, dass wir auch so gut schiessen können, wie Ihr.“ „Das will ich wohl thun,“ antwortete der Jäger, „kommt nur morgen zu mir.“ Am andern Tage gingen zwei Brüder zu dem Jäger. Dieser hiess sie freundlich willkommen. Dann sagte er ihnen: „Vor allen Dingen dürft Ihr nichts davon erzählen, was ich Euch mittheile, sonst lehre ich Euch das sichere Schiessen nicht.“ Die Beiden versprachen, sie wollten nicht ein Wort verrathen und gaben ihm die Hand darauf. Nachdem der Jäger die Stubenthür verriegelt hatte, sagte er zu ihnen: „Einer von Euch muss den Sonntag zum Abendmahl gehen, er darf aber die Hostie nicht essen, sondern muss mir dieselbe bringen.“

Am nächsten Sonntag ging einer von den Brüdern zum Abendmahle und brachte am Nachmittag in Begleitung seines Bruders dem Jäger die Hostie. Darauf nahm der Jäger dieselbe, einen Pfahl und seine Büchse, dann gingen alle drei auf das Feld. Dort grub der Förster den Pfahl ein und befestigte die Hostie daran. Dann machte er ein grossen Kreis um den Pfahl, wobei er allerhand unverständliche Worte murmelte. Hierauf zog er ein Papier aus seiner Brusttasche und sprach: „Ich muss Jeden von Euch jetzt ein klein wenig in den Finger ritzen, bis er blutet; mit diesem Blute müsst Ihr Euren Namen auf diesen Zettel schreiben.“ Es geschah also. Darauf gab der Jäger dem ältesten der Brüder die Büchse und sprach: „Tritt in den Kreis.“ Der junge Mann trat in den Kreis, legte seine Büchse an und schoss nach der Hostie. Aber kaum war der Pulverdampf verraucht, so erstarrte der andere Bruder fast vor Schreck und Staunen, denn er sah plötzlich Christus in Lebensgrösse an dem Pfahle hängen. Jetzt wollte der andere Bruder nicht mehr in den Kreis treten und schiessen, aber der Jäger stiess ihn hinein: er drückte ihm das Gewehr in die Hand, so dass er schiessen musste.

An diesem Tage haben die beiden Brüder den Verstand verloren, sie liefen fortan irrsinnig im Dorfe herum.

Eines Sommerabends spielten die Kinder vor der Kirche. Da ging ein graues Männchen, welches einen dreieckigen

Digitized by Google

Hut aufhatte, an ihnen vorüber. Die Kinder lachten und sprachen unter einander: „Seht mal, solch kleiner Mann mit einem so grossen Hut.“ Das Männchen wandte sich um und zeigte ihnen ein grauenhaftes Gesicht. Da wurden die Kinder still. Sie sahen nur noch, dass das Männchen im Gehöfte der Brüder verschwand. Am andern Tage war der älteste der Brüder nirgends zu finden, der jüngste aber erhing sich kurze Zeit darauf. Werben.

8.

In Werben lebte einmal ein Knecht, welcher bei seinen Genossen in grossem Ansehen stand. Er konnte nämlich nicht nur versprechen, sondern er besass auch einen Wechselthaler. Eines Tages sagte der Knecht zu seinen beiden Mitknechten: „Wenn Ihr auch einen Wechselthaler haben wollt, so werde ich Euch einen solchen verschaffen. Einer von Euch muss den nächsten Sonntag zum Abendmahle gehen, er darf aber die Oblate nicht essen, sondern er muss sie heimlich bei Seite stecken.“ Das geschah. Am nächsten heiligen Abend gingen die drei Knechte, ein Jeder mit einem Gewehr bewaffnet, auf einen Kreuzweg. Dort zog der Knecht, welcher den Wechselthaler besass, einen grossen Kreis um sie. Dann befahl er ihnen, es solle Niemand den Kreis verlassen. Darauf band er die Oblate an eine Stange und hiess seine Mitknechte darnach schiessen. Als diese die Gewehre anlegten, sahen sie, dass sie auf Jesus Christus, welcher in Lebensgrösse an dem Pfahle hing, zielten. Da wagten sie nicht zu schiessen, sondern flohen entsetzt aus dem Kreise. Kaum aber hatten sie den Kreis verlassen, so verschwand der eine Knecht, den andern aber schlug der Teufel lahm.

Werben.

9.

Zwei junge Leute aus Werben wollten einmal nach dem Mann im Monde schiessen. Sie hatten schon zwei Schuss auf denselben abgegeben, als plötzlich eine schwarze Gestalt, in eine dunkle Wolke gehüllt, vor ihnen stand. Beide merkten, dass es der Teufel sei, denn die Gestalt hatte Hörner und

Digitized by Google

einen Pferdefuss. Der Teufel machte sich daran, mit einem Schwert einen Kreis um sie zu ziehen. Das kam ihnen seltsam vor; sie eilten, sich der Macht des Kreises zu entziehen. Dem einen gelang es, aus dem Kreise zu entkommen, denn derselbe war noch nicht fertig, als er floh. Als aber der andere ihm nacheilen wollte, war der Kreis in demselben Augenblick vollendet, als er einen Fuss über den Rand desselben gesetzt hatte; der andere Fuss war aber noch im Kreise. So hatte der Teufel Macht über ihn und verwundete ihn am Fusse. Darauf war der Teufel verschwunden. Der Bauer aber blieb an dem verwundeten Fusse zeitlebens lahm.

Werben.

10.

In der Nähe von Gross-Döbern liegt ein Berg, welcher der Teufelsberg heisst. Seinen Namen hat er von folgendem Vorgang erhalten. Es weideten einmal mehrere Hirten in seiner Nähe. Da das Vieh im Grunde am Berge reichliche Nahrung fand, so hatten sich die Hirten auf dem Berge gelagert und erzählten sich allerlei. Da machte einer von ihnen den Vorschlag, sie sollten ihn an einen Baum hängen und nach einem Weilchen wieder abschneiden: er werde nicht gleich sterben, er wolle einmal erproben, wie das Gehenktwerden schmecke.

Die Hirten gingen auf den Spass ein. Bald hing der eine von ihnen an einem Baume. In demselben Augenblicke sahen sie einen Hasen auf dem Berg, welcher, wie es schien, nicht recht fort konnte, denn er humpelte auf drei Beinen langsam vor ihnen her. Die Hirten meinten, sie könnten sich bequem einen Braten verschaffen, ergriffen ihre Stöcke und warfen nach dem Hasen. Sie trafen ihn aber nicht; deshalb verfolgten sie ihn. Allein der Hase kam doch schneller vorwärts, als sie gedacht hatten. Schliesslich mussten sie die Jagd aufgeben. Da fiel ihnen plötzlich ein, dass der Hirt noch am Baume hing. Schleunigst kehrten sie auf den Berg zurück. Jetzt aber war es zu spät, der Hirt war todt. Die Hirten wussten jetzt, dass der dreibeinige Hase der Teufel gewesen war, welcher sie verführt hatte. Seit dieser Zeit heist der Berg der Teufelsberg.

Gross-Döbern.

Digitized by Google

11.

In Werben spielten einmal drei Kinder auf dem Felde. Da sagte eins von ihnen: „Wir möchten doch mal sehen, wie das Hängen ist.“ Eins von den Kindern meinte: „Ihr könnt mich an einen Baum aufhängen. Schneidet mich nur zur rechten Zeit ab, dann werde ich Euch hernach erzählen, wie das Hängen war.“ Den Kindern gefiel der Vorschlag. Kaum hatten sie den Jungen aufgehängt, so sprang ein dreibeiniger Hase dicht vor ihnen her. Als die Kinder den Hasen sahen, wollten sie ihn greifen. Sie liefen ihm nach, aber der Hase war auf einmal verschwunden. Nun eilten sie zu dem Baum zurück, an welchem der Junge hing, aber der Knabe war todt. Der Hase war Niemand anders gewesen als der Teufel, welcher die Kinder versucht hatte. Werben.

12.

Bei einem Schneidemüller wollte kein Gesell mehr Arbeit nehmen, denn so oft einer auf der Mühle zu arbeiten begonnen hatte, des Morgens fand man ihn stets todt. Da kam einmal ein munterer Geselle an, welcher Arbeit begehrte. Der Müller wollte nicht, dass bei ihm noch mehr junge Leute umkämen; er erzählte also dem Gesellen, was in seiner Mühle sich zutrage und rieth ihm, er solle weiter ziehen. Der Gesell aber sagte, er fürchte sich vor dem, was ihm bevorstehe, nicht. Er trat die Arbeit an und machte es sich am Abend nach gethaner Arbeit bequem. Es währte aber nicht lange, so kam der Teufel. Der Gesell knackte gerade Nüsse und liess sich auch in dieser Beschäftigung durch des Teufels Ankunft nicht stören. Der Teufel sah das und bat ihn, er möchte ihm auch einige Nüsse geben. Sofort griff der Gesell in die Tasche und steckte dem Teufel einen Stein in den Mund. Dieser knackte und knackte, konnte den Stein aber nicht zerbeissen. Er klagte dem Gesellen seine Noth. Der Gesell sagte: „Dem Uebel ist leicht abzuhelfen, ich will Dir die Zähne spitz feilen, dann kannst Du besser knacken.“ Das leuchtete dem Teufel ein. Er liess sich den Kopf in eine Hobelbank einklemmen. Der Müller aber schrob, dass der

Digitized by Google

ganze Kopf des Teufels knackte. Dann begann er die Zähne des Teufels mit der Feile so zu bearbeiten, dass dieser Ach und Weh schrie. Der Teufel bat den Gesellen, er solle ihn frei lassen, der aber feilte lustig weiter. Endlich aber, als der Teufel versprach, er wolle die Mühle nie wieder besuchen, liess er ihn frei. Fortan blieb die Mühle von den Besuchen des Teufels verschont und kein Geselle kam darin mehr um.

Branitz.

13.

Ein Müller pflegte viel vom Teufel zu reden. Er muss auch mit demselben im Bunde gestanden haben, denn schliesslich hat ihn der Teufel geholt. Das ist aber so zugegangen. Der Müller redete einmal wieder vom Teufel. Der Müllerbursche, welcher krank auf der Ofenbank lag, hörte zu. Da kam ein Wagen vorgefahren, kurze Zeit darauf ging die Thür auf und der Teufel trat herein, mit Hörnern und einem Pferdefuss ausgestattet. In seiner Begleitung befand sich ein Hund, welcher grosse, feurige Augen hatte. Der Teufel ergriff den Müller, warf ihn auf seinen Wagen und fuhr mit demselben ab, dem Teufelsteich zu. An dem ganzen Wege, auf welchem der Wagen gefahren war, war das Laub von den Bäumen abgefallen. Am andern Tage fand man am Teufelsteich die Kleidung des Müllers, der Müller selbst aber war und blieb verschwunden.

bei Cottbus.

14.

Als der Teufel die Spree pflügte, und zwar mit zwei grossen, schwarzen Ochsen, wollten dieselben zuweilen nicht recht vom Fleck, denn es ging an einigen Stellen sehr schwer. War dies der Fall, so nahm der Teufel seine Mütze und warf sie nach den Ochsen. Diese erschraken darüber gewöhnlich so sehr, dass sie mit dem Pfluge hin und her rannten: dadurch ist die Spree so krumm und winkelig geworden.

Als der Teufel in die Gegend von Drieschnitz und Laubsdorf kam, wurde er müde und setzte sich auf einen Stein. Dieser Stein hat noch lange an dem Orte gelegen; er zeigte deutlich Spuren von des Teufels Gesäss und

Digitized by Google

Füssen, denn beides war darin abgedrückt. Vor einigen Jahren hat ein Mann diesen Stein gekauft und zum Aufbau seines Hauses benutzt. Als das Haus fertig war, merkte man darin einen gar üblen Geruch, als man aber nach der Ursache suchte, fand man Nichts. Es konnte also nicht anders sein, der Teufelsstein war daran Schuld.

Als der Teufel weiter pflügen wollte, hatte er die Richtung verloren. Er kroch deshalb auf eine hohe Eiche, um nach der Richtung auszuschauen. Auch auf der Eiche hat er Spuren von sich zurückgelassen. Ein Bauer hat diese Eiche vor einigen Jahren gekauft, es ist aber nicht bekannt geworden, ob ihm mit der Eiche etwas Besonderes geschehen ist.

Als der Teufel den Hammergraben bei Peitz pflügte, wurden die Ochsen wild und gingen mit ihm durch. Dabei warf der Pflug den Teufel zur Seite, so dass er in den Teufelsteich hineinfiel. In diesem Teiche ist er zur Hölle hinabgefahren. Die Ochsen liefen die Kreuz und Quer bis an das Dorf Burg; dort verschwanden sie spurlos. Papitz.

15.

Zwischen der Markgrafenmühle und Madlow macht die Spree eine jähe Biegung. Sie wurde früher dazu durch einen Hügel gezwungen, welcher jetzt abgetragen ist. Als der Hügel noch von der Spree bespült wurde, hielt sich auf demselben eine Nixe auf. Die Nixe sass auf dem Hügel und liess von dort aus ihren Gesang erschallen. Den Wenden aber ward sie verderblich, denn sobald ein Bauer auf dem Kahn die Spree entlang kam und den Gesang der Nixe vernahm, musste er schnell Kehrt machen. That er dies nicht, so konnte er sicher sein, dass sein Kahn an den Hügel anfuhr und umschlug: er selbst ertrank dann gewöhnlich.

Eines Tages kam der Teufel auf einem Kahne die Spree entlang. Als er den Gesang der Nixe vernahm, wollte er sich dieselbe näher ansehen. Er landete also am Hügel und begann, denselben emporzusteigen. Allein er kam nicht weit. Die Nixe erhob ihren Gesang lauter: da rutschte der Teufel den Hügel wieder herunter. Er versuchte zwar auf's

Digitized by Google

Neue, emporzuklettern, allein vergeblich. Schliesslich wurde er ärgerlich und fuhr in seinem Kahne davon.

An dem Hügel hat man bis zu der Zeit, wo er abgetragen ist, die Spuren von dem Emporklettern des Teufels gesehen. Kiekebusch.

16.

In der Brante-Haide bei Bolschwitz ist der Aufenthalt böser Geister. Einstens gingen drei alte Frauen, um kleines Holz aus der Haide zu holen. Als eine Jede ein grosses Bund Holz gesammelt hatte, sagte plötzlich die eine von den Frauen, welche zufällig nach dem Weg hinsah: „Seht einmal, da kommt Einer gefahren, der hat zwei schöne schwarze Pferde vor dem Wagen.“ Alle drei liefen an den Haiderand, um sich das Fuhrwerk zu besehen. Als sie dort waren, sauste schnell ein Wagen, mit ein Paar schwarzen Pferden bespannt, an ihnen vorüber. In wenig Augenblicken war er ihren Augen entschwunden.

Da sagte eine andere von den alten Frauen: „Es hat ja vor einem Weilchen geregnet, wir wollen doch mal sehen, ob eine Spur vom Wagengleis vorhanden ist.“ Alle drei gingen hin, um nachzusehen, aber nirgends war eine Spur von Pferd oder Wagen zu sehen. Darauf sagten alle drei: „Hier ist es nicht richtig, wir wollen machen, dass wir fortkommen.“ Als sie aus der Haide in die Lichtung kamen, sahen sie ungefähr hundert Schritt vor sich ein Feuer brennen. Ein Mann ging immer um dasselbe herum. Da standen die Frauen still. Die eine von ihnen sagte: „Mein Gott, da brennt ein Feuer. Seht einmal, wie der schwarze Mann rings um dasselbe herumgeht.“ Eine andere von den Frauen sagte: „Lasst uns nicht auf das Feuer zugehen, wir wollen einen Umweg machen, um nach Hause zu kommen.“ Darauf gingen sie in einem grossen Bogen um das Feuer herum. Da sagte die dritte von den Frauen: „Kinder, hier ist es heute nicht richtig, das ist da der Teufel.“ Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so bekam sie ihr Reisigbund an den Kopf geworfen und zwar mit solcher Gewalt, dass sie zur Erde

Digitized by Google

fiel. Alle sahen sich um, aber nirgends war Jemand zu blicken. Als sie nach dem Feuer hinsahen, war dasselbe sammt dem Manne verschwunden. Bolschwitz.

17.

Als einst ein Bauer in der Nacht von Byleguhre nach Straupitz fuhr, gesellte sich auf dem Knüppeldamm am See ein Mann zu ihm, welcher ihn bat, er möchte ihn doch mit auf den Wagen nehmen. Der Bauer war dazu bereit. Sie waren eine Strecke Weges am Koblosee entlang gefahren; da fragte der Fremde den Bauer, ob es hier in der Gegend viel Wild gäbe. Der Bauer meinte, so gar viel eben nicht. Darauf sagte der Fremde, er wolle ihn so viel Wild sehen lassen, wie er gewiss noch nie erblickt habe. Indem pfiff er dreimal laut. Alsbald wurde der Bauer durch ein ganz eigenthümliches Rauschen und Brausen erschreckt: dann sah er, wie von allen Seiten eine ganz unglaubliche Menge von wilden Schweinen, Hirschen, Rehen und Hasen herangestürmt kamen, welche alle in dem See verschwanden. Als er sich darauf nach seinem Begleiter umsah, war derselbe fort. Die Leute, welchen er sein Abenteuer erzählte, meinten, der fremde Mann sei der Teufel gewesen, welcher ihm erschienen sei.

Straupitz.

18.

Unweit des Dorfes Goyatz liegt ein Berg, ganz in der Nähe des Schwielochsees, welcher der Bosch'sche Berg heisst. Dicht an dem Berge befindet sich eine Mauer, welche nur von grossen Feldsteinen, ohne Kalk und sonstige Bindemittel, hergestellt ist. Von dieser Mauer, welche die Teufelsmauer heisst, erzählt man Folgendes:

Vor uralten Zeiten besass ein Braukrugbesitzer dicht an diesem Berge ein Stück Acker. Das Feld litt oft vom Wasser Schaden, denn es lag dicht am See. Eines Abends trat ein kleiner Mann an den alten Krüger, welcher gerade vor der Thür stand, heran. Er bot demselben einen guten Abend und fragte, wie es ihm ginge. Da klagte ihm der Krüger sein Leid wegen des Ackerstückes. Er sagte auch,

Digitized by Google

dass er viel darum geben würde, wenn dem Uebel abgeholfen würde. Da sprach der Kleine: „Was gilt die Wette? Ehe die Hähne krähen, soll eine grosse Mauer den Acker schützen.“ Das schien dem Krüger unmöglich. Doch der Kleine sprach wieder: „Ich will die Mauer aufführen, Du musst mir aber versprechen, dass Deine Seele nach dem Tode mir gehört.“ Der Krüger, in der Freude, dass dem Schaden abgeholfen werden sollte, ohne recht zu wissen, mit wem er es zu thun habe, sprach: „Topp, die Wette gilt.“ Darauf verschwand der Kleine. Als es Nacht wurde, konnte der Krüger keinen Schlaf finden; mancherlei Bedenken wurden in ihm lebendig. Da, als Mitternacht kam und immer noch kein Hahn krähte, ging er über seinen Hof. Weil er gehört hatte, dass die Hähne erst mit den Flügeln schlagen, bevor sie krähen, schlug er in seiner Angst mit beiden Händen auf die Lederhose, welche er anhatte. Und horch, kaum hatte er einige Male zugeschlagen, so fing sein Hahn an zu krähen, worauf die andern Hähne im Dorfe Gleiches thaten. Da hörte er plötzlich ein Sausen in der Luft und darauf einen dumpfen Schlag vor der Thür. Als er vor die Thür kam, fand er dort einen mächtigen Stein liegen: das war der Stein, welchen der Kleine hatte fallen lassen, als der Hahn gekräht hatte; denn eben dieser Stein fehlte noch an der Mauer.

Am andern Morgen, als der Krüger nach seinem Acker ging, sah er, dass eine grosse Mauer aus mächtigen Steinen seinen Acker schützte. Die Mauer war vollständig fertig, bis auf den einen Stein, welcher vor seiner Thür lag. Seit der Zeit hiess diese Mauer die Teufelsmauer. Goyatz.

Digitized by Google

XXVI.

Erscheinungen.

1.

Vor dem Schlossberg bei Burg befindet sich eine Brücke, welche über den alten Schlossgraben führt. Einst fanden dort Bauern ein Kind, welches bei ihrem Anblick jämmerlich schrie. Niemand kannte das Kind. Da das Kind den Bauern überhaupt sonderbar vorkam, so holten sie Heugabeln und Stangen herbei und schlugen und stiessen auf das Kind los: das aber wurde vor ihren Augen immer grösser und grösser, bis es plötzlich verschwunden war. Burg.

2.

Eines Abends hüteten zwei Hirten ihre Pferde auf der Weide. Der Mond schien hell, so dass man ziemlich weit sehen konnte. Da war es dem einen Hirten, als nähere sich ihnen ein Mann. Der Mann trug einen Mantel, man konnte aber sein Gesicht nicht sehen. Der Hirt machte seinen Gefährten auf die Erscheinung aufmerksam, allein dieser sah nichts und lachte ihn aus. Der erste Hirt sah deutlich, wie der Mann sich ihnen immer mehr näherte, allein noch immer behauptete sein Gefährte, er sehe nichts. Jetzt hatte sich der Mann im Mantel ihnen so genähert, dass er kaum einen Schritt weit von den Hirten entfernt war. Er schritt an ihnen vorüber. Nun fragte der erste Hirt wieder: „Hast Du ihn noch nicht gesehen?“ Der zweite Hirt verneinte wieder; er bat seinen Gefährten, derselbe möchte ihm die Richtung zeigen, welche der Mann im Mantel eingeschlagen habe. Das that dieser. Da die Hirten

Digitized by Google

schnell gingen, so hatten sie die Erscheinung bald eingeholt. Eben, als der erste Hirt seinem Gefährten bis auf einen Schritt nahe gekommen war, sah er, wie der Mann im Mantel sich umwandte. Nun musste auch der andere Hirt Etwas gesehen haben, denn er stiess plötzlich einen markerschütternden Schrei aus, rannte zurück, todtenblass, und zitterte am ganzen Leibe. Jetzt geriethen auch die Pferde in eine wilde Aufregung und stürmten nach Hause, gefolgt von den Hirten, welche wegen der unheimlichen Erscheinung voll Entsetzen waren. Gross-Döbern.

3.

Eines Abends ging ein Bauer von Peitz nach Drehnow. Er rauchte seine Pfeife, konnte sie aber, als sie ausgegangen war, nicht wieder anzünden, denn er hatte sein Feuerzeug vergessen. Als er an den Galgenberg gekommen war, sah er in kurzer Entfernung von sich plötzlich einen Mann, welcher rauchte. Er rief diesen um Feuer an, allein derselbe hörte nicht, sondern ging weiter. Darauf beeilte er sich und versuchte ihn einzuholen, allein so sehr er auch lief, immer blieb der Mann in einiger Entfernung vor ihm. Plötzlich war derselbe verschwunden. Als er sich nach ihm umsah, erblickte er ein Kalb ohne Kopf. Darüber erschrak er so, dass er krank wurde und vor Schreck starb. Drehnow.

4.

In einem Dorfe bei Peitz ging ein Bauer eines Abends auf den Boden, um sich schlafen zu legen. Gegen Mitternacht erwachte er. Da sah er, dass eine fremde Gestalt an sein Bett trat. Er vernahm deutlich die Worte: „Komm mit.“ Der Bauer stand auf, zog sich an und wollte folgen. Da aber überlief ihn ein Schauder und er wagte es nicht. Die Gestalt jedoch liess ihm keine Ruhe, sondern bat so lange, bis er ihr folgte. Darauf ging sie voran. Der Bauer folgte ihr, bis sie in der Scheune verschwand. Kaum war sie darin verschwunden, so brannte die Scheune lichterloh.

bei Peitz.

Digitized by Google

5.

In Krischow wollte eines Tages ein Bauer, als es schon zu dämmern anfing, in seinen Kuhstall gehen. Da sah er vor der Thür desselben eine schwarze Gestalt, welche auf ihn zusprang und ihn nicht in den Stall liess. Der Bauer war ein beherzter Mann: er fasste die Gestalt und warf sie zur Erde, dass es nur so knackte. Die Gestalt knirschte mit den Zähnen, verschwand dann aber sogleich. Am andern Tag wollte der Bauer in die Schenke gehen. Da stand der Schwarze wieder vor der Thür. Der Bauer sprach zu ihm: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" Der Schwarze brummte erst etwas vor sich hin, dann lachte er laut auf. Darauf stellte er an den Bauer verschiedene Fragen, welche dieser alle zu beantworten wusste. Darauf sprach der Schwarze: „Mein Unglück ist Dein Glück. Jetzt bin ich auf ewig verdammt." Nach diesen Worten verschwand er.

Krischow.

6.

In dem Forst zu Eichow, besonders in dem sogenannten Zabeltitz-Garten, ist den Holzlesern und andern Personen vielerlei Spuk begegnet. So gingen vor einiger Zeit drei junge Burschen in diesen Forst, um dort Haselnüsse zu pflücken. Als sie in der besten Arbeit waren, sahen sie zu ihrem Schrecken drei Männer ohne Köpfe, von denen einer den andern krampfhaft festhielt, auf sich zukommen. Furchtbar erschrocken ergriffen die jungen Leute die Flucht.

Eichow.

7.

An der Weissager Brücke lässt sich von Zeit zu Zeit ein schwarzer Hund sehen. Manche Leute haben auch dort ein Männchen gesehen, welches auf einem Stein an der Brücke sitzt und seufzt.

Weissag.

8.

Ein Müller in Cottbus war sehr geizig. Weil er den Armen nie das Geringste gab, verwünschten ihn diese bei seinem Tode. Kaum war er begraben, so erschien an einem

Digitized by Google

bestimmten Tage im Jahre des Nachts um zwölf Uhr ein grosser, schwarzer Hund mit flammender Zunge, welcher dreimal um die Mühle herumging. Redete man ihn an, so verschwand er. Das hat sich viele Jahre so zugetragen, endlich ward der Hund nicht mehr gesehen. Sylow.

9.

Es geht die Sage, dass in dem Forst auf dem Wege von Eichow nach Weissag von Zeit zu Zeit sich ein Schimmel, welcher nur drei Beine hat, blicken lässt. Diese Erscheinung ist von mehreren Leuten, welche noch jetzt leben, deutlich gesehen worden. Noch vor etwa dreissig Jahren wurde dieser dreibeinige Schimmel von einer Frau mit ihrer Tochter gesehen, wie derselbe wenige Schritte an ihnen vorüberzog. Es soll ein böser Gutsbesitzer aus Eichow gewesen sein, welcher früher die Leute sehr geplagt und gemartert hat. Dafür muss er nach seinem Tode umgehen. Eichow.

10.

An dem Kirchhof bei Ströbitz hat früher ein schwarzer Hund gehaust, welcher Menschen zu rauben pflegte. Man sagt, es sei dieser Hund eigentlich ein verzauberter Mensch gewesen. Ströbitz.

11.

In der Gegend von Drehnow bei Peitz liegt der sogenannte Galgenberg. Auf dem Berge soll früher ein Geist sein Wesen getrieben haben. Manche Leute wissen auch zu erzählen, dass sie auf dem Berge ein Kalb ohne Kopf haben herumlaufen sehen. Drehnow.

12.

Ein Bauer ging einmal ruhig seines Weges dahin, als plötzlich ein kleines, schwarzes Männchen ihm zur linken Seite ging. Als sie an einen schmalen Weg kamen, wurde das Männchen kleiner und kleiner, dann verwandelte es sich plötzlich in eine Gans mit einem Menschenkopf und flog mit lachender Miene davon. Burg.

Digitized by Google

13.

In dem Tauer'schen Forst bei Peitz lebte auf der Försterei ein Jäger, welcher stets sehr böse war, wenn er nach Hause kam. Er fluchte und wetterte dann schrecklich, dass ihm die Leute in seinem Bezirk so grossen Schaden anrichteten. Seine Frau suchte ihn zwar zu beruhigen, aber es half Alles nichts. Eines Abends, als er aus dem Forst nach Hause gehen wollte, trat eine weisse Frau auf ihn zu und sprach: „Du musst sterben.“ Darüber erschrak der Jäger sehr; er bat dringend um sein Leben. Als er zuletzt unter Thränen versprach, er werde Alles thun, was die weisse Frau von ihm fordere, wenn er nur am Leben bliebe, so sagte dieselbe: „Diesmal magst Du noch mit dem blossen Schrecken davonkommen, wenn Du aber noch einmal fluchst, so wie Du jeden Abend in Deiner Wohnung thust, so ist es um Dein Leben geschehen.“ Nach diesen Worten war die weisse Frau verschwunden, der Förster aber hat nie wieder geflucht. Tauer.

14.

Alle sieben Jahre kommt aus dem Stradower Park eine weisse Gestalt und wandelt hinüber nach der Flur von Suschow. Gesehen wird sie nur von denjenigen, welche das Abendmahl noch nicht genossen haben. Stradow.

15.

Einstmals ging ein Mann aus Sassleben nach Hause. Als er an einer grossen Eiche vorbei kam, sah er einen Mann ohne Kopf, welcher einen Kinderwagen zog. In dem Kinderwagen sass ein Kind, das spielte mit einem blutigen Kopfe. Der Mann fuhr mit dem Wagen stets vor ihm her: plötzlich war Alles verschwunden. Sassleben.

16.

Im Lug bei Alt-Döbern befindet sich ein Birkenwäldchen. Man erzählt, dass früher darin ein weisses Männchen gelebt hat. In dem Lug soll stets in der Nacht um zwölf Uhr

Digitized by Google

Geld gebrannt haben. Man sagt auch, dass das Männchen einem Jeden, der ihm Ehre erwiesen, viel Geld gegeben habe, wer aber ohne zu grüssen vorübergegangen sei, den habe bald eine schwere Krankheit betroffen, ja oft sei der Tod der Krankheit gefolgt. Alt-Döbern.

17.

Eines Abends gingen mehrere Bürger aus Drebkau den Briesener Fusssteig, welcher nach einem benachbarten Dorfe führt. Plötzlich sahen sie, wie eine weisse Gestalt aus dem Briesener Schlosse kam und sich ihnen näherte. Als dieselbe nahe war, sahen sie, dass die weisse Gestalt ein kleines Männchen war. Die Leute standen darauf still, um sich die weisse Gestalt zu besehen, ja sie traten sogar zur Seite, um sie vorbei zu lassen. Die weisse Gestalt zog ruhig an ihnen vorüber. Man sagt, es sei dies ein alter Cantor aus Briesen gewesen, welcher nach seinem Tode umgehen muss. Vetschau.

18.

Auf einem Dorfe nicht weit von Drebkau lebte ein Bauer, welchen die Wenden Hotto nannten. Der Bauer hinterliess bei seinem Tode einem Enkel, welcher ein Taugenichts war, sein ganzes Erbe. Weil aber sein Enkel mit der Wirthschaft schlecht umging, hatte der alte Hotto keine Ruhe im Grabe. Wenn die Nacht hereinbrach, fuhr er mit einem Ackerwagen auf dem Felde umher und erst um Mitternacht kehrte er in sein Grab zurück. bei Drebkau.

19.

Der Graf Christian, welcher in den Lübbenauer Spreewald hineingebannt ist, soll einst zwei Mägden aus der Buschmühle im Spreewalde erschienen sein. Beide waren von ihrer Herrschaft nach dem Busch geschickt worden, um dort Gras zu schneiden. Das Gras stand aber an der Stelle nicht sehr dicht. Da sagte die eine Magd: „Ich werde mich hier nicht plagen und so oft bücken, ich gehe nach dem Verbannungsplatz, dort ist besseres Gras.“ — Wie sie gesagt hatte, so that sie. Sie fing an, dort emsig zu schneiden, so

Digitized by Google

dass sie bald eine grosse Hucke zusammengebracht hatte. Da dachte sie: „Jetzt ist es genug,“ legte das Gras in ihr Tuch, band sich dasselbe auf den Rücken, und machte sich auf den Heimweg. Aber siehe da, auf einmal sass etwas oben auf ihrer Grashucke, so dass die Magd nicht im Stande war, sich von der Stelle zu bewegen, ja beinahe im Morast versunken wäre. Endlich wurde es ihr leichter und sie konnte nach Hause gehen. In Folge des erlittenen Schreckes aber erkrankte sie und verstarb nach zwei Tagen.

Leipe.

20.

Vor vielen Jahren ging einmal ein junges Mädchen auf das Feld, um Futter zu holen. Das Feld war dicht bei dem Kirchhof gelegen. Als das Mädchen das Gras mit der Sichel abschnitt, sah es plötzlich einen grossen, schwarzen Hund vor sich. Der Hund sah das Mädchen lange unverwandt an. Das Mädchen wollte davonlaufen, allein es konnte nicht, denn immer stand der Hund vor ihm, wohin es sich auch wandte. Da fing das Mädchen in seiner Noth an zu schreien. Augenblicklich verschwand der Hund. Der Hund soll eigentlich ein Hauptmann gewesen sein, welcher im Jahre 1813 an der betreffenden Stelle vom Blitze erschlagen worden ist.

Peitz.

21.

Als der Feldhüter aus Straupitz einstmals des Nachts an den Koblosee kam, fand er dort an einem Baum eine Ferse angebunden. Er band dieselbe los und wollte sie mit nach Hause nehmen. Es gelang ihm auch, die Ferse bis in die Nähe seines Ortes zu bringen, da aber riss sich dieselbe los und eilte wieder dem Koblosee zu. Der Hüter lief ihr nach. Er kam gerade noch zur rechten Zeit, um zu sehen, dass die Ferse sich in ein schwarzes Männchen verwandelte, welches in den See sprang und darin verschwand.

Straupitz.

22.

In den Sasslebener Park ist immer zur Pflaumenzeit eine grosse, mächtige Eule gekommen. Als einst der Gärtner,

Digitized by Google

dem immer viel Obst gestohlen wurde, im Park aufpasste, kam um die zwölfte Stunde die grosse Eule geflogen. Die Eule flog auch dorthin, wo der Gärtner lag. Dann setzte sie sich auf einen Pflaumenbaum und fing an zu schreien. Da nahm der Gärtner eine Bohnenstange und schlug nach der Eule, aber zu seinem Schrecken wurde die Eule immer grösser und grösser. In der Angst hieb er zum zweiten Male tüchtig nach ihr, aber wieder wurde die Eule grösser und grösser. Plötzlich verlor der Gärtner die Besinnung. So haben ihn die Leute am andern Morgen gefunden. Etliche Wochen darauf ist er gestorben.

Die Eule ist Niemand anders gewesen, als der frühere Besitzer des Schlosses, von dem man weiss, dass er nach seinem Tode umgehen und regelmässig um die Zeit der Pflaumenreife des Nachts dort erscheinen muss, bis hundert Jahre um sind.

Sassleben.

23.

Auf den Klein-Beichower Feldern ist es nicht richtig, denn dort hat sich von Zeit zu Zeit ein Wesen sehen lassen, welches weder wie ein Mensch, noch wie ein Thier gestaltet war. Hatten die Leute, welche auf dem Felde arbeiteten, Frühstück oder Vesperbrod mit auf das Feld genommen, so hat es nicht lange gedauert und das Unthier ist dagewesen. Alles Frühstück und Vesper war dann schnell verschwunden. Die Leute, welche das Unthier ganz nahe gesehen haben, erzählen, es habe wie ein Affe ausgesehen. Klein-Beichow.

24.

An den heiligen Abenden vor den grossen Festen werden neun Gerichte gegessen. Ist dies geschehen so erscheint in der Nacht um zwölf Uhr dreimal eine Frau.

bei Drebkau.

25.

In Stradow bei Vetschau erscheint alle sieben Jahre eine weisse Frau, deren Hände in Blut getaucht sind. Sie nimmt, so oft sie erscheint, einen Menschen mit sich hoch in die Luft, lässt ihn dann aber wieder hernieder fallen.

Digitized by Google

Das hat sie auch einst mit einem Tischler aus Vetschau gethan. Der Mann vermochte drei Tage nach diesem Ereigniss nicht zu sprechen. **Vetschau.**

26.

In der Gegend von Mischen und Burg sollen vor grauen Zeiten, als die Gegend noch von Heiden bevölkert war, sich grossartige Verehrungsstätten der Slaven-Götter befunden haben. Die Landleute in dortiger Gegend erzählen, dass an gewissen Tagen die verzauberten Götter dort ihr Wesen treiben und in verschiedenen Gestalten gar Manchem erschienen sind.

Die Wahrheit dieser Erzählungen hat auch ein Student erfahren. Vor etlichen Jahren ritt nämlich ein solcher zur Nachtzeit von Burg nach Vetschau. Er musste an der betreffenden Stelle, da, wo eine Brücke ist, vorbei. Kaum war er auf der Brücke, so sprang eine verschleierte Dame von blendender Schönheit vor ihm auf das Pferd. Er hatte sich noch nicht recht von seinem Schrecken erholt, als er einen Ruck verspürte: er merkte, dass sich hinter ihm etwas bewege. Beim Umblicken schaute ihn ein grosses Schwein mit feurigen Augen an. Das Pferd bäumte, fing an zu schnauben und war nicht von der Stelle zu bringen. Dem Studenten standen die Haare zu Berge; von Schrecken übermannt, sprang er vom Pferde. Mit Mühe und Noth gelangte er nach Vetschau.

Vetschau.

27.

Den Mädchen, welche des Abends zu spinnen pflegten, war von alten Zeiten immer verboten worden, dies auch des Sonnabends zu thun. Die Mädchen kehrten sich auch an dieses Gebot, bis auf eins, welches auch an einem Sonnabend um die verbotene Zeit spann. Als es zehn Uhr war, öffnete sich plötzlich die Thür; eine Hand reichte eine Mulde, ganz mit Spillen angefüllt, herein. Dazu liess sich eine Stimme vernehmen, welche dem Mädchen befahl, diese Spillen vollzuspinnen; es müsse aber mit der Arbeit in der Nacht fertig sein, sonst wäre es sein Tod. Voll Schreck machte sich das Mädchen an die Arbeit, allein so fleissig es auch war,

Digitized by Google

es war ihm unmöglich, die Aufgabe zu erfüllen. Als die Sonne aufging und der erste Strahl derselben das Mädchen traf, fiel es todt zu Boden. Alt-Döbern.

28.

Auf dem alten Kirchhof zu Vetschau ist eine Erscheinung wohl an siebzig Jahre beobachtet worden. Nachts um die zwölfte Stunde am Charfreitage jeden Jahres sah man nämlich die Gestalt einer wendischen Frau, welche in jeder Hand eine Kanne hielt, in raschen Schritten über den Kirchhof nach der alten wendischen Kirche gehen. Die Thür der Kirche öffnete sich von selbst und flog mit lautem, donnerähnlichem Getöse, wenn die Frau in die Kirche eingetreten war, wieder zu. Zuletzt ist diese Erscheinung vor etwa fünfzig Jahren beobachtet worden. Es soll der Geist einer Schlossmagd gewesen sein. Vetschau.

29.

Einst wollte ein Mann des Nachts von Byleguhre nach Straupitz gehen. Es traf sich aber, dass er gerade um zwölf Uhr auf dem Knüppeldamm sich befand, welcher den Koblosee entlang führt. Plötzlich sah er vor sich ein altes Weib mit einer Kiepe auf dem Rücken. Das Weib packte ihn an, suchte ihn zu Boden zu werfen und dabei dem See näher zu drängen. Der Bauer aber wehrte sich aus Leibeskräften. Es gelang ihm auch, das alte Weib mehrere Male zu Boden zu werfen. Merkwürdiger Weise behielt dasselbe, so oft es auch niedergeworfen wurde, stets die Kiepe auf dem Rücken. Bei dem Handgemenge knisterten die Kleider des Weibes, als wären sie von Papier. Das Ringen währte eine ganze Stunde. Mit dem Schlage eins war das alte Weib verschwunden.

Byleguhre.

30.

Eines Nachts stand ein Soldat Wache. Mit einem Male sah er ein schönes Mädchen vor sich stehen, bald aber war es wieder verschwunden. Als er das seinen Kameraden erzählte, sagten ihm diese, er solle, wenn das Mädchen wieder käme, dasselbe ausfragen. Und richtig, als der Soldat wieder auf

Digitized by Google

Wache war, stand die Gestalt plötzlich vor ihm. Da sagte er: „Ich und alle guten Geister loben Gott, den Herrn!" Die Gestalt antwortete: „Ich auch." Da fasste der Soldat Muth und fragte: „Was ist Dein Begehr?" Das Mädchen antwortete: „Ich bin in der Verwünschung, Du sollst mich erlösen. Du musst Alles, was zu Dir kommt, es sei auch, was es wolle, umarmen und küssen." Das versprach der Soldat. Darauf verschwand das schöne Mädchen. Es dauerte aber nicht lange, so kam ein grosser, schwarzer Kater auf den Soldaten zu; der wurde immer grösser und grösser, bis er so gross war, wie der Soldat. Der Soldat aber küsste ihn nicht, sondern wich zurück. Darauf sah der Soldat plötzlich einen Bären vor sich, aber auch diesen umarmte und küsste er nicht. Da verschwand der Bär, und ein grosser Löwe stand an seiner Stelle. Aber auch vor dem wich der Soldat zurück. Da war plötzlich Alles verschwunden, der Soldat jedoch erhielt so furchtbare Schläge, er wusste nicht woher, dass er halb todt zu Boden fiel. Sandow.

31.

Auf dem Burglehn bei Lübben hat einst ein Kloster gestanden. Darin hat einmal eine hohe Person mit ihrer Tochter gewohnt. Von dieser Tochter erzählt man, dass sie noch jetzt mitunter gesehen wird. So ist sie auch einmal in der Nacht zu einem Bauer, welcher in der Nähe des Burglehn wohnte, gekommen und hat ihn gebeten, er möge mit ihr kommen. Der Bauer wollte nicht. In der zweiten Nacht kam sie wieder und bat den Bauer, ihr zu folgen, er folgte aber wiederum nicht. Als sie jedoch in der dritten Nacht wieder erschien und dringender bat, da folgte ihr der Bauer. Das junge Mädchen führte ihn darauf in ein unterirdisches Kloster und sagte ihm: „Du kannst mich erlösen, wenn Du ein frischgebackenes Brod, oder ein neugebornes Kind bringst. Aber Du musst eiligst eins von beiden zur Stelle schaffen." Der Bauer lief so schnell er konnte zum Bäcker und kehrte in höchster Eile mit seinem Brod zurück. Als er den betreffenden Ort erreicht hatte, war die Jungfrau bereits bis an die Achseln in die Erde versunken; nur mit Mühe konnte sie noch die

Worte hervorbringen: „Du bist zu spät gekommen, nun kann ich erst in hundert Jahren erlöst werden." Leipe.

32.

Ein Bauer in Jüttendorf lag schwer krank darnieder. Ein Freund von ihm hatte das gehört und besuchte ihn deshalb am Abend. Als er in der Stube bei dem Kranken sass, bemerkte er plötzlich vor dem Hause eine schwarze Katze. Die Katze schien ihm unheimlich; er ging deshalb hinaus, um sie fortzujagen, allein die Katze wich nicht: da stiess er mit dem Fuss nach ihr. Sogleich verwandelte sich die schwarze Katze in eine weisse Gestalt: diese stand plötzlich auf dem Fensterbrett und stiess ein gellendes Gelächter aus. Als der Bauer in das Zimmer zurückkehrte, war sein Freund todt.

Jüttendorf.

33.

In einem Dorfe bei Cottbus war einem Bauer die Frau gestorben. Eines Tages, kurze Zeit nach dem Tode der Frau, fuhr der Bauer mit seinem Karren nach dem Kirchhofsgraben, um daselbst Gras zu holen. Plötzlich kam vom Kirchhof her eine schaurige Gestalt geflogen und setzte sich auf seinen Karren. Der Bauer wurde, als er dies bemerkte, böse und wandte seinen Karren. Sofort erhielt er eine furchtbare Ohrfeige; darauf hörte er in der Luft ein Sausen und Brausen, das Gespenst aber war verschwunden.

Cottbus.

Digitized by Google

XXVII.

S p u k.

1.

In Madlow sollte ein Pfarrhaus gebaut werden. Um es recht billig herzustellen, hatte man beschlossen, die Steine von der alten Kirchhofmauer zu dem Bau zu verwenden. Allein man hatte kein Glück mit dem Neubau, denn bevor derselbe noch fertig war, erhob sich in dem neuen Gebäude ein furchtbarer Spuk, welcher sich jede Nacht von zwölf bis ein Uhr vernehmen liess. Man beschloss zu wachen, aber Niemand hielt auf dem Wachtposten aus. Da wachte einmal der beherzteste Mann der Gemeinde in der Pfarre, aber auch ihm ist Sonderbares zugestossen. Er erzählt, er habe es in der Geisterstunde nicht aushalten können. Es habe sich ein solches Sausen und Brausen, Geklirr und Gerassel erhoben, dass ihm die Haare zu Berge gestiegen und er endlich geflohen sei.

Erst lange Zeit nachher, als der Pfarrer längst das Haus bewohnte, hat sich der Spuk allmählich verloren.

Madlow.

2.

Bei Klinge liegt an dem Wege, welcher nach Gross-Lieskow führt, ein spitz zu gehender Berg, bei dem es um Mitternacht nicht recht geheuer ist. Nun hatte sich einmal ein Knecht bis gegen elf Uhr in Klinge aufgehalten. Zwar sagte man ihm, er solle um diese Zeit nicht mehr heimfahren, sondern erst die Mitternacht abwarten, allein der Knecht hörte auf die Warnungen nicht, sondern fuhr fort. Als es elf geworden und er in die Nähe des Berges gekommen

Digitized by Google

war, blieben die Pferde plötzlich stehen. So sehr er auch schimpfte und fluchte, nichts half, die Pferde rührten sich nicht. Nun merkte er wohl, dass es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe. Damit ihm also nicht noch mehr Unheil zustosse, hielt er sich genau in der Mitte des Weges zwischen den beiden Wagenspuren, weil er gehört hatte, dann könne ihm Niemand etwas anhaben. Er brachte auch glücklich die Stunde so hin, ohne dass ihm ein Unglück zustiess. Mit dem Schlage zwölf zogen die Pferde wieder an und er kam glücklich nach Hause. Gross-Lieskow.

3.

Ein Bauer aus Klinge fuhr einmal in der Nacht an dem Spitzberge, welcher am Wege nach Gross-Lieskow liegt, vorüber. Kaum war er in die Nähe des Berges gelangt, so wurde eine Laterne vor seinen Pferden sichtbar. Er fuhr dem Lichte nach. Dasselbe rührte aber von einem Spuk her und suchte ihn irre zu führen. Der Bauer fuhr die ganze Nacht hindurch in die Kreuz und Quere auf dem Felde herum. Erst gegen Morgen, als es helle wurde, fand er den Weg wieder. Klinge.

4.

In dem Busch zwischen Sergen und Haasow ist es nicht recht richtig. Leute, welche dort gegangen sind, haben oft gesehen, dass eine feurige Kugel vor ihren Füssen hin, wohl zehn Schritt weit, gerollt ist. Sergen.

5.

Ein Bauer fuhr einst in der Nacht nach Hause. Unterwegs bemerkte er plötzlich eine Feuerkugel, welche auf einer Brücke immer hin- und herrollte. Als er an die Brücke kam, verschwand die Kugel, die Brücke aber ächzte und stöhnte, als er über dieselbe fuhr, so, dass er glaubte, sie werde brechen. Er kam aber glücklich hinüber. In dem Augenblick trat der Mond aus den Wolken hervor, und er erreichte ungefährdet sein Dorf. Glinzig.

Digitized by Google

6.

Einst fuhr ein Bauer in seinem Kahn auf die Mitte des Byleguhrer-Sees, um dort zu fischen. Da stiess sein Kahn plötzlich gegen eine Mauer, welche Niemand früher dort erblickt hatte. Die Mauer war so breit und so fest, dass der Bauer hinaufsteigen und zehn bis zwölf Schritte darauf gehen konnte. Als er wieder in seinem Kahn war, war die Mauer plötzlich verschwunden. Byleguhre.

7.

In einer Nacht gingen mehrere Männer aus Kolkwitz heimlich auf den Fischfang. Als sie an den Freigraben gekommen waren, warfen sie ihre Netze darin aus. Nun heisst es aber, dass es am Freigraben nicht recht richtig ist. Und etwas Schreckliches muss auch den Männern zugestossen sein, denn plötzlich liefen alle drei in höchster Eile davon. Als sie eine Strecke weit gelaufen waren, fragte einer den andern: „Mein Gott, Du siehst ja so weiss aus, was ist Dir denn geschehen?“ Da sagte der also Angeredete: „Als ich ein Weilchen fischte, war auf einmal ein Mann an meiner Seite, welchen ich nie zuvor gesehen hatte. Der sah mich mit seinen flimmernden Augen ganz seltsam an.“ Darauf sagte der andere: „In meinem Netz ruckte es auf einmal, und ich dachte, es wäre voll von Fischen; ich zog es heraus. Als ich aber das Netz vom Ufer hatte, wälzte sich ein grosses Thier darin herum und sprach: „Der Fisch ist rein.“ „Denkt Euch,“ sprach der dritte, „ich warf auch mein Netz ins Wasser, aber auf einmal fing es darin so an zu zischen und zu kischen, dass zuletzt das Wasser in die Höhe spritzte. Da lief ich schnell fort.“ Zwei von den Männern starben am neunten Tage, der dritte aber wurde irre und musste zeitlebens lachen. Kolkwitz.

Digitized by Google

XXVIII.

Entrückung.

1.

Wenn Soldaten in einer Schlacht furchtsam gewesen sind, so können sie nicht wieder nach Hause kommen, sondern sie werden in einen Berg versetzt. Dort müssen sie so lange bleiben, bis einmal ihre Landsleute in Gefahr sind. Dann öffnet sich der Berg, sie ziehen heraus und leisten den Ihren Hülfe. Proschin.

2.

In den Plonizka-Berg bei Prag sind Soldaten hinein verwünscht, welche das Land vor Feinden schirmen. Die Preussen, welche 1866 in Böhmen eingedrungen waren, haben von grossem Glücke zu sagen, dass sie nicht an diesen Berg gekommen sind, sonst wäre es mit ihren Siegen aus gewesen: die Soldaten aus dem Plonizka-Berge würden sie aus Böhmen vertrieben haben. Gross-Döbern.

3.

In der Nähe von Prag liegt der Plonizka-Berg. In dem Berg sind Soldaten, welche hinein verwünscht sind. Wenn diese verwünschten Soldaten aus dem Berge hervorkommen, so werden sie den letzten Kampf auskämpfen. Dann wird der Untergang der Welt eintreten. Gross-Döbern.

4.

Einst gingen zwei Mädchen aus Kolkwitz während des Gottesdienstes auf das Feld, um Futter für das Vieh zu holen, damit sie am Nachmittag zur rechten Zeit zum Tanzvergnügen gehen könnten. Auf das Feld sind sie zwar ge-

Digitized by Google

gangen, aber sie sind niemals heimgekehrt. Sie haben für ihre Sünde ihren Lohn erhalten. Niemand hat jemals erfahren, wo sie geblieben sind. Kolkwitz.

5.

In Papitz hat eine Feldmark einen wendischen Namen, welcher zu Deutsch Mägdeflur heisst. Den Namen hat die Flur von folgendem Vorgang erhalten. Einst gingen drei Mägde auf dieses Feld und blieben über Mittag draussen. Das aber hätten sie nicht thun sollen. Die Mägde sind nämlich nicht wiedergekommen und Niemand hat je erfahren, wo sie geblieben sind. Nur einige wenige Kleidungsstücke von ihnen hat man später auf dem Felde vorgefunden.

Papitz.

Digitized by Google

XXIX.

Aufhocker.

1.

Vor längerer Zeit pflegte ein Mann in der Gulbener Haide des Sonntags zu wilddieben, er wurde aber dabei von einem Förster erschossen. Zur Strafe für seinen Jagdfrevel war er verdammt, des Sonntags in der Gulbener Haide umzugehen. Immer nämlich, wenn Jemand an einem Sonntage durch die Haide ging und unterwegs auch nur einen Laut von sich gab, sprang ihm der frühere Wilddieb auf den Rücken, und er musste ihn bis zur Haide hinaus tragen. An der Grenze der Haide sprang er dann wieder ab. Jetzt ist die Haide von dem Wilddieb, welcher verwünscht war, frei geworden. Das aber ist so zugegangen.

An einem Ostertage wollte ein Mann durch die Haide nach Gulben gehen. Er war gewohnt, wo er ging und stand, zu pfeifen. Als er in die Haide kam, mochte er auch jetzt sein Pfeifen nicht einstellen. Da er aber fürchtete, er werde den früheren Wilddieb tragen müssen, so sprach er: „Dies ist der Tag des Herrn." Darauf ging er ruhig seiner Wege, pfiff wie immer und nichts geschah ihm. Seit der Zeit muss der frühere Wilddieb Ruhe gefunden haben, denn so viel Menschen auch später durch die Haide gegangen sind, nie ist ihnen mehr etwas geschehen. Gulben.

2.

Auf der Stradower Brücke ist es nicht richtig, wie die Bewohner des Dorfes versichern. Dort haben schon Viele

Digitized by Google

eine weisse Frau gesehen, welche mit klagender Geberde an der Brücke sitzt. Sowie die Leute dort vorübergehen, verschwindet sie, dann aber hockt sie den Vorübergehenden auf, so dass diese eine schwere Last zu tragen haben. Die also Geplagten sind froh, wenn sie die ersten Häuser des Dorfes erreicht haben, denn dort verschwindet der Spuk.

Stradow.

3.

In Werben lebte einmal ein Schmied. So oft derselbe ausging, setzte sich ihm stets eine schwarze Gestalt auf den Rücken, welche er tragen musste. Einstmals, als er die Gestalt nahen sah, ergriff er in seinem Zorn das Gewehr und schoss darnach. Da flog die Gestalt hoch in die Luft, aber sie warf einen schweren Stein auf ihn herab, welcher den Schmied erschlug.

Werben.

4.

In Sergen hat gar Mancher des Abends ein rothes Kalb gesehen. Wer das Kalb sah, der musste sagen: „Was wollt Ihr? Ich gehe nach Hause.“ That er das, so geschah ihm nichts. Nun ging einmal ein junger Bursch zur Spinnte. Dem begegnete das rothe Kalb auch. Der Bursch aber sagte nichts, als er das rothe Kalb sah. Plötzlich sprang ihm eine Katze auf den Rücken. So sehr er sich bemühte, dieselbe abzuschütteln, es gelang ihm nicht. Eiligst lief er darauf nach Hause. Vor der Wohnung war die Katze plötzlich vom Rücken weg, der Bursch aber starb drei Tage darauf.

Sergen.

5.

Einst ging ein Bauer von Tschacksdorf nach Domsdorf. An einem Scheidewege sah er plötzlich eine kleine, weisse Gestalt. Der Bauer ging ruhig daran vorüber. Er hatte aber noch keine drei Schritte gemacht, so fühlte er, wie ihm etwas auf den Rücken sprang, das er trotz aller Mühe, es abzuschütteln, tragen musste. Erst als er sein Dorf erreicht

Digitized by Google

hatte, fiel die Last von seinem Rücken. Der Bauer wollte wissen, was ihn bedrückt habe, allein so viel er sich darnach umblickte, er sah nichts. Als er auf seinem Rückwege an einen Kreuzweg kam, belästigte ihn dieselbe Gestalt wieder. Jetzt wollte er, um die Last nicht noch einmal schleppen zu müssen, umkehren, allein in demselben Augenblick erhielt er einen furchtbaren Schlag, so dass er ruhig weiter ging. Auf seinem Wege kam er bei einem alten Gemäuer vorüber. In dem Augenblick hörte der Bauer darin ein furchtbares Gepolter. Er aber setzte seinen Weg ruhig weiter fort. Erst als er sein Heimathsdorf erreicht hatte, fühlte er sich von seiner Last frei, bekam aber noch einen furchtbaren Schlag, so dass er taumelte. Der Bauer hat oft erzählt, dass dies die furchtbarste Nacht seines Lebens gewesen ist.

Tschacksdorf.

6.

Nicht weit von Boblitz hat früher die alte Burgschänke gelegen. In der Schänke haben böse Geister gehaust. Nun waren einmal zwei alte Männer aus Boblitz in Lübbenau gewesen. Sie hatten sich spät auf den Heimweg gemacht. Als sie an die Bergschänke kamen, sassen sie dort ein Weilchen, um Abendbrod zu essen. Als sie gegessen hatten, sagte der Eine von ihnen: „Wir wollen machen, dass wir fortkommen, denn um zwölf Uhr ist es hier nicht richtig.“ Darauf gingen sie fort. Sie waren aber kaum ein paar Schritte vom Hause weg, als der Eine von ihnen aus vollem Halse schrie: „Mein Gott, hilf mir doch, mir sitzt ja was auf dem Rücken.“ Der Andere wollte zuspringen. In demselben Augenblick aber hatte er auch etwas auf seinem Rücken sitzen. Die beiden alten Männer haben die Last wohl zehn Minuten weit schleppen müssen, dann war dieselbe plötzlich verschwunden.

Boblitz.

7.

Man erzählt, dass früher in einem gewissen Garten in Pritzen sich eine Gestalt gezeigt hat, welche den Vorübergehenden auf den Rücken zu springen pflegte. Hatte sie

Digitized by Google

der Betreffende dann bis zu einem gewissen Baume getragen, so war sie stets vom Rücken verschwunden.

Einstmals ging ein Mann bei dem Garten vorüber. Auch ihm sprang die Gestalt auf den Rücken. Er wusste nicht, dass er sie nur bis zu einem gewissen Baume tragen müsste, deshalb schlug er nach ihr. Da aber wurde die Gestalt böse, schlug ihn wieder und traf den Mann so, dass er mit dem einen Auge blind wurde. Die Gestalt blieb auf dem Rücken des Mannes bis an dessen Wohnung, ja sie trat mit in die Stube ein und blieb am Bett stehen. Der Mann wurde schwer krank und entging mit Mühe dem Tode.

Pritzen.

8.

In der Nähe von Alt-Döbern hauste früher ein kleiner Mann, welcher den Vorübergehenden auf den Rücken sprang. Wem das geschah, der musste ihn ruhig tragen. Einst sprang er einem Leinweber auf den Rücken. Er liess sich von diesem eine bestimmte Strecke tragen, wie er das immer zu thun pflegte, dann verschwand er plötzlich. Der Leinweber hatte ihn nicht tragen wollen, er hatte auf alle Weise versucht, ihn abzuschütteln. Dafür rächte sich der kleine Mann, denn am dritten Tage, nachdem dies geschehen, war der Leinweber todt.

Alt-Döbern.

9.

Einem Nachtwächter in Sandow war seine Frau gestorben, er aber wusste es nicht, da er im Augenblick des Todes seiner Frau im Dienste war. Auf seinem Heimwege war es ihm, als trage er eine schwere Last auf dem Rücken. Er fühlte sich erst erleichtert, als er seine Schwelle betrat. Da fand es sich, dass seine Frau gestorben war. Als er sein Begegniss einer klugen Frau erzählte, sagte ihm diese, er habe seine todte Frau getragen.

Sandow.

10.

Noch vor etwa zwanzig Jahren hauste hinter der heutigen Stadtmühle ein grosser, schwarzer Hund. Es hatte mit diesem Hunde eine eigene Bewandtniss, denn derselbe

Digitized by Google

war ohne Kopf und sprang Jedem, welcher in der Nacht zwischen zwölf und ein Uhr bei der Mühle vorüberging, auf den Rücken. Sobald der Betreffende den Hund auf dem Rücken hatte, war es ihm, als müsse er eine furchtbar schwere Last tragen. In dem Augenblick aber, wenn er mit dem ersten Fusse die Sandower Brücke betrat, sprang der Hund von seinem Rücken herab und eilte davon. Das hat er viele Jahre getrieben, jetzt aber muss er verschwunden sein, denn Niemand hat ihn neuerdings mehr gesehen.

Cottbus.

Digitized by Google

XXX.
Die Grenze.

1.

Auf der Grenze zwischen zwei Dörfern ist es des Nachts nicht recht richtig. Man hat oft auf derselben Lichter brennen sehen. Es ist auch mitunter ein ganz schwarzes Kalb, welches auf der Stirn einen weissen Fleck hatte, aufgesprungen und hat den erschreckt, welcher des Nachts die Grenze überschreiten wollte. Gollscho.

2.

Zwischen Kuhnersdorf und Papitz läuft die Grenze zwischen Gräben entlang. Man darf des Nachts auf derselben nicht gehen, denn es ist dort nicht recht geheuer. Es erscheinen dort des Nachts Katzen, Hunde ohne Köpfe, Kälber und weisse Thiere mit glühenden Augen: Lichter schweben darauf herum, ja man hat schon Feuer auf der Grenze brennen sehen. Kuhnersdorf.

3.

Zwischen Frauendorf und Neuhausen konnte Niemand über die Grenze kommen: wer die Grenze überschreiten wollte, blieb gebannt stehen, bis er sich umwandte. Nun wollte einmal ein Mann des Weges gehen. Er wurde gewarnt, die Grenze zu überschreiten, kehrte sich aber an die Warnung nicht, sondern machte sich auf den Weg. Sobald er die Grenze zu überschreiten im Begriff war, wollte der Bann sich auch seiner bemächtigen, er aber sprach: „Hilft uns Gott, so geht's uns wohl!“ Kaum hatte er die Worte gesagt, so rief eine Stimme: „Auf diese Worte habe ich schon lange gewartet: Du hast sie gesprochen, nun bin ich erlöst.“ Alsobald fühlte der Mann, wie der Bann von ihm

Digitized by Google

wich. Fortan konnte Jeder unbehindert die Grenze überschreiten.
Frauendorf.

4.

Die Gemeinden von Babow und Suscho waren einst um die Grenze in Streit gerathen. Dabei war es vorgekommen, dass die Einwohner von Babow denen von Suscho Land abgestritten hatten. Die Suschoer waren aber damit nicht zufrieden. Schliesslich war man dahin übereingekommen, dass der Streit durch einen Eid beigelegt werden sollte. Ein Mann aus Babow, welcher behauptete, er kenne die ursprüngliche Grenze genau, sollte denselben leisten. Der Mann that in seine Schuhe Erde aus der Feldmark von Babow, dann trat er weit auf Suschoer Gebiet und schwor, er stehe auf Babower Erde. Kaum hatte er den Schwur geleistet, so öffnete sich die Erde und er versank. Ein Stein bezeichnet noch heute die Stelle, wo einst der Meineid geschworen ist.
Kolkwitz.

5.

In Burg stritten einst zwei Bauern um die Grenze ihrer Wiesen. Der eine von ihnen war sehr habgierig und schlug die Grenzpfähle weit in das Eigenthum des Nachbars hinein. Der andere wollte diese Grenze nicht anerkennen. Deshalb musste das Gericht kommen. Der habgierige Bauer schwor, seine Grenze gehe bei den von ihm eingeschlagenen Pfählen entlang; zur Versicherung dessen stampfte er mit dem Fusse auf den Boden. Sofort öffnete sich die Erde und verschlang ihn. Das Gericht machte sich darauf an die Arbeit und vermass die Wiesen: da scholl plötzlich aus der Tiefe eine Stimme, welche rief: „Hier ist die rechte Grenze!“ Auf diese Weise ward die rechte Grenze offenbar.
Burg.

6.

Bei einem Grenzstreit zwischen Mischen und Suscho that ein Mann in seine Schuhe Erde von der Mischener Flur, dann trat er auf Suschoer Gebiet und schwor, er stehe auf Mischener Erde. Kaum hatte er den Schwur gethan, so begann er zu versinken. Die Bauern, welche dies sahen, eilten

Digitized by Google

herbei, um ihm zu helfen, allein vergeblich. Ja trotzdem sie ihm zuletzt Stangen und abgehauene Aeste unter die Arme schoben, der Meineidige versank, und mit ihm die Stützen, welche denselben halten sollten. Mischen.

7.

Als die Bauern in Werben ihre Grenze gegen Burg absteckten, geschah es, dass einer von ihnen im Sumpf versank. Fortan zeigte sich mehrere Nächte an der Stelle, wo der Arbeiter versunken war, eine rothe Gestalt. Die Vorübergehenden hörten dieselbe rufen: „Hier ist die Grenze, hier ist die Grenze!“ Werben.

8.

Zwischen Jessen und Pulsberg ist ein wüster Fleck. Der Fleck wird von den Leuten nie bebaut, weil es damit nicht recht richtig ist. Es spukt nämlich dort Jemand herum, welcher bei einem Grenzstreite der Pulsberger und Jessener falsch geschworen hat. Nach dem Schwur ist der Bauer sogleich gestorben und geht auf dem wüsten Fleck um.

Pulsberg.

9.

Bei einem Streit um die Grenze, welchen die Dörfer Jessen und Pulsberg führten, hatte ein Mann aus Jessen falsch geschworen. Sofort versank er. Der Acker, auf dem er gestanden hatte, verwandelte sich in einen Sumpf. Man erzählt, dass der Geist des Meineidigen noch heute darüber schwebt. Pulsberg.

10.

Auf einem Berge bei Muskau hatte ein Bauer bei einem Grenzstreite mit seinem Nachbar falsch geschworen. Da verwünschte ihn dieser. Als der Meineidige bald darauf gestorben war, erschien auf dem Berge, wo der Meineid geschworen war, zur Hundstagszeit ein Mann, welcher mit dumpfem Tone, der durch Mark und Bein ging, ausrief:

„Unrecht geschworen,
Leib und Seele verloren.“

Das geschah sieben Jahre hintereinander. Sylow.

Digitized by Google

11.

Zwischen den Dörfern Laubst und Leuthen war lange Zeit wegen der Grenze Streit gewesen. Endlich erklärte sich ein Mann aus Laubst bereit, zu zeigen, wo die Grenze sei und die Richtigkeit seiner Aussage zu beschwören. Er hatte aber die Grenze zu Gunsten der Laubster bestimmt. Bei Tische rühmte er sich dessen zu seiner Frau, indem er sagte, er habe ein schönes Stück Land für die Laubster erworben. Kaum hatte er das gesagt, so fuhr ein Blitz hernieder und erschlug ihn.

Der Mann war kaum begraben, so erschien er viele Jahre hindurch auf der Grenze, des Nachts um zwölf Uhr, in Gestalt des Nachtjägers und zwar auf einem Pferde reitend. Seinen Kopf trug er unter dem Arme, begleitet war er von Hunden, welche gleichfalls keine Köpfe hatten. Wer ihn so des Nachts auf der richtigen Grenze dahinreiten sah, der hörte auch, wie er rief: „Hier, hier ist die rechte Grenze!“

Leuthen.

Digitized by Google

XXXI.

Die Pest.

1.

Wenn sich die Pest einem Dorfe nähert, so muss man um dasselbe mit dem Henkel eines kupfernen Kessels, welcher aus einem ausgestorbenen Hause herrührt, einen Kreis ziehen. Diesen Kreis kann die Pest nicht überschreiten, es sei denn, dass sie mit Gewalt hinüber gezogen wird. Dass dem so ist, haben auch die Leute in einem Dorfe bei Cottbus erfahren.

Die Pest wüthete im Lande, die Bauern des Dorfes aber hatten sich vor derselben durch den Kreis, welchen sie um das Dorf gezogen hatten, gesichert. Eines Tages fuhr aus diesem Dorfe der Müller nach seiner auswärts gelegenen Mühle. Bei seiner Rückfahrt sah er am Wege eine weissgekleidete Frau liegen, welche ihn dringend bat, er möchte sie doch mit auf den Wagen nehmen, sie wolle auch nach dem Dorfe. Der Müller ging auf die Bitte der Frau ein. Unterwegs erkundigte sie sich nach allen Bewohnern seines Hauses. Der Müller nannte die Namen Aller, bis auf einen, welchen er zufällig vergass. So waren sie bis an den Ring gekommen, welcher um das Dorf gezogen war. In demselben Augenblicke fiel die Frau vom Wagen. Der Mann half ihr wieder auf den Wagen, sie fiel aber noch einmal herunter.

Jetzt wollte der Müller die Frau liegen lassen, sie aber bat und klagte so, dass er sie seinem Wagen, welchen die Pferde einige Schritte weiter gezogen hatten, an der Hand nachschleppte. Darauf half er der Frau wieder auf den Wagen und kam mit ihr glücklich zu Hause an. Als er auf seinem Hofe

Digitized by Google

still hielt, bemerkte er, dass die Frau verschwunden war. Der Müller aber hatte noch immer kein Arges von allen diesen Vorgängen. Er setzte sich mit seiner Familie zu Tische. Plötzlich hörte er, wie sich die Thüre öffnete und die weissgekleidete Frau in das Zimmer trat. Er sah, wie sie unter ihrer Schürze eine hölzerne Kelle hervornahm und damit den auf den Kopf schlug, dessen Namen er zu nennen vergessen hatte. Der Geschlagene fing mit einem Male an, über Kopfschmerz zu klagen. Das aber waren die ersten Anzeichen der Pest. Da merkte der Müller, was er für ein Unheil angerichtet, dass er die weissgekleidete Frau in das Dorf gebracht hatte.

Nun war die Pest im Dorfe und bald starben fast alle Bewohner desselben. Branitz.

2.

Einstmals war die Pest in eine Stadt eingezogen. Viele Leute starben. Es fand sich kein Mittel, welches man gegen die Krankheit anwenden konnte. Da hörte einmal ein Mädchen, wie ein Vogel „Baldrian, Baldrian“ rief. Das erzählte das Mädchen andern Leuten. Da beschloss man, die Pflanze zu suchen. Als man sie gefunden hatte, kochte man die Pflanze. Den Trank davon gab man den Kranken ein. Alle die, welche davon tranken, wurden gesund.

Leuthen.

3.

In Geyerswalde führte in alten Zeiten ein Graben unter einem Hause hindurch. Man konnte mit Leichtigkeit zu dem Graben gelangen. Eines Tages sah man darin eine Kugel. Niemand wusste, wie sie dort hineingekommen war. An dem Tage, an welchem man die Kugel bemerkt hatte, wurde alles Vieh im Dorfe von einer Seuche befallen Da lenkte sich der Verdacht auf die Kugel. Um dem Viehsterben abzuhelfen, wälzten die Bauern einen grossen Stein auf dieselbe. Alsobald erlosch die Seuche. Einige Zeit darauf brannte das Haus, unter welchem der Graben war, nieder. Dabei wurde der Graben verschüttet, Stein und Kugel blieben aber an ihrem Orte.

Eine eigentliche Seuche ist in dem Dorfe nicht wieder

Digitized by Google

ausgebrochen, aber die Nachwirkung der Kugel ist daran zu verspüren, dass das Vieh derjenigen Bauern von einer Seuche befallen wird, welche an einem Sonnabend Dünger fahren. Deshalb wagt es Niemand aus dem Dorfe mehr, diese Arbeit an einem Sonnabend zu verrichten. Geyerswalde.

4.

Ein Bauer fuhr nach Hause. Sein Wagen war ganz mit Leuten besetzt. Unterwegs wurde er von einer Frau, welche am Wege stand, gebeten, er möge sie doch mitnehmen. Der Bauer liess sich erbitten. Er räumte der Frau einen Platz neben sich ein. Bald aber merkte er, dass es mit der Frau nicht richtig sei. Da bat er dieselbe, sie möchte ihm wenigstens nichts Böses anthun. Das versprach sie. Darauf holte die Frau ein Schippchen hervor, welches sie verborgen bei sich geführt hatte, und berührte damit Einen nach dem Andern auf dem Wagen. Alle aber, die mit der kleinen Schippe berührt waren, starben. Ströbitz.

5.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten keine Kinder. Einstens gingen beide in den Wald spazieren und setzten sich auf einen grossen, schwarzen Stein. Im Gespräche sagte der König zu seiner Gemahlin: „Wenn wir doch ein Kind hätten, es möchte sein wie es wollte, so wäre ich glücklich.“ Da erscholl eine Stimme aus dem Stein, welche sprach: „Ueber's Jahr habt Ihr ein Kind.“ Das Jahr verging. Nach Ablauf desselben gebar die Königin eine Tochter, die war so schwarz wie Ebenholz. Als die Prinzessin zwölf Jahre alt war, starb sie. Man trug die Leiche in einem schwarzen Sarge, welcher offen war, in die Kirche. Dort wurde der Sarg vor den Altar gestellt. Ein Soldat stand als Wache davor. Am andern Morgen lag die Prinzessin im Sarge, der Soldat aber war verschwunden. Wieder musste ein Soldat in der nächsten Nacht Wache stehen, aber am andern Morgen war auch er verschwunden. Das ging so ein ganzes Jahr hindurch: alle Wächter verschwanden auf eine unerklärliche Weise, die Prinzessin im Sarge aber

Digitized by Google

blieb unverändert. Endlich musste wieder einmal ein Soldat Wache stehen. Der Soldat hatte von den Seinen Abschied genommen, denn er glaubte, er werde am andern Morgen verschwunden sein. Als er in der Kirche allein bei dem Sarge stand, kamen ihm allerhand Gedanken. Es fiel ihm ein, unter den Sarg zu kriechen. Er kroch auch darunter, und zwar gerade am Kopfende des Sarges. Die Uhr schlug zwölf. Da richtete sich die Prinzessin auf und schmatzte wie ein Schwein. Darauf sprang sie schnell aus dem Sarg und wollte den Wächter auffressen. Als sie aber Niemand sah, sprach sie: „Hat mir mein Vater heute kein Opfer geschickt?“ Darauf begann sie zu suchen. Endlich fand sie den Soldaten. Als sie ihn unter dem Kopfende des Sarges erblickte, sprach sie: „Du hast mich erlöst. Was hinter mir ist, greife ich nicht an. Weisst Du, wer ich bin? Ich bin die Pest.“ Sie sprach noch einen grossen Fluch über die Menschen aus, darauf verschwand sie.

Der Soldat erzählte am andern Morgen Alles, was er in der Nacht erlebt hatte. bei Vetschau R.

6.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts fanden die Missener Bauern auf ihrem Felde einen sehr alten Mann, welcher unheimlich aussah. Der alte Mann sagte, er sei ganz schwach, denn er sei schon lange gegangen, die Bauern möchten ihn doch auf einen Wagen laden und mitnehmen, oder in das Dorf tragen. Die Bauern liessen ihn jedoch erbarmungslos auf dem Felde liegen. Da kam ein Bauer mit einer Fuhre Kienholz gefahren. Der alte Mann bat wieder: „Nehmt mich mit.“ Der Bauer hatte Mitleid, er schob den Kien etwas bei Seite und lud den Mann auf.

Als er zu Hause angekommen war, machte er dem Greis ein Lager zurecht und legte ihn darauf. Da sprach der alte Mann: „Aus Dankbarkeit, dass Du mich hierher gebracht hast, will ich Dich vom Tode erretten. Ich bin der Vorbote der Pest; wenn Du Dein Leben und das der Deinen erhalten willst, so eile schnell fort aus Missen; ziehe in das freie

Digitized by Google

Feld, in die Nähe des Fliesses. Geh' nicht eher ins Dorf zurück, als bis eine weisse Gans auf dem Fliesse angeschwommen kommt."

Nach kurzer Zeit fing ein grosses Sterben in Missen an, denn die Pest war ausgebrochen. Da raffte der Bauer seine Sachen zusammen. Er und die Seinen zogen mit dem Vieh und Allem, was sie fortbringen konnten, in das freie Feld. Dort mochte der Bauer viele Monate zugebracht haben, als mit einem Male im Fliesse grosses Wasser ward. Den anderen Tag kam eine weisse Gans auf dem Fliess angeschwommen. Da machte sich der Bauer mit den Seinen auf und zog wieder nach Missen.

In Missen waren unterdessen drei Viertel der Bewohner gestorben. Der Fleck, wo der Bauer auf dem Felde gewohnt hat, heisst noch heutigen Tages die „Bude". Missen.

Digitized by Google

XXXII.

Der Tod.

1.

In Burg war einst ein Mann, der hatte vierundzwanzig Kinder, jedes Kind aber hatte soviel Pathen als es das so und sovielste Kind war. Als die Eltern das vierundzwanzigste Kind wollten taufen lassen, ging der Vater, wie gewöhnlich, die Pathen bitten. Als er dreiundzwanzig gebeten hatte, wusste er Niemand mehr, an den er sich hätte wenden können. Traurig ging er umher. Da traf er ein Männchen, das fragte ihn, warum er so traurig sei. Er erzählte ihm, dass er den vierundzwanzigsten Gevatter suche, aber denselben nicht finden könne. „Wenn es weiter nichts ist," sagte das Männchen, „so will ich der vierundzwanzigste Gevatter sein. Das soll überdies Dein Glück sein." Am Tage der Taufe waren die Pathen versammelt; endlich kam auch das Männchen. Es band nichts ein, wie die übrigen Gevattern, sondern sagte dem Vater nur heimlich: „Du sollst von nun ein Arzt sein; ich werde Dir helfen. Kommst Du zu einem Kranken und ich stehe an seinem Haupte, dann wird er sterben, stehe ich aber zu seinen Füssen, so wird er genesen."

Wie es das Männchen gesagt hatte, so geschah es fortan. Der Mann wurde ein Arzt. Nach einigen Monaten war er ein berühmter Mann, denn es traf bei dem Kranken jedes Mal ein, was er sagte. Von Nah und Fern kam Alles zu ihm, so dass er sehr reich wurde.

Einstmals war ein Freund des Arztes erkrankt, welcher sehr reich war. Diesem wollte er gerne helfen, einmal, weil er sein Freund war, dann auch, weil er eine reiche Belohnung erwarten durfte. Als er aber zu dem Kranken in das Zimmer trat, stand das Männchen am Kopfende des Kranken. Der

Digitized by Google

Kranke musste also sterben. Da liess der Arzt das Bett umstellen. So stand das Männchen am Fussende und der Kranke wurde gesund. Nach einigen Tagen kam das Männchen zum Arzte und sagte ihm: „Komm mit mir, ich will Dir etwas zeigen.“ Der Arzt folgte ihm, Beide kamen in einen grossen Saal. In dem Saal brannten viel tausend Lichte, einige waren lang, andere aber kurz. Der Arzt fragte: „Was sind das für Lichte?“ Das Männchen antwortete: „Siehe, das sind die Menschenleben. Das Licht von manchem Menschen ist lang: der Mensch, welchem das Licht gehört, wird noch lange leben; das von manchem aber ist kurz: der, welchem das gehört, stirbt bald.“ Indem kamen sie zu einem Lichte, das war fast niedergebrannt, es flackerte nur noch und wollte eben erlöschen. „Wessen ist dieses Licht?“ fragte der Arzt. „Das ist das Deinige,“ antwortete das Männchen, „hättest Du mich letzthin nicht betrogen, so könntest Du noch lange leben, aber nun musst Du sterben.“ Indem erlosch das Licht. Der Arzt sank um und war todt. Sein Gevatter war der Tod gewesen. Papitz.

2.

In Schadewitz hat einstens ein alter Nachtwächter Nachts um zwölf Uhr den Tod durch das Dorf reiten sehen. Der Tod war zu Pferde. Er sprengte auf den Nachtwächter zu. Am dritten Tage ist derselbe gestorben. Schadewitz.

3.

In Stonsdorf bei Luckau ist in einer Nacht der Tod auf einem pechschwarzen Rosse durch das Dorf geritten. Derselbe hat den dreissigjährigen Krieg angekündigt. Er ist dreimal durch die Dorfstrassen geritten; dann ist er verschwunden. Stonsdorf.

Die Todesfrau.

1.

Einst soll in einem Dorfe nicht weit von Cottbus die Göttin des Todes alle Kürbisse zu einem grossen Haufen auf der Landstrasse zusammengetragen haben. bei Cottbus.

Digitized by Google

2.

Die Mara ist früher angebetet worden. Derjenige, dem sie erscheint, muss sterben, denn sie ist die Todesfrau.

Sylow.

3.

Die Smertnica ist eine weissgekleidete Frau. Sie betritt das Haus, in welchem sich ein Kranker befindet. Gesehen wird sie von den Leuten, welche sich im Zimmer befinden, nicht aber von dem Kranken. Bald nach ihrem Erscheinen stirbt der Kranke.

Branitz.

Digitized by Google

XXXIII.

Die Todten.

1.

Ein Bauer in Steinitz bei Drebkau wusste ein Jahr lang voraus, wer sterben würde. Da bat ihn einmal ein junger Mann, er möge ihn auch lehren, wie er es anfange, solches zu wissen. Darauf forderte der Bauer den jungen Mann auf, er solle ihn in der nächsten Neujahrsnacht in die Kirche begleiten. Das geschah. Der Bauer ging voran und der junge Mann folgte ihm. Kaum aber hatte der Bauer die Kirche betreten, so schloss sich die Thür von selbst und der junge Mann musste draussen zurückbleiben. Also muss doch nicht Jeder dazu bestimmt sein, dass er lernen kann, den Tod Jemandes voraus zu wissen. Steinitz.

2.

Der frühere Besitzer von Stradow, welcher ungefähr vor sechzig Jahren gestorben ist, soll ein düsterer und roher Mensch gewesen sein. Seinem Leben hat er durch Gift ein Ende gemacht.

Um dieselbe Zeit und zu derselben Stunde, als er mit dem Tode kämpfte, waren drei bis vier Mägde mit dem Melken der Kühe im Kuhstall beschäftigt. Als die Mägde auf ihren Schemmeln sassen und bei der Arbeit waren, erhob sich im Stall ein furchtbarer Sturm, so dass die Kühe zitterten und vor Angst brüllten. Die Balken des Stalles krachten, es schien, als ob das Dach jeden Augenblick einstürzen werde. Erschreckt sprangen die Mägde von den Schemmeln auf und flüchteten nach der Thür, um ihr Leben zu retten. Darauf geschah ein furchtbarer Krach. Die Mägde

Digitized by Google

wurden mit Gewalt zur offenen Thür hinausgeworfen. Kaum waren sie im Freien, so brachte man die Kunde, der Herr sei soeben verschieden. Stradow.

3.

Im Schlosse zu Neuhausen hörte man früher des Nachts ein eigenthümliches Sausen, Schwirren und Gepolter. Das soll davon hergerührt haben, dass einst zwei Offiziere unten im Keller sich duellirt haben; beide sind im Duell geblieben. Neuhausen.

4.

In Gross-Döbern wurde einst ein Grab ausgeworfen. Dabei stiessen die Gräber auf einige Knochen. Als einer der Arbeiter diese Knochen sah, äusserte er: „Diese Gebeine sollen wieder auferstehen? Daran glaube ich nicht.“ Kaum hatte er das gesagt, so begannen sämmtliche Knochen sich zu bewegen. Von da an hat der Arbeiter an die Auferstehung der Todten geglaubt. Gross-Döbern.

5.

Wer einen Erhenkten abschneidet, hat dafür schlechten Dank zu erwarten. Der Erhenkte giebt ihm nämlich als Lohn eine Ohrfeige. Wolkenberg.

6.

Der Sohn eines Bauers, dessen Vater gestorben war, ging eines Nachts um zwölf Uhr zu Bett. Als er eben das Bett besteigen wollte, hörte er eine Stimme, welche sprach: „Hier hast Du nichts zu suchen.“ Er liess sich dadurch in seinem Vorhaben nicht irre machen, sondern stieg in das Bett. Da erhielt er eine furchtbare Ohrfeige. Es soll aber der Geist seines Vaters gewesen sein, welcher ihn so geschlagen hat, denn der Bauer ist immer schlecht gegen seinen Vater gewesen. Fortan ist jedes Jahr in der Nacht, welche auf den Todestag des Vaters folgte, der Geist des Vaters erschienen und hat ihm einen Schlag an den Kopf gegeben. bei Peitz.

7.

In Werben lebte eine alte Frau, die hatte dreimal Feuer im Dorfe angelegt, aber kein Mensch hatte je Verdacht auf

Digitized by Google

sie geworfen. Als es zum Sterben ging, liess sie ihren einzigen Sohn rufen, erzählte ihm Alles und bat denselben, er solle nach ihrem Tode allen Leuten im Dorfe erzählen, sie habe das Feuer angelegt. Darauf starb sie. Der Sohn aber dachte: „Du willst Deiner Mutter im Grabe nichts Uebles nachsagen."

Er war sehr traurig über diese Eröffnung, sagte aber, seinem Vorsatze getreu, nichts. In der ersten Nacht nach dem Begräbniss kam seine Mutter um zwölf Uhr an sein Bett, hob die Hände in die Höhe und sah ihn starr an. Dann legte sie sich über ihren Sohn, dass es ihm war, als müsse er ersticken. Um ein Uhr verschwand sie. Das ging so jede Nacht, mehrere Wochen hindurch, so dass der Sohn ganz elend wurde. Endlich fiel den Leuten das veränderte Wesen des Bauers auf: deshalb fragte ihn sein Nachbar, ob ihn der Tod seiner Mutter so sehr betrübe. Da erzählte der junge Bauer, was er seit dem Tode seiner Mutter erlebt habe. Der Nachbar erzählte im Dorfe Alles weiter. Seit der Zeit hat der Sohn Ruhe gehabt, seine Mutter ist ihm nicht wieder erschienen. Werben.

8.

Zwei Schwestern, von denen die eine Wittwe war, lebten mit einander. Eines Tages nahmen sie sich vor, sie wollten am nächsten Morgen ganz in der Frühe auf das Feld gehen, um daselbst Bohnen zu pflücken. In der Nacht um zwölf Uhr hörte die eine Schwester einen starken Krach; sie glaubte, ihre Schwester wolle schon in der Nacht, wie sie gesagt hatte, auf den Acker gehen, und achtete des Geräusches nicht weiter, sondern schlief wieder ein. Um drei Uhr stand sie auf. Als sie nach dem Acker ging, sah sie ihre Schwester hinter sich. Sie rief derselben zu, dieselbe solle sich beeilen und mit ihr zusammen gehen, aber sie erhielt keine Antwort. Nach einem Weilchen sah sie sich wieder um, da war ihre Schwester verschwunden. Nun fiel ihr wieder ein, dass sie in der Nacht einen starken Krach gehört hatte. Voll banger Ahnung eilte sie nach Hause: da fand sie ihre Schwester todt im Bette. bei Peitz.

Digitized by Google

9.

In Gross-Döbern lebten einst zwei Schwestern friedlich mit einander auf einem Gehöfte, welches sie gemeinschaftlich bewirthschafteten. Sie vertrugen sich sehr gut. Einst gaben sie sich das Versprechen, es sollte diejenige, welche zuerst sterben würde, der Ueberlebenden, wenn es in ihrer Macht stände, erscheinen. Nach einiger Zeit starb die eine von den beiden Schwestern. Es währte nicht lange, so erschien die Verstorbene ihrer Schwester, welche gerade Kühe melkte, angethan mit dem Gewande, mit welchem sie begraben war. Die beiden Schwestern haben eine lange Unterredung gehabt, Niemand aber hat etwas Näheres davon erfahren. Nicht lange darauf ist auch die zweite Schwester gestorben.

Gross-Döbern.

10.

In einem Dorfe nicht weit von Cottbus hielten einst zwei Mädchen treue Freundschaft. Da wurde das eine von den Mädchen krank und starb. In der folgenden Nacht war es dem andern Mädchen, als höre es Etwas in der Nähe seines Bettes; eine Stimme rief: „Huhu, mir ist so kalt." Das Mädchen entsetzte sich, erzählte aber von diesem Begegniss nichts. Fortan erschien ihm die Freundin jede Nacht wieder und sprach dieselben Worte. Dadurch zehrte sich das Mädchen ganz ab. Endlich erzählte es seinen Eltern auf dringendes Befragen, was ihm jede Nacht begegne. Die Eltern sandten zum Pfarrer. Der liess die Leiche der Freundin sofort ausgraben. Da fand es sich, dass der Sarg förmlich im Wasser schwamm. Jetzt wurde ein neues Grab an einer hochgelegenen Stelle des Friedhofes gegraben und der Sarg auf's Neue beigesetzt. Von der Zeit an hat das Mädchen vor seiner Freundin Ruhe gehabt.

bei Cottbus.

11.

In Werben war eine Magd, welche vor Nichts Furcht hatte. So oft die Knechte sie zu schrecken versuchten, nie gelang es ihnen. Selbst wenn sich der eine oder andere von ihnen in ein weisses Laken einhüllte und auf dem Kirchhof hinter

Digitized by Google

einem Leichenstein hervorkam, die Magd ging dreist auf die Gestalt zu und nahm die Mütze oder sonst ein Kleidungsstück, welches der Betreffende am folgenden Tage wieder holen muste.

Einstmals, als die Magd auf den Kirchhof kam, sass ein Männchen mit einem schwarzen Käppchen auf einem Grabe. Die Magd glaubte, es wolle sie wieder ein Knecht necken. Dreist ging sie deshalb auf das Männchen zu und nahm ihm das Käppchen ab. Darauf ging sie nach Haus. Aber in der Nacht klopfte es an ihr Fenster und eine Stimme rief: „Gieb mir mein Käppchen wieder.“ Sie aber erwiederte: „Hole es Dir morgen.“ Wieder rief die Stimme und wieder antwortete das Mädchen wie zuvor. Darauf verstummte die Stimme. Das ging nun so viele Nächte hindurch, dass die Stimme sich hören liess. Endlich wurde das Mädchen doch furchtsam und reichte die Kappe zum Fenster hinaus. Das Männchen aber sprach: „Bring' mir das Käppchen dorthin, wo Du es genommen hast.“ Darauf ging das Mädchen zum Pfarrer und klagte ihm seine Noth. In der folgenden Nacht begleitete der Pfarrer das Mädchen auf den Kirchhof. Kaum aber hatte dasselbe dem Männchen, welches auf dem Grabe sass, die Kappe hingereicht, so bekam es eine so furchtbare Ohrfeige, dass es todt zu Boden sank. Das Männchen aber war verschwunden. Werben.

12.

In dem Hause eines Försters diente eine Magd; ihr Geliebter wohnte in dem nächsten Dorfe. So oft dieselbe konnte, ging sie des Abends zu ihrem Schatze, welcher sie dann nach Hause begleitete. Zwischen dem Dorfe und dem Forsthause lag ein Friedhof. Die Jägerburschen, welche diese Liebschaft nicht gern sahen, sagten dem Mädchen öfter, es möchte sich in Acht nehmen, dass ihm nicht noch einmal ein Gespenst Etwas anthäte. Das Mädchen antwortete aber stets, es fürchte sich vor einem Gespenst nicht.

Eines Abends konnte der Knecht seine Geliebte nicht heimbegleiten, deshalb musste sie sich allein auf den Weg machen. Als sie auf den Kirchhof kam, sah die Magd

Digitized by Google

plötzlich hinter einem Leichenstein eine weisse Gestalt. Sie glaubte, es sei ein Jägerbursche, welcher sie erschrecken wolle. Deshalb trat sie auf die Gestalt zu, riss ihr das Laken ab und eilte damit nach Hause. Als sie im Bette lag, klopfte es an ihr Fenster; eine Stimme rief: „Gieb mir mein Hemde wieder, gieb mir mein Hemde wieder.“ Das Mädchen reichte voll Schrecken das Laken zum Fenster hinaus, denn es wusste nun, dass das Gewand einem Todten gehöre. Am andern Morgen war die Magd schwer krank, so dass sie kaum noch ihr Erlebniss erzählen konnte.

Am folgenden Tage starb sie. Jauer.

13.

In Saspow war einmal eine grosse Spinnte. Als es um die zwölfte Stunde kam, wurde ein Mädchen, welches für ganz besonders beherzt galt, aufgefordert, auf den Kirchhof zu gehen und zu bringen, was es dort fände. Das Mädchen machte sich auf und ging nach dem Kirchhof.

Als es zum Thore hinein kam, sah es nicht weit von sich etwas Weisses auf einem Grabe stehen. Das Mädchen ging darauf zu. Plötzlich stand es vor einer Gestalt, welche in weisse Gewänder gehüllt war. Ein dürrer Knochenarm ragte aus dem Gewande hervor. Dreist, wie das Mädchen war, trat es an die Gestalt heran und riss ihr das Laken weg. Dann ging es mit demselben wieder in die Spinnstube. Da klopfte es plötzlich an das Fenster und eine Stimme rief: „Gieb mir mein Gewand wieder.“

Erstaunt gingen Alle zum Fenster. Vor dem Fenster sahen sie ein Gerippe mit erhobener Hand stehen, welches nochmals sagte: „Gieb mir mein Gewand wieder.“ Darauf nahm das Mädchen einen Stock, legte das Gewand darauf und machte das Fenster auf, um es hinauszureichen. Aber die Stimme rief: „Nein, Du musst es mir selber umlegen und zwar auf demselben Fleck auf dem Kirchhof, wo Du es mir genommen hast.“

Das Mädchen hatte zwar erst keine Lust, das Gewand wieder nach dem Kirchhof zu tragen, aber schliesslich ging es doch mit einer Freundin zu der Stelle. Dort stand die Gestalt und winkte. Das Mädchen trat hinzu und legte dem

Digitized by Google

Gerippe das Gewand um die Schultern. Die Freundin sah zu. Plötzlich waren das Mädchen und die Gestalt vor ihren Augen verschwunden.

Niemand hat das Mädchen wieder gesehen.

Saspow.

14.

Ein Gutsherr, welcher auf einem Dorfe nicht weit von Cottbus lebte, war in hohem Alter gestorben und nach drei Tagen begraben worden. Unter seinen früheren Knechten war einer, welcher mehr konnte, als Brod essen. Er fragte seine Mitknechte, ob sie den Herrn noch einmal sehen wollten. Die Knechte lachten und sagten, das könne er nicht bewirken. Aber der betreffende Knecht lud Alle in seine Stube ein, nahm einen Charakter hervor und las darin bis die Mitternachtsstunde schlug. Als sich der erste Glockenschlag vernehmen liess, sprangen alle Thüren des Hauses auf: der alte Gutsherr trat im weissen Sterbehemde in das Zimmer ein. Die andern Knechte eilten voller Schrecken aus der Stube, nur derjenige, welcher den Todten herangelesen hatte, blieb. Da sprach der alte Gutsherr mit furchtbarer Stimme zu ihm: „Warum holst Du mich aus meinem Grabe?“ Darauf verschwand er. Der Todte ist neun Mal, immer um die Mitternachtsstunde, dem Knechte erschienen. Was in der zehnten Nacht geschehen ist, weiss man nicht. Am andern Morgen fand man den Knecht mit gebrochenem Genick todt in seiner Stube.

bei Cottbus.

15.

Eines Nachts hörte der Nachtwächter in einem Dorfe, dass in der Kirche Orgel gespielt wurde. Der Nachtwächter konnte sich nicht erklären, wer da spiele. Deshalb weckte er den Lehrer und den Pastor des Dorfes. Denen erzählte er, was er gehört hatte. Darauf gingen alle drei in die Kirche. Die Orgel war verstummt, aber die Altarbibel, welche jeden Sonntag nach dem Gottesdienst zugemacht wurde, lag aufgeschlagen auf dem Altar; sie lasen was geschrieben steht Hesekiel 7, 7.

bei Cottbus.

Digitized by Google

16.

Wenn die Todten ihre Christnacht halten, so müssen diejenigen von ihnen, denen die Angehörigen nicht ein Sterbehemd gegeben haben, welches sie vollständig einhüllt, so mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt sitzen, dass man ihre Blösse nicht sieht. Die Todten aber, welche ein volles Sterbegewand erhalten haben, sitzen mitten in der Kirche in ihren Stühlen. Schorbus.

17.

In dem Dorfe Steinitz lebte vor vielen Jahren ein Mann, welcher jede Nacht um zwölf Uhr in die Kirche ging und sich dort mit den Geistern unterhielt. Die Leute waren auf die nächtlichen Gänge des Mannes aufmerksam geworden. Einst baten ihn mehrere neugierige junge Burschen, er möge sie mit in die Kirche nehmen. Der Mann sagte zu. In der nächsten Nacht begaben sich Alle, sobald es zwölf schlug, in die Kirche. Dort sahen die jungen Burschen die ganze Kirche voll Engel und Geister, so dass sie heftig erschraken. Eiligst liefen sie nach Hause. Steinitz.

18.

In Steinitz haben die Todten jährlich zweimal ihren Gottesdienst gehalten, und zwar in der Advents- und Passionszeit. Ein Mann aus Steinitz ist jedes Mal als Küster dabei gewesen. Steinitz.

19.

In einem Dörfchen bei Lübbenau war einer Frau, und zwar in der Nacht vor dem ersten Weihnachtstag, als höre sie Glockengeläute. Sie stand aus ihrem Bette auf und kleidete sich an, um in die Christnacht zu gehen. Als sie auf die Strasse kam, fiel der Frau auf, dass sich noch Niemand im Dorfe regte. Sie dachte bei sich: „Heute bist Du die Erste.“ Die Frau ging also in die Kirche. In derselben war Alles erleuchtet, aber doch brannte kein Licht. Die Frau sah in den Bänken sehr viele Männer,

Digitized by Google

Frauen und Kinder sitzen, auch ihre kürzlich verstorbene Nachbarin. Als sich die Frau ebenfalls in eine Bank setzen wollte, sagte dieselbe zu ihr: „Was willst Du denn hier? Geh' Deiner Wege, sonst wird es nicht gut: hier halten heute die Todten Christmahl.“ Da ging die Frau aus der Kirche. Vom Thurme schlug es ein Uhr. bei Lübbenau.

20.

In Missen diente eine fromme Magd bei einem Bauer. Eines Nachts kam ein Männchen zu ihr und rief sie drei Mal. Die Magd fragte: „Was willst Du von mir?“ Das Männchen aber gab keine Antwort, sondern winkte ihr, sie solle ihm folgen. Die Magd ging nicht mit, denn sie fürchtete sich. In der nächsten Nacht kam das Männchen wieder und winkte, aber die Magd ging wiederum nicht mit. In der dritten Nacht kam das Männchen wieder, aber es stand vor der Magd mit einem traurigen Gesicht. Es winkte wieder. Da ging endlich die Magd mit. Sie kamen an die Kirche, die Thür war offen; darauf gingen beide hinein. Vor dem Altar stand ein Sarg, der war mit einem goldenen Schlosse verschlossen. Da gab das Männchen der Magd einen goldenen Schlüssel und deutete ihr an, sie solle das Schloss damit öffnen. Die Magd drehte den Schlüssel im Schlosse um. Sogleich sprang der Sargdeckel in die Höhe. Im Sarge lag Jemand. Während die Magd noch das Schloss mit dem Schlüssel in ihrer Hand hielt, waren auf einmal Sarg und Männchen verschwunden.

Die Magd ging eilig mit dem Schlosse zur Kirche hinaus. Sie hat später Vielen im Dorfe das goldene Schloss mit dem Schlüssel gezeigt und dann erzählt, wie sie dazu gekommen ist. Missen.

21.

Vor etwa zweihundert Jahren, als die Wenden in Gahlen und Missen noch katholisch waren, hat sich Folgendes in der Kirche zu Gahlen zugetragen. Ein junges Mädchen aus Missen heirathete einen Bauer aus Gahlen. Da der Bauer sehr reich und das Mädchen sehr schön war, so waren viele

Digitized by Google

Menschen in die Kirche zu Gahlen gekommen, um die Trauung zu sehen. Die junge Braut kam, mit einem frischen Rosenkranze geschmückt, am Arme des Brautvaters in die Kirche und setzte sich vor dem Altar auf einen Stuhl. Nicht lange darauf nahete auch der Bräutigam und setzte sich an ihre Seite; die andern Hochzeitsgäste sassen im Halbkreise um das Brautpaar. Die Trauung sollte beginnen. Da kam plötzlich vom Altar her ein kleines Kind und setzte sich der Braut auf den Schooss. Dann sprach es: „Nirgend sitzt es sich so schön, als auf meiner Mutter Schooss.“ Die Braut erbleichte und riss den Kranz von ihrem Haupte. Sie sprach: „Das ist die Strafe für meine Sünde; ich habe heimlich ein Kind geboren und es getödtet.“ Darauf warf sie den Kranz weg. Der flog zur Thüre hinaus und blieb in der Nähe des Thurmes liegen.

Dort schlug er Wurzeln. Von Tag zu Tag wuchs der Rosenkranz. Endlich wurde ein grosser Strauch daraus, welcher noch zu Anfang dieses Jahrhunderts am Thurme zu Gahlen zu sehen war. Gahlen.

Digitized by Google

XXXIV.

Der Vampyr.

1.

Die Vampyre nehmen die Gestalt von Katzen, Fröschen, Kröten, Fliegen, Spinnen oder Fledermäusen an. Auras.

2.

Wer einen Vampyr sieht, bekommt blasse Lippen.
bei Drebkau.

3.

Die Golen sind Gespenster, welche des Nachts die Gräber der jüngst gestorbenen Menschen aufwühlen und die Leichen aufessen. Auras.

4.

Die Golen haben die Gestalt von Wieseln; sie saugen den Menschen das Blut aus. Auras.

5.

Ein Bauer aus Auras fiel von dem Wagen und brach das Genick. In der Nacht nach seinem Begräbniss kehrte er aus seinem Grabe zu seinem Sohne zurück und sog diesem das Blut aus, so dass derselbe bald darauf starb. Als dieser Vorgang im Dorfe ruchbar wurde, verbrannte man beide Leichen, um sich vor fernerem Schaden zu bewahren.
Auras.

6.

In der Nähe von Kiekebusch ist einmal ein Bauer ermordet gefunden worden. Die Leiche wurde bestattet. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, dass der ermordete Bauer

Digitized by Google

des Nachts umgehe, das Licht in den Häusern ausblase, an die Thüren schlage und den Menschen, welche ihm begegneten, das Blut aussauge. Um sich von dieser Plage zu befreien, gruben die Leute den Leichnam aus, schlugen ihm einen geweihten Nagel in den Kopf und einen Pfahl durch das Herz. Indess, das half nichts, der Ermordete kam jede Nacht wieder. Da entschloss man sich, die wiederbestattete Leiche noch einmal auszugraben, verbrannte sie an der Branitzer Lache und streute die Asche in alle Winde. Seit der Zeit hatte das Dorf Ruhe vor dem Todten.

Kiekebusch.

Digitized by Google

XXXV.

Schatzsagen.

1.

Wo man des Nachts um zwölf Uhr kleine Flämmchen auf der Erde herumflackern sieht, da brennt Geld. Wer ein solches Feuer antrifft, der muss versuchen, ein Geldstück oder ein Messer hineinzuwerfen. Gelingt ihm das, so findet er am andern Morgen an der Stelle viel Geld. Aber freilich ist nicht Jeder so glücklich. Das Feuer wird nämlich von wilden Hunden bewacht oder von fremden wilden Thieren, welche man gar nicht kennt. Deshalb gehört viel Muth dazu, das Geld zu entzaubern. Buschmühle.

2.

Wer verwünschtes Geld haben will, muss dafür seine Seele geben. Sylow.

3.

Ein Mann aus Burg sah einmal des Abends dicht am Wege einen grossen, schwarzen Fleck. In der Mitte dieses Fleckes stand ein Kessel, welcher von Flämmchen umspielt ward. Um den Kessel lagen Drachen. Der Mann ging schnell bei dem Ort vorüber. Am nächsten Abend, als er wieder des Weges kam, sah er den Kessel wieder, ebenso das Feuer und die Drachen. Dasselbe sah er am dritten Abend. Da erzählte er dem Pfarrer Alles, was er gesehen hatte. Dieser rieth ihm, er solle furchtlos durch die Drachen gehen und sich des Kessels bemächtigen. Das wollte auch der Bauer thun, allein als er am vierten Abend zur Stelle kam, war Alles verschwunden. Burg.

Digitized by Google

4.

Eines Abends ging ein Bauer, welcher sich in Cottbus einen kleinen Rausch angetrunken hatte, nach Hause. Auf dem Wege von Cottbus nach Döbberick musste er an der Haide vorbei. Wie er den Haidesaum entlang ging, sah er zwischen den Bäumen ein Feuer schimmern. Er ging darauf los, um seine Pfeife mit einer Kohle anzuzünden. Allein so oft er auch eine Kohle auf die Pfeife legen wollte, immer misslang ihm das. Bei diesen Versuchen fielen mehrere Kohlen in seine Stiefel. Plötzlich war es ihm, als brenne es rings um ihn. Mit einem Male stand ein grosser, schwarzer Hund mit feurigen Augen vor ihm. Der Bauer sprach in seinem Rausche ganz wohlgemuth: „Du wirst mich auch nicht beissen." Nach diesen Worten ging er seiner Wege. Als er zu Hause angekommen war, legte er sich sogleich auf die Ofenbank und schlief ein. Am andern Morgen erwachte er ziemlich spät. Das Erste war, dass er seine Stiefel, welche er vom vorigen Tage her noch auf den Füssen hatte, auszog. Da fielen acht Goldstücke aus den Stiefeln heraus, gerade so viel, als Kohlen hineingefallen waren. Eilig lief er darauf zu seiner Mutter, zeigte ihr die Goldstücke und sagte: „Siehst Du, Mutter, ein Betrunkener kann auch einmal Glück haben."

Döbberick.

5.

Eine Wittwe wollte einmal des Nachts Feuer anmachen, aber es gelang ihr nicht. Da schien es ihr, als ob hinter dem Hause ein grosses Feuer brenne. Sie sah genauer hin und erblickte verschiedene Jungen mit Hunden um ein grosses Feuer lagern. Sogleich ging sie zu ihnen hin und bat um die Erlaubniss, sich glühende Kohlen nehmen zu dürfen. Die Kohlen wurden ihr gewährt. Als sie aber dieselben auf ihrem Heerde anfachen wollte, gelang ihr das nicht. Deshalb holte sie sich zum zweiten Male Kohlen, aber sie bekam davon wiederum kein Feuer. Zum dritten Male gestatteten ihr die Jungen zwar wieder, Kohlen zu nehmen, fügten aber die Drohung hinzu, käme sie noch einmal, so werde es ihr schlecht ergehen. Die Wittwe wagte nicht

Digitized by Google

mehr, zum Feuer zurückzukehren, obgleich sie wiederum die Kohlen nicht hatte anfachen können. Da es überdies, wie sie jetzt merkte, noch mitten in der Nacht war, so legte sie sich wieder nieder und schlief ein. Als sie am andern Morgen erwachte, fand sie ihren ganzen Heerd voll Gold.

Gulben.

6.

In Gaglow waren einst zwei Männer in dem Garten, welcher sich neben dem Amte befindet. Es war gerade Nachts um die zwölfte Stunde. Als der eine von ihnen in den Amtsgarten hineinblickte, bemerkte er, dass aus einem Busche, welcher zwischen zwei Birken etwa in der Mitte des Gartens stand, Funken heraussprühten. Er machte seinen Begleiter darauf aufmerksam. Beide beschlossen, sie wollten auf den Busch zugehen, um zu sehen, woher die Funken kämen. Sobald sie sich aber dem Busche näherten, sprang ein Hund aus dem Busch auf sie zu, so dass sie voll Schrecken davonliefen. Am andern Morgen begaben sie sich wieder zu dem betreffenden Busche. Da fanden sie, dass unter demselben die Erde aufgewühlt war. Sie gruben nach und fanden an der Stelle viel Geld. Gross-Gaglow.

7.

Ein junger Bauer aus Gross-Döbern, welcher bei der Reiterei diente, ritt einst, da er Urlaub bekommen hatte, in der Nacht seiner Heimath zu. Plötzlich sah er mitten auf der Strasse Feuer brennen. Er ritt auf dasselbe zu. Da sah er viele grosse Hunde um das Feuer gelagert. Daran merkte er, dass hier ein Schatz zu heben sei. Schnell nahm er seinen Säbel und warf ihn in das Feuer, dann aber sprengte er in rasender Geschwindigkeit davon. Es gelang ihm, seinen väterlichen Hof zu erreichen, kaum aber war er in das Thor hineingesprengt und hatte mit seinem Pferde die Schwelle des Stalles überschritten, so fuhr sein Säbel in die Schwelle der Thür hinein. Wäre er nur einige Augenblicke später in den Stall gekommen, so würde ihn der Säbel getroffen haben. Am andern Morgen ging der junge Reiter zur betreffenden Stelle und hob den Schatz. Gross-Döbern.

Digitized by Google

8.

Ein Bauer spielte einmal mit seiner jüngsten Tochter in der Stube: das Kind lief beim Spielen in den Garten und kam mit einem blanken Thaler zurück. Der Vater fragte, woher es den Thaler habe. Das Kind sagte: „Im Garten am Zaune liegt ein grosser Haufen von blanken Thalern.“ Darauf schickte der Vater seine kleine Tochter wieder in den Garten; nach kurzer Zeit brachte sie richtig wieder einen Thaler an. Jetzt folgte der Vater seinem Kinde. Als er den Haufen Geld sah, rief er verwundert aus: „Gottes Teufel, welches Geld!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so versank der Schatz in die Tiefe. Der Bauer bekam nichts mehr davon.

Branitz.

9.

Das Feuer pflegte früher in der Gegend von Werben auf der Erde herumzuspielen. Wenn die Flamme herumhüpfte, flogen die Funken umher. Wer ein Stück Stahl hineinwarf, der entzauberte es und das Feuer verwandelte sich in Gold. Davon hatte auch ein Bauer gehört, welcher beschloss, sich des Goldes zu bemächtigen. Er wusste aber auch, dass dabei der Teufel seine Hand im Spiele hat. Deshalb musste er diesen unschädlich machen, wollte er das Gold erlangen. Zu diesem Zwecke nahm er, als er ausging, das Gold zu entzaubern, ausser dem Stahl ein Kissen voll Federn mit sich. Kaum hatte er das Feuer erblickt, so warf er den Stahl hinein. In demselben Augenblick sah er statt des Feuers Gold vor sich. Kaum hatte er sich danach gebückt, so stand schon der Teufel vor ihm. Sofort schüttelte er sein Kissen aus. Der Teufel stürzte sich in voller Wuth auf die Federn los und zerriss sie. Mittlerweile gelang es dem Bauer zu entkommen. Am andern Morgen ging er zur Stelle und holte sich das Gold.

Werben.

10.

In einem Dorfe bei Drebkau lebte einmal ein arme Frau mit ihrer Tochter. Die Tochter stand in dem Alter, dass sie confirmirt werden sollte. Als die Zeit nahete, sah die

Digitized by Google

Frau, welche sehr arm war, zu ihrem Schrecken, dass sie ihrer Tochter das Confirmandenzeug nicht beschaffen könnte.

Da kam eines Nachts ein Männchen an das Bett der Tochter und forderte sie auf, ihm zu folgen. In der einen Hand hatte das Männchen eine Laterne, in der andern zwei kleine Stäbchen, an welchen kleine Schippen befestigt waren. Das Männchen sagte, wenn das Mädchen ihm folge, so werde es einen Schatz heben; der Noth ihrer Mutter wäre damit ein Ende gemacht. Es erzählte dem Mädchen auch, der Schatz liege unter einem Strauch, welcher graue Blätter habe: die Erde sei an der betreffenden Stelle etwas eingesunken.

Das Mädchen folgte dem Männchen aber nicht, als dasselbe fortging, denn es fürchtete sich sehr. In der folgenden Nacht kam das Männchen wieder, allein das Mädchen folgte ihm wieder nicht. In der dritten Nacht stand das Männchen wieder am Bette des Mädchens, diesmal weinte und bat es dringend, das Mädchen solle ihm folgen, sonst werde es nicht erlöst werden, allein vergeblich. Endlich ging das Männchen weinend davon und sagte, nun sei es um seine Erlösung geschehen.

Am folgenden Morgen erzählte das Mädchen seiner Mutter Alles, was es erlebt hatte. Die Mutter schalt ihre Tochter heftig, dass sie dem Männchen nicht gefolgt sei. Sie ging mit derselben sogleich zu der Stelle, welche das Männchen bezeichnet hatte. Bald war der Strauch mit grauen Blättern gefunden. Aber schon war die Erde rings herum so tief eingesunken, dass alles Nachgraben keinen Schatz mehr zu Tage förderte. bei Drebkau.

11.

Zwischen Gross-Gaglow und Schorbus liegt ein Berg, welcher den Namen „Bruderberg“ hat. Dieser Name rührt von folgender Begebenheit her. Einst lebten in Gaglow zwei Edelleute, die waren Brüder. Beide zogen zu gleicher Zeit in den Krieg. Bevor sie aber auszogen, thaten sie ihren ganzen Reichthum zusammen und vergruben ihn heimlich auf dem Bruderberge. Für den Fall, dass nur einer

Digitized by Google

von ihnen aus dem Kriege heimkehren werde, setzten sie fest, dass der Ueberlebende den ganzen Reichthum besitzen solle.

Der Krieg war beendet, aber beide Brüder waren in einer Schlacht gefallen, so dass keiner kommen konnte, den Schatz zu heben.

Seit der Zeit ist es auf dem Bruderberge nicht recht geheuer. Oft umtoben Stürme diesen Berg, wenn rings herum die Luft ruhig ist. Schorbus.

12.

Unter dem grossen Stein bei Reinbusch, auf welchem viele Leute den Zart haben sitzen sehen, liegt ein grosser Schatz vergraben. Reinbusch.

13.

Es kamen einmal drei Männchen nach Auras, welche durch ihre altmodische Kleidung Allen auffielen. Sie gingen in das Wirthshaus und erkundigten sich dort nach den Pechöfen. Dabei erzählten sie allerlei. Sie liessen auch manches Wort von einem Schatz fallen, welcher auf der Feldflur des Dorfes vergraben sei. Darauf gingen sie wieder fort. Man hatte auf ihre Reden geachtet und suchte nach dem Schatze, von welchem sie gesprochen hatten. Als man ihn aber nicht fand, dachte nach einiger Zeit kaum noch Jemand daran.

Es war eine geraume Zeit vergangen, da pflügte einmal ein Bauer auf seinem Acker. Plötzlich stiess der Pflug gegen einen festen Gegenstand. So sehr der Bauer die Pferde auch antrieb, sie konnten den Pflug nicht von der Stelle schaffen. Der Bauer bückte sich und untersuchte das Hinderniss; da fand es sich, dass eine grosse, mit Eisen beschlagene Kiste den Pflug hemmte. Sogleich führte er seine Pferde abseits und band sie an einen Baum. Als er wieder zur Kiste kam, traf er drei Männer in altmodischer Kleidung bei derselben, die sagten ihm: „Wenn Du den Schatz heben willst, so hole Deinen Knecht; für Dich allein ist die Arbeit zu schwer; Ihr dürft aber bei der Arbeit kein Wort sprechen.“ Sofort holte der Bauer seinen Knecht herbei. Schnell war die Kiste blosgelegt und beide Männer hoben sie empor. Da

Digitized by Google

aber entschlüpfte dem Knecht das Wort: „Das ist aber verflucht schwer!“ Sofort entglitt die Kiste ihren Händen und sank in die Tiefe. Nun muss sie wieder bis zu einer bestimmten Zeit in der Erde ruhen. Auras.

14.

Eines Abends ging ein Bauer aus der Stadt nach Hause. Er war nicht mehr weit von seinem Dorfe, als er plötzlich eine weisse Gestalt über den Weg ziehen sah. Da er sehen wollte, wo das Gespenst hergekommen sei, so ging er auf die Stelle zu. Er fand daselbst ein grosses, tiefes Loch. Als er sich noch darüber wunderte, wo dieses Loch hergekommen sei, kehrte das Gespenst plötzlich wieder zurück und verschwand in dem Loche. Alsobald war das Loch nicht mehr zu sehen, an der Stelle aber, wo es gewesen war, lag ein Sack mit Geld. Den nahm der Bauer mit nach Hause. Allein er sollte sich nicht lange des Geldes freuen, denn als es ein Uhr schlug, war das Geld plötzlich mitsammt dem Sack verschwunden. bei Cottbus.

15.

In Gulben erschien einst einem Bauer ein Geist und forderte ihn auf, er solle in einem Winkel seines Gartens einen Schatz, welcher dort vergraben sei, heben. Der Geist bezeichnete ihm den Baum, unter welchem das Geld liege. Allein der Bauer hörte nicht auf den Geist. Am andern Tage erzählte er seinem Nachbar von der Erscheinung. Der war klüger. In der nächsten Nacht ging er zu dem betreffenden Baume und grub unter demselben nach, er fand aber nichts. Als er noch grub, umsprang ihn plötzlich ein schwarzer Hund. Da liess der Bauer vom Graben ab, knüpfte den Hund an eine Schnur und band ihn an die Thür des Nachbars. Der Hund schien den Garten schon zu kennen. Er war lustig neben dem Bauer hergesprungen und hatte sich ruhig anbinden lassen. Merkwürdig war es, dass er grosse, feurige Augen im Kopfe hatte. Am andern Morgen fand der Bauer, welchem der Geist erschienen war, dass seine Thür von Aussen zugebunden war. Da er das Band nicht

Digitized by Google

lösen konnte, so riss er die Thür schliesslich mit Gewalt auf. Zu seinem Erstaunen fand er an der Thür einen Sack hängen, welcher mit einer Schnur daran festgebunden war. Der Bauer band den Sack los und fand, dass Geld darin war. Er erinnerte sich, dass er dem Nachbar von der Erscheinung des Geistes erzählt habe. Es fiel ihm ein, das Geld im Sacke könne vielleicht der Schatz aus dem Garten sein. Sogleich ging er zu seinem Nachbar und berichtete ihm von dem Sack mit dem Gelde. Der Nachbar wunderte sich sehr über das, was er hörte, denn er hatte einen Hund an die Thür gebunden. Da sie nun aber einmal im Besitz des Geldes waren, so fragten sie nicht weiter danach, woher es gekommen sei, sondern theilten es sich. Es fand sich, dass sie drei Metzen voll Geld hatten. Gulben.

16.

Ein Hirt hütete einst auf einem Berge nicht weit von Gross-Döbern die Schweine. Eines Tages, als er die Heerde heimtreiben wollte, bemerkte er, dass eine Sau mit ihren Ferkeln verschwunden war. So viel Mühe er sich auch gab, dieselbe aufzusuchen, er fand sie nicht. Am andern Morgen jedoch, als der Hirt mit seiner Heerde wieder am Berge war, stellte sich die Sau mit ihren Ferkeln bei der Heerde wieder ein.

Das Alles kam dem Hirten sehr sonderbar vor. Im Laufe des Tages gab der Hirt auf die Sau genau Achtung. Plötzlich merkte er, dass sie ihre Ferkel grunzend zusammenrief. Er schlich der Sau nach, als sich dieselbe von der Heerde entfernte. Da sah er, wie sie Anstalt machte, in ein Loch zu kriechen. Schnell entschlossen ergriff er ihren Schwanz und liess sich von ihr mit in das Loch, welches sich bald zu einer Art von Höhle erweiterte, hineinziehen. Als er darin war, sah er in der Höhle einen grossen Schatz. Er füllte seine Taschen mit Goldstücken und liess sich von der Sau, welche in der Höhle keine Ruhe hatte, weil der Hirt bei ihr war, wieder auf die Oberfläche ziehen. Darauf ging er zu seinem Gutsherrn und bat diesen, er möchte ihm doch seine Goldstücke umwechseln und Silbergeld geben. Der Gutsherr erfüllte seinen Wunsch, fragte ihn aber aus,

Digitized by Google

wo er das Geld her habe. Der Hirt verrieth sein Geheimniss nicht.

Am folgenden Tage liess sich der Hirt wiederum von der Sau in das Loch ziehen. Als er seine Taschen mit Gold gefüllt hatte, rief eine Stimme: „Das wird Dein Tod sein!“ Und so geschah es. Als er nämlich wiederum mit den Goldstücken zum Gutsherrn kam und wieder nicht sagen wollte, woher er das Geld habe, ward dieser zornig und liess den Hirten in einen Brunnen stürzen, in welchem derselbe ertrank. Gross-Döbern.

17.

Vor vielen Jahren hütete einmal ein Schäfer am Koschenberge seine Schafe. Die Schafe gingen langsam von Ort zu Ort, indem sie Weide suchten. Der Schäfer folgte der Heerde. Da sah er in einiger Entfernung eine wunderschöne Blume blühen: man nennt dieselbe „Schlüssel zum Koschenberge“. Man sagt auch, dass sie alle hundert Jahre nur einmal blüht.

Der Schäfer hatte nie etwas von dieser Blume gehört. Er pflückte dieselbe und steckte sie an seinen Hut. Kaum hatte er das gethan, so erscholl ein halblautes Krachen, der Berg that sich auf und eine Thür, welche sichtbar wurde, öffnete sich. Erst war der Schäfer von dem Vorgange ganz entsetzt, dann aber fasste er Muth, ging auf die Thür zu und trat in den Berg ein. Bald erblickte er einen Tisch, um welchen viele Männer sassen. Einer von diesen Männern trat auf den Schäfer zu und winkte ihm, er solle sich Gold aus den Gefässen nehmen, welche rings an den Wänden des Gemaches standen. Der Schäfer machte sich sogleich daran und füllte alle Taschen mit dem Golde. Bei der Arbeit war ihm sein Hut im Wege; deshalb setzte er ihn ab. Als er genug zu haben glaubte, wollte er gehen. Eine Stimme aber rief ihm zu: „Vergiss Dein Bestes nicht!“ Der Schäfer glaubte, es sei Gold gemeint; deshalb steckte er noch einmal davon ein, so viel er konnte. Als er gehen wollte, rief wiederum eine Stimme: „Vergiss Dein Bestes nicht!“ Dieselben Worte wurden zum dritten Male laut, als der Schäfer den Berg verliess. Er aber achtete der Worte nicht.

Digitized by Google

Kaum war er wieder bei seiner Heerde, so erscholl ein lautes Krachen, die Thür verschwand und der Berg schloss sich wieder. Nun wollte der Schäfer noch einmal die schöne Blume besehen: da fiel ihm erst ein, dass er Hut und Blume im Berge hatte liegen lassen; das ärgerte ihn und er rief: „O, Schade!“

Von dem Gelde kaufte er sich ein Rittergut. Weil der Schäfer „o, Schade“ rief, als er den Verlust der Blume merkte, so wurde das Rittergut nach seinem Ausrufe Skado genannt. Gross-Koschen.

18.

In dem Kirchdörfchen Kolkwitz wohnte ein alter Pfarrer mit seiner Köchin. Eines Abends, es war im Herbst, wollte die Köchin Feuer anmachen. Sie nahm ein Stückchen Kien vom Kaminsims und zündete den Kien ein paar Mal an, aber er brannte nicht. Aergerlich darüber sprach sie: „Da mag der Teufel Feuer anmachen.“ Dabei schaute sie zum Fenster hinaus. Das Fenster führte nach dem Garten hin. Da sah sie ein grosses Feuer in demselben brennen. Eilig lief sie in den Garten, um zu sehen, was das sei. Als sie bei dem Feuer angelangt war, rief eine Stimme: „Greif zu! Dreimal kannst Du kommen.“ Beherzt griff sie nach einem starken, brennenden Kloben und lief damit in die Küche zum Heerd; aber wie sie ihn auf den Kohlenrest des Heerdes gelegt hatte, erlosch der brennende Kloben. So rasch als die Füsse sie trugen, lief sie nochmals zu dem brennenden Feuer im Garten, und wieder rief die Stimme: „Nun noch einmal.“ Sie zog wieder einen brennenden Kloben aus dem Feuer und lief damit wie vorher zur Küche. Wieder erlosch derselbe, als sie ihn auf den Heerd gelegt hatte. Aergerlich ging sie zum dritten Mal in den Garten und griff in die Gluth, woraus sie wiederum einen Holzkloben zog. Plötzlich gab es einen Krach und tiefe Finsterniss umgab die Köchin.

Erschreckt lief sie in die Küche, zündete ein Lämpchen an und leuchtete damit nach dem Heerd. Siehe, da waren die Kloben lauter Gold. Kolkwitz.

Digitized by Google

19.

Ein Bauer sah einst am Wege Feuer spielen. Da er merkte, dass dasselbe verzaubertes Geld sei, so warf er etwas Metall hinein, um es zu entzaubern. Schnell zog er darauf mit seinem Stock einen Kreis um sich, damit ihm der Teufel, welcher nicht leiden mochte, dass man sich des Geldes bemächtige, nichts anhaben könne. Er hatte aber den Kreis zu klein gezogen, so dass sein Fuss über denselben hinausragte. Als der Teufel das sah, kniff er ihm mit einer glühenden Zange diesen Theil des Fusses — es war die Ferse — ab, so dass der Mann fortan hinken musste. Hoyerswerde.

20.

Drei Soldaten aus einem Dorfe bei Lübbenau, welche in Berlin dienten, und zwar jeder bei einer andern Waffe, waren einst in ihrer Heimath auf Urlaub gewesen. Als sie bei ihrer Heimkehr sich der Stadt wieder näherten, sahen sie ein Feuer brennen; soviel sie erkennen konnten, wurde es von sieben Drachen bewacht. Die Soldaten wagten nicht, sich dem Feuer zu nähern, obwohl sie wussten, dass es eigentlich Geld sei, was da brenne; sie fürchteten die Drachen zu sehr. In Berlin aber erzählte der eine von ihnen, welcher Kürassier war, seinem Wachtmeister von dem Vorkommniss, dieser und der Rittmeister wussten bereits, dass dort verzaubertes Geld brenne. Der Kürassier erklärte, er wolle das Geld entzaubern, wenn man ihm zur Anschaffung des dazu Nöthigen behülflich sein wolle. Das versprachen ihm seine Vorgesetzten. Da erbat er sich das schnellste Pferd des Regimentes, drei Säcke, welche mit ungeschlissenen Federn gefüllt waren, zwölf Pferdenetze, ganz verknotet und zwölf Fischnetze, gleichfalls ganz verknotet und verwirrt, ausserdem aber guten Bajonnettstahl und drei Säcke, in denen sich in jedem tausend Knoten befänden, darunter drei Schinderknoten. Er erhielt Alles, um was er gebeten hatte.

Am nächsten Abend um zehn Uhr ritt der Soldat aus der Kaserne, gegen zwölf Uhr befand er sich bei dem Feuer. Als ihn die Drachen erblickten, brüllten sie ihn an, er aber

Digitized by Google

warf den Stahl in das Feuer, wandte um und sprengte davon. Sobald er merkte, dass ihm die Drachen folgten, warf er die drei Säcke mit den ungeschlissenen Federn ab und rief: „Jetzt schliesst die Federn auf, dann verfolgt mich. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Die Drachen machten sofort Halt, sie gingen flugs an die Arbeit, vollendeten aber die Aufgabe in kurzer Zeit; darauf verfolgten sie den Reiter wieder. Als dieser die Drachen wiederum dicht hinter sich wusste, warf er die zwölf Fischnetze herab und sprach: „Alle Nähte und Drähte macht auf, dann verfolgt mich wieder. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Wieder waren die Drachen mit der Arbeit bald fertig und verfolgten ihn. Da warf er die zwölf Pferdenetze herab und sprach: „Alles macht auf, dreht Alles los, dann verfolgt mich. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Wieder machten die Drachen Halt, und wieder kam er eine weite Strecke vorwärts. Allein noch immer hatte er Berlin nicht erreicht und schon wieder waren die Drachen hinter ihm. Jetzt warf er die letzten drei Säcke ab, in welchem sich in jedem tausend Knoten befanden und ausserdem die drei Schinderknoten. Die Drachen hatten so viel zu thun, diese Knoten zu entwirren, dass der Kürassier fast in seine Kaserne kam, bevor ihn die Drachen einholten. Schon begannen sie das Hintertheil des Pferdes zu zerfleischen, da schlug das Thor zu und der Reiter war gerettet.

Am andern Morgen begaben sich die Soldaten seines Regimentes an Ort und Stelle. Da fand es sich, dass sie mehrere Wagen mit Gold beladen konnten. Das Gold wurde zum König gebracht, welcher es auch annahm und behielt. Dem Kürassier aber schenkte er Geld und ein Haus in Berlin, in welchem dieser noch lange Jahre glücklich gelebt hat.

Sandow.

21.

Eines Abends kam in Forst ein Mann von der Arbeit heim. Als er in der Nähe des Kornhauses war, sah er durch das Dunkel der Nacht ein kleines Feuer schimmern. Er

Digitized by Google

ging darauf zu: da sah er, dass sechs Männchen um dasselbe herumtanzten. Schon hatte er sich dem Feuer bis auf etwa zwanzig Schritt genähert, als ihn die Männchen bemerkten. Sogleich verschwanden sie und das Feuer erlosch. Darauf ging der Mann nach Hause und erzählte der Frau, bei welcher er wohnte, was er gesehen hatte. Er forderte sie auf, mit ihm nach der Stätte zu gehen, um nachzusehen, ob sie dort Etwas finden würden. Die Frau entschloss sich endlich auf vieles Zureden zu dem Gange. Als beide zur Stelle waren, sahen sie zunächst nichts. Plötzlich aber bemerkte die Frau etwas Glänzendes auf der Erde. Sie bückte sich danach. Da sah sie, dass es eine goldene Kette war. Schon streckte sie die Hand aus, um dieselbe aufzuheben, da aber sank dieselbe in die Erde und war verschwunden.

Forst.

22.

Bei einem Gutsherrn in Cottbus konnten es die Dienstmädchen nicht aushalten. Jede Nacht erschien Etwas an ihrem Bette. Davor entsetzten sie sich so, dass sie stets nach wenigen Tagen den Dienst aufgaben. Einst trat ein Mädchen in den Dienst, welches fest entschlossen war, denselben nicht aufzugeben, es geschehe, was da wolle. Als es Abend wurde, legte sich das Mädchen zu Bette. In der Nacht trat ein Mütterchen an ihr Bett und sprach: „Blau Flämmchen, Hanka geh in den Keller.“ Da erfasste das Mädchen dennoch ein Grauen und es kroch unter die Decke. In den folgenden Nächten hatte es dieselbe Erscheinung. Endlich entschloss sich die Magd, zum Pfarrer zu gehen und ihm das Begebniss mitzutheilen. Der Pfarrer rieth ihr, sie solle dem Mütterchen folgen, stets aber, wenn dasselbe von ihr etwas verlange, antworten: „Thu' Du es.“ In der folgenden Nacht, als das Mädchen sich wieder zu Bett gelegt hatte, erschien das Mütterchen wieder und sprach: „Blau Flämmchen, Hanka geh in den Keller.“ Das Mädchen erwiederte: „Thu' Du es.“ Darauf ging das Mütterchen voran, Hanka aber folgte. Als sie an die Kammerthür kamen, fanden sie dieselbe verschlossen. Da sprach das Mütterchen: „Hanka,

schliess auf." Diese aber antwortete: „Thu' Du es." Da hauchte das Mütterchen in das Schloss hinein; sofort sprang die Thür auf. Darauf trat das Mütterchen in den Keller, das Mädchen folgte ihm. In einer Ecke des Kellers spielte ein blaues Flämmchen über der Erde. Das alte Mütterchen ergriff eine Schippe und sprach zu dem Mädchen: „Grabe nach." Das Mädchen aber erwiederte: „Thu' Du es." Darauf grub das Mütterchen nach. Bald stiess es auf einen Topf mit Gold. Den hob das Mütterchen aus der Erde und trug ihn dem Mädchen auf die Kammer. Das Mädchen legte sich zu Bett und schlief ruhig ein, als ob nichts geschehen wäre. Am andern Morgen glaubte es geträumt zu haben, allein vor seinem Bett stand richtig ein Topf mit Gold. So war das Mädchen sehr reich geworden. Nachträglich stellte sich heraus, dass einst eine alte, sehr geizige Frau das Geld vergraben hatte. Sie hatte aber im Grabe keine Ruhe gefunden, bis ihr vergrabener Schatz wieder an das Licht gekommen war.

Cottbus.

23.

Eines Nachts zwischen zwölf und eins wurde ein Mann in seinem Bett wach: es war ihm, als höre er Jemand unter dem Fenster sprechen. Er stand auf und trat an das Fenster. Unter demselben stand ein kleines Männchen, welches ihn bat, er möge ihm folgen. Das Männchen sagte, es wolle ihn zu einem Schatz führen, welcher in einer sumpfigen Gegend zwischen grossen, alten Erlenstämmen liege. Der Mann folgte jedoch dem Männchen nicht. Da kam dasselbe in der folgenden Nacht wieder. Aber auch jetzt verliess der Mann seine Stube nicht. In der dritten Nacht bat das Männchen dringender und fast mit weinendem Tone. Der Mann hatte schon Neigung, mitzugehen, aber seine Frau litt es nicht. Da brach das Männchen in lautes Klagen aus und sagte weinend beim Weggehen: „Der Mensch muss nun erst wieder geboren werden, welcher den Schatz heben kann. So lange, bis dies geschieht, muss ich ihn wieder hüten."

Forst.

Digitized by Google

24.

In dem Schlosse zu Straupitz erschien vor vielen Jahren jede Nacht um die zwölfte Stunde in der Gesindestube ein Gespenst in Gestalt einer Frau. Deshalb beeilte sich Alles, um diese Zeit nicht mehr in der Stube zu sein. Eines Tages kam ein Handwerksbursche in das Dorf. Als dieser hörte, dass in die Gesindestube auf dem Schlosse allnächtlich ein Gespenst komme, bat er um die Erlaubniss, in der Stube übernachten zu dürfen. Erst wollte man ihm die Erlaubniss nicht geben, allein schliesslich gestattete man ihm, die Nacht in der betreffenden Stube zu bleiben. Der Bursch machte sich in derselben ein Lager zurecht. Als es zwölf Uhr war, erschien auch richtig die Frau. Der Handwerksbursche rief ihr zu: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" Die Frau wiederholte das Wort. Dann trat sie an den Handwerksburschen heran und erzählte ihm, sie habe früher einen Schatz vergraben. Nun lasse es ihr keine Ruhe im Grabe, der Schatz müsse zu Tage gefördert werden. Er habe sie zuerst angeredet, dafür wolle sie ihm bei dem Ausgraben des Schatzes behülflich sein; er solle ihr nur folgen. Der Handwerksbursche folgte ihr. Die Frau führte ihn in den Lustgarten. Als er an der Stelle grub, welche ihm die Frau bezeichnet hatte, stiess er bald auf den Schatz. Die Frau half ihm denselben heben, ja sie half den Schatz bis über die Schwelle des Zimmers tragen, dann verschwand sie. Fortan zeigte sie sich nicht mehr. Der Handwerksbursche aber hatte zeitlebens Geld in Hülle und Fülle. Straupitz.

25.

In Byleguhre war der Vater des Schmiedes eines plötzlichen Todes gestorben. Alle Jahre, genau an dem Sterbetage, erschien dem Schmied ein Gesicht. Dann hörte er eine Stimme, welche sprach: „Komm mit." Lange Jahre kehrte er sich an dieses Gesicht nicht. Als aber sein Sohn das zwanzigste Jahr erreicht hatte und da das Gesicht jedes Jahr wiedergekommen war, so erzählte der Schmied dem Sohne Alles. Dieser erklärte seinem Vater, er sei fest entschlossen, dem Gesicht zu folgen. Nun bekam auch

der Vater Neigung, Gleiches zu thun. Deshalb legten sie sich in der Nacht, als der Sterbetag wieder da war, nicht schlafen. Um zwölf Uhr hörten sie eine Stimme von aussen, welche sprach: „Komm mit.“ Vater und Sohn folgten der Stimme. Als sie aus dem Hause traten, hörten sie, wie die Stimme ihnen befahl, sie sollten den Karren mitnehmen. Das thaten sie. Darauf folgten sie dem Gesicht. Sie kamen bis zu einem Ackerstück, welches die Welsnitz heisst. Dort hörten sie Etwas in der Erde kratzen, darauf sprach die Stimme, sie sollten ihren Karren mit dem, was vor ihnen liege, beladen. Das thaten sie. Als sie darauf mit ihrem Karren den Wald verliessen, erhielten sie plötzlich von unsichtbarer Gewalt furchtbare Schläge, so dass sie ganz braun und blau waren, als sie zu Hause ankamen. Dort aber fand es sich, dass sie ihren Karren mit Gold beladen hatten.

Byleguhre.

26.

In dem dreissigjährigen Kriege sind die Schweden einmal in der Nähe von Peitz geschlagen worden. Sie haben vor ihrer Flucht eine Kriegskasse unter einer grossen Eiche vergraben. Diese Kriegskasse kann nur ein Franzose ausgraben.

Peitz.

27.

Nicht weit vom Räuberschlosse ist ein Schatz vergraben. Der Schatz rührt von den Räubern her, welche ihn vor der Zerstörung des Schlosses aufgehäuft hatten. Auf dem Schatz sitzt eine wilde Gans, welche denselben bewacht und vertheidigt. Heben kann den Schatz nur ein Graf von Sorau, welcher mit zwei Zähnen geboren ist.

Sorau.

28.

In dem Garten, welcher sich an dem Abhang der alten Schanze hinter dem neuen Gerichtsgebäude in Cottbus befindet, soll eine Prinzessin begraben sein. Des Nachts um zwölf Uhr brennt daselbst Feuer. Das Feuer zeigt an, dass dort ein Schatz vergraben ist; den Schatz kann derjenige heben, welcher das Feuer sieht.

Sandow.

Digitized by Google

29.

In der Nähe von Liebitz ist ein See, in welchem, wie man sagt, eine Kriegskasse liegt. Man erzählt, dass sie auf folgende Weise dort hineingekommen ist. In dem französischen Kriege kam ein vornehmer Herr mit einigen Soldaten des Weges. Wie man erfuhr, wollte er auf einem Wagen eine Kriegskasse nach Lieberose bringen. Der Herr und seine Soldaten waren des Weges unkundig. Deshalb baten sie einen Bauer, er möge ihnen den Weg zeigen. Der Bauer war dazu bereit, ja er erbot sich sogar, den Wagen selbst zu fahren. Er that das aber aus dem Grunde, weil er, da es mittlerweile dunkel geworden war, den Wagen in den See fahren wollte. Dann war seine Absicht, schnell, bevor der Wagen mit seinen Insassen versänke, die Kriegskasse, welche hinten auf dem Wagen festgebunden war, loszuschneiden, um sich derselben zu bemächtigen.

Alles ging auch anfangs nach seinem Plane, aber als er die Kriegskasse losschneiden wollte, verwickelte er sich schliesslich so in die Stricke, dass er von dem Wagen mit in die Tiefe gezogen wurde. Dort ruht die Kriegskasse noch jetzt. Liebitz.

30.

Man erzählt, dass die Franzosen in der Gulnica bei Drebkau einen General, welcher in einer Schlacht gefallen war, beerdigt haben. Zugleich mit dem General haben sie dort eine Kriegskasse beigesetzt. Als später mit Frankreich wieder Friede war, sind auch zwei französische Offiziere in Civil nach Drebkau gekommen. Die haben einen eisernen Sarg bei sich gehabt, die Leiche des Generals und den Schatz ausgegraben und hineingelegt.

Darauf sind sie mit der Leiche und dem Kriegsschatz davongefahren. Drebkau.

31.

In der Gulnica bei Drebkau, einem mit Bäumen bestandenen kleinen Sandhügel, soll eine Braupfanne voll Geld vergraben sein. Mehrere Männer aus Drebkau wollten einst den Schatz heben. Da sie nicht recht wussten, wie sie das

Digitized by Google

anfangen sollten, so hatten sie sich zuvor bei einer klugen Frau in Casel nach allem Nöthigen erkundigt. Vor Allem hatte ihnen die weise Frau gerathen, sie sollten die Arbeit schweigend verrichten. Sie versprachen, dem Rath zu folgen. Als sie bei der Arbeit waren, erschien ihnen plötzlich ein grosser Ochs. Sie merkten aber, dass es mit dem Ochsen nicht richtig sei, dass der Teufel selbst diese Gestalt angenommen habe. Da rief der Eine von ihnen in seiner Angst: „Herr Gott hilf uns!“ Alsobald verschwand der Teufel, aber auch die Braupfanne. Niemand hat sie bis jetzt wieder zu sehen bekommen, soviel man auch danach gegraben hat. Drebkau.

32.

Im Fasanengarten bei Hoyerswerda soll ein grosser Schatz vergraben sein. Davon hatten auch mehrere Bauern gehört. Sie beschlossen, denselben zu heben. Die Bauern standen in dem Rufe, geheimer Dinge kundig zu sein. Sie hatten auch wirklich in ihren Zauberbüchern einen Spruch gefunden, vermittelst dessen sie den Schatz heben konnten. Eines Tages begaben sie sich an Ort und Stelle. Einer von den Bauern begann den Spruch herzusagen; er hatte denselben aber nicht genau inne. Als er ihn so halb falsch hersagte, kam eine grosse Schaar von Hirschen, Wölfen und anderen Thieren herbei, welche auf die Bauern eindrangen. Diese, vor Schreck wie gelähmt, konnten sich nicht von der Stelle rühren. Darauf öffnete sich die Erde und ein grosser Strom Wasser quoll daraus hervor. Das Wasser stieg so hoch, dass es den Bauern schon die Brust netzte. Da fiel dem Bauer, welcher das Unheil angerichtet hatte, glücklicher Weise etwas Gutes ein. Er sagte den Spruch flugs rückwärts her. Sogleich sank das Wasser, die Thiere zogen sich zurück, nur in der Ferne hörte man noch ein Geheul und Gebrüll, wie von wilden Thieren. Als der Bauer den Spruch beendet hatte, war alles unheimliche Wesen verschwunden.

Nun eilten die Bauern entsetzt nach Hause. Einige von ihnen kamen schon auf dem Wege um, die anderen starben in ihrer Wohnung. Nur ein Bauer blieb am Leben. Dieser

Digitized by Google

Bauer besass nämlich eine ganze Bibliothek von Zauberbüchern; er muss also verstanden haben, den Schreck zu überwinden. Allein auch diesem Bauer ist es später noch schlecht ergangen. Als er nämlich alt geworden war, wünschte er zu sterben, sein Wunsch ging aber nicht in Erfüllung. Endlich erschien ihm der Teufel und sagte, er wolle ihm helfen, wenn er ihm seine Seele verschriebe. Das that der Bauer. Darauf rieth ihm der Teufel, er solle seine Zauberbücher verbrennen. Der Bauer folgte dem Rath des Teufels. Als das letzte Buch im Feuer aufgelodert und zu Asche geworden war, war auch das Leben des Bauers erloschen.

Hoyerswerda.

Digitized by Google

XXXVI.

Kirchen.

1.

In einem Dorfe nicht weit von Cottbus wollten die Bauern eine Kirche bauen. Schon waren die Mauern des Baues etwa zwei Fuss hoch, da zerstörte der Böse sie wieder. Er trieb nämlich in der Nacht um zwölf Uhr eine Heerde Schweine in die Kirche. Diese wühlten den Boden so auf, dass die Mauern wieder einstürzten. Das trieb der Böse so lange, bis die Maurer es aufgaben, an dieser Stelle eine Kirche zu bauen: die Trümmer des Baues sieht man noch heute.

Ströbitz.

2.

Eines Sonnabends trieb ein Schweinehirt aus Stradow bei Spremberg seine Heerde nach Hause. Plötzlich brach ein furchtbares Gewitter herein. In dem Augenblick, als dies geschah, hatte auch der Schweinehirt das Dorf erreicht. In seiner Angst trieb der Hirt die Schweine in die Kirche, welche gerade offen stand. Nachdem das Gewitter ausgetobt hatte, verliess die Schweineheerde die Kirche. Seit der Zeit hält der Kirchthurm in Stradow nicht mehr. So viel auch daran ausgebessert wird, immer fällt er theilweise wieder ein.

Stradow.

3.

In Reuthen befinden sich die Mauerreste eines alten Baues. Man erzählt, dass sie von folgendem Vorfall herrühren. Die Bewohner von Reuthen wollten eine Kirche bauen. Sie hatten den Bau schon ziemlich weit gefördert, als einstmals ein Treiber mit einer Heerde von Schweinen

Digitized by Google

zur Schänke kam. Er fand dort kein Unterkommen mehr, so sehr er auch darum bat. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als in den Mauern der alten Kirche mit seiner Heerde Unterkunft zu suchen. Nachdem der Treiber mit seiner Heerde am folgenden Tage abgezogen war, wurde an der Kirche weiter gebaut, allein am folgenden Morgen fand man, dass Alles verwüstet war, was man am Tage zuvor gebaut hatte. Das wiederholte sich fortan jeden Tag. Da stellten die Reuthener des Nachts Wächter auf. Diese sahen um Mitternacht einen Wagen angefahren kommen, welchen zwei schwarze Stiere zogen. Sie bemerkten, dass Jemand abstieg, das frisch Gemauerte einriss und mit den Steinen den Wagen belud. Dann fuhr er ab. Alles geschah mit einer solchen Schnelligkeit, dass die Wächter nicht zu sehen vermochten, wer oder was für ein Wesen es war, welches die Mauern abriss. Es blieb den Bewohnern von Reuthen nichts anderes übrig, als dass sie die vorhandenen Mauern unvollendet stehen liessen, die Kirche aber an einem andern Fleck aufbauten.

Reuthen.

4.

Die Madlower wollten ihre Kirche ursprünglich dort bauen, wo jetzt die Vogelskaupe ist. Allein so oft man auch den Grund gelegt hatte, immer war er des Morgens wieder verschwunden. Da stellte man einen Wächter auf. Allein diesen erfasste des Nachts ein Grausen und er lief davon. Endlich erbot sich ein sehr beherzter Mann, er wolle die Wache übernehmen. Als es zwölf Uhr schlug, kam ein Wagen angefahren, welchen zwei schwarze Ochsen zogen. Die Ochsen hatten grosse, feurige Augen. Sobald der Wagen zur Stelle war, sprang ein kleiner, schwarzer Mann von demselben herab, riss die Mauern ein, belud mit den Steinen den Wagen und fuhr damit fort. Als es eins schlug, hatte er sein Werk vollbracht. Darauf sagte er zu dem Wächter: „So lange Ihr hier bauen werdet, werde ich jedes Mal den Bau zerstören, denn dieser Ort ist verflucht. Wollt Ihr eine Kirche bauen, so mögt Ihr es dort drüben thun.“ Bei diesen Worten zeigte er nach jener Stelle hin, wo jetzt die Kirche steht

Digitized by Google

Kaum hatte er die Worte gesprochen und den Ort bezeichnet, so war Mann und Wagen verschwunden. Der Wächter erzählte am andern Morgen, was er erlebt hatte. Darauf begann man sofort den Bau an der bezeichneten Stelle. Jetzt wuchsen die Mauern der Kirche schnell empor. In der Nacht aber vor der Einweihung der neuen Kirche erschien der kleine Mann dem früheren Wächter wieder und sprach: „Habe Dank, dass Du Alles ausgerichtet hast, wie ich es Dir gesagt habe. Nun bin ich erlöst.“ Kaum hatte das Männchen die Worte gesprochen, so war es verschwunden. An der Stelle, wo das Männchen gestanden hatte, fand sich ein Häufchen Asche.

Madlow.

Digitized by Google

XXXVII.

Glocken.

1.

Vor vielen Jahren war in Burg auf dem Kirchthurm eine uralte Glocke. Jedesmal, so oft dieselbe Mitternacht schlug, kam im Schallloch ein alter Topf zum Vorschein, welcher die zwölf Schläge nachschlug, ebenso um ein Uhr den einen Schlag. Das ist viele Jahre hindurch von den Leuten beobachtet worden, ohne dass Jemand hat dahinter kommen können, woher der Spuk rühre. Endlich aber ist der alte Topf nicht mehr gesehen worden. Burg.

2.

In Steinitz war eine solch schöne Glocke, dass die Cottbuser sie zu haben wünschten: sie versprachen den Bauern, wenn diese ihnen die Glocke abliessen, den Weg von Cottbus bis Steinitz mit harten Thalern zu pflastern. Die Steinitzer sind aber auf den Handel nicht eingegangen. Steinitz.

3.

Die Steinitzer hatten sehr schöne Glocken. Die Bauern eines Nachbardorfes wollten sich der Glocken bemächtigen, die Steinitzer gaben sie aber nicht gutwillig her. In Folge dessen kam es zu einem heftigen Streit. Dabei fielen die Glocken, deren sich die Bauern des Nachbardorfes schon bemächtigt hatten, in den Steinitzer Teich. In diesem Teich sind auch die zwölf Apostel versenkt. Man hat schon viele Versuche gemacht, Glocken und Apostel aus dem Teich zu ziehen, bisher aber vergeblich. Der Teich ist nämlich so furchtbar tief, dass man bis jetzt niemals bis auf den Grund gekommen

Digitized by Google

ist, so viel man auch Stangen an einander gebunden und hineingestossen hat. Steinitz.

4.

In der Nähe von Steinitz ist ein See, welcher unergründlich tief ist. Darin soll die Steinitzer Glocke, welche einen wunderbar schönen Klang hatte, liegen. Einer Frau wäre es einmal beinahe geglückt, dieselbe an das Licht des Tages zu ziehen. Einstmals fischte sie nämlich im See. Als sie ihr Netz hochziehen wollte, war es so schwer, dass sie das kaum vermochte. Daran merkte sie, dass ein sehr schwerer Gegenstand im Netze war. Weil ihr derselbe viel zu schaffen machte, rief sie in ihrem Aerger aus: „Verfluchtes Ding!" In demselben Augenblick ward ihr Netz leicht. Tief unten vom Grunde herauf aber gab es einen seltsamen Klang. Da wussten die Leute, welchen sie Alles erzählt hatte, dass die Frau die Glocke in ihrem Netze gehabt hat. Steinitz.

5.

Die Bewohner des früher katholischen Dorfes Steinitz hatten eine Glocke, welche durch ihr schönes Geläute den Neid der Einwohner von Lindchen und Bahnsdorf erweckte. Die Bauern dieser Dörfer beschlossen, sie wollten sich, da sie selbst keine Glocken hatten, derselben bemächtigen. Es war ihnen auch schon gelungen, die Glocke heimlich bis auf einen Berg, welcher zwischen den Dörfern liegt, zu schaffen. Plötzlich jedoch fing die Glocke von selbst an zu läuten. Kaum hörten die Steinitzer das Geläut ihrer Glocke, so eilten sie herzu und entrissen den Bewohnern von Lindchen und Bahnsdorf ihre Glocke wieder. Bei dem Streit, welcher entstand, ereignete es sich jedoch, dass die Glocke in einen Sumpf am Abhange des Berges fiel. Da hat sie mehrere Jahre hindurch gelegen, bis sie eines Tages von einer Sau wieder ausgewühlt ist. Die Steinitzer freuten sich, dass sie wieder zu ihrer Glocke kamen. Man kann dieselbe noch heute im Dorfe läuten hören. Steinitz.

Digitized by Google

XXXVIII.

Versunkene Wagen.

1.

Dicht bei der Stelle, wo jetzt die Madlower Kirche steht, ist früher ein tiefer Pfuhl gewesen. In diesem Pfuhl soll sich ein Wagen befinden. Der Wagen soll aber auf folgende Weise in den Pfuhl hineingerathen sein: Es kam einst ein Fuhrmann des Weges gefahren. Da wurden ihm die Pferde scheu, so dass er sie nicht zu halten vermochte, und rannten mit dem Wagen in den Pfuhl. Der Pfuhl war so tief, dass der Fuhrmann mit dem ganzen Gespann in demselben versank. Trotzdem man später den Pfuhl trocken gelegt und den Boden umgearbeitet hat, ist von dem Wagen nichts zum Vorschein gekommen. Branitz.

2.

Früher führte ein Weg von Göritz nach Vetschau durch den sogenannten Stradower Grund. Es giebt Leute in Stradow, welche erzählen, dass aus diesem Grunde oftmals zur Nachtzeit eine Kutsche, mit schwarzen Pferden, welche aber alle ohne Köpfe waren, bespannt, angefahren gekommen ist. Die Leute haben oft, wenn ihnen die Kutsche begegnet ist, ausweichen müssen, um das Gespann vorbei zu lassen. Wenn sie in einem solchen Falle nicht gleich bei Seite getreten sind, so sind sie so heftig zur Erde geworfen worden, dass ihnen alle Glieder im Leibe weh gethan haben.

Die Kutsche soll deshalb aus dem Stradower Grunde kommen, weil einst eine solche darin zur Nachtzeit versunken ist. Stradow.

Digitized by Google

3.

Einst fuhr eine Gräfin aus Cottbus nach ihrem Gute. Hinter Sandow kam die Kutsche an den sogenannten Dol. Plötzlich sah der Kutscher in der Ferne viele Lichter. Er fuhr darauf zu, allein die Lichter waren Irrlichter. Da gerieth er mit seinem Gespann in einen Sumpf, in welchem Menschen, Wagen und Pferde versanken. Niemand hat den Wagen oder die Leichen der Gräfin und ihres Kutschers wieder an das Tageslicht bringen können, denn der Dol ist grundlos. So viel Asche und sonstigen Unrath die Leute in den Dol hineingeworfen haben, nichts vermag ihn auszufüllen.

Sandow.

4.

Hinter dem Schlosse zu Alt-Döbern befindet sich ein grosser Teich, welcher der Salzsee heisst. Der See soll davon seinen Namen erhalten haben, dass einst in der Nacht ein Fuhrmann mit einem Wagen voll Salz hineingefahren und darin ertrunken ist. Weder Fuhrmann noch Wagen oder Pferd sind je wieder zum Vorschein gekommen.

Alt-Döbern.

Digitized by Google

XXXIX.

Versunkene Orte.

1.

In der Nähe des Dorfes Eichow ist in einem kleinen Wäldchen, dicht an dem alten Babower Wege, ein Wasserloch. Der Volksmund berichtet, dass an dieser Stelle eine Schänke mitsammt ihren Bewohnern und Gästen versunken ist. Von dem Vorgang wird Folgendes berichtet: An einem Feiertage tanzten junge Bursche und Mädchen in der Schänke. Da zog ein starkes Gewitter herauf. Die Tänzer und Tänzerinnen liessen sich jedoch dadurch in ihrem Vergnügen nicht stören. Plötzlich schlug der Blitz in das Haus ein: mit donnerähnlichem Gekrache versank die Schänke nebst Allem, was darin war. Aus der Tiefe aber quoll Wasser hervor und bildete einen grossen See. Die Reste dieses Sees bilden das jetzige Wasserloch.

Eichow.

2.

In der Nähe von Kaden ist eine Ledung, welche von den Kadenern und den Bewohnern der umliegenden Dörfer das todte Dorf genannt wird. Früher soll dort ein grosses Dorf gewesen sein. Man erzählt, dass dasselbe von den heidnischen Wenden zerstört worden ist. Die Seelen der Verstorbenen sollen noch jetzt dort des Nachts umgehen.

Kaden.

3.

Einst fuhr ein Bauer mit seinem Kahn auf dem See bei Byleguhre. Man erzählt, dass darin eine Stadt, Namens Klein-Cottbus, versunken ist. Das muss auch wohl wahr

Digitized by Google

sein, denn der Bauer ist mit seinem Kahn auf die Spitze eines Kirchthurmes gefahren. Byleguhre.

4.

Zwischen Straupitz und Byleguhre ist ein See, welcher nach dem letzteren Dorfe seinen Namen führt. Einst hat dort, wo jetzt der See ist, ein Städtchen gestanden. Man erzählt, dass dieses Städtchen, welches „Klein-Cottbus" hiess, auf folgende Weise untergegangen ist. Eine Frau buk einmal Plinze, während ihr kleines Kind in der Wiege lag. Das kleine Kind hatte sich verunreinigt. Da die Frau gerade nichts zur Hand hatte, um das Kind zu reinigen, nahm sie dazu einen ungerathenen Plinz. Diese Frevelthat musste aber die ganze Stadt büssen. Kaum hatte nämlich die Frau den Plinz so unziemlich verwandt, so that sich die Erde auf und die Stadt versank. Aus der Tiefe aber quoll das Wasser in reichlicher Fülle empor und bildete einen grossen, wogenden See. Byleguhre.

5.

In dem Ziegelteich bei Teuplitz ist eine tiefe Stelle, welche auch dann nicht wasserleer ist, wenn der Teich abgelassen wird. Abgelassen aber wird der Teich des Fischens wegen jährlich einmal. Geschieht dies, so müssen einige Arbeiter des Nachts vor dem Tage, an welchem gefischt werden soll, in das Wasser steigen und die tiefe Stelle möglichst auszuschöpfen versuchen. Man erzählt, es habe an der Stelle, wo jetzt der Teich ist, früher ein Dorf, Namens Teuplitz, gestanden. Das Dorf soll versunken sein. Dort, wo das Wasser jetzt am tiefsten ist, soll die Kirche gewesen sein.

Es muss etwas Wahres an dieser Erzählung sein, wie folgender Vorgang beweist. Einst sass eine Frau mit ihrem Kinde am Rande des Teiches. Die Frau hatte gestrickt. Sie hatte bei der Arbeit nicht auf den Knäuel Acht gegeben. Da kollerte derselbe in den Teich hinein und zwar gerade da, wo das Wasser am tiefsten ist. Als die Frau den Verlust ihres Knäuels gewahr wurde, fing sie an, den Knäuel an dem Faden in ihren Händen wieder an sich zu ziehen.

Digitized by Google

Sie merkte bald, dass etwas Schweres an demselben hing, sie zog aber ruhig weiter. Da kam plötzlich ein Kirchthurm, um den sich der Faden geschlungen hatte, an die Oberfläche des Wassers. Sobald das Kind den Thurm erblickte, stiess es einen Fluch aus. Alsobald versank der Thurm mit lautem Schall wieder. Darauf kam aus dem Teich eine Welle angerauscht und zog Frau und Kind in die Tiefe des Teiches hinab.

Teuplitz.

Digitized by Google

XL.

Der Drache.

1.

Der Drache vermag das Wetter zu wandeln.

Gollscho.

2.

Wer einen Drachen haben will, muss am heiligen Abende auf einen Kreuzweg gehen, dort findet er einen solchen.

Gross-Döbern.

3.

Wer in alten Zeiten einen Drachen haben wollte, der musste, wenn er zum Abendmahle ging, hinter dem Altar die Oblate wieder ausspucken. Hatte er das gethan, so fragte ihn, wenn er die Kirche verliess, eine Stimme, was er für einen Drachen haben wollte. Er hatte dann nur zu sagen, ob er einen Geld- oder Getreidedrachen haben wollte: am Abend stellte sich dieser dann bei ihm ein. Papitz.

4.

Der Drache zeigt sich bald als Kalb, bald als bunte Kugel: wer ihn haben will, muss drei Nächte hinter einander Honig, Mehl und Wein auf einen Kreuzweg tragen. Hat er das gethan, so kommt der Drache zu ihm. Will ihn Jemand behalten, so darf er sich nicht habsüchtig zeigen.

Sylow.

5.

Man erzählt, der Drache habe einen Kopf gehabt, so gross wie ein Milchfass; der Kopf soll bläulich geschillert haben. Der Schwanz des Drachen soll lang und feurig gewesen

Digitized by Google

sein und weithin geleuchtet haben. Man berichtet ferner, der Drache sei dann besonders niedrig geflogen, wenn er von einem Raubzuge schwer beladen heimkehrte. Glinzig.

6.

Wenn Jemand in der Dämmerung ein weisses Hühnchen unter einem Strauch sitzen sieht, so kann er sicher sein, dass es der Drache ist, welcher darauf wartet, dass er von Jemand in das Haus mitgenommen wird. Branitz.

7.

Wenn eine Sternschnuppe auf ein Haus niederfällt, so sagt man, die Leute des Hauses haben den Drachen. Hatte die Sternschnuppe als Schweif einen fahlen Schimmer, so sagt man, es sei ein Gelddrache herniedergefahren; war aber der Schimmer ein bläulicher, so hatte man einen Getreidedrachen gesehen. Ströbitz.

8.

Der Drache wird in der Regel des Nachts, mitunter aber auch am Tage und zwar des Morgens um neun Uhr gesehen. Gross-Döbern.

9.

In Werben ging einst ein Mädchen, welches auf dem Schlosse diente, kurz vor Mitternacht zu Bett. Das Mädchen konnte nicht schlafen; so kam es, dass es um zwölf Uhr noch wach war. Da hörte es plötzlich die Thüren aufmachen und heftig zuschlagen. Das Mädchen war dreist, es stand auf, um nachzusehen, was es gäbe, allein es fand Niemand, auch waren die Thüren alle verschlossen. Da fing das Mädchen an, sich zu fürchten. Plötzlich hörte es ganz in seiner Nähe ein Rasseln wie mit Ketten, es war ihm, als ob Jemand einen Scheffel voll Geld wegwerfe. Das seltsame Geräusch hielt bis um ein Uhr an, dann war Alles still. Am folgenden Morgen erzählte das Mädchen der gnädigen Frau, was ihm in der Nacht begegnet sei, diese aber verbot ihm, davon zu sprechen. Ein alter Bauer aber, dem das Mädchen doch von dem Ereigniss erzählte, sagte, es hause im Schlosse

Digitized by Google

ein Drache, welcher der Herrschaft immer Geld bringe. Er sagte auch, der Besitzer des Schlosses könne nicht eher sterben, als bis er den Drachen los sei. Werben.

10.

Wer einen Drachen hatte, musste demselben Milchhirse vorsetzen. War dieselbe nicht zu heiss und nicht zu kalt, so frass er sie. Darauf schüttelte er seinen Schweif, dass Geld oder Getreide herausfiel.

Der Drache hielt sich zumeist, wenn er in einem Hause war, in der Nähe des Kamines auf. Kam ein Fremder in die Stube, so verwandelte er sich sofort in eine Henne.

Ströbitz.

11.

Ein Mann fand einmal in seiner Scheune, als er ein Bund Stroh aufhob, unter demselben eine schwarze, nasse Henne. Er nahm sie mit in die Stube und setzte sie unter den Tisch, damit sie dort trocken werde. Als er am andern Morgen nach der Henne sah, war dieselbe noch nass, neben ihr aber lag ein grosser Haufen Getreide. Da wusste der Bauer, dass die Henne kein gewöhnliches Thier sei, sondern der Drache. Weil er nun aber mit dem Drachen nichts zu thun haben wollte, so trug er die Henne wieder an den Ort hin, wo er sie gefunden hatte. Sogleich war sie verschwunden. Als er in die Stube zurückkehrte, sah er auch das Getreide nicht mehr. Gross-Döbern.

12.

In Kolkwitz lebte einst ein reicher Bauer; man erzählte von ihm, dass er es mit einem Drachen zu thun habe. Zwei Mädchen, welche bei dem Bauer dienten, haben auch erfahren, dass es wahr gewesen ist, was man erzählte. Einstmals nämlich, als sie vom Tanze kamen, sahen sie, dass Etwas über die Scheune des betreffenden Bauers hinweg in dessen Haus flog. Das Haus erglänzte hell, als ob viele Lichter in demselben angezündet wären.

Als die Frau des Bauers am andern Mittag heimlich Milchhirse kochte und damit verstohlen auf den Boden ging,

Digitized by Google

schöpften die Mädchen Verdacht. Deshalb ging das eine von ihnen am nächsten Tage kurz vor zwölf Uhr auf den Boden. Dort sah es in einer Ecke eine Tonne stehen. Es ging darauf zu und erblickte in der Tonne etwas Schwarzes mit leuchtenden Punkten, als ob es Lichter wären. Darauf ging das Mädchen wieder hinunter und erzählte seiner Freundin, was es gesehen habe. Kurze Zeit darauf trug die Frau wie gewöhnlich die Milchhirse auf den Boden. Da erzählte ihr das schwarze Kalb, dass schon Jemand bei ihm gewesen sei. Die Frau ward sehr zornig, liess sich aber vor den Mädchen nichts merken.

Der Drache erschien nicht immer als Kalb, sondern manchmal auch in einer andern Gestalt in dem Gehöfte. So bemerkten die Mädchen mitunter ein fremdes, weisses Huhn; wenn sie es vom Hofe jagen wollten, so litt es die Frau nicht. Einst erzählten die Mädchen Alles, was sie gesehen hatten, einem alten Bauer. Der sagte ihnen, das Kalb und Huhn sei ein Drache; sie hätten durch denselben reich werden können. Wenn das Kalb nämlich rothe Lichter gehabt hätte, so hätte der Drache Geld bei sich gehabt, wenn es aber blaue Lichter gezeigt hätte, so würde der Drache Getreide haben fallen lassen, wenn sie sich vor ihn hingestellt und ihm den Rücken zugekehrt hätten. Kolkwitz.

13.

Der Knecht eines Bauers ging eines Tages auf den Boden, um sich aus einem Fass gebratene Birnen, welche in demselben aufbewahrt wurden, zu nehmen. Als er in das Fass griff, erfasste er Etwas, das ihm wie ein Kalb vorkam. Erschreckt wollte er davonlaufen, da hörte er, dass Jemand die Treppe herauf kam. Schnell versteckte er sich. Wirklich sah er, wie die Bäuerin den Boden betrat. Sie trug eine Schüssel mit Milchhirse und setzte dieselbe vor das Fass hin; darauf sprach sie: „Hans, steh auf.“ Eine Stimme antwortete: „Er sieht.“ Die Frau merkte, dass Etwas nicht richtig sei und ging davon. Der Knecht wusste nun, dass die Bäuerin den Drachen habe. Turnow.

Digitized by Google

14.

Die Mädchen und Burschen, welche an der Spinnte theilnahmen, bemerkten oft des Abends einen vorüberziehenden Drachen. Einmal, als man in der Spinnte den Drachen sah, steckte ein junger Bauer seinen Kopf zum Fenster hinaus und rief demselben zu, er möchte ihm doch Etwas bringen. Sogleich überschüttete ihn der Drache mit Koth. Der Bauer reinigte sich so gut er konnte. Am andern Morgen hatte sich das, was von Koth an ihm haften geblieben war, in Gold verwandelt.

Branitz.

15.

Wenn ein Drache vorüberzieht und man ruft ihm zu: „Drache, bringe mir Etwas," so erfüllt er den Wunsch: man muss aber eiligst, hat man so gerufen, in ein Gebäude flüchten, sonst wird man zunächst mit etwas Hässlichem überschüttet. So erging es einem Bauer, welchem es nicht gelungen war, schnell genug ein Gebäude zu erreichen. Der Drache liess auf ihn Läuse niederfallen. Als er aber nach Hause kam, hatten sich die Läuse in Gold verwandelt.

Buschmühle.

16.

Ein Bauer hatte einen Drachen, dessen er sich mit der Zeit gern entledigt hätte. Er hatte mit dem Drachen den Vertrag geschlossen, dass dieser ihm Alles bringen müsse, was er verlange: könne er das nicht, so müsse der Drache das Gehöft verlassen. Der Drache hielt den Vertrag, denn er brachte dem Bauer Alles, was dieser verlangte. Da fiel diesem eines Tages etwas Kluges ein. Er nahm nämlich einen Stiefel, schnitt davon die Sohlen los und band denselben an den Balken. Darauf forderte er den Drachen auf, er solle den Stiefel mit Gold füllen. Der Drache machte sich an die Arbeit. Da aber dem Stiefel der Boden fehlte, so gelang ihm das nicht. Also musste er, weil er den Vertrag nicht gehalten hatte, das Gehöft verlassen.

Branitz.

Digitized by Google

17.

In Madlow ist einst eine Frau gewesen, welche einen Drachen gehabt hat. Der Drache hielt sich in der Scheune auf und die Frau musste ihn täglich mit Brei füttern. Eines Tages hatte sie dem Drachen zu heissen Brei vorgesetzt. Darüber gerieth derselbe in grossen Zorn und spie in seiner Wuth Feuer aus, so dass die Scheune in kurzer Zeit niederbrannte. Den Drachen hat man zur brennenden Scheune hinausfliegen sehen. Madlow.

18.

Ein Bauer in einem Dorfe bei Hoyerswerda hatte einen Drachen. Einst wollte er mit seiner Frau in die Stadt zum Abendmahl gehen. Deshalb übertrug er die Sorge um den Drachen seinem Knecht. Der Knecht freute sich sehr, einmal einen Drachen sehen zu können. Zur rechten Zeit kochte er, wie ihm befohlen war, die Milchhirse, setzte sie auf die oberste Stufe der Bodentreppe und versteckte sich. Sogleich kam ein buntes Kalb aus der Bodenkammer und machte sich über die Milchhirse her: da diese aber zu warm war, so ward der Drache zornig. Aus seinem Munde drang ein grosser Feuerstrahl heraus, so dass das Haus in kurzer Zeit niederbrannte. Der Drache ist, wie die Leute gesehen haben, davongeflogen. bei Hoyerswerda.

19.

In Fehrow wohnte in alten Zeiten einmal ein Schenker, welcher sehr reich war. Das ist aber davon gekommen, dass er einen Drachen gehabt, also mit dem Teufel in Verbindung gestanden hat. Seiner Tochter hat der Schenker, als sich dieselbe in ein anderes Dorf verheirathete, viel Geld mitgegeben, kurze Zeit darauf aber ist er verschwunden. Da wussten alle Leute, dass ihn der Teufel geholt habe. Aber auch die verheirathete Tochter hatte fortan keine Ruhe, denn jede Nacht erschien ihr der Geist ihres Vaters. Davon sagte sie aber Niemand etwas. So vergingen mehrere Jahre. Eines Tages, als sie selbst Familie hatte, sagte sie zu ihren

Digitized by Google

Töchtern, sie sollten Trauerkleider anlegen, denn sie müsse ihrem Vater folgen. Kurze Zeit darauf war sie verschwunden.

Fehrow.

20.

Wenn man ein ungetauftes Kind in einem Zimmer allein lässt, ohne ihm ein Gesangbuch unter das Kopfkissen zu legen, so verwandelt sich das Kind in einen Drachen.

bei Forst.

21.

Wer einen Drachen haben will, der muss am ersten April mit einem schwarzen Hahn in einen Stall gehen und das Thier dort niedersetzen. Darauf muss er rückwärts den Stall verlassen und dann die Thür verschliessen. Hat er das gethan, so findet er am nächsten Morgen im Stall einen Drachen.

Sandow.

22.

Der Drache vermag sich bei Tage in jedes beliebige Thier zu verwandeln, bei Nacht aber erscheint er in Gestalt einer Feuerkugel. Finden kann man einen Drachen um Mitternacht auf einem Kreuzwege. Wenn der Finder ihn dann mit nach Hause nimmt und um Mitternacht mit Hirsebrei füttert, so lässt er jede Stunde ein Goldstück fallen.

Sandow.

23.

Der Drache kehrt gern bei ärmeren Leuten ein. Wenn ihn diese gut mit Reis, Hirse und Grütze pflegen, so lässt er dafür Gold, Silber und Geschmeide, sowie eine grosse Menge von Edelsteinen zurück. So hat er auch einem armen Bauer in Pritzen seinen Reichthum gebracht. Bei diesem Bauer pflegte er auf der Treppe zu liegen.

Pritzen.

24.

In den Dörfern, welche von Forst aus nach Mitternacht liegen, ist oft ein Drache gesehen worden. So erzählt ein Bauer aus Bohrau, dass er einst als Kind des Abends bei sternenhellem Himmel eine grosse, feurige Kugel gesehen

Digitized by Google

habe, aus der häufig Funken gesprüht seien. Die feurige Kugel sei gemächlich über das Dorf hingezogen. Er sowohl, wie die übrigen Kinder, mit denen er gespielt habe, seien ganz erschreckt gewesen. Ein Knabe aber, welcher von seinen Eltern vom Drachen hatte reden hören, habe, so laut er konnte, gerufen: „Ein Drache, ein Drache!" Da sei der Drache im Nu verschwunden gewesen, es seien die Funken nur so niedergeregnet, als ob der Drache zerplatzt wäre. Am folgenden Abend sei der Drache wieder von ihnen gesehen worden, diesmal aber habe sich Niemand gerührt. Da sei der Drache ruhig vorübergezogen und zwar nach Nauendorf zu einem Bauer, welcher ihn, wie man erzählte, pflegte. Gekommen war der Drache aus Weissagk, wo er gestohlen hatte.

Bohrau.

25.

In dem Dorfe Reuden bei Calau wohnte zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Schäfer mit seiner Frau. Die Leute im Dorfe behaupteten, er beherberge den Drachen in seinem Hause. Einst wurden beide Eheleute zu einer Kindtaufe eingeladen. Sie beauftragten die Magd, dass dieselbe, wenn sie vom Hause fort wären, auf den Boden gehe und um die Mittagszeit einen Topf mit Milchhirse in eine Tonne, welche sich auf dem Boden befand, stellen sollte. Die Magd hatte eine Liebschaft mit dem Schäferknecht, welcher ihr sagte, sie wollten die Milchhirse allein essen, es sei ja gleich, ob ein Topf mit Hirse oder ein Topf mit Wasser in die Tonne gestellt werde. Die Magd liess sich auch überreden. Die Mittagsstunde schlug, und die Magd begab sich mit einem Topf Wasser auf den Boden. Sie stellte das Wasser in die Tonne: zu ihrem Schreck sprang in demselben Augenblick ein grosses, schwarzes Thier aus der Tonne und fuhr zum Dache hinaus, dass das Dachgebälk nur so krachte. Genau zu derselben Zeit, als dies in dem Hause der beiden Eheleute geschah, wurden dieselben an dem Tisch, wo sie beim Schmause sassen, in den Gesichtern ganz schwarz und verwandelt; sie gingen erschrocken nach Hause: ihr Gelddrache war für immer verschwunden.

Reuden.

Digitized by Google

26.

Ein Bauer aus Jüttendorf fuhr einst in den Wald nach Streu. Als er seinen Wagen vollgeladen hatte, hörte er plötzlich ein Huhn ängstlich pipen. Mitleidig nahm er dasselbe zu sich auf den Wagen und fuhr damit heim. Um es zu erwärmen, weil es so kalt war, und das Huhn so kläglich that, setzte er es unter den Ofen. Am andern Morgen fand er dort Hafer, Gerste, Weizen und Korn. Sofort trug er das Hühnchen, denn er wusste nun, was er daran hatte, in den Wald zurück, allein als er zurückkehrte, war das Hühnchen auch schon wieder an Ort und Stelle. Da holte er den Pfarrer. Der Pfarrer veranstaltete einen kleinen Gottesdienst im Hause. Da fing das Hühnchen an zu schimpfen. Der Pfarrer aber betete ruhig weiter. Da geschah es, dass das Hühnchen nach kurzer Zeit verschwand. Jüttendorf.

27.

Auf einem Dorfe in der Nähe von Forst lebte einst eine alte Frau, zu welcher täglich ein Drache kam, um sich von ihr Milch zu holen. Dies merkte schliesslich die Tochter der Frau. Um sich davon zu überzeugen, ob wirklich der Drache zu ihrer Mutter komme, sah sie eines Tages durch das Schlüsselloch. Da sah sie, dass der Drache bei ihrer Mutter war. Derselbe merkte aber, dass Jemand in die Stube hineinsah. Alsobald kam er aus der Stube hervor und kratzte dem Mädchen die Augen aus. Seit dieser Zeit ist der Drache aus dem Dorfe verschwunden.

bei Forst.

28.

Ein Bauer, welcher aus Sachsendorf Getreide nach Cottbus fuhr, fand auf dem Kreuzwege eine Henne, welche kläglich schrie. Er nahm sie auf seinen Wagen und fuhr weiter. Als er in dem Gasthofe in der Stadt ausgespannt hatte, folgte ihm die Henne wie ein Hund in das Gastzimmer. Darüber wunderten sich die Gäste. Als einige derselben ihren Spass daran hatten, wurde der Bauer ärgerlich und schlug mit der Peitsche nach der Henne. Diese aber flog

Digitized by Google

auf den Bauer zu und versetzte ihm mit den Flügeln einen solchen Schlag, dass er todt zu Boden stürzte. Nun wagte Niemand mehr die Henne anzurühren. Als es Abend wurde, verwandelte sich die Henne in eine Feuerkugel und flog davon. Also war sie ein Drache gewesen. Sachsendorf.

29.

Wer in der Christnacht Ackergeräth auf dem Hofe stehen hat, dem schadet der Drache. bei Cottbus.

30.

Nahe bei der grossen Neisse, nicht weit von Forst, steht ein grosser, uralter wilder Birnbaum. Unter dessen Wurzeln soll ein grosser Schatz liegen, welchen ein feuriger Drache bewacht. Man sagt aber auch, dass der Wächter des Schatzes kein Drache, sondern ein Hund ist. Forst.

Digitized by Google

XLI.

Der Werwolf.

1.

Früher gab es Leute, welche sich in Wölfe verwandeln konnten. War das geschehen, so brachen sie in die Heerden ein und raubten ein Stück Vieh nach dem andern.

Branitz.

2.

In früheren Zeiten, als es noch Werwölfe gab, sind dieselben um die Mitternachtsstunde an die Fenster der Bauern gekommen und haben unter den Fenstern auf ihren Zehen gepfiffen. Saspow.

3.

Will man einen Werwolf verscheuchen, so muss man mit glühenden Kohlen nach ihm werfen. Branitz.

4.

Ein Bauer in Werben hatte einmal zwei Knechte. Von den Knechten war der eine ein Werwolf. Das wusste aber der andere Knecht nicht. Nun waren die beiden Knechte einmal im Frühjahr zusammen auf dem Felde und gruben auf dem Acker. Als es Mittag war, wollte der eine Knecht nach Hause gehen, der andere aber, welcher der Werwolf war, beredete ihn zu bleiben. Darauf grub er noch eine Weile, dann verliess er den Acker und ging über die Grenze. Dort weidete ein junges Füllen im Grase. Als sich der Zurückgebliebene umsah, bemerkte er, wie sein Genosse sich in

Digitized by Google

einen Wolf verwandelte. Der Wolf machte sich über das Füllen her, zerriss dasselbe und frass es auf. Da erfasste den Knecht ein Grauen, denn nun wusste er, dass sein Genosse ein Werwolf sei. Als es eins geschlagen hatte, kehrte der Knecht, welcher ein Wolf gewesen war, zu seinem Mitknecht zurück und that so, als ob nichts geschehen wäre. Der andere Knecht schwieg gleichfalls über den Vorfall und sagte kein Wort. Bei sich aber dachte er: „Diesmal bin ich mit Dir über Mittag draussen geblieben, aber es geschieht niemals mehr, dafür werde ich sorgen.“ Werben.

5.

An der Grenze des Wintdorfer Gebietes ist eine tiefe Grube, welche noch heute die Wolfsgrube heisst. Man erzählt davon Folgendes: Ein Wolf trieb sich in der Gegend herum. Da ihm der Jäger nicht beizukommen vermochte, so liess er eine tiefe Grube graben, in welcher er den Wolf auch glücklich fing. Denselben Abend, an welchem der Wolf in die Grube gerathen war, kam ein Dudelsackpfeifer des Weges. Er wusste von der Grube nichts. Deshalb geschah es, dass er in dieselbe hineinfiel. Wie gross war aber sein Schreck, als er dort unten den Wolf erblickte. In seiner Angst fing er an Musik zu machen. Die Musik wirkte so auf den Wolf, dass dieser ihm nichts that. Das war nun so weit ganz gut. Schlimmer aber war es, dass er nicht aufhören durfte zu blasen; sobald er nämlich eine Pause machte, ging der Wolf auf ihn los, so dass er schnell wieder zum Dudelsack greifen musste.

Am andern Morgen kam endlich der Jäger. Als er seine beiden Gefangenen sah, fing er an, furchtbar zu lachen, dann zog er den Dudelsackpfeifer unter dem Versprechen herauf, dass ihm dieser behülflich sei, den Wolf zu erlegen. Kaum aber war der Pfeifer aus der Grube erlöst, so lief er mit seinem Dudelsack davon. Dem Jäger gelang es mit vieler Mühe, den Wolf aus der Grube heraufzuziehen. Das bekam ihm aber schlecht, denn kaum war dieser oben, so verwandelte er sich in eine Frau. Die Frau ergriff das Ge-

Digitized by Google

wehr des Jägers und schoss ihn nieder. Von der Frau hat Niemand wieder etwas gesehen, aber auch der Wolf blieb fortan aus der Gegend verschwunden.

Als der Pfeifer nach Hause kam, war er ganz erschöpft. Er warf seinen Dudelsack auf den Boden, dass er zersprang: da rollte blankes Gold daraus hervor, so dass er fortan herrlich und in Freuden leben konnte. Ströbitz.

6.

Vor mehreren Jahrhunderten soll einmal ein Werwolf eine Frau mitsammt ihrem Spinnrad aufgefressen haben. Sylow.

7.

Der Werwolf ist ein wildes Thier. Einst wühlte er sich in einem Dorfe in den Stall eines Bauers hinein und frass darin fünfundzwanzig Schafe auf. Sylow.

8.

Der Werwolf ist ein Thier wie ein Löwe. Wenn in einem Dorfe Zank und Streit ausgebrochen ist, so kommt er in dasselbe, legt sich unter die Schwelle und vertreibt die Leute aus dem Hause. Darauf macht er sich an ein anderes Haus. Das setzt er so lange fort, bis alle Leute aus dem Dorfe vertrieben sind. Sylow.

9.

Der Werwolf ist ein Thier wie ein Löwe. Wenn er auf Beute ausgeht, so nähert er sich einem Hause, gräbt sich unter der Schwelle des Hauses ein und wühlt so lange, bis das Haus einstürzt. Dann frisst er die ganze Familie, welche im Hause lebt, auf. Sehen die Bauern des Ortes, dass ihm ein Haus zum Opfer gefallen ist, so rotten sie sich zusammen und vertreiben den Werwolf. Indess, wenn ihnen das auch gelungen ist, sie leben nur einige Zeit vor ihm in Sicherheit. Wenn er nämlich hungrig wird, so kommt er wieder in das Dorf und bringt ein anderes Haus zum Einsturz. Guhrow.

Digitized by Google

10.

Ein Bauer arbeitete einmal mit seiner Frau auf dem Felde. Als es Mittag geworden war, sagte der Mann zu seiner Frau, er müsse sie einige Zeit allein lassen. Es werde bald ein Fohlen aus der Haide auf sie zukommen und sie mit den Hufen zu schlagen suchen, sie sollte sich aber nur vertheidigen, dann werde ihr nichts geschehen. Darauf ging der Mann in die Haide. Es währte auch nicht lange, so kam aus der Haide ein Fohlen. Das Fohlen eilte in grossen Sprüngen auf die Frau zu. Sobald es ihr nahe genug war, richtete es sich auf und schlug mit den Vorderbeinen nach ihr, sie aber wehrte sich mit der Harke, so gut sie konnte. Der Kampf dauerte eine ganze Stunde. Als es eins schlug, rannte das Fohlen wieder nach der Haide. Kurze Zeit darauf kehrte der Mann aus der Haide auf das Feld zurück. Er ging zu seiner Frau und bat dieselbe, sie sollte nachsehen, ob er nicht eine Wunde am Kopfe habe. Die Frau sah nach und fand abgebrochene Harkenzähne im Kopfe ihres Mannes stecken. Erschrocken sagte sie ihm das, er aber erwiederte, sie solle nicht davor erschrecken, denn er selbst sei das Fohlen gewesen. Er sei ein Werwolf und könne sich deshalb in ein Fohlen verwandeln. Gross-Döbern.

11.

In einem Dorfe nicht weit von Hoyerswerda lebte einst eine Familie, in welcher die Frau, trotzdem der Mann nicht viel verdiente, stets in Hülle und Fülle Fleisch auf den Tisch brachte. Das fiel dem Mann endlich auf. Er konnte sich schliesslich nicht enthalten, die Frau zu fragen, wo sie das Fleisch herhabe. Die Frau war bereit, ihm das zu zeigen, sie sagte aber, er müsse sich ihren Anweisungen fügen. Ihr Mann versprach das. Darauf führte sie ihn auf das Feld und zeigte ihm dort eine Schafheerde. Darauf sagte sie: „Siehe genau zu, was sich zuträgt. Aber was auch immer geschehen mag, Du darfst meinen Namen nicht nennen.“ Darauf zog die Frau einen Ring aus ihrer Tasche, steckte ihn auf den Finger und verwandelte sich alsobald in einen

Digitized by Google

Wolf, der Wolf brach sofort in die Heerde ein, ergriff ein Schaf und entfloh damit. Der Hirt machte sich mit seinen Hunden auf die Verfolgung des Wolfes. Schon waren die Hunde dem Wolf so nahe, dass der Mann fürchtete, sie würden ihn ergreifen, da rief er in seiner Angst den Namen seiner Frau. Sogleich verwandelte sich der Wolf: seine Frau, von aller Kleidung entblösst, stand auf dem Felde. Da ward es offenbar, dass sich die Frau in einen Werwolf verwandeln konnte. Hoyerswerda.

Digitized by Google

XLII.

Die Smia.

1.

Die Smia ist ein schlangenartiges, augenloses Thier, welches sich durch Gewandtheit und Hinterlist auszeichnet. Man sagt noch heute von Jemand, welcher sich gewandt aber falsch zeigt: „Der ist falsch, wie die Smia.“ Dissen.

2.

Wenn man einen Menschen, welcher gern etwas übel nimmt, treffend bezeichnen will, so sagt man von ihm: „Der ist gerade wie die Smia.“ Hähnchen.

3.

Einst sichelte ein Mädchen Gras, da lag plötzlich die Smia vor ihm und sprach: „Wenn ich ein solches Auge hätte, wie Du hast, so würde ich aus den Knochen der Menschen eine Brücke bauen.“ Kolkwitz.

4.

Die Smia ist viel schöner als die Réschénza, aber ihr fehlen die Augen. Darum sprach sie einst zur Réschénza: „Hätte ich nur ein Auge so hell und klar, wie Du zwei hast, so würde ich aus den Leichen der Menschen Brücken bauen.“ Schorbus.

5.

Wen die Smia sticht, der muss sich bis an den Mund in die Erde vergraben lassen. Ist das geschehen, so zieht die Erde das Gift aus der Wunde. Kolkwitz.

Digitized by Google

6.

Die Smia lebt unmittelbar unter der Erde. Sie sticht den, welcher auf sie tritt. Ihr Gift bringt sofort den Tod, denn dasselbe ist von schnellster Wirkung. Gollscho.

7.

Die Smia kann nur sterben, wenn die Sonne untergegangen ist. Sylow.

8.

Wenn die Smia schwanger ist und die Jungen sind im Leib der Mutter zur Reife herangewachsen, so stirbt diese. Die Jungen fressen sich dann durch den Leib der Mutter, um zur Welt zu kommen. Dissen.

Digitized by Google

XLIII.

Die Schlangen.

1.

Nicht weit vom Schlossberg stand in Burg früher eine alte hohle Weide, die sogenannte Malks-Weide. In der Weide hat lange Zeit eine Schlangenkönigin gewohnt und jedes Jahr am achtzehnten oder einundzwanzigsten März eine grosse Versammlung von Schlangen abgehalten. Zu den Versammlungen sind jedesmal eine ungeheure Menge von Schlangen aus allen Gegenden herbeigekommen. Der ganze Weg von der Mühle bis zum Schlossberg war dann mit Schlangen wie besäet. Die Versammlungen fanden gewöhnlich bei Nacht statt. Dass dies Alles wirklich so war, hat auch ein Mann erfahren, welcher in der Nähe des Schlossberges wohnte. Er wollte einmal in einer der betreffenden Nächte in die Mühle gehen, um dort zu mahlen. Plötzlich sah er eine überaus grosse Menge von Schlangen vor sich, mitten aber unter allen den Schlangen die Königin mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Die Krone war besetzt mit funkelnden Edelsteinen. Der Mann wollte seinen Weg fortsetzen, aber er wurde ein paar Mal von den Schlangen gebissen. Es war ihm nicht möglich, durch dieses Gewirr weiter vorzudringen, so gross war die Menge der Schlangen; deshalb kehrte er nach Hause zurück. Nur auf einem weiten Umwege gelang es ihm, in der Nacht nach der betreffenden Mühle zu kommen.

Burg.

2.

Ein Mann aus Burg traf einmal im Walde auf eine Schlange. Als sie ihn erblickte, begann sie zu fliehen; dabei rollten ihr Thränen aus den Augen. Nachdem die Schlange

Digitized by Google

verschwunden war, sah der Mann, dass die Thränen zu Perlen geworden waren. Er sammelte dieselben und verkaufte sie in der Stadt um vieles Geld. Burg.

3.

In einem Dorfe bei Cottbus lebten einmal Bauersleute, welche ein eigenes Haus bewohnten. Wenn sie auf das Feld gingen, so liessen sie ihr kleines Kind gewöhnlich zu Hause, schlossen es ein und setzten ihm, damit es etwas zu essen habe, einen Napf Milchhirse zur Seite. So sass das Kind auch wieder eines Tages allein in seiner Stube. Da kam eine grosse, schöne Schlange aus der Ecke hervor, spielte mit dem Kinde und frass ihm seine Hirse aus. Das Kind wurde ungeduldig und fing endlich an zu schreien. In dem Augenblicke öffnete die Mutter, welche zeitiger vom Felde heimgekehrt war, die Thür. Sofort verschwand die Schlange, die Mutter hörte nur noch Etwas in der Ecke rascheln. Das Kind zeigte immer mit dem Löffel nach der Stubenecke, aber die Mutter wusste nicht weshalb; sie merkte nur, dass hier nicht Alles richtig sei. Am folgenden Tage kehrte die Mutter noch zeitiger als gewöhnlich vom Felde zurück. Da sie Etwas in der Stube sich bewegen hörte, so trat sie leise an das Fenster, um zu sehen und zu lauschen. Da sah sie, wie eine grosse, schöne Schlange zuerst mit ihrem Kinde spielte, dann aber ihm die Milchhirse auffrass. Ihr Kind wurde zuletzt ungeduldig und schlug nach der Schlange. Die Schlange liess sich Alles ruhig gefallen. Zuletzt fing das Kind an zu schreien. Da öffnete die Mutter die Thür. Sofort war die Schlange verschwunden. Darauf holte sie ihren Mann vom Felde und erzählte ihm Alles. Aber auch der wusste keinen Rath. Darauf erzählten sie den Leuten im Dorfe von diesem Ereigniss. Da sagte ihnen einer von ihren Nachbarn: „Wenn Ihr wieder auf das Feld geht, so breitet ein schneeweisses Tuch in der Stube aus. Wenn die Schlange wiederkommt, so wird sie ihre schöne Krone darauf legen. Vielleicht gelingt es Euch, dieselbe zu erlangen.“ Am folgenden Tage thaten die Leute, wie ihnen geheissen war. Sie kamen wieder früher als gewöhnlich vom Felde heim.

Digitized by Google

Als sie durch das Fenster blickten, sahen sie wieder die Schlange. Die Schlange hatte ihre Krone abgelegt. Die Leute sahen dieselbe auf dem weissen Tuche. Plötzlich traten sie schnell in das Zimmer. Alsobald enteilte die Schlange, vergass in der Eile aber ihre Krone vom Tuche zu nehmen. So gelangten die Leute in den Besitz der Krone. Sie haben dieselbe späterhin allen Leuten gezeigt. Seit der Zeit ist die Schlange nicht mehr gesehen worden.

Branitz.

4.

In einem Dorfe bei Burg lebte ein Bauer mit Frau und Kind. Die Eltern hatten die Gewohnheit, ihr Kind allein zu Hause zu lassen, wenn sie auf die Arbeit gingen. Sie setzten ihm dann eine Tasse Milch hin, welche es trinken sollte. Jedesmal aber, wenn sie nach Hause kamen, erzählte das Kind, es sei ein fremdes Wesen gekommen, ein schlanke Gestalt mit einer Krone auf dem Haupte, das habe die Milch ausgetrunken. Die Eltern konnten das Alles nicht recht begreifen. Sie sprachen von dem, was ihnen das Kind erzählt hatte, im Dorfe. Da riethen ihnen die Leute, sie sollten, wenn sie wieder auf die Arbeit gingen, ein weisses Tuch auf die Erde breiten und dann die Tasse mit Milch darauf stellen. Dann würden sie schon sehen, was geschehe. Der Bauer that es auch. Da ist das fremde Wesen gekommen, hat die Milch getrunken und seine Krone auf das Tuch gelegt. Als die Leute nach Hause kamen, fanden sie die Krone auf dem Tuche. Das ist aber die Krone gewesen, welche der Schlangenkönigin des Spreewaldes gehört hat.

Branitz.

5.

Ein Mann in Burg hatte in Erfahrung gebracht, dass sich der Schlangenkönig im Walde aufhalte. Um sich seiner Krone zu bemächtigen, ritt er in den Wald und breitete an einer sonnigen Stelle ein weisses Tuch aus. Darauf versteckte er sich und sein Pferd, so gut er konnte. Es währte nicht lange, so kam der Schlangenkönig und legte seine Krone ab. Darauf entfernte er sich ein wenig von dem

Digitized by Google

Tuche. Sogleich kam der Mann zum Vorschein, nahm Tuch und Krone, bestieg sein Pferd und sprengte eilig davon. Kaum hatte der Schlangenkönig den Raub bemerkt, so rief er die andern Schlangen des Waldes herbei. Alle machten sich daran, den Räuber zu verfolgen. Als dieser das Thor der nächsten Stadt erreicht hatte, war der Schlangenkönig ihm so nahe, dass derselbe sich schon anschickte, ihn zu verschlingen. Ein verzweifelter Sprung des Pferdes aber brachte den Mann in die Stadt. Sofort mussten die Schlangen von ihm ablassen, denn der Schlangenkönig hatte nur in seinem Reiche Macht, nicht aber in der Stadt.

Für die goldene Krone hat der Mann später so viel Geld bekommen, dass er sehr reich geworden ist.

Burg.

6.

Zwei Männer waren einst in den Wald gegangen. Sie waren von ihrer Wanderung müde, deshalb setzten sie sich auf einen grossen Baumstamm, um auszuruhen. Zu ihrem Schrecken aber bekam der Baumstamm Leben, denn sie hatten sich auf eine grosse Schlange gesetzt, welche anfing sich zu bewegen. Schnell sprangen sie auf und liefen eine Strecke weit. Sie ahnten aber, dass es der Schlangenkönig selbst sei, auf den sie sich gesetzt hatten, denn eine gewöhnliche Schlange hätte nicht so gross sein können.

Die Männer hatten gehört, dass der Schlangenkönig eine kostbare Krone besitze. Sie beschlossen zu versuchen, ob sie sich derselben bemächtigen könnten. Deshalb breiteten sie in einiger Entfernung ein weisses Tuch aus, dann kletterten sie auf eine grosse Eiche, um der Dinge zu warten, die da kommen würden.

Es währte nicht lange, so kroch der Schlangenkönig zu dem Tuche und legte seine Krone darauf ab. Dann liess er einen hellen Pfiff hören. Alsobald kamen zwölf grosse Schlangen herbei. Die Schlangen stürmten alle auf den Baum los, auf welchem die beiden Männer sassen und bissen in den Stamm, dass die Rinde herumsplitterte, allein sie vermochten nicht, den Baum zum Wanken zu bringen. Darauf

Digitized by Google

begannen die Schlangen sich unter einander zu bekämpfen. Das währte fünf Tage hindurch. Die Männer verbrachten die ganze Zeit in grosser Angst auf ihrem Baum. Endlich, am sechsten Tage, waren die Schlangen mitsammt dem Könige todt. Dieser hatte dadurch, dass er seine Krone abgelegt hatte, sich seiner Macht begeben.

Als die Schlangen todt waren, stiegen die Männer von der Eiche herunter, nahmen die Krone des Schlangenkönigs und verkauften dieselbe in der Stadt. Das Geld theilten sie unter einander. Fortan lebten sie als reiche Leute bis an ihr Ende. Branitz.

7.

In der Nähe von Guhrow hielt sich auf einem Baume stets eine Schlange auf. Kleinen Kindern that dieselbe nie etwas, aber Erwachsenen war sie gefährlich. So ging einmal ein alter Mann bei dem Baume vorüber. Sogleich eilte die Schlange herunter, wand sich dem Manne um den Leib und zerbrach ihm alle Glieder. Als sich die Kunde hiervon verbreitete, machten sich drei Jäger auf und schossen nach ihr, aber alle Kugeln prallten von der Schlange ab. Da kam ein Mann daher, welcher eine Axt trug. Der Mann erschlug die Schlange mit seiner Axt. Darauf wurden der Mann, welchen die Schlange erwürgt hatte, und die Schlange zusammen in einem Grabe beigesetzt. Guhrow.

8.

Im Spreewald sind früher so viel Schlangen gewesen, dass sie zur Landplage wurden. Die Leute haben sich zwar alle mögliche Mühe gegeben, dieselben zu vertreiben, aber nichts hat dagegen geholfen. Da ist ein Mann zu ihnen gekommen, der hat gesagt: „Ich will Euch die Schlangen vertreiben, aber eher nicht, als am ersten Mai.“ Darauf haben die Leute eine grosse Grube graben und quer über die Grube ein Brett legen müssen. Als der erste Mai gekommen war, da sagte der Mann zu dem ganzen Volke, das sich versammelt hatte: „Aus allen Himmelsgegenden werden Schlangen mit ihren Königen kommen. Sobald ich meine

Digitized by Google

Zauberei beginne, werden sie auf mich losschiessen, dabei aber werden sie in die Grube fallen. Es kann nun sein, dass ich dabei auch hineinfalle. Geschieht dies, so muss ich sterben. Werft aber, wenn ich in der Grube bin, sogleich Erde hinein, damit mich die Schlangen nicht so sehr beissen.“ Als der Mann so gesprochen hatte, gingen die Bauern auf ein hohes Gerüst, welches sie erbaut hatten, um das Schauspiel mit anzusehen. Der Mann trat auf das Brett, welches über die Grube gelegt war, nahm eine Flöte und blies darauf eine wunderschöne Melodie. Dann neigte er sich dreimal nach allen vier Himmelsgegenden und blies wieder auf seiner Flöte. Plötzlich liess sich ein seltsames Rauschen in der Luft hören. Dann kam eine ungeheure Menge von Schlangen aus allen vier Himmelsgegenden herbei. Voran waren die Schlangenkönige mit goldenen Kronen und unerhörter Pracht. Es war ein Gefunkel, wie die Leute noch nie gesehen hatten: Alles glänzte von Gold und Edelgestein. Die Schlangen schossen auf den Mann zu, verfehlten ihn aber und fielen in die Grube. Aber eine oder die andere von den Schlangen muss ihn doch erreicht haben, denn plötzlich schrie der Mann auf und sank in die Grube. Da liefen die Leute eiligst mit Schippen und Spaten herbei, warfen die Grube zu und verschütteten alle Schlangen mitsammt dem Mann.

Seit dieser Zeit sind die Schlangen aus dem Spreewalde verschwunden. Burg.

9.

Vor langen Jahren waren die Wenden noch ein mächtiges Volk. Sie führten mit den Nachbarvölkern Krieg und machten Raubzüge in ihr Gebiet. Auf einem dieser Züge machten sie eine grosse Menge von Gefangenen. Unter denselben befand sich eine schöne, blonde Frau, welche die Gemahlin eines mächtigen Fürsten war, der sein Gebiet in weiter Ferne hatte. Die Frau lernte die Sprache der Wenden. Darauf erzählte sie viel von ihrer fernen, schönen Heimath. Ihre Sehnsucht nach der Heimath war so gross, dass sie

Digitized by Google

derselben nach einem halben Jahre erlag, nachdem sie einem Sohn das Leben gegeben hatte.

Der Knabe war ein schönes, liebliches Kind. Deshalb nahm ihn eine Zauberin an und erzog ihn; sie hoffte durch ihn noch einmal ihr Glück zu machen. Als aus dem Knaben ein Jüngling geworden war, hielt er sich stets im Spreewald auf. Er liebte die Bäume über Alles und die Schlangen waren seine besten Freunde. Fortan durfte kein Wende mehr eine Schlange tödten. In Folge davon thaten die Schlangen keinem Wenden mehr etwas, dem Jüngling aber wandten sie alle ihre Gunst zu. Sass er im Walde auf einem Baumstamm, so kamen sie herbei und umspielten ihn. Sie zeigten ihm auch heilkräftige Kräuter, welche die Menschen schön und stark machen.

Eines Tages war der Jüngling wieder im Spreewalde. In der Ferne hörte er den Lärm eines Jagdzuges. Er mied den Lärm und drang tiefer in den Wald ein. Plötzlich sah er ein junges, blühendes Weib, das angstvoll die Augen auf eine Schlange geheftet hatte, welche eben im Begriff war, die Fremde in den Fuss zu stechen. Der Jüngling liess sofort einen Pfiff erschallen und die Schlange zog sich zurück.

Die schöne, fremde Frau reichte ihrem Erretter die Hand und sprach ihm ihren Dank aus. Indem kam ihr Gemahl, ein fremder, deutscher Fürst, zur Stelle. Sie erzählte ihm ihre Gefahr und ihre Rettung. Der Fürst, ein alter, hässlicher Mann, stellte sich, als ob er dem Erretter seiner Frau sehr dankbar sei. Er lud ihn zu sich in sein Zelt und bewirthete ihn dort reichlich. In der Nacht aber gab er einem seiner Kriegsknechte den Befehl, er solle den Fremdling tödten. Dieser lag im tiefsten Schlaf. Plötzlich erweckte ihn ein lauter Schrei: er sprang erschreckt von seinem Lager auf. Da sah er einen Kriegsmann mit gezücktem Schwert sterbend am Boden liegen, eine Schlange hatte denselben in den Fuss gestochen. Sofort erkannte er den Zusammenhang des Geschehenen. Die Schlange, welche ihn gerettet hatte, gab ihm ein Zeichen, er solle ihr folgen. Das that er. Die Schlange geleitete ihn sicher und unbemerkt durch die Mannen des fremden Fürsten. Darauf führte sie ihn

Digitized by Google

an einen freien, lichten Platz, auf welchem sich ein kleiner Hügel befand. Vor demselben machte die Schlange Halt und deutete ihm an, er solle den Hügel durchsuchen. Das that der Jüngling. Da fand er im Hügel das alte Schwert und den Schatz der Wenden. Als er sich mit dem Schwert umgürtet hatte, erkannten ihn die Wenden als ihren Herrn und Führer an. Schnell sammelte er eine Schaar von Wendenkriegern um sich. Mit diesen erstürmte er die Burg des fremden Fürsten und erschlug denselben mit eigener Hand. Die junge Fürstin aber ward sein Weib.

Darauf erbaute er sich von dem Schatz der Wenden in der Stadt Lübbenau ein Schloss. Da er den Schlangen all sein Glück verdankte, so hielt er dieselben in hohen Ehren. Auch seine Nachkommen haben die Schlangen hoch und heilig gehalten. Seine Nachkommen aber sind die jetzigen Grafen Lynar. Lehde.

Digitized by Google

XLIV.

Gespenstige Thiere.

1.

Bei dem Denkmale der Erschossenen, nicht weit von Cottbus, soll es nicht recht richtig sein: das kann auch ein Bauer aus Sylow bezeugen, welcher erzählt, es sei dort einmal ein Hund ohne Kopf um seinen Wagen herumgelaufen, dann sei derselbe verschwunden. Sylow.

2.

In dem Busche bei Sergen hat sich oft ein Hund sehen lassen, mit dem es seine eigene Bewandtniss gehabt hat. Der Jäger hat einmal auf diesen Hund geschossen. Da ist derselbe weggewesen und Niemand hat ihn je wieder gesehen. Sergen.

3.

Auf dem Wege zwischen Sergen und Gablenz liess sich früher jede Nacht zwischen elf und zwölf Uhr ein kleiner, gelber Hund sehen, welcher die Vorübergehenden anbellte, im Uebrigen aber Niemandem etwas zu Leide that. Einstmals ging auch der Förster in der Nacht diesen Weg, begleitet von seinem Hunde. Der Förster hatte von dem gelben Hunde nie etwas gehört. Da ereignete es sich, dass er diesen zu sehen bekam. Der Hund fiel ihm auf: er legte sein Gewehr an und schoss nach ihm, fehlte aber, so nahe auch sein Ziel war. Jetzt aber ging der gelbe Hund auf den Jäger los. Da merkte dieser, dass es kein gewöhnlicher Hund sei, auf den er geschossen hatte, warf seine Flinte weg und lief eilig davon. Sein eigener Hund folgte ihm ängstlich nach und schmiegte sich winselnd an ihn an. In

Digitized by Google

vollem Lauf erreichte er die Schänke von Gablenz. Der Wirth warf eilig die Thüre hinter dem Förster ins Schloss, als er diesen so in die Stube gestürmt kommen sah. Eben schlug es zwölf. In demselben Augenblick liess sich draussen ein gewaltiger Knall vernehmen, als ob eine Kanone losgeschossen würde. Fortan ist der Hund Niemandem mehr erschienen.

Branitz.

4.

In Ruben gingen einstmals drei junge Burschen am Weihnachtsabend auf dem Wege nach Guhrow bis über den Graben, um zu horchen. Als sie dort eine Zeit gestanden hatten, kamen drei schwarze Hunde, alle ohne Köpfe, auf sie los. Davor erschraken die drei Burschen so sehr, dass sie eiligst davonliefen. Als sie nach Hause kamen, konnten sie vor grosser Angst nicht sprechen. Erst später erzählten dieselben, was sie am Weihnachtsabend erlebt haben.

Ruben.

5.

Ein Mann arbeitete einmal noch des Mittags um zwölf Uhr auf dem Felde. Plötzlich sah er, wie ein grosser, schwarzer Hund ohne Kopf auf ihn zugerannt kam. Schnell entschlossen griff er nach seiner Hacke und schlug damit den Hund todt.

Der Bauer ist aber auf der Stelle lahm geworden und ist auch Zeit seines Lebens lahm geblieben.

Kiekebusch.

6.

In dem Koselbruch geht es um. Das hat auch ein Bauer erfahren, welcher eines Abends nach elf Uhr durch den Bruch nach Hause ging. Als er in das Wäldchen kam und zwar an die Stelle, wo der Bach fliesst, sah er ein Kalb ohne Kopf. Das Kalb wälzte sich ihm plötzlich auf den Rücken. Er bemühte sich, dasselbe abzuwerfen, aber es gelang ihm nicht. Je mehr er sich schüttelte, um so fester sass das Kalb. Es half nichts, er musste das Kalb bis in sein Dorf tragen. Schweisstriefend kam er dort an. Erst

Digitized by Google

als er unter Dach und Fach war, verliess ihn das Gespenst, so dass er aufathmen konnte. Oberlausitz.

7.

Nicht weit von der Saccasna bei Branitz ist ein Feld, auf welchem man noch heute gern Kohl baut. Stand hier Kohl, so trug es sich oft zu, dass des Nachts eine Heerde Ochsen erschien. Die Ochsen machten sich über den Kohl her und frassen davon die ganze Nacht hindurch. Man suchte sie zwar zu verscheuchen, allein sie waren nicht vom Felde wegzutreiben. Ging man den folgenden Tag zu der Stelle, auf welcher die Ochsen gefressen hatten, so fand es sich, dass von dem Kohl nicht das Geringste fehlte. Branitz.

8.

Bei Wintdorf hat sich früher ein Wolf aufgehalten, welchen keine Kugel zu treffen vermochte. Da haben die Leute eine Grube gegraben, darüber ein leichtes Gerüst gebaut, dasselbe mit Tannenzweigen verdeckt, auf das Gerüst aber ein Lamm gebunden, welches den Wolf herbeilocken sollte. Das ist denn auch geschehen. Auf diese Weise ist der Wolf in der Grube gefangen und dann von den Leuten getödtet worden. Leuthen.

9.

Man erzählt, dass es auf dem alten Zahsower Weg, der von Eichow kommt, nicht recht richtig ist. So sind einmal mehrere Leute in Zahsow gewesen, um dort Kartoffeln zu hacken; sie sind gerade in der Mittagsstunde den alten Eichower Weg nach Hause gegangen. Eine alte Frau ging voran. Plötzlich flog aus den Haidesträuchern ein schwarzes Hühnchen mit einem gelben Schnabel auf die Frau zu. Das Hühnchen setzte sich der Frau auf die Schultern und wollte gar nicht von ihr fort, so sehr sie es auch abwehrte. Da fing die Frau an zu schreien, aber sie wurde das Hühnchen nicht los. Darauf nahm sie die Kartoffelhacke und wollte damit zuschlagen, sie wurde aber mit solcher Gewalt zur Erde geworfen, dass sie eine ganze Weile bewusstlos liegen blieb. Als sie wieder zu sich kam, war das Hühnchen verschwunden. Eichow.

Digitized by Google

10.

In Löschen lebte eine alte Frau. Einstmals kam in der Nacht ein Vogel zu ihr, welcher es sich in ihrer Stube heimisch machte. Der Frau gefiel der Vogel, deshalb gab sie ihm Brod zu fressen. Der Vogel aber frass das Brod nicht, sondern ward böse, schlug mit den Flügeln und biss nach der Frau, so dass sie fliehen musste. Da erzählte sie ihre Noth einem alten Manne. Der kannte den Vogel schon und rieth ihr, sie solle ihm Hirse geben, sonst würde ihr der Vogel des Nachts einen Schaden zufügen. Das that die Frau. Da ward der Vogel zutraulich und frass davon. Am andern Morgen aber war er verschwunden. Löschen.

11.

Ein Mann fuhr eines Tages aus der Stadt nach dem Dorfe, in welchem er wohnte. Unterwegs kam er durch einen grossen Wald. Wie er so langsam dahinfuhr, flogen ihm fortwährend ein Paar bunte Schmetterlinge um die Nase. Endlich griff er sich einen und dachte: „Du willst ihn für Deine Kinder mit heim bringen.“ Darauf steckte er den Schmetterling in seine leere Dose. Als er zu Hause angekommen war, dachte er nicht mehr an den Schmetterling, sondern legte sich zu Bett. Am andern Morgen stand er früh auf, um seine Pferde zu füttern. Er ging deshalb in den Stall. Da fand er ein kleines Männchen, welches die Pferde putzte, fütterte und alle übrigen Stallarbeiten verrichtete. Schnell lief er nach seiner Stube und erzählte seiner Frau, was er gesehen habe. Die Frau sagte: „Du hast uns was Schönes auf den Hals gebracht, das ist ja der Kobold.“

Der Mann ging zum Pfarrer und erzählte ihm Alles. Da sagte der Pfarrer: „Lieber Mann, Ihr müsst die Dose mit dem Schmetterling wieder an dieselbe Stelle hintragen, wo Ihr ihn gefunden habt, ohne ein Wort dabei zu sprechen, dann wird das Männchen verschwinden.“

Der Fuhrmann machte die Dose auf, und richtig, der Schmetterling war darin. Rasch ging er nach dem Wald

Digitized by Google

zu derselben Stelle, wo er den Schmetterling gefunden hatte, machte die Dose auf und warf den Schmetterling hinaus. Da war er den Bösen los. bei Vetschau.

12.

Die Kröten saugen den Kühen die Milch aus. Hat eine Kröte an einer Kuh gesogen, so ist fortan die Milch der Kuh giftig. Sylow.

13.

Eines Abends ging ein Mädchen vom Felde nach Hause. Als es an einen Kreuzweg kam, sah es, wie eine alte Frau mit dem Besen kehrte. Die Frau sprach zu dem Mädchen: „Hier hast Du Etwas, ich will Dir was schenken.“ Mit diesen Worten gab sie ihm einen grossen Haufen Kehricht in die Schürze. Das Mädchen war mit seinem Kehricht den halben Weg gegangen, als es einen Theil desselben wegschüttete. Darauf ging das Mädchen wieder ein Stück. Nach einem Weilchen machte es die Schürze wieder auf: siehe, da waren lauter Kröten darin. Das Mädchen schüttete wiederum einen Theil davon weg. Als das Mädchen an die Hausthür gekommen war, öffnete es seine Schürze; jetzt waren lauter Goldstücke darin.

Nun lief es eilig zurück zu den Stellen, auf welchen es die Kröten und den Kehricht ausgeschüttet hatte, aber es fand sich nichts mehr davon, so dass das Mädchen ärgerlich nach Hause gehen musste. Suscho.

14.

In dem Steinteiche bei Kolkwitz war früher eine sehr tiefe Stelle. Der Teichwächter sah dort bald eine Frau, bald ein Schaf umherschwimmen. Er erzählte, was er gesehen hatte, anderen Leuten, seine Stelle als Teichwächter aber gab er auf, weil er vor dem Gesehenen Furcht hatte. Auch dem folgenden Teichwächter geschah dasselbe. So kam es, dass bald Niemand mehr die Stelle eines Teichwächters dort annehmen wollte. Selbst die Pferde, welche in der Nähe des Teiches und Priorfliesses früher ge-

Digitized by Google

weidet wurden, zeigten mitunter zur Mittag- oder zur Abendzeit eine seltsame Unruhe und rannten dann in wildem Schrecken davon. Endlich fand sich ein junger Mann, der eben von den Soldaten losgekommen war, welcher die Teichwächterstelle annahm. Als er seinen Posten angetreten hatte, nahm er ein scharfgeladenes Doppelgewehr und zwei Hunde mit an den Teich. Es währte nicht lange, so liess sich vom Teich her ein Rauschen vernehmen: dann bemerkte der Wächter, wie sich Etwas dem Lande näherte und schliesslich in ein furchtbares Gebrüll ausbrach. Der Wächter ging auf den Teich zu. Da sah er ein riesiges Thier, welches er für einen Bären hielt. Er hetzte die Hunde auf dasselbe, die aber wagten nicht auf das Ungethüm loszugehen, sondern schmiegten sich ängstlich an den Wächter an. Jetzt griff dieser zu seinem Gewehr, vermochte aber in seiner Angst nicht anzulegen und zu schiessen. Es währte eine geraume Zeit, dass das Unthier sich in der Nähe des Ufers aufhielt, dann entfernte es sich von demselben wieder, kehrte nach der tiefen Stelle des Teiches zurück und verschwand dort.

Der Wächter ging am anderen Morgen zu dem Besitzer der Fabrik, welche in der Nähe des Teiches liegt, und erzählte diesem, was er gesehen hatte; der aber meinte, das sei nichts Neues; er hätte das Unthier nur fragen sollen, was es begehre.

Von der Zeit an ist in dem Steinteich nichts Besonderes mehr gesehen worden. Kolkwitz.

15.

Ein Bauer aus Sorno fuhr eines Tages bei dem Kirchhof vorbei. Plötzlich sprang von der Mauer des Kirchhofs ein Thier herunter und setzte sich ihm auf den Wagen. Das Thier nahm verschiedene Gestalten an: es verwandelte sich bald in eine Ente, bald in eine Katze, bald in ein anderes Thier. So lange das Thier auf dem Wagen war, zogen die Pferde nicht, so dass der Bauer halten musste. Endlich sprang es vom Wagen herunter; sogleich zogen die Pferde wieder an.

Späterhin ist das Thier noch öfter auf den Wagen des

Digitized by Google

Bauers gesprungen, wenn er bei dem Kirchhof vorbei gefahren ist. Sorno.

16.

Wer da wissen will, was sich im nächsten Jahre ereignet, der muss an einem heiligen Abende auf einen Kreuzweg gehen, dort einen Kreis um sich ziehen, in dem Mittelpunkt des Kreises einen Stock in die Erde stecken und sich daneben setzen. Hat er das gethan, so kommen um die elfte Stunde Wagen angefahren, wilde Thiere dringen auf ihn ein und ein furchtbarer Lärm erhebt sich. Bleibt er ruhig in dem Kreise, so geschieht ihm nichts, verlässt er aber denselben, so ist es sein Unglück. Gross-Döbern.

17.

In Lobendorf ging einmal ein alter Mann des Nachts ungefähr um die zwölfte Stunde in den Park, um dort Aepfel zu stehlen. Er stieg auf den Apfelbaum. Plötzlich stand ein schwarzer Hund vor dem Baum, auf welchem der alte Mann sass. Der Hund ging dreimal um den Baum herum, dann stand er plötzlich, indem er riesengross aufwuchs, aufrecht vor ihm und machte dreimal: „Hap, hap, hap," indem er sich dabei über den Mann beugte. Darauf verschwand er. Nachdem der Hund fort war, sprang der alte Mann vom Baum herab und lief nach dem Dorfe, wo er die Geschichte erzählte. Er sagte, nichts werde ihn fortan dazu bringen, die Nacht in den Park zu gehen, denn dort sei es nicht richtig. Lobendorf.

18.

Bevor die feste Strasse von Lübbenau nach Boblitz führte, hatte hier der Wanderer einen düstern, durch Sümpfe führenden Knitteldamm entlang zu gehen. Auf diesem Damme war es nicht richtig, es galt für gefährlich, ihn in der Mitternachtsstunde zu betreten. Wer es dennoch wagte, wurde plötzlich von einem Kalbe aufgehalten, welches sich ihm in den Weg legte und ihn am Weitergehen hinderte. Hatte Jemand den Muth, mit Gewalt auf dasselbe einzudringen, so ge-

Digitized by Google

reichte ihm das zum Verderben, denn das Kalb setzte der Gewalt Gewalt entgegen und drang so lange zornig auf seinen Widersacher ein, bis derselbe matt und erschöpft in den Sumpf gerieth. Oftmals fand man einen solchen verwegenen Mann am Morgen todt im Sumpfe, oder lebte er noch, so war er von einem hitzigen Fieber befallen.

Boblitz.

19.

Zwei alte Frauen gingen eines Abends von der Brantemühle nach Repten. Als sie an eine kleine Schonung kamen, lief ein Schwein vor ihnen her. Es war heller Mondschein, so dass sie Alles deutlich sehen konnten. Da sagte die eine von den Frauen: „Wollen wir doch das Schwein greifen.“ Das gefiel der andern, und beide Frauen liefen danach. Aber siehe da, das Schwein verschwand vor ihren Augen. Plötzlich sahen sie es wieder auf einer andern Stelle. Eilig liefen sie hin und wollten es greifen, aber wieder war das Schwein verschwunden. Die beiden Frauen gingen weiter und kamen in einen dichten Wald. Auf einmal erscholl ein Getöse: sie blickten auf. Da sass das Schwein dicht vor ihnen. Nun merkten die Frauen wohl, dass es mit dem Schweine nicht seine Richtigkeit habe. Sie liefen deshalb eilig davon. Als sie zu Hause erzählten, was ihnen geschehen sei, wussten auch andere Leute Manches zu berichten, was ihnen auf dem Wege zugestossen war.

Repten.

20.

Wenn man sich in der Woche vor Ostern an den Koblosee begiebt, so sieht man, wie eine Heerde schwarzer Schweine aus dem See getrieben wird.

Straupitz.

21.

Ein Viehhändler aus Straupitz trieb einmal eine Kuhheerde den Koblosee entlang, als plötzlich eine Heerde wilder Ochsen auf seine Heerde losgerannt kam. Die Ochsen der wilden Heerde waren alle schwarz, nur am linken Ohr hatten sie einen viereckigen, weissen Fleck. Ihre Hörner waren ungeheuer gross, im Kopfe lagen rothe, glühende Augen.

Digitized by Google

Als die Kühe von der Heerde des Viehhändlers dieser wilden Ochsen ansichtig wurden, flüchteten sie vor ihnen und stürzten in den See, die wilden Ochsen eilten ihnen nach: bald war von beiden Heerden nichts mehr zu sehen. Straupitz.

22.

Auf dem Beltener Felde haben oft Leute, welche nach Belten oder Coswig gingen, um die Nachtzeit eine weisse Gans gesehen, welche aber stets am Flussbrückchen bei Belten verschwand. Einst gingen ein alter Bauer und eine alte Frau von Coswig nach Belten. Es war gerade wunderschöner Mondenschein: auf einmal läuft eine weisse Gans langsam vor ihnen her. Da sagte der alte Mann: „Die Gans nehmen wir mit nach Hause, wir wollen sie langsam vor uns hertreiben.“ Der Frau gefiel das. Deshalb jagten sie die Gans vor sich her, als sie aber an das Brückchen kamen, war dieselbe plötzlich verschwunden. Da sagte der Bauer: „Stelle Dich an der andern Seite der Brücke auf, die Gans ist unter der Brücke; ich werde von dieser Seite aus unter die Brücke kriechen: wir wollen die Gans schon greifen.“ Darauf kroch er unter die Brücke. Der Mond schien so hell, dass man Alles dort unten sehen konnte, aber die Gans war verschwunden. Belten.

23.

In Werben diente einmal bei einem Bauer ein Knecht. Der Knecht war einst mit andern jungen Burschen in lustiger Gesellschaft. Als sie dort tranken und sich unterhielten, sagte einer aus dem frohen Kreise zu ihm: „Ich werde Dir eine schöne Schachtel schenken, Du darfst dieselbe aber erst in Deiner Wohnung öffnen.“ Der Knecht nahm die Schachtel, hatte aber von dem Augenblicke an keine Ruhe mehr, sondern ging nach Hause. Als er dort die Schachtel öffnete, bemerkte er darin einen gar hässlichen Vogel. Darüber erschrak er sehr, denn es ahndete ihm gleich, dass der Vogel nichts Gutes sei. Gern wollte er die Schachtel wieder los sein, aber das ging nicht. So oft er sie von sich warf, im nächsten Augenblick hatte er sie wieder in der Tasche. Er fragte überall um Rath, was er thun sollte.

Digitized by Google

Niemand konnte ihm rathen. Zuletzt sagte ihm Jemand, er möge die Schachtel Nachts in der zwölften Stunde auf einen Kreuzweg tragen, er dürfe sich aber auf diesem Gange nicht umsehen, dann werde er die Schachtel los werden. Das that er. Nachts in der zwölften Stunde ging er nach einem Kreuzweg, warf dort die Schachtel von sich und lief heimwärts, so schnell er konnte. Hinter sich hörte er ein Getrampel und Getöse, das war schrecklich. Er aber sah sich nicht um. Glücklich kam er in seinem Hof an und lief schnell die Treppe hinauf. In dem Augenblick schlug es zwölf. Jetzt griff er in die Tasche: siehe, die unheilvolle Schachtel war nicht mehr darin. Vetschau.

24.

Wenn die Fischer mit ihrem Kahn in dem Koblosee auf Fang ausfahren, so begegnet es ihnen oft, dass neben dem Kahn ein ungeheurer Hecht mit Kalbsaugen schwimmt.

Straupitz.

25.

Ein Bauer von Neu-Zauche ging einst an den Koblosee, um darin zu fischen. Bald fing er einen ungeheuren Hecht. Er steckte den Hecht in einen Sack und ging damit heim. Als er in die Nähe der Neuzaucher Mühle kam, ward der Sack auf dem Rücken leichter und leichter. Da ihm das sonderbar vorkam, so nahm er den Sack von den Schultern und öffnete ihn, allein statt dass er seinen Hecht darin fand, flatterte eine Ente daraus hervor.

Der Bauer ging nach Hause und dachte: „Das nächste Mal nehme ich einen grösseren Sack, damit ich meinen Fang besser bewahre.“ Am folgenden Tage machte er sich wieder auf den Weg zum See. Es dauerte nicht lange, so hatte er wieder einen ungeheuren Hecht gefangen. Den that er in den grossen Sack, band ihn fest zu und ging damit nach Hause. Als er in die Nähe der Neuzaucher Mühle kam, hörte er plötzlich eine klägliche Stimme aus dem Sack, welche ihn bat, er möchte nur diesmal noch den Sack öffnen, er würde ihm keinen Possen mehr spielen. Da merkte der Bauer, dass er den Kobold des Koblosees gefangen habe,

Digitized by Google

öffnete den Sack und siehe da, wieder schwirrte eine Ente heraus dem See zu. Neu-Zauche.

26.

Ein Bauer aus Lasow hatte bei einem Fischfang auf dem Koblosee einen gewaltigen Hecht gefangen. Er steckte denselben in einen Sack und machte sich mit seiner ziemlich schweren Last auf den Heimweg. Nach und nach wurde dieselbe aber leichter und endlich spürte er nichts mehr davon. Das kam ihm sonderbar vor. Deshalb nahm er den Sack vom Rücken und öffnete ihn, aber siehe da, der Sack war leer. Als er noch so dastand und sich wunderte, hörte er plötzlich eine Stimme, welche ihm lachend zurief: „Ha, ha, ha! Hast Du mich gehabt?“

Da wusste der Bauer, dass der Hecht der Kobold des Sees gewesen war. Lasow.

27.

Einstmals ging ein Mann mitten im Winter nach dem Koblosee, um zu fischen. Zu dem Zwecke hatte er eine Axt mitgenommen und hieb mit derselben ein grosses Loch in das Eis. Alsobald zeigte sich ein ungeheurer Hecht in dem Loche. Der Bauer ergriff sofort seine Axt, hieb mit derselben nach ihm und traf den Hecht so, dass die Axt mitten in dem Kopf desselben fest haften blieb. Darauf zog er den Hecht an der Axt aus dem See und lief mit seiner Beute schnell nach Hause. Als er aber zu Hause angekommen war, war der Hecht verschwunden. Da merkte er, dass es der Kobold des Sees gewesen war, welchen er gefangen hatte.
Neu-Zauche.

28.

In Straupitz wohnte ein Bauer, welcher drei Söhne hatte. Diese gingen eines Abends zu dem Teufelssee, einem der vielen Seen, welche in der Umgegend von Straupitz sind, um dort zu angeln. Sie fingen aber nichts und entfernten sich immer weiter von einander, weil jeder eine Stelle aufzufinden suchte, wo die Fische anbeissen würden. Da war es mit einem Male dem ältesten von den Brüdern, als ob Etwas an der Angel zucke; es schlug gerade zwölf im Dorfe.

Er zog die Angel hoch: es schien ihm, als ob er einen Hecht an der Angel habe. Sobald er aber den Fisch über Wasser hatte, sprang ihm derselbe auf den Rücken. In grossem Schrecken eilte der junge Bauer nach Hause. Als er bei dem Hause seiner Eltern angekommen war, schrie er laut auf. Die Eltern kamen sofort aus dem Hause herausgestürzt, allein der Hecht war verschwunden. Aber alle drei sahen noch, wie eine niedrige, schwarze Wolke in Gestalt eines Stieres nach dem See hinschwebte. Das soll der Teufel gewesen sein, welcher in dem See wohnte. Der junge Bauer wurde am andern Tage so krank, dass er nur mit Mühe dem Tode entgangen ist. Straupitz.

29.

Vor vielen Jahren befand sich in der Nähe von Triebel eine Mühle. Dorthin kam mehrere Male in der Woche ein Krebs, welcher so gross war, wie etwa ein Kind von sechs Jahren. Dieser Krebs brachte sich jedes Mal Holz, Fische und dergl. mit, vertrieb aber Gesellen und wer sonst in der Mühle war, aus derselben. Das hat er so lange gethan, bis er selbst durch allerlei Redensarten, welche er nicht vertragen konnte, vertrieben ist. Fortan besuchte er die Mühle nicht mehr. Triebel.

Digitized by Google

XLV.

Thiersagen.

1.

Der Hund hatte in früheren Zeiten grosse Rechte. In einem Aktenstück war ihm schriftlich zugesichert worden, er solle täglich von den Leuten, bei denen er sich aufhielt, ein Pfund Fleisch erhalten. So oft nun die Leute den Versuch machten, ihm von seinem Pfunde etwas abzuziehen, zeigte er sein Aktenstück vor. Dann waren die Leute gezwungen, ihm das Fehlende nachzuliefern. Von dem vielen Anfassen aber war das Aktenstück ganz fettig geworden. Der Hund fürchtete, es werde zuletzt unleserlich werden und gab dasselbe deshalb der Katze zum Aufheben. Diese trug es auf den Boden und versteckte es hinter die Dachsparren. Da das Aktenstück sehr fettig war, so rochen es die Mäuse, machten sich darüber her und zerknabberten es gänzlich.

Da geschah es wiederum einmal, dass der Hund sein Pfund Fleisch nicht vollständig erhielt. Er beklagte sich darüber und forderte sein Recht. Die Leute sagten ihm, wenn er ein Recht auf täglich ein Pfund Fleisch habe, so möge er das schriftlich zeigen. Der Hund ging zur Katze und forderte von dieser sein Aktenstück. Die Katze eilte sofort auf den Boden, aber als sie das Papier nehmen wollte, sah sie, welchen Schaden die Mäuse angerichtet hatten. Es blieb ihr nichts weiter übrig, als dem Hunde zu sagen, was geschehen sei. Der Hund konnte nun seine Rechte nicht mehr beweisen. Darauf sagten ihm die Leute, er werde fortan gar kein Fleisch mehr erhalten. Darüber wurde der Hund wüthend und fuhr in lichtem Zorne auf die Katze los.

Digitized by Google

Die Katze musste flüchten, liess aber fortan ihre Rache an den Mäusen aus. So ist es gekommen, dass der Hund die Katze hasst, die Katze aber mit den Mäusen in Feindschaft lebt.

Branitz.

2.

Der Fuchs und der Wolf waren bei einem Bauer, welcher Kindtaufe feierte, in die Speisekammer gedrungen und hatten sich dort gütlich gethan. Als sie genug gegessen hatten, sagte der Fuchs zum Wolf: „Nun wollen wir uns eins singen.“ Das geschah. Da kamen die Leute herbei: der Fuchs, welcher nicht viel gegessen hatte, entwischte durch das Loch, durch welches er und der Wolf in die Speisekammer gekommen waren, der Wolf aber wurde jämmerlich zerschlagen und dann vom Gehöfte getrieben.

Der Fuchs hatte die Zeit, in welcher Alles auf den Wolf losschlug, wahrgenommen und einem Hahn, welcher ihm in den Weg gekommen war, den Garaus gemacht. Dabei hatte er sich ganz mit Blut besudelt. Als er darauf den Wolf wieder traf, welcher sich in der Erinnerung an die erlittenen Schläge krümmte und wand, klagte er diesem, dass es ihm so schrecklich ergangen sei: er sei ganz blutig geschlagen und könne kein Glied mehr rühren. Da erfasste den Wolf Mitleid mit dem Fuchs, er lud ihn auf und trug ihn davon. Der Fuchs aber konnte sich nicht enthalten zu rufen: „Der Geprügelte trägt den Ungeprügelten.“ Der Wolf verstand das nicht. Er wurde ärgerlich und gebot ihm, er solle den Mund halten, sonst werde er ihn abwerfen. Da schwieg der Fuchs und der Wolf trug ihn weiter.

Branitz.

3.

Der Fuchs und der Hahn waren in Krieg gerathen. Sie setzten einen Tag und einen Ort fest, an welchem sie mit ihrer Hilfsmannschaft die Schlacht schlagen wollten. Als an dem bestimmten Tage die kampflustigen Streiter einander in Sicht kamen, sahen der Fuchs und seine Mannen, wie der Hahn, dessen Magen vor Hunger knurrte, eifrig Steine auflas und sie verschluckte. Da fürchteten sie sich gewaltig, dass sie einen

Digitized by Google

Kämpfer vor sich hatten, welcher sogar Steine frass; deshalb zog sich der Fuchs mit seinen Leuten zurück. Plötzlich begann der Hahn zu krähen. Als der Fuchs und seine Schaar das hörten, verwandelte sich ihr Rückzug in eine eilige Flucht, denn er und seine Schlachthelfer glaubten, der Hahn habe das Zeichen zum Angriff gegeben und werde sie nun auffressen. So hat der Hahn über den Fuchs einen vollständigen Sieg davongetragen.

Branitz.

4.

Einst beschlossen die Vögel, es solle derjenige von ihnen König sein, welcher am höchsten fliegen könnte. Deshalb stellten sie eines Tages ein Wettfliegen an. Es schien, als ob der Storch die Vögel besiegen werde. Er war nämlich so hoch geflogen, dass ihm kein Vogel hatte folgen können. Schon glaubte der Storch, er habe gewonnen, aber er sollte bald bitter enttäuscht werden. Der Zaunkönig hatte sich nämlich dem Storch auf den Schwanz gesetzt, ohne dass dieser etwas davon gemerkt hatte. Als nun der Storch nicht mehr höher fliegen konnte, verliess er plötzlich seinen Zufluchtsort und flog mit frischen Kräften in die Höhe. Darauf schrie er: „Ich bin der Höchste!“

Die Vögel wurden sehr böse, dass der kleine Vogel ihr König sein sollte. Deshalb sagten sie: „Der soll unser König sein, welcher den niedrigsten Ort einnehmen kann.“ Der Zaunkönig schlüpfte flugs in ein Mauseloch und rief: „Ich bin der Niedrigste!“ So hatte er wieder den Sieg davongetragen. Die Vögel waren nun so böse auf ihn, dass sie beschlossen, sie wollten ihn aus dem Loch nicht mehr herauslassen. Deshalb stellten sie als Wächter die Eule auf, welche dem Zaunkönig den Ausgang wehren sollte. Allein die Eule schlief zuletzt ein und der Zaunkönig schlüpfte aus dem Loche hervor. Fortan war er König. Von der Zeit an wandte sich der Hass der Vögel auf die Eule.

Sylow.

5.

Der Bär kam einmal in eine Höhle, in welcher der Zaunkönig sein Nest hatte. Als der Bär sah, dass im Nest

Digitized by Google

Junge lagen, wollte er dieselben hinauswerfen. Aber der Zaunkönig flog auf sein Nest, fuhr ihn an und schrie: „Bär, kommst Du heran, so zertrete ich Dir alle Rippen im Leibe."

Da fürchtete sich der Bär und zog ab. Sylow.

6.

Ein Hecht verklagte einst ein Kalb. Beide gingen zu einem Rechtsanwalt und trugen demselben ihren Streit vor. Der Rechtsanwalt entschied folgendermassen: „Der Hecht hat Recht, aber das Kalb ist mehr als der Hecht: folglich hat das Kalb Recht." Sylow.

Digitized by Google

XLVI.

Die Drachenbäume.

1.

Der wilde Birnbaum heisst Plonica, also nach dem Drachen, wie der wilde Apfelbaum; Plonica heisst auch die Frucht dieser Bäume. Steinitz.

2.

Aus der Frucht des Drachenbaumes kocht man ein Bier, welches gegen viele Krankheiten hilft. Steinitz.

3.

Aus den Früchten des Drachenbaumes muss man eine Brühe kochen: dieselbe hilft gegen Schmerzen im Unterleib. Radeweise.

4.

Ein Feld wird vor Unheil aller Art behütet, wenn man auf demselben einen Drachenbaum pflanzt. Gollscho.

5.

Wenn man in der Sylvesternacht gleich nach zwölf Uhr Brühe von den Früchten des Drachenbaumes auf die Hausschwelle giesst, so kommt in dem Jahre der Tod nicht in das Haus. Radeweise.

6.

Im Paradiese hat der Teufel als Drache auf einem wilden Birnbaum gesessen und die Menschen zur Sünde gebracht. Die wilden Birnbäume sind den Menschen aus dem

Digitized by Google

Paradiese nachgezogen. Man findet sie allerwärts in der Welt: sie sind lieblich anzusehen, aber sie taugen nichts.
Zellin.

7.

Der Teufel sitzt auf dem wilden Birnbaum und verunreinigt die Früchte desselben, dass sie einen herben Geschmack bekommen. Zellin.

8.

Man muss sich hüten, auf einen wilden Birnbaum zu klettern. Der Teufel sitzt auf dem Baume und stösst den Kletterer, wenn er nicht genau Acht giebt, hinunter.
Zellin.

9.

In den Drachenbäumen pflegten die Drachen zu hausen; wie die Drachen sieben Häupter hatten, so haben auch die Drachenbäume sieben grosse Zweige. Vehlitz.

Digitized by Google

XLVII.

S t e i n e.

1.

Der Wendenkönig, welcher in Reinbusch gelebt hat, ist bei Koselbruch begraben. Sein Grab deckt ein Stein, auf welchem sich eigenthümliche Schnörkel befinden. Reinbusch.

2.

Zwischen Ressen und Ogrosen sieht man einen grossen Stein. Man erzählt, dass unter demselben ein Priester liegt, welcher von dem Stein erschlagen ist. Das soll aber bei folgender Gelegenheit geschehen sein: Der Priester wollte in einer Johannisnacht aus dem Stein ein Schloss in der Luft bauen. Schon hatte sich der Stein durch die Zaubersprüche des Priesters hoch in die Luft gehoben, da verbrannte sich ein Schmied, welcher in einem Nachbardorfe noch arbeitete, die Hand: in seinem Schmerze schlug er auf die Lederschürze, dass es nur so klatschte. Als das der Priester hörte, erschrak er. Er vergass, seinen Zauberspruch weiter zu sprechen, der Stein fiel hernieder und erschlug ihn. Ressen.

3.

Nicht weit von Schorbus liegt auf einem Hügel, welcher der schwarze Berg heisst, ein grosser Stein. Mit dem Stein hat es seine eigene Bewandtniss. Einst sollte derselbe gesprengt werden. Die Arbeit ging zunächst gut von Statten. Als aber das erste Stück abgesprengt wurde, vernahmen die Arbeiter einen knurrenden Ton, welchen der Stein von sich gab. Eilig liefen sie davon. Sie erzählten der Besitzerin

Digitized by Google

des Hügels, was sie erlebt hatten. Die aber sprach: „Lasst den Stein fortan in Ruhe, er ist ja ein Gott.“

Schorbus.

4.

Bei einem Grenzstreite zwischen Suschow und Babow hatte ein Bauer fälschlich beschworen, dass an der Stelle, wo er stehe, die Grenze sei. Sofort versank der Mann. Die Bauern wälzten an die Stelle einen Stein, welcher fortan die Grenze bezeichnen sollte. Die umliegende Wiese heisst noch heute „Der Eid.“

Babow.

5.

Zwischen Babow und Suschow liegt ein Stein, welcher Meineidsstein heisst, weil ein Bauer, welcher bei einem Grenzstreite falsch geschworen hatte, dicht bei dem Stein versunken ist.

In der Nähe des Steines soll es noch heute nicht recht richtig sein. So kam einmal ein Mann dort des Abends vorbei. Da sah er auf dem Steine einen kleinen Teufel sitzen; der schlug mit solcher Gewalt auf den Stein los, dass die Funken herumsprühten.

Sylow.

6.

Eines Abends sah ein Mann, welcher bei dem Meineidsstein, der zwischen Babow und Suschow liegt, vorüberging, glühende Kohlen: um dieselben tanzten kleine Teufel. In seiner Angst lief er davon und zwar so weit, bis er vor Müdigkeit umfiel. Kaum lag der Mann an der Erde, so schlief er sogleich ein. Als er am andern Morgen erwachte, lag er mit dem Haupt auf dem Meineidsstein.

Sylow.

7.

Bei Reinbusch liegt ein Stein, welcher der Teufelsstein heisst. Die Leute haben versucht, ihn zu zerschlagen und abgehauene Stücke davon auf den Wagen geladen, um sie in das Dorf zu fahren, aber das ist nicht gegangen. Stets sind die abgeschlagenen Stücke spätestens am dritten Tage wieder an Ort und Stelle gewesen. Auch die Löcher, welche

Digitized by Google

man in der Umgebung des Steines gegraben hat, haben sich immer von selbst wieder geschlossen. Deshalb rührt jetzt Niemand mehr an den Stein oder gräbt in der nächsten Umgebung die Erde auf. Gross-Gaglow.

8.

Einst machte der Teufel mit dem Besitzer des Ackers, auf welchem, nicht weit von Schorbus, ein grosser Stein liegt, die Wette, er wolle den Stein wegschaffen: gelinge ihm das bis zu einer bestimmten Stunde, so müsse ihm der Besitzer des Ackers seine Seele geben, wenn nicht, so werde er ihm so viel Geld geben, als er haben wolle. Nachdem die Wette abgeschlossen war, machte sich der Teufel an die Arbeit. Da der Stein so schwer war, hatte ihn der Teufel, als die verabredete Stunde schlug, noch nicht weit geschleppt. Da liess der Teufel den Stein fallen, denn er hatte seine Wette verloren. Noch sieht man an dem Stein den Eindruck von den Krallen des Teufels. Schorbus.

9.

In einem Dorfe nicht weit von Spremberg sollte an einem Fleck, an welchem ein grosser Stein lag, eine Kirche gebaut werden. Der Stein war so gross, dass man ihn nicht wegschaffen konnte. Deshalb musste die Kirche daneben gebaut werden. Darüber ärgerte sich der Teufel sehr. Eines Nachts fuhr er herunter und schlug mit der Hand so gewaltig auf den Stein, dass derselbe in zwei Hälften auseinander barst, aber nicht vollständig, so dass die Hand des Teufels in der Spalte stecken blieb. Nur mit grossem Schmerz konnte er sie aus der Klemme herausziehen. Als die Leute am folgenden Tag den Spalt besahen, konnte man deutlich den Abdruck der Teufelshand, mit Krallen an den Fingern, erblicken. Man sah an den Eindrücken, dass die Hand des Teufels stark behaart gewesen sein muss. bei Spremberg.

10.

In Graustein liegt bei der Kirche ein grosser Stein. Man erzählt, dass ihn der Teufel an seine jetzige Stelle ge-

Digitized by Google

worfen hatte. Noch jetzt sieht man daran den Eindruck von den fünf Fingern der Teufelshand. Graustein.

11.

In dem Grunde zwischen Steinitz und Geisendorf liegt ein Teufelsstein, welcher davon seinen Namen hat, dass der Teufel auf ihm zu sitzen pflegte. Der Stein ist tief in den Boden eingedrückt. Oben auf dem Steine sieht man eine Höhlung, welche davon herrührt, dass der Teufel den Stein so ausgesessen hat. Steinitz.

12.

Zwischen Ressen und Ogrosen befand sich früher ein grosser Stein, in welchen die Spur eines Fusses eingedrückt war. Man erzählt, dass einst der Teufel darauf gestanden habe und dass die Spur von seinem Fusse im Stein zurückgeblieben sei. Ressen.

13.

In der Nähe von Mukwar befindet sich auf einem Hügel ein grosser Stein; man sagt, dass einst auf demselben geopfert ist. Er muss wohl früher zu wichtigen Dingen gedient haben, denn ganz richtig ist es noch heute mit diesem Stein nicht. Das hat auch ein Arbeiter aus Mukwar erfahren. Einst war derselbe nämlich damit beschäftigt, die Steine, welche auf dem Hügel liegen und unter welchen man Urnen findet, zu zerschlagen. Endlich machte er sich an den sogenannten Opferstein selbst. Allein die Arbeit wollte nicht von Statten gehen; er fühlte sich bewegt, es presste ihm förmlich die Brust zusammen. Um sich zu erholen, ruhte er ein wenig aus. Als er sich wieder dem Steine zuwandte, sah er auf demselben eine Gestalt in langem, weissem Gewande sitzen. Da erfasste ihn ein heftiger Schrecken, so dass er davonlief. Seit der Zeit hat Niemand mehr Hand an den Stein zu legen gewagt. Mukwar.

14.

An dem Wege von Buchholz nach Pritzen liegt ein grosser Stein, auf welchem der Abdruck eines menschlichen

Digitized by Google

Fusses deutlich zu erkennen ist. Dieser Abdruck rührt, wie man erzählt, davon her, dass einst bei einem Grenzstreite zwischen den Bewohnern von Nebendorf und Pritzen einer der Streitenden auf den Stein getreten ist und geschworen hat, er stehe noch auf der Flur seines Dorfes: wäre das nicht wahr, so wolle er sogleich versinken. Da er falsch schwor, ist er mit dem Fusse in den Stein eingesunken.

Pritzen.

15.

Wenn man auf dem Feldweg von Pritzen nach Buchholz geht, so trifft man nicht weit von der herrschaftlichen Wiese einen Stein, in welchem sich ein Fussabdruck findet. Man sagt, der Fussabdruck rühre vom Teufel her. Einst, so erzählt man, habe der Teufel einen Ochsen schlachten wollen. Er hatte sich anheischig gemacht, das Werk in einer Minute zu vollbringen, und zwar so, dass er auf dem betreffenden Stein stände und den Ochsen beim Schlachten stets hoch in die Luft halte. Kaum hatte er die Arbeit begonnen, so lief eine Maus vorüber. Der Teufel erschrak, fuhr zusammen und trat tief in den Stein hinein. Andere Leute aber sagen, nicht eine Maus, sondern ein Drache sei vorübergehuscht und habe den Teufel erschreckt.

Buchholz.

16.

Auf der Schadewitzer Feldmark liegt ein grosser Stein, an dem die Eindrücke einer Faust zu sehen sind. Auf dem Stein soll der Teufel mit dem Müller mitunter Karte gespielt haben. Wenn der Teufel ausspielte, so trumpfte er kräftig auf. Davon sind diese Löcher entstanden.

Als einstens der Teufel sein ganzes Geld beim Spiele verloren, der Müller aber Alles gewonnen hatte, wurde der Teufel ärgerlich und sprach zu dem Müller. „Jetzt wollen wir um Nasenstüber spielen.“ Aber der Teufel verlor wieder und bekam die meisten Nasenstüber. Als der Teufel immer wieder verlor, wurde auch der Müller ärgerlich, weil es nicht mehr um Geld ging. Er gab in seinem Aerger dem Teufel einen solchen Schlag in das Auge, dass diesem Hören und Sehen verging. Da

Digitized by Google

sprach der Teufel: „Mach' ja, dass Du fortkommst, sonst hole ich Dich.“ Da lief der Müller eilig mit seinem Gelde davon. Aber auch der Teufel verschwand für immer aus Schadewitz. Schadewitz.

17.

In der Nähe der Nossdorfer Mühle liegt ein grosser Stein, in welchen die Krallen des Teufels eingedrückt sind. Der Teufel hatte die Gewohnheit, sich in der Mühle aufzuhalten. Da er aber das Klappern der Räder nicht ertragen konnte, so forderte er den Müller auf, derselbe solle, so oft er in der Mühle sei, nicht mahlen. Auf diesen Wunsch wollte der Müller nicht eingehen. Da wurde der Teufel wüthend und schwor dem Müller zu, er werde in der Nacht vor dem Krähen des Hahnes die Mühle zertrümmern. In hellem Zorn stürzte er fort, ergriff einen gewaltigen Stein und wollte denselben gegen die Mühle schleudern. Aber die Müllerin, welche die Drohung des Teufels gehört hatte, klatschte in die Hände und krähte wie ein Hahn. Der Teufel glaubte einen Hahn zu hören und warf den Stein zur Erde. Seine Krallen aber blieben dem Steine eingedrückt. Nossdorf.

18.

Nicht weit von Gehren liegt ein Stein, welcher der Teufelsstein heisst. Den Namen hat er davon erhalten, dass der Teufel mit demselben die Kirche von Luckau oder Riedebeck hat einwerfen wollen. Er hat aber zu kurz geworfen. Mitten auf der Oberfläche des Steines sieht man eine runde Vertiefung, welche wie eine Schüssel aussieht. In früheren Zeiten haben die Leute aus den benachbarten Dörfern diese Schüssel mit Quark füllen müssen, welchen der Teufel dann gegessen hat. Riedebeck.

Digitized by Google

XLVIII.

Der Aberglaube.

I. Die Tageszeiten.

1. Wenn man des Morgens den linken Strumpf zuerst anzieht, so leidet man an dem betreffenden Tage nicht an Zahnschmerzen.

2. Wenn man des Morgens den linken Strumpf zuerst anzieht, so hat man am Tage keinen Verdruss.

3. Wenn des Morgens unter dem Fenster eine Katze miaut, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

4. Während der Mittagszeit darf man auf dem Felde nicht arbeiten.

5. Wenn man nach Sonnenuntergang über ein Wasser geht und man sieht sich dabei um, so fällt man hinein.

6. Des Abends darf man nicht in den Keller gehen, weil dann Hexen darin hausen.

7. Nach Sonnenuntergang darf man keine Milch mehr kaufen; hat man es dennoch gethan, so muss man sich hüten, etwas von der Milch zu vergiessen, damit nicht die Hexen, welche im Dorfe sind, Macht über das Vieh, von welchem die Milch ist, gewinnen.

8. Fegt man des Abends ein Zimmer aus, so muss man den Kehricht an der Thür liegen lassen. Fegt man den Kehricht zum Zimmer hinaus, so fegt man auch den Segen hinaus.

9. Tritt man des Abends auf eine Schlange, so wird man krank.

10. Wer des Nachts um zwölf Uhr mit einem kleinen Kinde aus dem Hause geht, dem tauscht der Böse das Kind gegen einen Wechselbalg um.

11. Wenn man über Nacht kein Brod im Hause hat, so verarmt man.

Digitized by Google

II. Die Wochentage.

1. Wenn Jemand an einem Sonntage geboren ist, so kann er Geister sehen.

2. Wenn Jemand an einem Sonntage von einer Krankheit so befallen wird, dass er sich legen muss, so stirbt der Betreffende.

3. Wenn man an einem Dienstag oder Freitag heirathet, so wird die Ehe eine glückliche.

4. An einem Mittwoch oder Sonnabend darf man nicht heirathen.

5. An einem Mittwoch oder Sonnabend darf man keine Reise antreten.

6. An einem Mittwoch darf man keinen Weizen, an einem Sonnabend keinen Roggen säen.

7. Wenn die Hirse gedeihen soll, so muss man sie des Sonnabends säen. Kann man das nicht an einem Sonnabend thun, so mag man sie auch an einem Mittwoch säen, aber nicht an einem andern Tage.

III. Der Kalender.

1. Die mjas god Zeit währt vom 25. December bis zum 1. Januar.

2. Am Abende vor der mjas god Zeit, der swazyna, muss man neun oder zwölf Speisen essen, oder das Festgericht muss aus neun oder zwölf Zuthaten bestehen.

3. Am heiligen Abend vor der mjas god Zeit muss man ein Gericht essen, welches aus Schweinefleisch, Hirse, Wasser, Salz, Mohrrüben, Zwiebeln, Kohlrüben, Weizenmehl und Rosinen besteht.

4. In der mjas god Zeit müssen die Dienstboten mit der Herrschaft an einem Tische essen.

5. In der mjas god Zeit sind die Dienstboten von jeder Arbeit frei. Sie erhalten an diesen Tagen alle Zuthaten, um für sich allein Essen kochen zu können.

6. Wenn eine Bäuerin in der mjas god Zeit oder am 2. Februar für sich spinnen lässt, so geschieht ein Unglück. Hat sie ein Kind, so stirbt dasselbe. Dann fallen die

Digitized by Google

Schemen von dem Gespinnst dieser Tage dem todten Kind auf die Augen und lassen ihm keine Ruhe im Grabe.

7. Das Gespinnst, welches die Dienstboten in der mjas god Zeit und am 2. Februar fertigen, gehört ihnen. Deshalb spinnen sie an diesen Tagen, so lange es ihre Kräfte erlauben.

8. Am Tage der unschuldigen Kinder darf man den Kindern kein böses Wort sagen, sie mögen thun, was sie wollen.

9. In der mjas god Zeit darf man nichts verborgen. Thut man dies dennoch, so erleidet man einen Schaden.

10. Ein Kind, welches in der Christnacht geboren ist, ist ein Glückskind. Ist dasselbe herangewachsen, so findet es einen Schatz.

11. Wenn man etwas von dem Essen des Sylvesterabends aufbewahrt, so hat man stets Segen im Hause.

12. Wenn man den Essig in der Christnacht aufrührt, so geht er im ganzen folgenden Jahre nicht aus.

13. Wenn man am heiligen Abend Etwas verborgt oder erlaubt, dass Jemand Kohlen zum Feueranmachen vom Heerde nimmt, so trifft Einen bald ein Unglück.

14. Wenn man am heiligen Abend mit einem schwarzen Kater, welchen man in einen Sack gesteckt hat, dreimal um die Kirche geht und dann mit dem Schlage zwölf in die Kirche eintritt, so erscheint der Teufel. Dieser nimmt den Sack mit dem Kater in Empfang und giebt dafür einen Heckethaler. Das geschieht während der Zeit, in welcher es zwölf schlägt. Hat man mit dem letzten Schlage die Kirche nicht verlassen, so erfasst den Betreffenden bei dem Hinausgehen aus der Kirche die Thür und zerquetscht ihn.

15. Wenn man in der heiligen Nacht mit dem Schlage zwölf in die Kirche tritt und dort einen Sack, in welchen man eine Katze gesteckt hat, niederlegt, so hat man, wenn man mit dem letzten Schlage wieder aus der Kirche ist, einen Wechselgulden in der Tasche.

16. Wenn man sich in der heiligen Nacht um zwölf Uhr zwischen zwei Gräber legt, so hört man, ob es im nächsten Jahre Krieg geben wird.

Digitized by Google

17. Wenn man in der Sylvesternacht durch das Schlüsselloch in die Kirche sieht, so erblickt man darin alle Diejenigen aus dem Dorfe, welche im Laufe des kommenden Jahres sterben werden.

18. In der heiligen Nacht haben die Thiere die Fähigkeit zu sprechen, aber nur ein Sonntagskind versteht, was sie reden.

19. Wenn man am heiligen Abend den Kühen Futter giebt, welches man von den Feldern dreier Nachbarn, ohne dass diese es wissen, geholt hat, so geben die Kühe fortan reichliche Milch.

20. Wenn man in der Christnacht die Glocken läuten hört, so muss man in die Kirche gehen und von dem Glockenstrang etwas abschneiden. Das Stück vom Strick muss man zerschneiden und mit Salz unter den Trank der Kühe mischen. Hat man das gethan, so gedeiht das Vieh gut.

21. Wenn man in der Christnacht einen Hund in das Wasser wirft, so bekommt derselbe im folgenden Jahre die Räude nicht.

22. In der Christnacht blühen die Blumen unter dem Schnee.

23. Wenn man am Weihnachtsabend Stroh um die Bäume bindet, so tragen sie im nächsten Jahre reichlich.

24. Wenn man sich in der Christnacht auf ungedroschenen Erbsen wälzt und die ausgefallenen Erbsen im Frühjahr unter die Saaterbsen mischt, so hat man eine reiche Erbsenernte zu erwarten.

25. Wenn man am ersten Weihnachtstage auf ein Saatfeld geht und horcht dort, so hört man zukünftige Dinge.

26. Wenn die Sonne am ersten Weihnachtstage auch nur so lange scheint, als erforderlich ist, dass ein beladener Frachtwagen umwendet, so ist das nächste Jahr fruchtbar.

27. Lichte Weihnachten giebt lichte Scheunen.

28. Liegt Weihnachten kein Schnee, so giebt es ein schlechtes Jahr.

29. Hat man zu Weihnachten gebacken, so muss man das Stroh, auf welchem der Weihnachtskuchen gelegen hat, um die Bäume binden. Hat man das gethan, so tragen die Bäume reichlich.

Digitized by Google

30. Am Weihnachtstage muss man in der Scheune die Tenne rein fegen, besonders diejenige Stelle, welche unter dem Obertennloch ist. Diejenige Frucht, welche in der nächsten Nacht auf diese Stelle fällt, gedeiht im folgenden Jahre gut.

31. Am ersten und zweiten Feiertage darf man das Feuer im Kamin nicht ausgehen lassen, auch muss man an diesen Tagen stets Wasser im Hause haben. Geschieht das, so hat man ein gesegnetes Jahr.

32. Wenn sich junge Burschen und Mädchen in der Neujahrsnacht an einen Kreuzweg begeben und von da nach verschiedenen Richtungen gehen, so können sie erfahren, wen sie heirathen werden, oder wer ihr Mann wird. Trifft nämlich alsdann der junge Mann ein Mädchen, so heirathet er dasselbe und das Mädchen den jungen Mann, welchen es trifft.

33. Wenn ein Mädchen sich in der Sylvesternacht ein langes Haar auszieht und einen Schlüssel aus einem ausgestorbenen Hause darauf schiebt, so kann es sehen, in wie viel Jahren es sich verheirathen wird. So oft sich nämlich der Schlüssel dreht, so viel Jahre muss das Mädchen noch mit der Heirath warten.

34. Wenn ein Mädchen in der Neujahrsnacht einen Stuhl nimmt, ihn mit einem Handtuch bedeckt und die Worte spricht, indem es in die Stube geht:

„Wer nun will mein Schätzchen sein,
Der bringt mir das Handtuch herein“,

so kommt der, welcher das Mädchen heirathen wird, mit dem Handtuch in die Stube.

35. Wenn man in der Neujahrsnacht auf das Feld geht und dort einen Hund bellen hört, so weiss man, ob man sich in der Nähe oder in der Ferne verheirathen wird. Bellt nämlich der Hund in der Nähe, so wird man sich in der Nähe verheirathen, bellt er in der Ferne, so kommt man bei der Heirath weit fort.

36. Wenn die jungen Mädchen in der Neujahrsnacht versammelt sind, so holen sie einen Enterich aus dem Stalle, verbinden diesem die Augen, setzen ihn in die Mitte der Stube und umtanzen ihn alsdann. Nachdem sie ihn einige

Digitized by Google

Male umtanzt haben, bleiben sie stehen. Dasjenige Mädchen, auf welches der Enterich alsdann zukommt, wird sich im Laufe des Jahres verheirathen.

37. Wenn ein Mädchen in der Neujahrsnacht den Mund voll Sauerkraut nimmt und dann auf einen Kreuzweg geht, so kann es erfahren, wer der Zukünftige sein wird. Der erste Mann nämlich, welcher dem Mädchen begegnet, heirathet dasselbe.

38. In der Sylvesternacht kann ein Mädchen erfahren, ob es sich in dem nächsten Jahre verheirathen wird. Es muss nämlich in der betreffenden Nacht in den Holzstall gehen und von dort eine Schürze voll Holz holen. Die Holzscheite muss es dann zählen. Ist die Zahl der Scheite gleich, so wird es heirathen, ist dieselbe aber ungleich, so muss es noch ein Jahr warten.

39. In der Neujahrsnacht muss man ein Gesangbuch mit in das Bett nehmen. Wenn man es am folgenden Morgen nach dem Erwachen aufschlägt, so muss man nachlesen, was in dem Liede steht, auf welches man zufällig gestossen ist. Es geschieht nämlich im folgenden Jahre das, worauf das Lied hinweist.

40. Wenn man einen Heckepfennig haben will, so muss man in der Neujahrsnacht eine Katze in einen Sack stecken. Das Band, mit welchem man den Sack zubindet, muss man möglichst oft verknoten. Alsdann muss man dreimal um die Kirche gehen. Hat man das gethan, so kommt der Teufel. Dann kann man gegen den Inhalt des Sackes den Heckepfennig von ihm erhandeln. Sobald man im Besitz des Heckepfennigs ist, muss man unter das nächste Dach springen. Der Teufel nämlich macht sich sofort daran, die Knoten zu lösen. Wird er damit eher fertig, als man unter dem Dache ist, so ist man verloren, ist man aber unter dem Dache, so hat der Teufel keine Gewalt über Einen.

41. Wenn man in der Neujahrsnacht mit dem Schlage zwölf Geld auf den Tisch legt, so vermehrt sich dasselbe.

42. Wenn man in der Neujahrsnacht um zwölf Uhr um die Kirche reitet, so wird das Pferd, auf welchem man geritten ist, in dem Jahre nicht krank.

43. Wenn man in der Neujahrsnacht das Messer der

Digitized by Google

Futterschneide tief in das Stroh drückt, so giebt es in dem nächsten Jahre viel Häckerling.

44. Wenn man in der Neujahrsnacht eine Leine auf dem Boden hängen lässt, so stirbt bald Jemand in dem Hause.

45. Wenn man in der Neujahrsnacht dreimal um ein Haus geht, so sieht man in dem Hause eine Leiche.

46. Wenn man in der Neujahrsnacht um zwölf Uhr auf den Kirchhof geht, so kann man mit dem Todten, auf dessen Grab man sich setzt, reden.

47. Wenn man am Neujahrstage Milchhirse isst, so hat man das ganze Jahr hindurch Geld.

48. Wenn am Neujahrstage die Sonne nur so lange scheint, als ein Reiter Zeit gebraucht, um sein Pferd zu satteln, so giebt es ein gutes Jahr.

49. Wenn man Neujahr einen schlechten Tag hat, so stirbt bald Jemand.

50. Am Tage der heiligen drei Könige kommen alle Dorfbewohner zusammen und berathen ihre Angelegenheiten. Die alsdann gefassten Rathschläge haben guten Erfolg.

51. Am Tage der heiligen drei Könige darf man nicht arbeiten.

52. Am Paulstage darf man im Walde keinen Baum fällen.

53. An der Schwigawa, dem Aschermittwoch, müssen die jungen Mädchen die jungen Burschen bewirthen. Wenn die einzelnen Paare in der Nacht zusammenbleiben, so zeigt es sich im Laufe des Jahres, ob das betreffende Paar dazu bestimmt ist, zu heirathen.

54. Wer am 2. Februar oder am 15. März spinnt, wird sehr krank.

55. Am 2. Februar sieht der Schäfer lieber einen Wolf in seine Heerde einbrechen, als einen Sonnenstrahl am Himmel sich zeigen: geschieht letzteres, so hat er im nächsten Jahre kein Futter.

56. Am Peterstage muss man unter die Blattpflanzen Körner streuen. Thut man das, so gedeihen dieselben.

57. Den St. Matthäus-Tag nennt man den Eisklopfer.

Digitized by Google

Seinen Namen hat er davon, dass er Eis schafft, wenn er keins vorfindet.

58. Am Tage der grünen Marie muss man in der Frühe, des Mittags und des Abends Lein säen. Hat man das gethan, so ersieht man bald, ob die Aussaat gut gedeihen wird. Ist nämlich der am Morgen gesäete Lein zuerst aufgegangen, so gedeiht die ganze Aussaat, ist der am Mittag oder am Abend gesäete zu sehen, so giebt der Lein mittleren oder schlechten Ertrag.

59. Am Tage der grünen Marie darf man nicht spinnen.

60. Wenn man am grünen Donnerstage backt, so muss man Acht geben, wohin an diesem Tage der Rauch aus dem Backofen zieht. In der Gegend, nach welcher der Rauch zieht, regnet es an dem Tage nicht.

61. Was man am grünen Donnerstage aussäet, das erfriert nicht. Die Saat wächst gut und bringt reiche Frucht.

62. Wenn man am stillen Freitage näht und sticht sich dabei mit der Nadel, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

63. Wer am Charfreitage aus einem Querfliess Wasser schöpft, findet bald darauf viel Geld.

64. Wenn man am Charfreitage aus einem Quell, welcher nach Osten fliesst, Wasser holt und sich damit besprengt, so bleibt man das ganze Jahr hindurch gesund und kräftig.

65. Regnet es am Charfreitage, so giebt es ein trockenes Jahr.

66. Am stillen Freitage muss man vor Sonnenaufgang von einer Else Zweige und zwar solche, welche überjährig sind, abbrechen und daraus einen Kranz flechten. Den Kranz muss man im Hause aufhängen. Hat man das gethan, so bricht in dem betreffenden Hause kein Feuer aus. Ist eine Feuersbrunst entstanden und man wirft einen solchen Kranz in das Feuer, so erlischt dasselbe.

67. Wenn man in der Osternacht mit einer Schaufel auf den Acker oder die Wiese schlägt, wo sich früher Maulwürfe gezeigt haben, so verlassen dieselben die betreffende Flur.

68. Wenn man in der ersten Mainacht die Schwellen der Ställe mit Krötenfett bestreicht, so können die Hexen dem Vieh in der folgenden Nacht nichts anthun.

69. Wenn man in der ersten Mainacht einen Besen

Digitized by Google

auf die Thürschwelle legt, so können die Hexen die Schwelle nicht überschreiten.

70. Am ersten Mai darf man nicht auf das Feld gehen. Es fahren nämlich an diesem Tage oftmals verspätete Hexen heim. Ist Jemand dennoch auf dem Felde und eine Hexe fliegt über sein Haupt weg, so befällt ihn ein Fieber oder sonst eine schwere Krankheit.

71. Wenn man in der Walpurgisnacht allen Kehricht aus dem ganzen Hause zusammenfegt und denselben einem Bekannten auf die Schwelle des Hauses ausschüttet, so kann derselbe im folgenden Jahre es vor Flöhen im Hause nicht aushalten.

72. Wenn man am ersten Mai den Kehricht aus allen Ecken des Zimmers zusammenfegt und denselben über die Grenze trägt, so hat man das ganze Jahr im Zimmer keine Flöhe.

73. In der Walpurgisnacht muss man eine Fledermaus fangen, dieselbe mit Gift tödten, aber ohne das Thier dabei mit der Hand zu berühren, und dann trocknen. Darauf muss man eine Peitschenschnur so über die todte Fledermaus hin und her ziehen, als sei die Fledermaus ein Stück Theer und man wolle die Schnur theeren. Hat man das gethan, so erhält man eine Peitsche, welche, wenn man damit knallt oder die Pferde mit ihr schlägt, die Thiere so in Schrecken setzt, dass sie in wilder Eile davonstürmen, so dass man sie kaum halten kann.

74. Wenn sich in einem Stall viel Ratten und Mäuse befinden und man giesst in die vier Ecken Wasser, welches in der ersten Mainacht geschöpft ist, so verschwinden die Thiere aus dem Stall.

75. In der Zeit vom ersten bis siebenten Mai darf man nichts pflanzen. Geschieht dies dennoch, so kommen die Maden in die Frucht.

76. Am Himmelfahrtstage darf man nicht arbeiten. Thut man dies dennoch, so verdirbt die ganze Arbeit, mit welcher man beschäftigt war.

77. Pfingsten muss man Birkenzweige pflücken und dieselben aufbewahren. Wenn man eine Kuh zum Markte treibt und schlägt dieselbe mit diesen Zweigen, so verkauft man die Kuh auf dem Markte gut.

Digitized by Google

78. Den Kranz, welchen man am Johannistage aus Johanniskräutern gewunden hat, muss man im nächsten Jahre am Johannistage verbrennen und damit das Vieh im Stall räuchern. Hat man das gethan, so bleibt das Vieh in dem Jahre vor Unheil bewahrt.

79. Am Johannistage muss man einen Strauss von neun verschiedenen Johanniskräutern binden und in der Stube am Balken aufhängen. Ist Jemand in der Familie krank geworden, so muss man ihm aus den Kräutern dieses Strausses einen Trank brauen. Giebt man ihm denselben ein, so wird er gesund.

80. Wenn man sein Gehöft vor Kröten bewahren will, so muss man auf demselben am Johannistag Farrenkraut, Paproschy, ausstreuen.

81. Das Johanniskraut oder Hartheu, welches man in der Johannisnacht gesammelt hat, schützt vor dem Einfluss der Hexen und bösen Geister.

82. Wie das Wetter am Siebenschläfer ist, so ist es das ganze Jahr.

83. Neun Tage vor dem Tage, an welchem man beabsichtigt die Ernte zu beginnen, muss man Probe mähen. Nimmt die Sense dabei keinen Schaden, so kann man an dem bestimmten Tage beginnen, findet sich aber eine Scharte oder hat die Sense sonst einen Schaden genommen, so muss man noch eine Zeit lang mit der Ernte warten.

84. Am Jacobustage muss man die ersten Kartoffeln aufmachen.

85. An den Marientagen darf man auf dem Felde nicht arbeiten.

86. Wenn man am St. Michaelstage Obst schüttelt, so hält sich dasselbe lange.

87. Wenn ein junges Mädchen am Andreasabend an ein beliebiges Haus geht und dort unter dem Fenster horcht, so kann es erfahren, wer sein Zukünftiger sein wird. Das erste Wort nämlich, welches das junge Mädchen versteht, wenn sich Leute in der Stube unterhalten, ist dasjenige, mit welchem es der Zukünftige am folgenden Tage anredet.

88. Wenn ein junges Mädchen in der Andreasnacht an

Digitized by Google

einen Zaun geht, denselben rüttelt und dabei die Worte spricht:

„Zäunchen, Zäunchen, ich rüttle Dich,
Feinsliebchen lass Dich hören“,

so kann es aus der Art des Geräusches, welches sich im Zaun vernehmen lässt, auf den Stand des Zukünftigen schliessen.

89. Wenn am Andreastage ein junges Mädchen zum Hühnerstall geht und an die Thür klopft, so muss es darauf achten, ob sich eine Henne oder ein Hahn zuerst vernehmen lässt. Hört es nämlich zuerst eine Henne gackern, so wird sich das Mädchen bald verheirathen, gackert aber der Hahn zuerst, so kommt an dem Tage der Geliebte des Mädchens zum Besuch.

90. Wenn man am Abend des Andreastages um ein Haus herumgeht und in alle Fenster hineinblickt, so sieht man, was im Laufe des Jahres in der betreffenden Familie geschehen wird. Man sieht z. B. eine Leiche, eine Braut u. dgl.

91. Wenn man in der Andreasnacht zwei Lichte vor den Spiegel stellt und beide Pantoffel über den Kopf wirft, so sieht man den Teufel zur Thür hereinkommen.

92. Wenn man in der Andreasnacht einen Zweig pflückt und nimmt denselben Weihnachten mit in die Kirche, so müssen alle Hexen im Dorfe dem, welcher dies thut, folgen. Sieht er sich aber nach den Hexen um, so bekommen sie Gewalt über ihn.

93. Am Andreastage muss man von einer Kirsche einen Zweig brechen und denselben in einem Gefässe mit lauwarmem Wasser auf den Ofen stellen. Grünt der Zweig und blüht er um Weihnachten, so gehen in dem folgenden Jahre alle Wünsche in Erfüllung.

94. Wenn ein Mädchen in der Nacht des ersten Adventsonntages auf einen Kreuzweg geht, dort ein Vaterunser betet und dann horcht, so kann es aus dem Geräusch, welches sich alsdann vernehmen lässt, auf den Stand seines Zukünftigen schliessen.

95. Wenn ein junges Mädchen in der Nacht des ersten Adventsonntages schweigend Stube und Kammer ausfegt und sich dann umblickt, so erblickt es den Zukünftigen.

Digitized by Google

96. Am Lucia-Tage hat man sich vor den Hexen zu hüten.

97. Am neunten Tage vor dem heiligen Abende muss man eine Gans essen.

IV. Der Mond.

1. Wenn man bei abnehmendem Monde die Haare abschneidet, so wachsen dieselben nicht wieder.

2. Bei abnehmendem Monde darf man, wenn man sich vor Schaden behüten will, nichts verschenken oder verkaufen.

3. Wenn man Zuchtvieh bei abnehmendem Monde absetzt, so gedeiht dasselbe nicht.

4. Um die Zeit des Neumondes darf man keinen Flachs säen.

5. Es ist nicht gut, wenn man nach dem Neumonde ein Schwein schlachtet.

6. Wenn dicht bei dem Monde ein Stern steht, so bricht binnen drei Tagen ein Feuer aus.

V. Himmelszeichen.

1. Wenn Kartoffeln gut gedeihen sollen, so muss man sie im Krebs pflanzen.

2. Wenn die Kartoffeln gut gedeihen sollen, so muss man sie im Löwen oder in der Wage pflanzen.

3. Wenn die Jungfrau am Himmel regiert, so muss man Flachs säen. Hat man das gethan, so gedeiht derselbe.

VI. Das Kind.

1. Wenn ein Kind nicht sogleich bei der Geburt schreit, so stirbt es in seinem dreizehnten Jahre an der Blutkrankheit.

2. Wenn man ein Kind aus seinem Bett genommen hat, so muss man dasselbe schnell wieder zudecken. Versäumt man das, so nimmt man dem Kinde seine Ruhe.

3. Wenn man ein Kind vor Unheil bewahren will, so darf man ihm die langen Nägel nicht abschneiden, sondern man muss sie ihm abbeissen.

4. Wenn man ein Kind mit einem Besen schlägt, so wächst dasselbe nicht.

Digitized by Google

5. Man darf ein Kind nie allein in der Stube lassen, sondern es muss sich ausser dem Kinde stets noch etwas Lebendiges, sei es auch nur eine Henne, in der Stube befinden. Hat man nämlich das Kind allein gelassen, so kommt der Böse und nimmt das Kind weg. An Stelle des Kindes legt er dann einen Holzklotz oder ein Thier, wie z. B. einen Hasen, in die Wiege.

6. Bei einem kleinen Kinde muss die ersten sechs Wochen hindurch stets Jemand wachen. Versäumt man das, so kommt ein altes Weib aus dem Walde und vertauscht dasselbe gegen einen Wechselbalg.

7. Wenn man genöthigt ist, ein Kind allein in einem Zimmer zu lassen, so muss man ihm eine Bibel oder ein Gesangbuch unter den Kopf legen. Hat man das gethan, so können es die Geister nicht gegen einen Wechselbalg eintauschen.

8. Wenn in dem Zimmer, in welchem ein Kind liegt, nicht bis zur Taufe ein Licht brennt, so kommt der Teufel später, wenn das Kind herangewachsen ist, und verführt es.

9. Wenn eine Wöchnerin ihr Kind in den ersten sechs Wochen taufen lässt, so darf sie während des Kirchganges nicht sprechen. Hat sie das doch gethan, so stirbt das Kind.

10. Wenn das Kind zur Taufe getragen wird, so darf die Mutter desselben während der betreffenden Zeit nichts essen. Thut sie es dennoch, so wird das Kind verschwenderisch.

11. Arbeitet eine Mutter in der Zeit, während welcher ihr Kind zur Taufe getragen wird, so wird das Kind fleissig, arbeitet sie aber nicht, so wird ihr Kind später ein Herumtreiber.

12. Wenn eine Wöchnerin vor der Taufe ihres Kindes auf die Strasse geht, so bleibt ihr Kind ein Heide.

13. Wenn ein Kind bei der Taufe niest, so wird es später sehr klug.

14. Wenn ein Kind bei der Taufe laut schreit, so lernt es später schön singen.

15. Wenn ein Kind getauft wird, so darf keiner von den Pathen den Taufstein verlassen, bevor nicht die ganze Taufhandlung vollendet ist. Geschieht dies dennoch, so wird das Kind ein Herumtreiber.

Digitized by Google

16. Wenn die Pathen etwas bei der Taufe versehen, so wird das Kind später mondsüchtig.

17. Wenn Kinder unter einem Jahr von einem Fisch essen, so bleiben sie stumm.

18. Wenn ein Kindermädchen mit dem Kinde auf dem Arm rückwärts geht, bevor dasselbe laufen kann, so lernt das Kind sehr schwer gehen.

19. Wenn man eine leere Wiege in Bewegung setzt, so stirbt das zuletzt geborene Kind der betreffenden Familie.

20. Wenn man eine Wiege in Bewegung setzt, das Kind aber liegt nicht in derselben, so stirbt das Kind bald.

21. Wenn zwei Personen zu gleicher Zeit ein Kind wiegen, so stirbt dasselbe bald darauf.

VII. Die Hochzeit.

1. Wenn ein junger Mann die Treppe hinauffällt, so heirathet er eine Wittwe.

2. Wenn ein junges Mädchen des Mittags an der Tischecke sitzt, so heirathet es erst nach sieben Jahren.

3. Wenn ein Mädchen träumt, es wird im weissen Kleide getraut, so stirbt dasselbe bald.

4. Wenn in einem Jahre zwei Schwestern Hochzeit haben, so giebt es in der einen Ehe bald ein Unglück.

5. Wenn eine Braut sich an den Wagen stösst, in welchem sie zur Trauung fährt, oder in welchem sie von der Trauung heimfährt, so wird sie wahnsinnig.

6. Begegnet einem Brautpaare, welches zur Kirche fährt, ein Leichenzug, so stirbt bald darauf der junge Mann oder die junge Frau. Begegnen den Brautleuten zwei Leichenzüge, so sterben bald darauf Mann und Frau.

7. Wenn man seiner zukünftigen Frau im Zanken überlegen sein will, so muss man, wenn man zur Trauung geht, ein scharfes Messer bei sich tragen.

8. Wenn eine Braut heimlich einen Zweig mit zur Trauung nimmt und denselben in dem Augenblick zerbricht, in welchem sie dem Bräutigam die Hand geben muss, so hat später der Mann keine Macht über sie.

Digitized by Google

9. Wenn ein Brautpaar getraut wird, so muss die Braut ihre Hand auf diejenige des Bräutigams legen und während der ganzen Trauung darauf liegen lassen. Thut sie das, so hat sie als Frau das Regiment im Hause.

10. Wenn ein Paar getraut wird, so muss Jemand aus dem Gefolge drei Bissen Brod mit in die Kirche nehmen. Auf der Heimfahrt muss die betreffende Person das Brod heimlich verzehren. Ist das geschehen, so ist im Hause des jungen Paares stets reichlich Brod vorhanden.

11. Wenn eine Braut etwas Hochzeitsbrod aufhebt, so schimmelt dasselbe nicht und im Hause herrscht stets der Segen.

12. Wenn Neuvermählte aus der Kirche kommen und in ihr neues Hauswesen eintreten, so muss man ihnen Brod und Wasser reichen. Hat man das gethan, so weilt der Segen im Hause.

13. Wenn eine junge Frau nach der Trauung als erstes Geschenk Geld erhält, so hat sie das ganze Jahr hindurch Geld.

14. Wenn einem jungen Ehepaare bei seiner ersten Ausfahrt nach der Hochzeit ein Hase über den Weg läuft, so wird die Ehe eine an Kindern gesegnete.

VIII. Der Tod.

1. Wenn man an Blumen riecht, welche man von dem Kirchhof geholt hat, so verliert man den Geruch.

2. Wenn man auf dem Kirchhof Blumen pflückt und stellt dieselben in einem Glase in seinem Zimmer auf, so wird man bald von einem Unglück heimgesucht.

3. Wenn Jemand in dem Augenblicke, in welchem er stirbt, an eine Person denkt, so öffnet sich bei dieser die Thür.

4. Wenn Jemand in der Nacht im Begriff ist zu sterben und er denkt an eine Person, so hört diese neben sich ein Geflüster oder ein ähnliches Geräusch.

5. Wenn Jemand stirbt und es befindet sich im Zimmer eine Wanduhr, so laufen die Gewichte ab und die Uhr bleibt stehen.

Digitized by Google

6. Wenn man sich in der Christmesse umsieht, so erblickt man Diejenigen, welche im nächsten Jahre sterben werden.

7. Wenn Jemand zu Grabe geläutet wird und es schlägt die grosse Glocke zuletzt an, so stirbt bald ein Erwachsener, wenn die kleine zuletzt anschlägt, so stirbt bald ein Kind.

8. Wenn man des Nachts dreimal um ein Haus geht, so sieht man darin eine Leiche.

9. Wenn ein Grab gegraben wird und es fällt wiederholt Sand in die Grube nach, so giebt es bald einen zweiten Todten in der Familie.

10. Hat ein Todter den Mund oder die Augen offen, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

11. Wenn sich der Gesichtsausdruck eines Todten so verändert, dass er Jemand ähnlich sieht, so stirbt die betreffende Person, welcher der Todte ähnlich geworden ist, bald.

12. Wenn die Kinder Jemand im Spiel begraben, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

13. Wenn man das Brod mit der verkehrten Seite auf den Tisch legt, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

14. Wenn die Hunde in einem Gehöfte die ganze Nacht hindurch heulen, so stirbt bald darauf die Frau des Hauses.

15. Wenn man auf seinem Wege einem Kalbe begegnet, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

16. Wenn ein Pferd bei einem Hause nicht vorbei will, so giebt es in dem Hause bald einen Todten.

17. Wenn eine Henne kräht, so bedeutet das ein Unglück für den Besitzer des betreffenden Gehöftes, kräht aber der Hahn sehr oft, so stirbt bald Jemand aus der Familie des Besitzers.

18. Wenn eine Henne vom Zaune herab kräht, so muss man dieselbe schnell schlachten. Unterlässt man das, so stirbt bald Jemand im Hause.

19. Wenn ein Hahn ungewöhnlich spät kräht, so stirbt bald Jemand im Hause.

20. Wenn eine Eule gegen das Fenster flattert, so stirbt bald Jemand aus dem betreffenden Hause.

21. Fliegt eine Eule über ein Haus und schreit dabei, so stirbt bald Jemand im Hause.

Digitized by Google

22. Sieht man des Abends den Todtenvogel um das Haus fliegen, so stirbt im Hause bald Jemand.

23. Wenn man hinter den Spiegel Pfauenfedern steckt, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

24. Wenn man einen Obstbaum umhaut, ohne dass man dazu gezwungen ist, so stirbt bald Jemand aus der Verwandtschaft.

25. Wenn sich plötzlich ein grosser Sturm erhebt, so erhängt sich binnen drei Tagen Jemand.

26. Auf den Sarg eines Todten darf man keine Thräne fallen lassen. Thut man das, so raubt man ihm die Ruhe.

27. Wenn man so über einen Todten weint, dass eine Thräne auf ihn niederfällt, so holt der Todte den Weinenden bald in das Grab nach.

28. Wenn der Todte in den Sarg gelegt ist, so muss man auf den geschlossenen Sarg ein Beil legen.

29. Ist eine Leiche im Zimmer, so muss man den Spiegel verhängen oder wenigstens die Leiche so stellen, dass sie sich nicht spiegeln kann. Steht nämlich die Leiche so, dass sie sich spiegeln kann, und man verhängt den Spiegel nicht, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

30. Wenn eine Frau gestorben ist und man versieht es bei dem Ankleiden der Leiche, so dass das Haubenband sich an den Mund der Todten schubbern kann, so stirbt Einer aus der Familie nach dem Andern. Dem Sterben wird erst Einhalt gethan, wenn man die Leiche ausgräbt und das Band von dem Munde entfernt.

31. Wenn Jemand stirbt, so muss man die Uhr in der Stube anhalten. Thut man das nicht, so schlägt die Uhr bald einem zweiten Todten in der Stube.

32. Stirbt Jemand im Hause, so muss man dies den Bienen, dem Vieh, dem Vogel, welchen man sich in der Stube hält, anmelden. Hat man das nicht gethan, so stirbt das Vieh und der Vogel bald, die Bienen aber gehen ein.

33. Wenn Jemand im Hause gestorben ist, so muss man es den Blumen anzeigen. Thut man das nicht, so gehen die Blumen ein.

34. Wenn man eine Leiche aus dem Hause trägt, so

Digitized by Google

muss man sie mit den Füssen voran hinaustragen. Geschieht das nicht, so sieht sich der Todte in dem Augenblick, in welchem man ihn hinausträgt, nach Jemand in der Familie um, welcher ihm dann bald darauf in das Grab folgt.

35. In dem Augenblick, in welchem ein Todter aus dem Hause getragen wird, muss das Vieh gefüttert werden. Geschieht das nicht, so stirbt bald das eine oder andere Stück.

36. Ist eine Leiche im Hause, so muss man alle Thüren schliessen. Geschieht das nicht, so hat man bald eine zweite Leiche im Hause.

37. Trägt man eine Leiche aus dem Hause, so muss man die Stühle oder Bänke, auf welchen dieselbe gestanden hat, umwenden. Thut man das nicht, so stirbt Derjenige bald, welcher sich darauf setzt.

38. Wenn aus dem Hause eine Leiche getragen wird und man schliesst hinter den Leichenträgern nicht die Thür, so folgt der ersten bald eine zweite Leiche.

39. Wenn man einen Todten in ein Haus trägt, so sterben alle Bewohner des Hauses in kurzer Zeit.

40. Wenn Vater und Mutter gestorben sind und die Kinder reden von ihnen, so wachen sie auf und schwirren um die Kirche herum.

41. Wenn Jemand gestorben ist, so muss man des Abends in der Stube, in welcher er sich aufzuhalten pflegte, Waschwasser und ein brennendes Licht aufstellen. Der Todte pflegt nämlich noch einmal in der Nacht zu kommen und sich in seinem Zimmer, wenn er Wasser findet, zu waschen.

42. Wenn der Vater oder die Mutter gestorben sind, dann muss man in der Stube eine Schüssel mit Wasser aufstellen. Alsdann kommt der Todte in der Nacht, wäscht sich und küsst die Kinder. Ist das geschehen, so geht der Todte ruhig wieder fort. Am andern Morgen haben die Kinder alsdann von dem Kuss einen roth-braunen Fleck auf der Backe.

43. Wenn unter dem Hause ein Leichnam vergraben ist, so bringt derselbe den Bewohnern des Hauses Glück.

44. Wenn man einem Todten etwas Lügenhaftes nachsagt, so kommt der Todte in der Nacht und peinigt den Lügner.

45. Wenn eine Wöchnerin stirbt und ihr Kind wird

Digitized by Google

nach dem Tode der Mutter nicht gehörig gepflegt, so peinigt die Todte die nachlässige Pflegerin.

46. Wenn Jemand sehr furchtsam ist, so muss er einem Todten an die grosse Zehe fassen. Hat er das gethan, so vergeht seine Furchtsamkeit.

47. Wenn ein ungetauftes Kind stirbt, man schneidet ihm die Finger ab und brennt dieselben an, so wird man nicht gesehen, wenn man stiehlt.

48. Wenn man etwas begehen will, was Niemand wissen oder erfahren soll, z. B. einen Diebstahl, so muss man sich von einem Gehenkten oder einem Gerichteten einen Finger zu verschaffen suchen. Hat man das gethan und man trägt den Finger bei sich, so bleibt jede That, welche man begeht, unentdeckt.

49. Wer von dem Strick eines Erhenkten ein Stück bei sich trägt, der kann dreist einen Diebstahl oder einen Mord begehen, denn ihm kann keine Polizei etwas anhaben.

50. Wenn man sich von dem Strick eines Erhenkten ein Stück verschafft hat, so kann man damit die Krankheiten der Pferde heilen.

51. Wenn man von einem Erschlagenen stets etwas bei sich trägt, so hat man Glück in Allem, was man unternimmt.

IX. Die Johanniskräuter.

1. Baldrian, Valeriana L., darf man nur am Tage vor Johannis pflücken.

2. Der Biber-, Fieber- oder Bitterklee, Koswik und Bobownik, Menyanthes trifoliata, ist gut gegen das Fieber.

3. Wenn man Brustschmerzen hat, so muss man mit Blutauge, Sedymlistnik, Comarum palustre, räuchern und den Rauch einsaugen.

4. Die Blutwurzel, Seléniza, Potentilla Tormentilla, in Branntwein gemischt, lindert Husten, Leib- und Halsschmerzen.

5. Dorand, Dorant oder Worant, Achillea ptarmica, schützt vor Verhexen.

6. Dorand mit Johanniskraut und Schreckkraut gemischt hilft gegen Schreck, Husten und Leibschmerz.

7. Ein Thee von Ehrenpreis, Rosras oder Żewesch bolòzcżow, Veronica, ist gut gegen Brustbeklemmungen.

Digitized by Google

8. Das Frauenflachs, Marcyny lank, Linaria vulgaris, dient zum Verwaschen.

9. Der Hollunder, Bas oder Bes, Sambucus nigra, hilft als Thee gegen jedes Unwohlsein.

10. Thee von Huflattich, Ṅewàssele, Tussilago Farfara, ist gut gegen Kopfschmerzen und Leibschneiden.

11. Ein Thee von Johanniskraut, Polska ruta, Hypericum perforatum, ist gut gegen Erkältung.

12. Ein Thee von der Kamille, Rumank oder Rymank, Matricaria chamomilla, dient gegen Erkältung und Brustschmerz.

13. Das Lebermoos, Marchantia polymorpha, wird als Schreckkraut gegen den Schreck gebraucht.

14. Die Minze, Mentha L., Sméraźwa, ist gut gegen Leibschmerzen.

15. Die Körner der Paeonia officinalis, einer Abart der gemeinen Pfingstrose, Jańska roža, schützen den Menschen vor dem bösen Blick und das Vieh vor Verhexen.

16. Der Porst, Kienporst, Bagńe und Bagńo, Ledum palustre, schützt vor Motten und Ungeziefer.

17. Der Quendel oder Feldthymian, Plonak oder Babina duschka, wie früher der Feldkümmel, Carum Carvi, genannt wurde, Thymus serpyllum, ist gut gegen Brustschmerzen.

18. Die Schafgarbe, Krawnik und Kschawnik, Achillea millefolium, hilft, als Brei auf die Wunde gelegt, gegen den Knochenfrass.

19. Ein Thee von dem Schreckkraut, Wiesenkohl, Buschkraut, Zyscź, Cirsium oleraceum, hilft gegen den Schreck.

20. Die Schwarzwurzel, Koscźelnischezo oder Koscźiwadlo, Symphytum officinale, ist gut bei Wunden.

21. Das Sonnenblümchen, silberweisser Gänserich, Fingerkraut, Rożowe selé, Potentilla argentea, und der Hainwachtelweizen, Żéń a noz, werden zum Verwaschen gebraucht.

22. Das Stiefmütterchen, Viola tricolor, oder Freisamkraut, Syrokta oder Matuschka, hilft gegen Brustschmerzen.

23. Das Stiefmütterchen als Thee getrunken hilft bei Kindern gegen Leibschmerzen.

Digitized by Google

24. Der Wegerich, mittler Wegebreit, Schkorodwiza und Schkorodwizka, Plantago media, ist gut gegen die Rose und den Brand.

25. Die gelbe Wiesenraute, Boža rěc, Thalictrum flavum, hilft gegen die Krämpfe.

26. Wenn man den Kühen gelbe Wiesenraute unter das Futter mengt, so melken sie besser.

27. Wohlverleih, Rewnawka, Arnica montana, ist gut gegen äussere Schäden.

X. Krankheiten.

1. Wenn eine weise Frau sagt, dass ein Kind das Mass verloren hat, d. h. also, wenn ihm ein Arm oder ein Bein beim Wuchse zurückgeblieben ist, so muss man das betreffende Glied mit Hunde- oder Gänsefett einreiben. Darauf muss man in einen Blumentopf Hafer pflanzen. Geht der Hafer auf, so ist das betreffende Glied im Wuchse nachgekommen, geht er aber nicht auf, so muss man den zu kurzen Arm oder das zu kurze Bein auf's Neue einreiben.

2. Wenn sich ein Kind erschrocken hat, so muss man es an einem Dienstag oder an einem Freitag verwaschen. Zum Verwaschen muss man Verwaschkraut nehmen, welches am Johannisabend gepflückt ist. Von dem Verwaschkraut muss man eine Suppe oder einen Thee kochen: davon muss man dem Kinde und der Mutter oder der Amme des Kindes drei Theelöffel voll eingeben, den Rest des Thees im Löffel aber dem Kinde über den Kopf giessen. Darauf muss man dem Kinde den rechten Arm und das linke Bein, oder den linken Arm und das rechte Bein mit dem Thee waschen. Man darf aber weder den Arm noch das Bein abtrocknen. Will man erfahren, ob das Verwaschen geholfen hat, so muss man den Rest des Thees oder der Suppe in einen Topf giessen und denselben dann unter die Wiege oder unter das Bett stellen. Ist das Abgekochte am andern Morgen trübe, so hat das Verwaschen geholfen, ist es aber hell, so hat es nicht geholfen und man muss später noch einmal verwaschen.

3. Wenn ein Kind einen Schreck gehabt hat und man

Digitized by Google

will es vor den üblen Folgen desselben bewahren, so muss man die Stirn des Kindes belecken und nach jedem Lecken über die Stirn ausspucken.

4. Wenn ein Kind in die Zeit des Zahnens gekommen ist, so muss man Anblicks- oder Angesichtskörner (Semen paeoniae) auf eine Schnur reihen und dieselbe dem Kinde um den Hals hängen. Hat man das gethan, so ist dadurch das Kind vor den Krankheiten geschützt, welche bei dem Zahnen sonst einzutreten pflegen.

5. Wenn ein Kind den Krampf hat, so muss man demselben den Kamm eines Gestorbenen unter den Kopf legen. Hat man das gethan, so hört der Krampf sofort auf.

6. Wenn ein Kind an Krämpfen leidet, so muss man ein Hemd von ihm nehmen, dasselbe an eine Mühle tragen und, wenn die Mühle geht, in das Rad werfen. Sobald dann das Hemd im Wasser vergeht, verlieren sich auch die Krämpfe.

7. Wenn ein Kind an Krämpfen leidet, so muss Jemand, welcher das Kind früher noch nicht gesehen hat, dem Kinde in die grosse Zehe beissen. Ist das geschehen, so verlieren sich die Krämpfe.

8. Wenn ein Kind einen schlimmen Hals hat, so muss man einen Kuhfladen braten und denselben dem Kinde eingeben.

9. Wenn viele Leute mit einem Male auf ein Kind blicken, so nimmt es davon einen Schaden. Um das Kind vor den Folgen des Anblickes zu bewahren, muss man es belecken.

10. Wenn ein Kind einen Schreckstein auf der Brust trägt, so wird es durch denselben vor Krankheiten, besonders dem bösen Wesen, behütet.

11. Wenn man das Blut von einem Maulwurf in den Schnaps mischt, so lindert das Getränk alle Krankheiten.

12. Wenn man Allermannsharnisch (Radix victorialis long.) auf der Brust trägt, so schützt er vor ansteckenden Krankheiten.

13. Wenn ein Kranker im Hause ist und man will ihm helfen, so muss man ihn mit angebranntem Grase beräuchern. Das Gras muss man aber auf dem Kirchhof vor

Digitized by Google

Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang schweigend von einem frischen Grabe pflücken, indem man dabei von neun bis eins rückwärts zählt.

14. Wenn Jemand schwer krank ist, so nimmt man geräucherten Speck von einem Borkschwein, reibt damit die Fusssohle des Kranken ein und giebt den Speck darauf einem Hunde. Frisst der Hund den Speck, so wird der Kranke wieder gesund, frisst er ihn nicht, so stirbt der Kranke bald.

15. Wenn man einen Schreck bekommen hat, so dass man dadurch krank geworden ist, so muss man Blätter von Dorant (oder Worant) trocknen und einnehmen. Hat man das gethan, so vergeht die Krankheit.

16. Wenn Jemand durch einen Andern einen solchen Schreck bekommen hat, dass er krank geworden ist, so muss er von dem Wasser trinken, in welchem sich Derjenige gewaschen hat, von dem der Schreck herrührt.

17. Wenn man sich heftig erschrocken hat, so muss man dreimal oder neunmal ausspucken, und zwar ist das Ausspucken besonders wirksam, wenn es über die linke Schulter geschieht.

18. Wenn man durch einen Hund einen Schreck bekommen hat, so muss man sich von dem Hunde Haare verschaffen, dieselben verbrennen und dann die Asche in die Suppe thun. Dann muss man die Suppe essen. Hat man das gethan, so kann Einem der Schreck nichts anhaben.

19. Wenn man etwas Böses am Finger gehabt und einen Lappen darum getragen hat, so muss man, wenn das Böse gewichen ist, den Lappen verbrennen. Hat man das zu thun versäumt, so kehrt das Uebel wieder.

20. Wenn zwei Leute zusammen ausgehen und es begegnet ihnen Jemand, welcher etwas Ausgefahrenes hat, so bekommt das nicht der, welcher sich davor ekelt, sondern sein Begleiter.

21. Wenn man eine Wunde hat, so muss man die Blätter der Schafgarbe klopfen und dann den Brei auf die Wunde legen. Geschieht das, so heilt die Wunde bald.

22. Wenn man eine Wunde hat, so muss man dieselbe

Digitized by Google

von einem Hunde auslecken lassen. Thut man das, so heilt die Wunde schnell zu.

23. Wenn man eine Wunde hat, welche nicht heilen will, so muss man fortan alles Geld mit der linken Hand ausgeben und mit der rechten einnehmen. Hat man das eine Zeit hindurch gethan, so heilt die Wunde.

24. Wenn Jemand ein Feuermaal besitzt, so muss er, um dasselbe zu beseitigen, mit der Hand eines todten Kindes darüber streichen.

25. Wenn man ein Maal vertreiben will, so muss man auf dasselbe ein Stück Kochfleisch legen und es eine Nacht darauf liegen lassen. Am folgenden Morgen muss man das Kochfleisch in ein Haus tragen, in welchem sich eine Leiche befindet. Der Leiche muss man das Fleisch unter den linken Arm legen. Wenn dann die Leiche im Grabe und mit ihr das Fleisch vergeht, so verschwindet auch das Maal.

26. Wenn man ein Gewächs vertreiben will, so muss man mit einem Krötenstein darauf drücken.

27. Wenn man seine Warzen vertreiben will, so muss man sie mit dem Blute einer Taube, welcher man den Kopf abgerissen hat, bestreichen, indem man dabei spricht: „Im Namen Gottes“ u. s. w.

28. Wenn man Warzen hat und man will dieselben vertreiben, so muss man Auskehricht nehmen, damit dreimal kreuzweis auf die Warze drücken und dabei sprechen: „Im Namen Gottes“ u. s. w.

29. Wenn man seine Warzen vertreiben will, so muss man die Hand einer Leiche nehmen und damit über die Warzen streichen.

30. Wenn man seine Warzen vertreiben will, muss man einen Faden nehmen und in dem Augenblick, in welchem die Uhr anfängt, zwölf zu schlagen, Knoten in den Faden machen. Die Knoten muss man machen, so lange die Uhr schlägt. Dabei muss man sprechen: „Im Namen Gottes“ u. s. w. Hat man das gethan, so muss man den Faden unter einer Dachtraufe vergraben. Vergeht der Faden, so vergehen auch die Warzen.

31. Wenn man seine Warzen vertreiben will, so muss

Digitized by Google

man Fleisch stehlen, mit dem gestohlenen Fleisch dreimal kreuzweis auf die Warzen drücken und dazu die Worte sprechen: „Im Namen Gottes“ u. s. w. Darauf muss man das Fleisch unter eine Dachtraufe vergraben. Vergeht das Fleisch, so vergehen auch die Warzen.

32. Wenn man viel Warzen hat und will dieselben los sein, so muss man eine weisse Zwiebel zerschneiden und dann mit der einen Hälfte dreimal kreuzweis auf die Warzen drücken. Dabei muss man sprechen: „Im Namen Gottes des Vaters“ u. s. w. Darauf muss man die beiden Zwiebelhälften zusammenklappen und vergraben. Sobald die Zwiebel verfault, schwinden die Warzen.

33. Wenn man einen dicken Hals oder einen Kropf hat und man will das Uebel beseitigen, so muss man einen Krötenstein darauf drücken.

34. Wenn man einen Kropf oder dicken Hals hat, so muss man auf eine Nacht einer Leiche ein Band um den Hals binden: das Band bindet man dann selbst auf eine Nacht um. Darauf nimmt man das Band und giebt es der Leiche mit in das Grab. Wenn die Leiche verwest, so vergeht auch der Kropf oder der dicke Hals.

35. Wenn man Geschwüre vertreiben will, so muss man die schmerzende Stelle mit der Hand einer Leiche bestreichen.

36. Wenn man an Kopfschmerzen leidet, so muss man dagegen einen Thee aus Weihrauch und Myrrhen trinken.

37. Wenn man an Kopfschmerzen leidet, so muss man die Hälfte einer sauren Gurke auf den Kopf legen. Hat man das gethan, so vergehen die Schmerzen.

38. Wenn man an Kopfschmerzen leidet, so muss man, um dieselben zu verlieren, einem mádwédk (Gerstwurm, Werre, Engerling, Maulwurfsgrille) den Kopf abbeissen.

39. Wenn man Zahnschmerzen hat, so muss man einer Leiche ein Tuch auf den Mund legen. Nachdem es einige Zeit darauf gelegen hat, muss man es nehmen und auf die Backe legen und zwar auf der Seite, wo sich der schmerzende Zahn befindet.

40. Wenn man sich gewaschen hat und man trocknet

Digitized by Google

die Hände eher ab als das Gesicht, so bekommt man nie Zahnschmerzen.

41. Wenn man Zahnschmerzen hat, so muss man des Nachts in dem Augenblick, in welchem es zwölf schlägt, dreimal in das Schlüsselloch der Kirchenthür blasen; hat man das gethan, so vergehen die Schmerzen.

42. Wenn man Zahnschmerzen hat, so muss man mit einer Nadel oder einem Nagel so lange in dem kranken Zahn herumstochern, bis derselbe blutet. Alsdann muss man an einem Charfreitage schweigend zu einer Eiche gehen und die Nadel in die Eiche einbohren oder den Nagel darin einschlagen. Hat man das gethan, so verlieren sich die Zahnschmerzen.

43. Wenn eine Frau an Zahnschmerzen leidet, so muss sie, um sich davon zu befreien, eine ungerade Zahl von Erbsen in den Mund nehmen, damit auf den Kirchhof gehen und dort in den Grabhügel, unter welchem ein Mann ruht, ein Loch machen. In das Loch muss sie die Erbsen hineinspeien. Darauf muss sie schweigend rückwärts vom Kirchhof gehen. Hat ein Mann Zahnschmerzen, so muss er die Erbsen in ein Loch speien, welches er in den Grabhügel gemacht hat, unter welchem eine Frau ruht.

44. Wenn man Zahnschmerzen hat, so muss man auf den Kirchhof gehen und dort in den Grabhügel des zuletzt Gestorbenen ein Loch machen. In das Loch muss man eine Hand voll Getreidekörner werfen und dabei zu dem Todten sprechen: „Gieb mir Deinen Zahn, so gebe ich Dir den meinen." Alsdann muss man schweigend nach Hause gehen. Auf dem Heimwege darf man sich nicht umsehen, nicht grüssen und keinen Gruss erwiedern. Hat man das gethan, so verlieren sich die Zahnschmerzen.

45. Wenn man das Brod isst, welches die Mäuse angefressen haben, so behält man stets gute Zähne.

46. Hat man ein Gerstenkorn und man will dasselbe los sein, so muss man täglich durch ein Sieb sehen.

47. Wenn man ein Gerstenkorn hat und man will dasselbe los sein, so muss man neun Tage hintereinander durch das Astloch einer Zaunlatte sehen.

Digitized by Google

48. Wenn man schlimme Augen heilen will, so muss man sich dreimal mit einem soeben gelegten, noch warmen Ei darüber streichen.

49. Wenn man Etwas im Auge hat, so muss man sich das Auge, um keinen Schaden zu leiden, auslecken lassen.

50. Wenn man an schlimmen Augen leidet, so muss man dieselben mit Wasser aus einem Quell, welcher nach Osten fliesst, waschen.

51. Wenn man Etwas im Auge hat, so muss man das Auge schliessen und einen Krebsstein darauf legen. Hat man das gethan, so geht das, was im Auge war, von selbst heraus.

52. Wenn man ein Bielmannsauge hat und will dasselbe los sein, so muss man durch ein Astloch sehen.

53. Wenn man ein Bielmannsauge hat und man will dasselbe los werden, so muss man das Auge schliessen und die Hälfte eines Eies darauf legen.

54. Wenn man von einem Baum, in welchen der Blitz eingeschlagen hat, einen Splitter bei sich trägt, so ist man von Krämpfen und Zahnschmerzen frei.

55. Wenn Jemand an Krämpfen leidet, so muss eine Frau ihr linkes Schürzenband anbrennen und ihm dasselbe dann unter die Nase halten.

56. Wenn man an Krämpfen leidet, so muss man dagegen eine Mischung von Petricktalg, Schwarzenpulver und Schwalbenwasser einnehmen.

57. Wenn man an Krämpfen leidet, so muss man ein weisses Tuch um den Hals binden, dasselbe acht Wochen tragen, ohne es abzubinden, und es in ein fliessendes Wasser werfen. Wenn das Tuch vergangen ist, so sind auch die Krämpfe fort.

58. Wenn man die erste Kornblüthe, welche man sieht, isst, so bekommt man in dem Jahre das Fieber nicht.

59. Wenn man die Kornblüthe von drei Aehren isst, so wird man in dem Jahre nicht vom Fieber befallen.

60. Wenn man Kaffee trinkt und es wird Einem zugegossen, bevor man die Tasse geleert hat, so bekommt man das Fieber.

Digitized by Google

61. Wenn man das Fieber oder die Auszehrung hat, so muss man Schwarzwurzel nehmen, zerreiben, in Kornbranntwein schütten und dann die Mischung trinken. Hat man das gethan, so wird man alsbald gesund.

62. Wenn Jemand das Fieber hat, so muss man Mohrrüben kochen und ihm von dem davon erlangten Getränk eingeben.

63. Wer das Fieber hat, muss einen Rostkäfer (Scarabaeus stercor.) in ein linnenes Läppchen binden und den Käfer so um den Hals gebunden tragen. Sobald das Thier vor Hunger gestorben ist, ist auch das Fieber verschwunden.

64. Wenn man das Fieber hat, so muss man sieben Fliederblätter essen. Während man die Fliederblätter isst, muss man sieben Kreuze machen. Thut man das, so vergeht das Fieber.

65. Wenn man ein Brustleiden hat, so muss man dagegen Popońz, Popoweńz, also Gundermann, anwenden.

66. Wenn man sieht, dass Jemand an der Gelbsucht leidet und man will ihn davon befreien, so muss man unvermerkt an ihn herantreten und ihm dreimal in das Gesicht spucken.

67. Wenn man die Gelbsucht hat, so muss man einen Aal oder eine Schleie auf dem blossen Leibe tragen, bis der Fisch verfault und stückweise abfällt. Sobald das letzte Stück des Fisches abgefallen ist, ist auch die Gelbsucht verschwunden.

68. Wenn man an der Gelbsucht leidet, so muss man von einem Brod ein Stück abschneiden und von demselben drei Bissen essen, den Rest des Brodstückes muss man auf einen Kreuzweg tragen. Holen die Vögel das Brod von dort weg, so verliert sich die Krankheit.

69. Wenn man Reissen oder Gicht hat, so muss man die schmerzende Stelle mit einem Katzenfell einwickeln.

70. Wenn man in einem Gliede das Reissen hat, so muss man auf die schmerzende Stelle das Fell eines Wiesels legen.

71. Wenn Jemand mit einem alten, abgenutzten Besen geschlagen wird, so vertrocknet er bei lebendigem Leibe.

Digitized by Google

72. Wenn man von einem Grabe eine Düte voll Sand nimmt und legt sie einem Schlafenden in das Bett, so bekommt dieser die Auszehrung.

73. Wenn man ein Katzenhaar verschluckt hat, so stellt sich die Auszehrung ein.

XI. Sprüche.

1. Bei Schmerzen im Fuss:

Du bist allein geworden,
Du musst allein weichen.
Das helfe Gott.

Im Namen Gottes u. s. w.

2. Gegen den Schmerz in der Wunde: Der Herr Christus hat auch viele Wunden gehabt, die nicht geschmerzt haben. Schwärst Du, so verklage ich Dich. Im Namen Gottes u. s. w.

3. Gegen Schmerzen:

Die Schmerzen sollen verschwinden
Wie das Laub an den Linden,
Wie das Laub am Baum.

Im Namen Gottes u. s. w.

4. Gegen die Rose:

Guten Morgen,
Ich grüsse,
Ich streiche,
Vergehe.

Das hilf Gott Vater u. s. w.

5. Rose Du bist neunerlei,
Rose Du bist nichts;
Rose Du bist achterlei,
Rose Du bist nichts u. s. w. bis eins.

Im Namen Gottes u. s. w. Das muss man dreimal sagen, jedes Mal dabei die Backe hinabblasen und dann ausspucken.

6. Bei Menschen und Vieh: Rose, Du bist weiss und roth und braun und gelb und blau und schwarz: auch Du

Digitized by Google

Flatter-Rose bei dem Braunen (Schimmel, Ochsen) in Kopf oder Mark, Brust oder Herz, Lunge oder Leber, Magen oder Därme, Hüften oder Gemächt, Lenden oder Knien, Schienknochen oder Knöchel, Füssling oder Zehe, in Hand oder Bein: welche grosse Unruhe oder Schmerzen macht, dass ich sie gebiete und verbiete, dass sie Ruhe und Frieden macht, dass sie hier nichts erreiche und bekennt, dass sie hier nichts zu schaffen hat. Das gebiete und verbiete ich im Namen der heiligen Dreifaltigkeit.

7. Gegen den Brand: Ein grosser Brand, ein starker Brand, ein kalter Brand, ein rother Brand, ein brennender Brand, ein laufender Brand, der sich begeben hat an (Name des Menschen oder des Thieres) in Brust oder Herz, Lunge oder Leber, Magen oder Därme, Hüften oder Gemächt, Bänder oder Knien, Schienknochen oder Knöchel, Füssling oder Zehe (beim Vieh Schuhe). Im Namen Gottes u. s. w.

8. Gegen den Wurm:

In Jacobs Brunnen da sind drei Würmer:
Der eine ist grau,
Der andere ist weiss,
Der dritte ist roth,
Die drücke ich alle mit meinen fünf Fingern todt.

Im Namen Gottes u. s. w.

9. Gegen geschwollene Mandeln: Wenn man geschwollene Mandeln hat und will dieselben vertreiben, so muss man des Morgens und Abends dieselben mit einem Finger oder einem Krötenstein drücken und dazu sprechen:

Guten Morgen Mandel:
Du bist allein geworden,
Du musst allein weichen.

Und:

Guten Abend Mandel:
Du bist allein geworden,
Du musst allein weichen.

10. Gegen feuchte Gewächse: Als Gott in die Welt kam, da wuchsen die Steine und die Gewächse wuchsen auch. Als aber Gott aufhörte in die Welt zu gehen, da hörten die

Digitized by Google

Steine und die Gewächse auch auf zu wachsen. Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

11. Gegen Flechten:

Es hat sich ein Fund gefunden
Bei Tag und bei Nacht,
Bei Sonne und bei Mond.
Er soll auch wieder weichen
Bei Tag und bei Nacht,
Bei Sonne und bei Mond,
Bei Luft und bei Wind.

Das helfe Gott Vater u. s. w.

12. Das Blut zu stillen:

O Jesu Christe, unter Deinem Herzen
Sind drei Blumen gewachsen:
Die erste Deine göttliche Wahrheit,
Die zweite Deine göttliche Gnade,
Die dritte Dein gnädiger Wille:
So stehe Dir Dein Blut stille.

Das helfe Dir Gott der Vater, der Sohn und heilige Geist.

13. Christus, Du bist gehöhnet und gekrönet:
Dir haben Deine Wunden geblutet.
Dir sollen aber Deine Wunden nicht bluten.

Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

14. Ich ging in Jesu Garten,
Da thaten drei Röslein auf mich warten:
Die erste hiess Sibylle,
Die andere Gottes Wille,
Die dritte Blut steh stille.

Im Namen Gottes u. s. w.

15. Es kamen drei Brüder ins Land:
Der Erste hatte den Blutgang,
Der Zweite hatte den Blutstand,
Der Dritte sagte: „Blut steh stille,
Das ist Gottes Wille.“

Im Namen Gottes u. s. w.

Digitized by Google

16. Hier thu ich eine Wunde finden,
Dieselbe thu ich verbinden;
Sie soll nicht bluten,
Sie soll nicht schmerzen,
Sie soll nicht schwären,
Bis die Mutter Gottes wird den zweiten Sohn gebären.

Das helfe Gott Vater u. s. w.

17. Gegen Bluten, Reissen, Schmerzen:

In Jacobs Brunnen sitzen drei Würmer:
Der Eine ist grau,
Der Andere ist weiss,
Der Dritte ist roth:
Ich drücke das Blut (die Schmerzen, das Reissen) mit meinen fünf Fingern todt.

18. Gegen Zahnschmerzen:

Es gingen drei Jungfern auf den heiligen Berg:
Sie suchten das Kraut und haben es gefunden,
Der Zahnschmerz ist verschwunden.

Im Namen Gottes u. s. w.

19. Gegen das Gerstenkorn:

Du hast ein Gerstenkorn,
Es ist nicht wahr.

Im Namen Gottes u. s. w.

Hat man das gesprochen, so nimmt man ein Gerstenkorn und wirft es in den Brunnen. Verschwindet das Gerstenkorn im Brunnen, so verschwindet auch das Gerstenkorn im Auge, sieht man aber das Gerstenkorn auf dem Wasser schwimmen, so bleibt auch das Gerstenkorn im Auge.

20. Gegen den Bielmann: Man nennt den Namen des mit dem Bielmann Behafteten und spricht:

Kehr Dich um, Du garstiger Bielmann,
In Gottes Reich ist ein Garten,
In dem Garten ist ein Baum,
Da ist ein goldner Apfel drauf.
Auf dem Baum sitzt Jesus Christus und zerschlägt mit starker Hand den Bielmann.

Im Namen Gottes u. s. w.

Digitized by Google

21. Wo bist Du Bielmann ergangen?
Wo bist Du ergangen, Bielmann?
Wende Dich, Bielmann,
Wende Dich, Bielmann.
In Gottes Reich ein Garten ist,
Da sitzt unser Herr Jesus Christus
Auf einem grossen, goldenen Stuhl.
Er nimmt einige kleine Zweige
Und schlägt damit in das Bielmannsauge.

Folgt der Name: Christian, Friedrich u. s. w. — Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

22. Es kamen drei Schwestern vom Himmel zur Erde,
Die erste nahm das Gras von der Erde,
Die zweite nahm das Laub von den Bäumen,
Die dritte nahm das Fell von ihren Augen.

Im Namen Gottes u. s. w. — Bei Frauen hat man zu sagen:
Es kamen drei Knaben vom Himmel zur Erde u. s. w.

23. Wenn Jemand den Bielmann im Auge hat, muss man sein Auge mit Schlangenöl, Kanarienzucker, Arnica in Schneewasser bestreichen und dazu sprechen: Mutter Maria kommt auf dem grünen Wege gegangen, sie hat eine grüne Ruthe in der Hand, sie schlägt (dem Peter, Martin) in das Bielmannsauge. Im Namen Gottes u. s. w. Dann muss man den Bielmann aus dem Auge wegblasen.

24. Gegen Geschwulst der Augen:

Es gingen drei junge Gesellen durch die Haide:
Der eine sah die Sonne,
Der andere den Mond,
Der dritte drei Sternlein,
Dass die Augen sehend werden.

Im Namen Gottes u. s. w.

25. Gegen die Krämpfe: Man geht drei Ostern hintereinander an einen Fluss und spricht, das Antlitz gegen das fliessende Wasser gewandt:

Du Wasser, Du Blut Jesu Christi,
Du siebenundsiebzigerlei Krankheit,
Du bleibe hier.

Im Namen Gottes u. s. w.

Digitized by Google

XII. Träume.

1. Wenn ein Kind träumt, seine Mutter sei gestorben, so lebt diese desto länger.

2. Wenn man von einer weissen Gestalt träumt, so stirbt man bald.

3. Wenn man träumt, dass man in ein tiefes Loch fällt, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

4. Wenn man von Blut träumt, so wird man bald in Schande gerathen.

5. Wenn man von Feuer träumt und sieht dabei die Flamme, so wird man bald zu einer Hochzeit geladen.

6. Wenn man von harten Thalern träumt, so wird man bald Gevatter stehen.

7. Wenn man im Traume Eier zerbricht, so wird man bald von Klatscherei zu leiden haben.

8. Wenn man träumt, dass Einem Jemand einen Topf Unrath über den Kopf ausgiesst, so steht Einem ein grosses Glück bevor.

9. Wenn man von Pferden träumt, so steht Einem etwas Gutes bevor.

10. Wenn man von Pferden träumt, so trifft man bald den Geliebten oder die Geliebte.

11. Wenn man von Pferden träumt, so bricht im Hause bald Feuer aus.

12. Wenn man von rothen Kühen träumt, so wird man bald ein grosses Feuer sehen.

13. Wenn man von einer Kuh träumt, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

14. Wenn man von Läusen träumt, so wird man viel Geld erhalten.

15. Wenn man von Fischen träumt, so steht Einem ein Glück bevor.

16. Wenn man von einem Fische träumt, welcher schuppig ist, so erhält man in der Kürze viel Geld.

17. Wenn man von einem glatten Fische träumt, so stirbt bald Jemand aus der Familie.

Digitized by Google

18. Wenn man von Blumen träumt, so bedeutet das etwas sehr Gutes.

19. Wenn man von schönen, gelben Blumen träumt, so geräth man in Klatscherei.

20. Wenn man von Obst träumt, so wird man bald in eine Zänkerei gerathen.

21. Wenn man von blühenden Obstbäumen träumt, so wird man viel Glück haben.

22. Wenn man im Winter von Gras träumt, so tritt bald Schneewetter ein.

23. Wenn man von Schnee träumt, so erfährt man bald etwas Neues.

24. Wenn man von Wasser träumt, so vergiesst man bald Thränen.

XIII. Böse Mächte.

1. Wenn man den Daumen und den Zeigefinger gegen Jemand spreizt, so kann man von ihm nicht berufen werden.

2. Wenn man stets Salz und Brod bei sich hat, so kann man nicht berufen werden.

3. Wenn man Kleider von zweierlei Stoff trägt, so kann man nicht behext werden.

4. Wenn man sich vor dem schädlichen Einfluss der Zigeuner bewahren will, so muss man einen alten Besen auf die Schwelle der Stubenthür legen und Salz darauf streuen.

5. Wenn man sein Gehöft vor Hexen bewahren will, so muss man auf demselben einen schwarzen Hund, eine schwarze Katze oder eine Henne von schwarzer Farbe halten.

6. Wenn eine Bäuerin buttert, eine Hexe kommt dazu und zählt die Reifen des Butterfasses, so geräth die Butter nicht.

7. Wenn man Etwas auf dem Wege findet, so muss man mit der grossen Zehe dreimal dagegen stossen. Hat man das gethan, so kann man den Fund getrost einstecken, denn alsdann vermag Einem das, was am Funde haftet, nicht zu schaden.

8. Wenn man Glück im Kartenspiel haben will, so muss man eine Fledermaus schlachten und das Herz derselben mit einem rothen Faden auf den rechten Arm binden.

Digitized by Google

9. Wenn man einen Pfennig auf einem Kreuzwege findet und man hebt denselben über die Schulter auf, so verwandelt er sich in einen Heckepfennig.

10. Auf dem Altar einer jeden Kirche befindet sich ein Heckepfennig. Wer denselben haben will, muss mit einem schwarzen Kater in die Kirche kommen.

11. Wenn man auf dem Wege einen Maulwurf findet, so muss man ihm eine Vorderpfote abschneiden; wenn man dieselbe einsteckt, so hat man unterwegs Glück.

12. Wenn ein Stück Vieh erkrankt ist und man vermuthet, dasselbe sei behext, so muss man darauf achten, welche Person zuerst, nachdem man die Krankheit des Viehes bemerkt hat, das Gehöft betritt. Die betreffende Person ist nämlich diejenige, welche das Thier behext hat.

13. Wenn sich die Gänse in einem Stalle so beissen, dass eine oder die andere dabei umkommt, so sind die Gänse verhext. Um die Macht der Hexe zu brechen, muss man um Mitternacht von dem Grabe des zuletzt Gestorbenen eine Hand voll frischer Erde holen und dieselbe über die Gänse ausstreuen.

14. Wenn man über eine Kuh Macht gewinnen will, so muss man derselben drei Haare unter dem Leibe ausreissen und darauf sich selbst drei Haare ausziehen. Diese sechs Haare muss man zusammen mischen und dann damit rückwärts aus dem Stall gehen.

15. Wenn man mit einem vierblättrigen Kleeblatt auf den Jahrmarkt in eine Zauberbude geht, so kann man sehen, wie der Taschenspieler alle seine Künste ausführt.

16. Wenn man eine Kreuzblume, polygala vulgaris, bei sich trägt, so kann Einem Niemand Etwas anhaben.

17. Wenn man sein Haus vor dem Verhexen schützen will, so muss man darin weissen Dorand räuchern.

18. Wenn man sein Haus vor dem Verhexen schützen will, so muss man braunen Dost, Origanum vulg., darin räuchern.

19. Wenn man heiliges Kreuzholz, lignum quassiae, bei sich trägt, so können Einem weder Hexen noch böse Geister Etwas anhaben.

Digitized by Google

20. Wenn man Angesichtskörner als Schnur um den Hals trägt, so kann Einem der böse Blick nicht schaden.

21. Wenn man in die Kirche oder sonst an einen Ort geht, wo viele Menschen versammelt sind, so muss man einige Angesichtskörner verschlucken. Hat man das gethan, so bekommt man das Angesicht nicht.

22. Die Anblicks- oder Angesichtskörner schützen das Vieh vor dem Igel.

XIV. Die Thiere.

1. Die Wurzel vom Allermannsharnisch, radix victorialis, schützt, wenn man sie irgendwo im Stalle befestigt, das Vieh vier Jahre hindurch vor Seuchen und Verhexung.

2. Wenn das Vieh krank ist, so muss man ihm Brakenhaupt, herba violae, eingeben.

3. Wenn das Vieh krank ist, so muss man ihm von der Molywurzel (radix men.) eingeben.

4. Wenn einem Bauer ein Stück Vieh gefallen ist und er will sich vor gleichen Unglücksfällen bewahren, so muss er dem Scharfrichter einen schwarzen Ochsen und ein schwarzes Kalb schenken.

5. Wenn man ein junges Thier absetzen will, so muss man des Sonntags, wenn es läutet, den Mund voll Brod nehmen, das Thier während des Läutens anbinden und in der ganzen Zeit das Brod kauen. An dem Tage, an welchem man das Thier absetzt, darf man Niemand etwas borgen. Thut man es dennoch, so gedeiht das Thier nicht.

6. Wenn es Einem nicht gelingt, Jungvieh aufzubringen, so nimmt man einen jungen schwarzen Hund, welcher noch nicht sehen kann, thut ihn in einen neuen Topf und vergräbt Hund und Topf unter der Stallthür.

7. Wenn man will, dass das Vieh recht fett werden soll, so muss man mit dem Futter Folgendes thun. Des Nachts um zwölf Uhr muss man mit einem Korb voll Häcksel, Heu und Hafer auf einen Kreuzweg gehen. Alsdann kommt der Teufel und mischt dem Futter Etwas bei: das Gemengsel muss man dann dem Vieh geben. Ist man aber auf dem Gange von Jemand gesehen worden, so bringt das Futter

Digitized by Google

keinen Nutzen. Sieht man sich auf dem Gange um, so erhält man von dem Teufel einen solchen Schlag auf die Backe, dass dieselbe ganz schwarz wird.

8. Geht man in die Stadt zum Markte und es begegnet Einem zur linken Hand eine Heerde von Schafen, so hat man einen guten Markt, begegnet dieselbe aber rechts, so hat man einen schlechten.

9. Wenn ein Bauer ein Stück Vieh auf den Markt treiben will, so muss er darauf achten, ob dasselbe bei dem Verlassen des Stalles die Ohren spitzt: ist das der Fall, so wird er einen guten Handel schliessen.

10. Wenn man sich einen jungen Hund anschafft und man wünscht, dass derselbe recht böse wird, so muss man in dem Backofen ein grosses Feuer anmachen. So gross das Feuer ist, so böse wird auch der Hund.

11. Wenn ein Hund auf Einen losfährt und man will von demselben nicht gebissen werden, so muss man die Hand ballen, aber so, dass die Finger den Daumen umschliessen.

12. Wenn Einem eine Katze über den Weg läuft, so hat man Unglück, wenn man nicht umkehrt.

13. Wenn sich eine Katze putzt und sie sieht dabei Jemand an, so bekommt der Betreffende an dem Tage Prügel.

14. Wenn man einem Pferde ein schneidendes Werkzeug in die Krippe legt, so wird dasselbe von keiner Krankheit befallen.

15. Wenn ein Pferd an einer Geschwulst leidet, so muss man auf die geschwollene Stelle einen Steinhammer oder einen durchlöcherten Feuerstein binden. Hat man das gethan, so verliert sich die Geschwulst.

16. An dem Tage, an welchem eine Kuh gekalbt hat, darf man nichts verborgen. Thut man das dennoch, so trifft Kuh und Kalb ein Unglück.

17. Wenn man will, dass ein Kalb gut gedeihen soll, so muss man ihm gleich, nachdem es geboren ist, drei Haare eingeben, welche man von der Brust seiner Mutter abgeschnitten hat.

18. Wenn man einen Feuerstein findet, welcher in der Mitte ein Loch hat, so muss man denselben einem Kalbe

Digitized by Google

um den Hals binden. Hat man das gethan, so kann Niemand dem Kalbe Etwas anthun und es bleibt vor allen Krankheiten bewahrt.

19. Wenn man eine Kuh oder eine Ziege gemolken hat, so muss man schnell eine Schürze über das Milchgefäss decken. Thut man das nicht, so trinken die Geister von der Milch.

20. Wenn man zufällig Schweine sieht, so steht Einem ein Unglück bevor, sieht man aber Schafe, so wird man Glück haben.

21. Wenn man die Christwurzel (radix arnicae) im Viehstall unter der Krippe vergräbt, so befällt die Schweine keine Krankheit.

22. Wenn man ein Schwein gekauft hat und man will damit Glück haben, so muss man es rückwärts in den Stall treiben. Ausserdem muss man auf die Schwelle des Stalles zuvor ein Beil gelegt haben.

23. Wenn man ein Schwein gekauft hat und man will mit demselben Glück haben, so muss man, bevor man es in den Stall treibt, einen Faden über die Schwelle des Stalles spannen, so dass das Schwein, wenn es in den Stall getrieben wird, den Faden zerreissen muss.

24. Wenn man ein Schwein in einen neuen Stall bringt und man mischt unter das Stroh, welches für das neue Lager bestimmt ist, etwas Stroh von dem Lager im alten Stalle so wird das Schwein sehr fett.

25. Wenn man ein Schwein zum Verkauf treibt, so muss, man den Rücken desselben mit Salz bestreuen. Thut man das, so findet man für das Schwein leicht einen Käufer.

26. Wenn Einem ein Hase auf dem Wege, welchen man geht, vorausläuft, so bedeutet das ein Unglück, läuft er aber über den Weg, so bedeutet das Glück.

27. Wenn Einem ein Wolf über den Weg läuft, so steht Einem ein Glück bevor.

28. Wenn ein Vogel gegen das Fenster, an welchem man sich aufhält, fliegt, so steht Einem ein grosses Glück bevor.

29. Wenn man einen Vogel zur Linken singen hört,

Digitized by Google

so wird man bald von einem Unglück betroffen, hört man ihn aber zur Rechten singen, so steht Einem ein grosses Glück bevor.

30. Wenn sich in einem Taubenschlage die Tauben nicht halten, so muss man einen Nagel aus einem Sarge in den Taubenschlag hineinlegen oder in einen Balken des Taubenschlages einschlagen. Ist das geschehen, so halten sich die Tauben in dem Schlage.

31. In dem Hause, auf welchem Störche nisten, bricht kein Feuer aus.

32. Wer einen Storch todtschlägt, der schlägt sein eigenes Glück todt.

33. Wenn an einem Hause Schwalben nisten, so kehrt in dasselbe Glück und Segen ein.

34. In das Haus, an welchem eine Schwalbe nistet, schlägt der Blitz nicht ein.

35. Wenn die Schwalben tief fliegen, so regnet es bald.

36. Wenn eine Schwalbe ihr Nest an einem Hause hat und sie sucht dasselbe im nächsten Jahre nicht wieder auf, so brennt das betreffende Haus bald ab.

37. Wenn man aus einem Schwalbenneste, welches an einem fremden Hause sitzt, die Jungen ausnimmt, so bricht in dem Hause bald Feuer aus.

38. Wenn man junge Blutschwalben aus dem Nest nimmt, so melken die Kühe Blut.

39. Wenn sich eine Elster auf das Dach setzt, so steht dem Hause ein Besuch bevor. Wenn sie schreit, so kann man daraus auf den Grad der Verwandtschaft des Besuchenden schliessen. Ein Schrei bedeutet den Bruder, zwei den Vetter u. s. w.

40. Wenn Einem eine Krähe über das Haupt wegfliegt und sie schreit in dem Augenblick, so erfährt man bald etwas Neues.

41. Wenn man unter der Schwelle des Hauses einen Raben vergräbt, so giebt das im Hause ein Unglück.

42. Wenn man eine Eule an die Thür nagelt, so hält dieselbe Krankheiten und sonstiges Unglück ab.

43. Wenn man den Kukuk schreien hört und man

Digitized by Google

klimpert während der Zeit mit Geld, so geht Einem fortan das Geld nicht aus.

44. Wenn man in dem Augenblick, in welchem man den Kukuk schreien hört, das Geld in der Tasche umdreht, so hat man das ganze Jahr hindurch Geld in der Tasche.

45. Wenn man eine Fledermaus an die Thür nagelt, so hält dieselbe Krankheiten und sonstiges Unglück ab.

46. Wenn sich unter der Schwelle eines Hauses eine Feuerkröte aufhält, so wird das Haus durch dieselbe vor Unheil bewahrt.

47. Wenn man eine Spinne todtschlägt, so schlägt man sein eigenes Glück todt.

48. Wenn man einen Glückskäfer auf dem Wasser sieht, so muss man ihn fangen, aber mit der linken Hand. Hat man denselben gefangen und man behält ihn bei sich, so findet man Etwas auf dem Wege.

49. Wenn man im Sommer sehr viel Kohlweisslinge fliegen sieht, so bedeutet das einen bevorstehenden Krieg.

XV. Die Pflanzen.

1. Wenn man sich vor Unglück bewahren will, so muss man im Hause stets Weihrauch und Myrrhen vorräthig halten.

2. Wenn man zu einem Vergnügen geht, so muss man den Samen von der Rade, Agrostemma Githago, in die Schuhe oder Stiefel streuen. Hat man das gethan, so gefällt es Einem auf dem Vergnügen sehr.

3. Wer ein weisses Veilchen findet, dem steht ein grosses Glück bevor.

4. Wenn man den Stiel oder die Sturle eines Butterfasses von heiligem Kreuzholz macht, so erhält man beim Buttern schnell Butter.

5. Wenn man will, dass die Zähne der Harke nicht brechen, so muss man sie von heiligem Kreuzholz machen.

6. Wenn man aus dem Strohdach eines ererbten Hauses Stroh zieht und man findet in den Aehren des Strohes einige Körner, so giebt es ein gesegnetes Jahr.

7. Wenn man an einem Obstbaum ein Pärchen findet und man hängt dasselbe an das Fensterkreuz, so hat man Glück.

Digitized by Google

8. Wenn man beim Dreschen Zwillings- oder Drillingsähren findet, so muss man dieselben hinter den Spiegel stecken und dort aufheben. Geschieht das, so bringen sie Glück.

9. Wenn von einem jungen Obstbaum, welcher zum ersten Male trägt, die Früchte gestohlen werden, so trägt derselbe nie wieder.

10. Wenn ein junger Obstbaum zum ersten Male trägt, so muss man die Frucht noch unreif abpflücken. Thut man das, so trägt er später reichlich.

11. Während die Glocken zur Christnacht läuten, muss man einen Baum im Garten mit einem Strohband umbinden. Thut man das, so trägt der Baum reichlich.

12. Wenn man während des Abendläutens Strohbänder um die Bäume wickelt, so tragen dieselben gut.

13. Wenn man die Bäume während des Abendläutens stark schüttelt, so tragen dieselben gut.

14. Wenn man die Ueberbleibsel einer Mahlzeit einem Baume an die Wurzeln schüttet, so wird der Baum sehr fruchtbar.

15. Wenn man den Obstbäumen einen Spinnrocken hinzeigt, so vermindert sich deren Fruchtbarkeit.

16. Wenn ein Nussbaum gute Früchte tragen soll, so muss man ihn auf einen viereckigen Stein pflanzen.

17. Wenn von einem Krautbeet Kraut gestohlen wird, so darf man in dem Jahre, in welchem das geschehen ist, nichts pflanzen. Thut man das dennoch, so geräth nichts auf dem Felde.

18. Wenn man Gurkenkerne legt, so muss man bei der Arbeit recht lange Schuhe tragen. Geschieht dies, so werden die Gurken so lang, wie die Schuhe sind.

19. Wenn man die Samenmohrrüben vor Hasenfrass schützen will, so muss man den Ackerfleck, auf welchem sie stehen, dreimal umgehen und dabei sprechen:

Hasen, ich verbiete Euch,
Dass Ihr gehet vor der Zeit
Und fresset von meinen Mohrrüben.
Sonst soll Euch der Tod gewähren:
Sie sind nur für Menschen zu zehren.

Digitized by Google

20. Wer seine Hirse auf dem Felde vor den Vögeln behüten will, der muss des Nachts um zwölf Uhr von dem Grabe eines eben Beerdigten eine Hand voll Erde nehmen, die Erde mit der Hirse mengen und dann das Ganze über die Hirse streuen.

XIV. Verschiedenes.

1. Wenn ein Kind gestorben ist, so muss man ihm seine Spielsachen mit in das Grab geben. Thut man das nicht, so raubt man dem Kinde seine Ruhe im Grabe.

2. Wenn Kinder in der Stube gerade unter dem Balken spielen, so giebt es ein Unglück.

3. Wenn man sich während der Zeit, in welcher es zur Christmesse läutet, unter drei Brücken wäscht, so kann man die Zukunft sehen.

4. Wenn man Jemandes Liebe erringen will, so muss man ihm einen Tropfen Blut von seinem eigenen Blute in das Getränk mischen.

5. In dem Hause, in welchem eine Wöchnerin nach ihrer Niederkunft den ersten Besuch macht, wird im Laufe des Jahres viel Geschirr zerbrochen.

6. Wenn eine Frau die Schürze verliert, so wird sie bald als Pathe gebeten.

7. Wenn eine Dienstmagd in den Dienst tritt, so muss man ihr als erste Arbeit aufgeben, zwei Kufen Wasser zu holen. Hat die Magd das gethan, so hält sie im Dienst aus.

8. Wenn die Butter nicht werden will, so muss man dreimal sprechen:

Christus Blut floss,
Wie ich die Sahne in's Fass goss.

Im Namen Gottes.

Christus Blut fing an zu rinnen,
Wie man ihm die Nägel schlug.

Im Namen des Vaters.

Christus Blut ward fest,
Wie man ihm stach in's Herz.

Im Namen des Sohnes und heiligen Geistes. — Darauf muss man die Reifen des Fasses von oben nach unten zählen.

Digitized by Google

9. Wenn man sich mit dem Butterfass unter einen Balken stellt, um dort zu buttern, so geräth die Butter nicht.

10. Man schreibt den Namen dessen, dem man schaden will, an die Glocke und zwar da, wo der Klöppel anschlägt. Dazu spricht man:

O Gott, Du weisst, räche Dich an meinem Feind.
Ich schwöre und befehle Dir, Glockenschlag.
Im Namen der heiligen Dreieinigkeit.

11. Wer einen Feind hat und will denselben verderben, der muss die Erde, in welcher sich die Fussspur des Betreffenden befindet, ausschneiden, dieselbe in einen Sack thun und dann oben im Schornstein aufhängen. Hat man das gethan, so kann der Feind nicht gehen; er steht wie auf einem glühenden Roste und kann nur durch die Mittel einer klugen Frau oder eines klugen Mannes von dem gänzlichen Verderben gerettet werden.

12. Wenn man Etwas gethan hat, was nicht recht ist, so ist man dafür nur sieben Jahre verantwortlich.[1]

13. Wenn man auf die Speichen eines Wagenrades Zahlen schreibt und zwar von eins an, der Zahl der Speichen entsprechend, und man liest alsdann diese Zahlen rückwärts, so ist der Wagen gebannt und keine Macht kann ihn von der Stelle fortbewegen.

14. Wenn eine Frau fürchtet, sie wird Kopfschmerzen bekommen, so muss sie den Unterrock vor dem Anziehen umkehren und so den ganzen Tag hindurch tragen.

15. Wenn Jemand am Schlucken leidet, so muss man, um den Schlucken zu vertreiben, ein Messer ergreifen und thun als wollte man der Person mit der Messerklinge in das Gesicht stossen.

16. Wenn man ein Messer oder sonst einen scharfen Gegenstand in den Wirbelwind hineinwirft, so wird man lahm.

17. Vor dem Abendmahle darf man nichts essen. Thut man das, so gereicht Einem das Abendmahl zum Schaden.

18. Wenn man Salz verliert, so geräth man in tiefe Armuth.

Digitized by Google

19. Wenn man in ein unbewohntes, verfallenes Haus tritt, so gewinnen die Geister, welche darin hausen und deren Aufenthalt man stört, Gewalt über Einen.

20. Wenn man seinen Rock auszieht und durch den Aermel desselben in einen Quirlwind hineinsieht, so erblickt man darin den Teufel.

21. Wenn die Kinder im Winter einen Schneemann im Hofe aufstellen, so schlägt im Sommer der Blitz in das betreffende Gehöft ein.

22. Wenn man mit dem Finger nach einem Regenbogen zeigt, so verschwindet derselbe sofort.

23. Wenn man sich in dem Augenblick, in welchem eine Sternschnuppe fällt, Etwas wünscht, so trifft es ein. Wünscht man es sich aber zur unrechten Zeit, so wird man von einem Unglück betroffen.

24. Wenn ein Haar aus den Augenbrauen fällt, so muss man dasselbe wegpusten. Das, was man sich in dem Augenblick denkt, geht in Erfüllung.

25. Wenn man einem Maulwurf die Pfoten abbeisst und dieselben stets bei sich trägt, so hat man in Allem, was man unternimmt, Glück.

26. Wenn man sich mit dem ersten Schnee, welcher fällt, wäscht, so friert man den ganzen Winter nicht.

27. Wenn man mit einem Krötenstein Gewächse vertreiben will, so muss man ihn einer Leiche auf das Auge legen und eine Nacht hindurch darauf liegen lassen.

28. Wenn man von einer Kirchenglocke um Mitternacht etwas abschabt und das Abgeschabte in ein Getränk thut, so hilft der Trank gegen jede schwere Krankheit.

29. Wenn man eine äusserliche Krankheit vertreiben will, so muss man sie auf ein Geldstück versprechen. Alsdann muss man das Geldstück wegwerfen. Dann verschwindet die Krankheit. Wenn darauf Jemand das Geldstück findet und es an sich nimmt, so stellt sich die Krankheit bei ihm ein.

30. In alten Zeiten hatten mehrere Dörfer einen Kirchhof. Dorthin wurden die Leichen auf einem bestimmten Wagen gefahren. Wenn der Wagen zu einer Leichenfahrt benutzt werden sollte, so wurde er mit neuen Leitern und

Digitized by Google

Speichen versehen. War die Leichenfahrt beendet, so wurden die neuen Leitern und Speichen des Leichenwagens auf die Grenze des Dorfes gefahren. Dort lud man dieselben ab und liess sie daselbst liegen. Wer die Leitern oder Speichen nahm, den traf ein Unglück.

31. Wer sich bei einem Gewitter auf die Thürschwelle stellt, den erschlägt der Blitz.

32. Wenn ein Hund heulend bellt, so muss derjenige, welcher dies hört, zwölf bis fünfzehn Mal ausspucken. Thut er das nicht, so stirbt bald Jemand aus seiner Familie.

33. In den Urnen, welche man in der Erde unversehrt findet, sind die guten Menschen beigesetzt worden, die schlechten Menschen, welche viel Böses gethan haben, sind in Urnen beigesetzt, welche verletzt sind oder von denen sich in der Erde nur noch Splitter vorfinden.

Digitized by Google

XLIX.

I. Bautzener Dialekt.

Budyšinska narěč.

Duchojo we Wusmužowej a Lubijskej horje.

Jako běše před starodawnymi časami Wusmužowa hora pola Wósporka přestała woheńwupluwace horisko być a prózdniny, přez woheń nastate, woliwknychu, so do nich šerjenja a pjenježni duchojo zasydlichu, kotřiž na horje a we wokolnosći wšelaku haru a škerjedu ćěrjachu. Woni mějachu tež swoje wosebite swjate dny, za kotrež we Wósporku wšu klamaŕsku tworu, we wokolnych wsach pak sydr a mloko bjerichu. Při tym ludžom wšelake hudančka dawachu, kotrež pak tući, k wulkemu wjeselu duchow, ženje wuhudać njemóžachu. „Přetož“, prajachu duchojo, „jeli-zo štó naše hudančka zhuda, dha wjacy we wusmužowej horje wostać njesměmy, a to by nas zatrašnje mjerzało, dokelž so nam tu přez měru lubi.“

Junu běchu duchojo we Wósporku wšě klamaŕske twory, w Žarkach a Malećicach pak wšon sydr a cyłe mloko pokupili, a ludźo teho dla hudachu, zo so we Wusmužowej horje přihoty k wulkemu swjedźenju činja.

Nazajtra woraše jedyn knježi pohonč pola Wusmužoweje hory a wusłyša při tym wšelaku haru, kaž mjetanje z tykancowymi łopatami a deńcami. Jako bě khwilu tajkemu činjenju připosłuchał, zawoła na swojeju konjow: „Dźitaj, brunačej, dźitaj! jow dźě je tež tak, zo nós wšo a huba ničo njedostanje.“ Kak pak so dźiwaše, jako bě brózdu zwórał a, zaso k horje přińdźo, na mjezy rjane blidko, z běłym rubom wodźete, wuhlada. Na nim běše sydrowy

Digitized by Google

tykanc, nóž ze złotymi čronami a piwo w točenej krystallowej šklenicy. Z hory so wołaše: „Tykanc směš zjěsć, ale dyrbiš jon cyły wostajić. A piwo směš wupić, ale njesmješ nós do šklenicy tyknyć.“ Pohonč přemysli sebi tu wěc khwilu, potom wza nóž a wukra tykanc, zo kroma cyła wosta; wza na to šklenicu a piješe piwo tak, zo nic nós, ale brodu do šklenicy tykny. Jako bě wšo zjědł a wupił, worаše dale. Hdyž běše zaso brózdu zworał, a k mjezy přińdźe, bě blidko prejč a z hory so wołaše: „Tebje je djaboł mudreho činił! Nětk dyrbimy z ćežkej wutrobu prejč.“

Nazajtra dostachu Krapowčenjo a Ketličenjo wot duchow přikazane, přichodnu nóc psy na rjećazy zwjazać a so změrom w domach zadźeržeć. Jena holčka pak tu nóc runje z piwa dźěše a duž wot Wósporka ropot wozow a stupy koni wusłyša. Wćipna stupi so pod jene wrota a widźeše, kak najprjedy syła małych duchow w dobrym rjedźe nimo dźěše. Na to přijěchachu jězdni w starych plěsniwych kabatach, za kotrymiž dwanaće rjanych ćělcow wulki wóz ze sameho železa a ze slěbornymi zraliznami ćehnješe a na kotrymž wulki piwny kotoł, khopaty ze złotymi napjelnjeny, steješe.

Jako bě so wóz holčcy minył, přijěchachu zaso jězdni, nawjedowani wot wulkeho muža z wysokim pjerowcom. Před wrotami, pod kotrymiž holčka trěpjetajo steješe, zasta nawjedowaŕ njejabcy a něšto starobliwje pytać poča. Jako ničo dale njeslědowaše, skhrobli so holčka, přistupi k pytacemu a dźeše: „Knježe, što pytaće?“ Tón brodaty wobličo ze sapatymaj wočomaj na nju wobroći a poł njemdry wotmolwi: „Sym pjeršćeń zhubił“, a pytaše dale. Holčka so tež zmuži, poča pytać a po khwili tež pjeršćeń namaka. Wón bě wot najwosebnišeho złota z błyskotatym, wulkim dejmantom. Holčka ruče ke knjezej přistupi a jemu pjeršćeń poda. Wulcy zwjeseleny wón pjeršćeń přija a k holčcy dźeše: „Nětko runje ničo při sebi nimam, ale přindź za lěto na Lubijsku horu, tam ći derje zapłaću.“

Za lěto so holčka na puć poda, ale nic sama, [illegible] baćon małeho synka přinjesł, a z tutym wona na L[illegible] horu dźěše. Jako na horu přińdźe, wuhlada w [illegible] wrota šěroko wočinjene. Wona do skały zańdźe a [illegible]

wulku prozdnjeńcu. Wosrjedźa steješe wulke złote blido, při sćěnach pak tamni jězdni, kotrychž bě pod wrotami widźiła — ale woni spachu. Lědy pak bě zastupiła, jako wšitcy hłowy pozběhnychu; jedyn wot nich k njej přistupi a so ju wopraša: „Dawaju sebi hišće Serbjo mjez sobu nowopječene pokruty?“ Bjez hrozy wona wotmolwi: „O haj!“ Starc so dale prašeše: „Lětaju hišće we Łužicach te sćebotate ptaki z dołhimi łopušemi wokoło?“ Holčka přemyslowaše, što mohł starc z tutym měnić; duž ji nahle připadźe, zo mohłe to sroki měnjene być, a ruče wotmolwi: „Haj, haj, tych je tu hišće dosć.“ Na to starc hłowu powjesny a dźeše: „Dha naš čas hišče přišoł njeje,“ a poda so na swoje město, hdźež wšitcy hnydom wusnychu. Duž přistupi tamny nawjedowař k njej a pokaza jej wulke kotoły ze złotymi, jej prajicy, zo móže sebi brać, tak wele hač chce. Holčka sebi dołho kazać njedaše, sadźi synka na złote blido, nahraba sebi połny šórcuch a dybzaki a khwataše won, zo by potom synka wunjesła; ale lědy bě před skału, dha so wrota zaprasnychu a w Lubiju jenu wotbi. Holčka bjezmocna k zemi padźe, hdyž jeno hołu skału před sobu wuhlada. Jako zaso k sebi přińdźe, wołaše, płakaše a łamase rucy, Boha na kolenomaj wo synka prošo, ale podarmo, skała so njewotewri. Jej pjenjezy wjacy lube njeběchu. Ruče khwataše do Lubija a tam wšěch duchownych wo radu prošeše; ale tež tući jej pomhać njemóžachu. Nazajtra ji stary mudry muž radźeše, přichodne lěto zaso na horu hić a wočinjenje skały wočakać.

Kak dołho ji pak tele lěto traješe, so njehodźi wopisać! Hižom tydźeń prjedy postajeneho časa wona před skału steješe, zo tola njeby časa skomdźiła. Tak tež poslednju nóc čakaše. Tu w Lubiju na wěžach dwanaće bviješe, a hlej! skała so wotewri a z wjesełym zakřikom holčka do prózdnjency khwataše. A, o radosć! na blidźe sedźiše jejny synk, hrajo ze złotym jabłučkom. Jeho zhrabnyć a wućeknyć, bě dźěło wokomika, a prjedy njezasta běžeć, hač w Krapowje njebě, hdźež so Bohu horco dźakowaše za dźiwne wumóženje lubowaneho synka. E. Kerk.

Digitized by Google

II. Muskauer Dialekt.

Mužakowska narěč.

Wobmamjeny prync.

W jědnej wsy za Mužakowom jo był raz bur ze swojeju žeńskeju a džowku; temu była jědna baba prajiła, až jego džowka, jolik až do swaŕby z nikim nic cynić měć a žadnemu muskemu gubku dać něb'dźe, jare glucna budźe. Teg'la wobchowa ju burik třece tři sebi, gdyž jo měł na roli aby howacej wence cynić. Aby ju z wocowu něpušćił, jo raz do slanja jěducy ju tři sebi na wózu měł, a ako na šesćeraki rozpuć jo dojěł, toć na raz wuglědatej rjanego kónja, a ten był ryzy. Kóń, což wot třezpołnja how třignał, jo třěcy tři wózu běgał, tej džowcy ruku woblizował skobodnje na nju se wozerajucy. Ta gólica da sebi to rada lubić. Ako to ten kóń widźeł, jo k tej golicy prajił: „Zlub mi, což požydam. Dźejać měsecow minuło budu po tebje třić a ty budźeš moja mandźelska; ale njesmějoš wo tym nikomu, ako jěno swojej maćeri piknuć. Budźešlik tak, cynić, možeš mje wumoc, něbdźešli pak, dha se nam wšyknym zlě pójdźe.“ —

Gólica wulicy doma wšycko maćeri; ta se na tem zwjeseli, ale ten cłojek ako jo wot swojeje žeńskeje wšycko zgonił, se zrudźi. Maćeŕka skradźu wšycko k swaŕbi třigotowa. Dźejać měsec minuło, toć zawěsće tři wozy su buroji třijěli, kuždy wóz ze štyrimi kóńěmi. Z teg' jedneg' woza zlězłej stej dwě družcy, paroki krasnje wugotowane znosyli kofry a lódki do wjeży, tej družcy stej strojiłej a dełgo njej' trało, dha ta burska džowka rjanje třigładźona stojecy cakała na nawoženju. Ten, ak jem' prajichu, až jog' něwjesta jo gótowa, skócy zwóza, wedźe ju do swojeg' wóza a kaza starejšymaj też do jědneg' wóza; do třěćeg' zesydali se te służomne a z rjeskotom wšycke su wujěli. —

Ako do města su dojěli, třed krasnym grodom su zastali; ten nawoženja se jědrno prěncowsku drastu zwobleka, potym su wšycke se do cyrkwje pódali k wěrowanju. Po wěrowanju była wělika góscina, což jo trała až do wjecora. Potym

Digitized by Google

stej derjałej něwjesćinej staršej zas na wóz se sednuć a domoj jěć. Stej też derje do swojeje wěski domoj třijěłej, nico něwědźo, dokelaž nicht jimaj słowko njej piknuł, gdźe stej byłej a gdźe jeju dźowka je.

Ta dźowka, což była něnt prěncowa žeńska jo była wot swojeg' cłojeka, ako jědnasće wótbiło, do swojich komorow dowjedźona; tam prěnc ju wopušći a pokaza se hakle na ranje zasej. Rowno tak też tu drugu a třeću noc. Tu stwórtu noc njej' ta młoda žeńska, wót swójeg' mandźelskeg' jědnasćich do swojich komorow dowedźena, mogła wusnuć. Zda se jej też, każ by ku połudnju kónja smercać a kopotać słyšała. Wona poda se teg'la do komorow swojeg' mandźelskeg', ale namaka je prozne; wona weznu wóskowu swěcku, aby swojeg' cłojeka pytała. Za tym je było dwanasće; lědm je wótbiło, njej było nic wjecej wot žadneg' konjaceg' kopyta słyšeć. — Ako jo dalej 'šła, nadejšła 'spu, gdźež ak' jo nutř stupiła, jej su se pěnjezy pod nogi kulali; ale wona se za nimi njepochyli a to było derje, dokelaž to jeno za nju było spytowanje. Potom je nadejšła drugu 'spu; we tej wuglěda pódla mědźency na stółku swojeg' cłojeka drastu; we dalšej 'spě pak ležaše wón sam we postoli spjucy. Ako swojeg' muža tak spjucego wuglěda, dojšła k njomu a da jemu gubku. Zrazom sta se zatrašny grimot, każ by chcył cełу grod rozpadnuć. Młody prěnc wotcući, wobłapi swoju młodu mandźelsku, což bě do zecynka panuła, a donjesy ju k swojej maćeri. Wot teje wotglědana jo po chwili zasej se zmógła. Wot tego casa stej tej młodej glucnje a spokojom żywej byłej; přetož ten prěnc njej nigdy zapomnił, aż swojej mandźelskej za swoje wumoženje se dźakować ma. Koklař měnujc je był jemu nacynił, aż kuždy tydźeń někotre štundy je derjał z konjom być. Jeno zgubku jědneje kněžny, což pěrwej žadneg' muskeg' njej' lubo poměła, je mogał być wumoženy.

Pózdźej da ten prěnc też swojima přichodnyma staršymaj k sebi třić, da jimaj na grodźe krasne wobydlenje, ale swoju dźowku njejstej wjecej woglědałej, aby ta jimaj wot teg', což se jo stało, nic njewulicyła a to wobmamenje prěnca se zasej mócować njemogło.

Z pod Mužakowom.
Wjelan.

III. Spremberger Dialekt.

Grodkojska rěc.

Lužki.

Na Lužcynej górje pola Syjka su něga Lužki swój wjazym měli. W ten cas, hako woni hyšće na tej gorje a wu njej bydlachu, běšo raz jadyn bur wšykno swoje prěmoženje zgubił, ale bžez winy. Ten bur běšo słyšał, až we rozpadankach togo grodu, kěnž něga serbski kral na tej górje běšo hobydlił, jogo pokład jo s'chowany. We swojej nuzy zebrašo se, aby šeł za nim kopat. Najpěrej pytašo sebi flack, gźož měnjašo najskerej ten pokład lažecy potrěchiš. Toś hugleda napřismo želazne žurja, te wón wotcyni a přižo do dłujkego, śamnego ganka. Akož we nim niźi poł štundy pochojźił běšo, bywašo swětlej; tož huglěda nazdala někake źiwne žywěnka, kotarež šake mějachu cynjenje; někotare teke grajachu a rejowachu. Gaž te Lužki se na njogo běchu doglědali, přiźo jadyn wot nich, kěnž mějašo wjeliku heju, a hopřaša jog, co by kšěł. Ten burik zebra se a hupowjeda jom' wšyknu swoju njegluku. Gaž dogronił běšo, źašo ten ludk k njomu: Wěm, až sy přawje gronił; tebje dej byś spomožone: kužde přezpołnje bužo plon śi dó jšpy přichadaš, tomu dejš jagły jě sć daś, potym moš jomu swoju hutřobu zjawiš a wón bužo śi twoje žydanje dopełniś. Gźož pak by skomuźił jomu jagły předstawiš, ga njeby nigdy wěcej ku tebje přišeł; w ten cas pak glědaj se, aby niga za nikul nic na tu góru wěc njestupił, howacej by se śi třašne końcowanje dotyknuło. Ako to ten ludk běšo hrjakt, zwignu se naraz třašne šumjenje a šwarcanje, až našomu burikoju se zecnu a gaž běšo po chyli zasej se zmógł, namaka se we swojej špě. Nazajtřa w přespołdnjo 12 dojžo kradu ten zlubjony plon. Burik nasyśi jog a hupřosywši sebje pěnjezy jich dosta. Wot togo casa přichadašo plon w kuždućke přezpołdnje a to źěšo tak wšen cas, doniž bur se myslašo, až tych pěnjez ma dosć. Na to skomuźi wón plonoju jagły dawaś a plon se wěcej njepokaza. —

Digitized by Google

Rozbogaśony ten bur hužywašo swěta, po próznym požywašo co kuli za pěnjezy požywaś možošo, se naźejucy, až tych pjenjez niga kóńc njebźo. Ale něga šak tola kóńc weznuchu: slědny kroš běšo w šeńce přepity; pijany domoj se campajucy njezjabki se na tu góru zabłužijo, — Bóg wě, kak jo se stało, ale žajtřa namakachu jogo śěło třašnje husmjeršone pod luźcynej góru. — Ze Syjka.
Wjelan.

IV. Niederwendischer Dialekt um Cottbus.

Dolojcnoserbska rěc hokoło Chośebuza.

Ten głupy Hanso.

Něga běšo kral, ten mějašo třoch synow; tomu młodšemu grońachu Hanso, dokulž pak jogo za głupego źaržachu, běchu jomu głupy Hanso nagronili.

Něto se sta, až ten kral bu chory. Wšykne srědnośći ako třebašo, nic ńepomogachu. Ga słyšašo, až mogał se hugojś z třimi ṕerami wěstego hobgusowanego ptaška a dwěma jabłukoma z jogo gumna. Ako běšo to słyšał, kšěšo ned janego swojich synow huposłaś, aby jomu te tři ṕera a tej jabłuce přińasł. Ten głupy Hanso kšěšo se na raz na drogu hudaś, ale tej dwa staršej se jomu směјaštej a jogo husměšowaštej. Ten staršy pak pušći se na drogu. Ducy přiźo do ẃelikeje góle a tam trefi kjarcmu, do teje wón zastupi, a dokulž běchu tam luštne kumpany, ga tam při nich wosta. Skoro běšo swojogo kóńa a te tři sta tolari zejgrał, kenž jomu jogo nan na drogu dał běšo. Jo, wón naporašo hyšće dług a dejašo togodla w tej kjarcḿe wostaś.

Ako se ńerośi, huposła ten kral swojogo drugego syna. Ten přiźe teke glucńe až k tej kjarcḿe we tej ẃelikej góli, tam pak jogo ten bratř nutř zawołašo. Wón źěšo nutř, a zejgra teke wšykno což mějašo. Tak se sta, až teke ten drugi syn se ńerośi. Něto huposła ten kral togo głupego Hansa. Ten přiźe teke k tej kjarcḿe we goli, ńejźěšo

pak nutř, lecrownož jomu tej bratřa kiwaštej a jogo wołaštej. Wón drogowašo dalej a přiźe do jadnego města, źož běšo welike žałowańe, wšuźi běchu wokna z carnymi šlewerami zapowěšane. Ako wón přašašo, cogodla maju take welike žałowańe, hulicychu jomu, až jo studńa, z kotrejež běšo cełe město trebnu wodu dostała, zapřažyła. Hanso hulicowašo, źo drogujo. Ga přosachu jogo te luźe, aby tog' hobgusowanego ptaška hopřašał, kak mógła jich studńa zasej wodu dostaś. Něto porašo se dalej.

A lej, skoro zastupi do drugego města, a teke how běšo žałowańe. Wón se přašašo co jo, a toś jomu wotgronichu: Jadna jabłušcyna, kenž mějašo howac za cełe město sadu dosć, wěcej ńeměwa. Ako zgonichu, źo wón co, přosachu jogo, aby se pla tog ptaška hopřašał, cogodła jich jabłušcyna wěcej ńeměwa. A ten głupy Hanso jim to zlubi a pon źěšo dale.

Na slědku přiźe wón k carnej wóźe. Při tej stojašo gólc, ten mějašo carny płašć hoblacony, a přeweze jogo w cołmie přez wódu, a ako zgoni, źo Hanso drogujo, přosašo jogo, aby kšěł tog ptaška hopřašaś, kak mogał se hulicowaś a wimoc z nimernego bona, kenž z přewozowanim luźi ma.

Po někotrych dńach připora se Hanso glucńe až do hobgusowanego grodu. How zmaka wón rědnu žeńsku, ta běšo ta manźelska togo ptaška, a kotaruž wón dla jeje welikeje rědnošci běšo rubił. Hanso hulicowašo jej, cogodla jo přišeł a přosašo ju teke, aby huzgońowała, cogodla ta studńa žednu wodu a ta jabłušcyna žedne płody wěcej ńeměwa, a ga bźo ten gólc při woźe wimožony. Ta zeńska jomu zlubi, až bźo za wšyknym se hopřašaś. Jeje muž pak buźo skoro domoj přiś, a gab ten w swojom groźe člowěka hupytał, togo by wěsće zežrał, togdla dej se w pjacyku s'chowaś. Hanso chwatašo ned do pjacyka, a ńeběšo dłujko, ga porašo se ten ptašk. „Ja cuju człowěscynu, ja cuju człowěscynu,“ wołašo wón, ako dojšpy běšo. Jogo žeńska pak jogo změrowašo a źašo: Wele luźi pak sy źins zežrał? „Wosomnasćo,“ źašo wón, lagny se a husny ned, jogo žeńska pak dejašo jogo drapkotaś. Po chyli hutergnu jomu jano pero. Wón wotcuši a kšěšo swoju žeńsku nabiś, ta pak

Digitized by Google

źašo, ja běch jano třošku zdrěmnuła, ga přiźe mě mysl, co dejało se staś, aby studńa w tom měsće zasej wodu měła. „Na jeje žrědłe lažy wělika žaba,“ źašo wón, „bužolic ta wotchyśona, ga změjo studńa zasej wodu. Pon jo zasej husnuł.“

Při drugem ṕeru, kenž jomu ta žeńska hutergnu, hopřaša jogo, cogodla jabłušcyna žedne płody ńeměwa? „Jadno żowčo jo swojo góle skońcowało a spod kořeńami togo boma zakopało, bužolic to gole hugřebane, změjo ten bom swoje płody.“ Gaž běšo ptašk take hugronił, jo zasej husnuł.

Při třeśem ṕeru přašašo žeńska, kak mogł ten gólc buś wimožony, kenž dej tam luźe přez carnu wodu wozyś, a dosta za wotgrono: „Ten golc dej na togo, kenž se k brjogoju přibliža, swoj carny płašć chyśiś.“ Pon wón zasej zdrěmny.

Hanso běšo sebe w pjacyku šykno napisał. Ako něto šykno wěźašo, źěšo dołoj do gumna a wottergnu dwě jabłuce, za tym ak běšo wot teje žeńskeje te tři ṕera krydnuł.

Ako běšo se z gumna do groda rośił, přiźe do jadneje 'špy, źož běšo wele wojakow, te pak lažachu wše w dłumokem spańu a teke tři kněžny, kenž teke spachu. Wot tych kněžnow pak běšo jadna tak přeliś rědna, až wón se ńamožašo zdźaržaś. Pon napisašo wón swojo mě na paṕerku, a gaž běšo tu do blidowego kašćika położył, spušći ten grod.

Na domojdroze přiźe Hanso nejperwej k tej carnej woźe. Ten golc z tym carnym płašćom już nazdala wołašo, kak mogł se wimoc. Hanso pak senu se do cołma, a gaž běšo přewězony a ho kus hujšeł, hukaza jomu, co dejał cyniś, gab kšěł byś wimožony. Ten golc gnašo ned za Hansom, aby ten płašć na ńogo chyśił, ale ten kopny swojogo kóńa a huběgnu glucńe. W hobyma městoma zapowědašo, což jomu ten ptašk gronił běšo: a woni kšěchu jogo za to bogaśe hobdariś, ale wón ńewzešo žedne ṕeńeze. Naslědku jo přišeł do kjarcmy w góli. Tam zastupi něto nutř a zmakašo swojeju bratřowu. Wón hukupi jeju a porašo se z nima domoj, a hulicowašo jima, až jo te tři ṕera a tej dwě jabłuce dostał.

Digitized by Google

Ako běchu wše třo bratři něco casa gromadu drogowali, běšo Hanso mucny, holěze z kóńa, lagnu se a husnu. Staršej bratřa jogo spjucego wiźo, hupalištej jomu hobej wocy, pon zeštej jomu te ṕera a tej jabłuce a śegńoštej domoj. Iich nan bu něto ned strowy.

Hanso błuźašo dłujko po góli. Ga słyšaso raz hodlaŕa powedaś, ten źašo, až dej se wocy z wódu togo žrědła humuś, ku kotromž bźo ńejṕerwej přiś, ga buźo zasej strowy. Po chyli přiźe Hanso k jadnomu žrědłu. Wón mujašo z jogo wodu swojej chorej wocy a bu ned zasej wiźecy. Pon hudašo se na drogu a připorašo se glucńe domoj. How něto hulicowašo, až jo wón ten był, kenž jo te ṕera a tej jabłuce dobył: wšykne pak se jomu husmjachu a dalej za nim ńepřašachu.

Ta rědna kněžna pak, kotruž Hanso běšo lubo měł, porożi młodego synka. Ako běšo ten pěś lět stary, grajkašo raz we jšpě swojeje mamy a namakašo z přigodu paṕerku, kenž tam Hanso wostajił běšo a na kotrejž jogo mě stojašo. Tu přińase wón swojej mańe. Lědba běšo ta tu paṕerku přelazowała, huda se na drogu, aby swojogo człoẃeka pytała. Tři mile wot togo kralojskego města wona wosta, a přikazašo, aby tu drogu k jeje budce z purpurom huzepřikřywali, pon dawašo k wěsći, až ten dej k ńej přiś, kenž jo ju w groźe togo ptaška namakał. Ako běšo ta poẃesć wšuźi znata, huda se ten staršy kralojski syn. K jeje budce bližej přiducy hobwiny se ze swojim kóńom teje z purpurom huzepřikřywaneje drogi. Ako ten gólc tog kralojskego syna wiźašo, hopřaša wón swoju mamu: Mama, jo to moj nan? Ta mama pak wotgroni: „Ně, mojo gole, to twój nan ńejo.“ Ga dejašo ten kralojski zasej domoj. Něto huda se ten drugi kralojski na drogu, ale wón ńeměješo lěpšeje gluki ak jogo bratř. Naslědku huda se Hanso. Ako ten na tu z purpurom huzepřikřywanu drogu přiźe, porašo se skobodńe na purpuŕe k jeje budce. Ten gólc zasej přašašo: „Mama, jo to moj nan?“ A wona wotgroni: „Jo, mojo gole, to jo twój nan. Rowno ako how ten purpur tak teke tam ńejo mńo přepušćił.“

Pon běšo ẃelika swajžba, a po swajžbe jo Hanso z prynce-

Digitized by Google

synu, něto jogo manźelskej, do jeje kraja śěgnuł. A jolic humŕeli ńejsu, ga žyẃe se hyšće źinsa.

Z Welikego Dobryńa.
H. Jórdan.

Koklaŕski.

Jaden bur mějašo syna, ten běšo přeliś mudry. Jogo přijaśele jomu raźichu, aby swojomu synoju něco pŕawe nahuknuś dał. Ako ten gólc ẃeliki běšo, huraźi ten nan sam při se, až buźo jogo do města k janomu koklaŕeju do hucby daś. Wón se z tym koklaŕom zjadna na tři lěta hucby. Ten koklaŕ jomu teke zlubi, až buźo jogo syna kradu hucyś a po třich lětach zasej k ńomu sporaś, a buźolic jogo poznaś, daši jog přińaso w podobeństwu kakemž co, ga dej jogo teke hobchowaś. Ten bur běšo z tym spokojom. Ako sebe w bożeme groṅachu, šepny syn swójomu nanoju skŕajźu do hucha: Dyž bźo mě koklaŕ slědk přińasć, buźom se za huchom drapaś, na tom dejśo mě poznaś.

Te tři lěta se minychu. Ten młody bur hužywašo hucbny cas tak deŕe, až běšo mudrejšy něžli jogo mejstaŕ.

Na wěstem dńu přińase ten koklaŕ tomu buŕoju tři gołbe w jadnej klětce. Ten gusowaŕ póžedašo něto, aby mjaž tymi gołbjami swojogo syna namakał. A lej, ten jaden gołb drapny se do głowy, ale ten koklaŕ to ńehupytašo. Ten bur pak běšo jo hupytał a wěźešo něto, kotary jogo syn jo. Wón huzwoli tog pŕawego gołbja a dosta swojogo syna.

Něga skjaržašo ten nan swojomu synoju, až ńama ṕeńez. Ten syn wotgroni. „Gaž gwacej nic ńej, te cu Wam lažko hobstaraś. Ja budu se na kóńa přegotowaś, zejśo wy togo kóńa a předajśo jogo strośtńe na wikach, ale wotźerńśo tu huzdu, howac wostańom w mocy kupca.“ Kaž běšo gronił, tak cyńašo. Ten nan porašo kóńa na wiki. Lědba běšo tam přišeł, ga přistupi jaden kněz k ńomu a kupi togo końa. Ako běšo ten kóń předany, kśěšo ten bur tu huzdu wotźernuś, ale ten kněz podawašo jomu za tu huzdu hyšće raz telik ṕeńez, ako za togo kóńa. Lecrownož se ten bur na přikazńu swojogo syna domarkowašo, pomysli sebe přeto: „ṕeńeze su ṕeńeze; jo moj syn tak mudry, daši glěda kak se huwijo.“

Digitized by Google

Tak předa wón tu huzdu. Něto běšo ten kněz, což nicht drugi ńeběšo, ako ten koklař, welgin ẃasełý a kšěšo tomu końoju tu huzdu zatkaś, ale ten kóń přegotowašo se napřismo do gołbja a leśešo do lufta. Ale ten gusowař leśešo ako jaštřeb za nim. Ako běštej se radnu chylu přegońowałej huglědnu ten gołb wotcyńone wokno a suny se přez hokno do jšpy. Wo jšṕe sejźašo jano źowčko. Něto přegotowašo se ten gołb do ṕeršćeńa a scyni se tomu źowčkoju hokoło palca. Ned stojašo tam jaden muž a přosašo wo ten ṕeršćeń. Perwej pak něžli to źowčko ten ṕeršćeń z palca hośěgnuś možašo, pajźo wón ak jacne zenko pod blido. W hokognuśu přegotowašo se ten muž na kurku a kšěšo to zenko łapiś a zjěsć, ale to źowčko huzna, až jo how něco kradu ńepřaẃe, łapi napřismo tu kuru a wotrězny jej głowu. Tak namaka ten koklař swój końc.

Něto přegotowa se te jacne zenko zasej do młodeg' bura. Ten poglědny na te źowčko a poznašo, až jo to tasama maruša, kotruž běšo lubo měł już tencas, ako dejašo k tomu gusowařeju do hucby. Dokulš běšo jogo něto teke z mocy tog gusowařa wimogła, kšěšo sebe ju za manźelsku ześ. Wona do togo zwoli, a tej młodej człoẃeka žyẃaštej se glucńe a spokojom.

Z Hrogeńca.
H. Jórdan.

Digitized by Google

Register.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

P.

R.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Z.

Digitized by Google

GENERAL BOOKBINDING CO.
74 53 A
2
QUALITY CONTROL MARK
Digitized by Google

Digitized by Google

GR 167 .S6 .V4 C.1
Wendische Sagen, Maerchen und
Stanford University Libraries
3 6105 036 679 806

GR
167
.S6V4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

AUG - 7 1993